Predigten
über die
Würde des Menschen,
und den
Werth der vornehmsten Dinge,
die zur menschlichen Glükseligkeit gehören, oder dazu gerechnet werden;

von

G. J. Zollikofer,

Evang. reformirten Prediger in Leipzig,

Zweyter Band.

Neue Auflage.

Mit Allerhöchst-gnädigst Kaiserl. Königl. Privilegio.

Reutlingen,
bei Johannes Grözinger. 1790.

Inhalt

des zweyten Bandes.

XVIII. Predigt. Der Werth des gemeinschaftlichen und öffentlichen Gottesdienstes. S. 1

Text. Psalm 27, v. 4.

XIX. Predigt. Der Werth der Einsamkeit. 19

Text. Ev. Marci 1, v. 12.

XX. Predigt. Der Werth des geselligen Lebens. 35

Text. Epheser 5, v. 15. 16.

XXI. Predigt. Der Werth des geselligen Lebens. Zweyte Predigt. 51

Text. Ebendaselbst.

XXII. Predigt. Der Werth eines geschäftigen Lebens. 69

Text. Römer 12, v. 11.

XXIII. Predigt. Der Werth der Handlung. 84

Text. Epheser 4, v. 1.

XXIV. Predigt. Der Werth des Landlebens, oder der lehrreiche Aufenthalt auf dem Lande. 98

Text. Ev. Matthäi 14, v. 13.

XXV. Predigt. Der Werth des häuslichen Glückes. 111

Text. Ev. Matthäi 21, v. 17.

XXVI. Predigt. Der Werth der Freundschaft. 128

Text. Sprüche Salom. 18, v. 24.

XXVII. Predigt. Der Werth der bürgerlichen und Religionsfreyheit. 147

Text. 1 Korinth. 7, v. 23.

XXVIII. Predigt. Der Werth der Gelehrsamkeit. S. 169
Text. 1. Könige 10, v. 8.

XXIX. Predigt. Der Werth der größern Aufklärung der Menschen. 189
Text. Epheser 5, v. 8. 9.

XXX. Predigt. Der Werth der Leiden und Trübsalen. 211
Text. Hebr. 12, v. 11.

XXXI. Predigt. Der Werth, oder die Wichtigkeit der menschlichen Lebenszeit auf Erden. 230
Text. Psalm 144, v. 4.

XXXII. Predigt. Der Werth der menschlichen Glükseligkeit selbst. 246
Text. Psalm. 104, v. 24.

XXXIII. Predigt. Regeln zur richtigen Schätzung des Werthes der Dinge.
Text. Psalm 4, v. 7.

Anhang.

I. Predigt. Das Lob Gottes für die Widerherstellung des Friedens. 279
Text. 1 Könige 8, v. 56.

II. Predigt. Gründe der Eitelkeit. 295
Text. Philipper 2, v. 3.

III. Predigt. Das christliche Lehramt. 311
Text. Epheser 4, v. 11.

XVIII. Predigt.

Der Werth des gemeinschaftlichen und öffentlichen Gottesdienstes.

Text.

Psalm 27, v. 4.

Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gern, daß ich im Hause des Herrn bleiben möchte mein Lebenlang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn und seinen Tempel zu besuchen.

Gott, an dich zu denken, dich zu verehren, mit dir Gemeinschaft zu haben, welch ein würdiges seliges Geschäfte ist das nicht! Wie weit erhebt uns das nicht über alle andere Bewohner des Staubes! Wie nahe bringt es uns nicht deinen Verehrern im Himmel, und dir selbst, der du ihnen und uns alles in allem bist! Ja, wenn wir an dich denken, dann denken wir an alles, was gut, was groß, was erhaben, was verehrungs- und liebenswürdig ist! Wenn wir dich anbeten, dann beten wir den Schöpfer und Herrn der Welt! unsern und aller Menschen weisesten, gütigsten Beherrscher, huldreichsten Vater, größten Wohlthäter an. Wenn wir mit dir Gemeinschaft haben, dann haben wir Gemeinschaft mit dem ewigen, unerschöpflichen

Quell alles Lichts, alles Lebens, aller Glükseligkeit! Wenn wir uns mit deinem Dienste beschäftigen, dann fühlen wir die ganze Würde des Menschen und des Christen; fühlen es, daß wir deines Geschlechts, deine Kinder, daß wir großer Dinge fähig, und zu großen Dingen von dir bestimmt sind! O möchte uns doch der Gedanke an dich und die Gemeinschaft mit dir stets das seyn und das gewähren, was er Menschen und Christen seyn und gewähren kann und soll! O möchten wir doch den Ort, der diesen heiligen Beschäftigungen geweiht ist, nie ohne Ehrfurcht betreten, und nie ohne Segen verlassen! Laß uns doch, Allgegenwärtiger, laß uns hier deine Gegenwart immer inniger fühlen, und den Einfluß deines Geistes immer kräftiger erfahren! Laß Licht und Leben, und Trost und Kraft von deinem Throne auf uns herabfließen, so oft wir hier im Gefühl unsrer mannichfaltigen und dringenden Bedürfnisse nach dir schmachten, und die Befriedigung derselben bey dir suchen! Die Wahrheit immer deutlicher und überzeugender zu erkennen, uns im Glauben an dich und deinen Sohn Jesum zu stärken, immer besser und frömmer, immer zufriedener und froher zu werden, unsre Hoffnungen zu befestigen, unsrer Bestimmung immer näher zu kommen, und des höhern Lebens immer fähiger zu werden: dies müssen stets die Absichten seyn, in welchen wir uns hier vor dir versammeln; dies die Früchte, die wir davon einerndten! Lehre uns doch zu dem Ende den Werth des gemeinschaftlichen und öffentlichen Gottesdienstes immer richtiger erkennen, immer höher schätzen, und einen immer treuern Gebrauch davon machen. Segne auch itzt unser Nachdenken über diese wichtigen Dinge, und erhöre unser Gebet durch Jesum Christum, in dessen Namen wir dich ferner anrufen und sprechen: Unser Vater ꝛc.

Psalm 27, v. 4.

Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gern, daß ich im Hause des Herrn bleiben möchte mein Lebenlang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn, und seinen Tempel zu besuchen.

Der gemeinschaftliche und öffentliche Gottesdienst, in so weit er den Geist und das Herz des Menschen beschäftiget, und beyde mit den wichtigsten Lehren der Religion beschäftiget, ist eine Sache, die dem Christenthume ganz eigen ist. Jede Religion hatte ihre Gebräuche, ihre Feyerlichkeiten, ihre Festtage; jede versammelte zu gewissen Zeiten und bey gewissen Gelegenheiten ihre Bekenner in den Tempeln und an den Altären ihrer Götter; jede verbreitete mehr oder weniger Furcht und Schrecken um sich her; jede beschäftigte und blendete die Sinne ihrer Verehrer durch mehr oder weniger Pomp und Pracht. Aber in keiner war gesunde, reine Nahrung für den Geist und das Herz des denkenden und gefühlvollen Menschen; keine sorgte für seine Aufklärung und seinen Unterricht, für seine moralische Besserung, für seine Beruhigung und seinen Trost. Nirgends wurde der Mensch von seiner Bestimmung, von seinen Pflichten, von seinen Verhältnissen gegen die Gottheit belehret; nirgends zu vernünftigen Verehrung und Anbetung derselben; nirgends zur Tugend angeführt, und auf dem Wege der Tugend zur Glükseligkeit geleitet. Dies alles, M. Th. Fr., sind eigenthümliche Vorzüge des Christenthums. Und wie groß sind nicht diese Vorzüge! Wer kann alles das Gute berechnen, das daraus entstanden ist und noch daraus entsteht? — Ich weiß wohl, daß der öffentliche und gemeinschaftliche Gottesdienst selbst da, wo er sich am wenigsten von seiner Bestimmung entfernet, nicht immer das ist und wirket, was er seyn und wirken sollte und könnte. Er wird von Menschen verwaltet; und wer weiß nicht, wie oft die besten, die vortreflichsten Dinge von Ge-

schöpfen, die so leicht irren und fehlen können, gemißbraucht werden? Und so wie er von Menschen verwaltet wird, so wird er auch von Menschen besucht und gebraucht; und wie leicht verliert nicht der Mensch die wahre Bestimmung der Dinge aus dem Gesichte, und machet sie seiner Trägheit oder seinen Leidenschaften dienstbar! Dürfen wir aber wegen dieses zufälligen Mißbrauchs den Werth der Sache selbst verkennen? Nein, M. Th. Fr., der öffentliche und gemeinschaftliche Gottesdienst behält unstreitig einen sehr großen Werth, so oft und so schändlich er immer auch gemißbraucht werden mag. Er ist und bleibt immer ein vortrefliches Mittel der Belehrung, der Besserung, der Beruhigung, der Erweckung und Uebung der Andacht und Frömmigkeit, der Beförderung der Menschlichkeit und der allgemeinen und brüderlichen Liebe. Und wenn der Psalmist in unserm Texte mit Recht sagen konnte: **Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gern, daß ich im Hause des Herrn bleiben möchte mein Lebenlang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn und seinen Tempel zu besuchen**; so haben wir, Christen, noch weit, weit mehr Ursache, unsern gemeinschaftlichen Gottesdienst hochzuschätzen und demselben mit inniger Lust und Zufriedenheit beyzuwohnen. Und davon, M. A. Z., möchte ich euch gern durch meinen gegenwärtigen Vortrag überzeugen. Laßt mich zu dem Ende mit euch

Den Werth des gemeinschaftlichen und öffentlichen Gottesdienstes

untersuchen. Laßt uns aber bey dieser Untersuchung um so viel behutsamer und unpartheyischer zu Werke gehen, um so viel leichter uns Aberglaube und Vorurtheile dabey mißleiten könnten. Laßt uns also sowohl sehen,

Worinnen der Werth des Gottesdienstes nicht bestehen könne, als auch

Worinnen er wirklich bestehe; oder so wohl was er nicht seyn und nicht leisten kann, als auch, was er wirklich ist und leistet.

Der gemeinschaftliche und öffentliche Gottesdienst, so wie aller Gottesdienst überhaupt, hat keinen Werth als Endzwek, sondern nur als Mittel zu höhern Endzwecken. So wie Essen und Trinken, so wie körperliche Bewegungen und Uebungen nicht Endzwecke, sondern nur Mittel sind, unser irrdisches Leben zu erhalten, unsre Gesundheit zu stärken und unsre Kräfte zu vermehren; so sind auch Unterricht und Nachdenken, so sind alle gottesdienstliche und Andachtsübungen nicht Endzwecke, sondern nur Mittel unsern Geist zu nähren, uns Lust und Kraft zum Guten einzuflößen, und dadurch unsre Vollkommenheit und Glükseligkeit zu befördern. So verhält es sich mit der eigentlichen Gottesverehrung; so verhält es sich mit allem, was wir bey dem Gottesdienste wahrnehmen und thun. Wir verehren da Gott nicht, um ihn zu verehren; denn er bedarf unsrer Verehrung und unsers Dienstes nicht: sondern wir verehren ihn, um durch das tiefe, lebhafte Gefühl seiner Größe und Vollkommenheit, und unsrer Abhängigkeit von ihm, jede fromme Gesinnung in uns zu stärken jede unordentliche Leidenschaft zu bezwingen, jede ängstliche Sorge zu verscheuchen, und uns zu allem, was recht und gut, was groß und erhaben ist, williger und geschikter zu machen. Wir beten da, nicht um zu beten; denn Gott weiß so, was wir bedürfen, und thut stets das Beste: sondern wir beten, um unsern Geist zu erheben, unser Herz zu reinigen und zu beruhigen, und uns der Wohlthaten Gottes und des Einflusses seines Geistes fähiger und empfänglicher zu machen. Wir lassen uns da von unsern Pflichten, von unsrer Bestimmung, von dem Willen des Höchsten unterrichten, nicht um davon unterrichtet zu seyn: sondern wir thun es, um unsre Pflichten desto besser zu erfüllen, unsre

Bestimmung desto gewisser zu erreichen, und dem Willen unsers Oberherrn desto treuer nachzukommen. Wir denken da über die Lehren der Religion und des Christenthums nach, nicht um darüber nachzudenken: sondern um durch dieses Nachdenken ihre Kraft zu unsrer Besserung und Beruhigung zu erfahren. Wir erneuern da unsre heiligsten Entschlüsse, unsre feyerlichsten Gelübde, nicht sowohl um sie zu erneuern, als vielmehr, sie unserm Herzen desto tiefer einzuprägen, und sie dann desto eifriger ins Werk zu richten. Wir legen da öffentliche Bekenntnisse unsers Glaubens und unsrer Hoffnung ab, nicht um sie abzulegen, sondern um uns dadurch in diesem Glauben zu stärken und in dieser Hoffnung zu befestigen und beyden gemäßer zu leben. Und so sind alle Handlungen des Gottesdienstes nicht Endzwecke, sondern Mittel. Wir nehmen sie alle nicht um ihrer selbst willen, sondern um der guten Wirkungen und Folgen willen wahr, die sie haben können und sollen. Nicht jene, sondern diese geben dem Gottesdienste seinen ganzen Werth.

Diesen Werth hat er zweytens nur, in so weit er vernünftig ist; in so weit er sich auf Wahrheit, auf richtige Begriffe von Gott und seinem Willen und unsern Verhältnissen gegen ihn, und auf solche Gesinnungen gründet, die diesen Begriffen angemessen sind; nur in so weit er den Verstand und das Herz des Gottesverehrers auf eine seiner Natur und seiner Bestimmung würdige Weise beschäftiget. Der Gottesdienst des Christen soll vernünftig, seine Anbetung Gottes soll Anbetung im Geiste und in der Wahrheit seyn. Ein Gottesdienst, der nur die Sinne beschäftiget und unterhält, der durch Kunst und Pracht, durch Pomp und Geräusch blendet oder betäubet, der in leeren Gebräuchen und Ceremonien besteht, und dem Verstande nichts zu denken, und dem Herzen nichts Wahres, nichts Edles und Großes zu empfinden giebt; der kann keinen höhern Werth haben als jedes andere Schauspiel, das

die Augen des großen Haufens an sich zieht, und ihm Zerstreuung oder Belustigung gewähret. Noch weniger Werth kann ein abergläubischer Gottesdienst haben, der uns niedrige, falsche Begriffe von der Gottheit beybringt, knechtische Furcht und sclavisches Schrecken um ihre Verehrer verbreitet, den Vater der Menschen vor ihnen verbirgt, und ihn in einen strengen Herrn, in einen unerbittlichen Richter verwandelt; oder aber ihren Leidenschaften schmeichelt, sie von unabläßigen Pflichten entbindet, ihnen falsche Beruhigungsgründe darreicht und bloß äußern Handlungen und leiblichen Uebungen Kräfte und Wirkungen zuschreibt, die sie nicht haben und nicht haben können. Vergeblich heißt es hier, dienen sie mir, dieweil sie sich nach solchen Vorschriften richten, die nichts als Menschengebote sind.

Eben so wen kann drittens der Gottesdienst ohne Rüksicht auf die Gemüthsfassung, in welcher wir demselben beywohnen, die Absichten, die wir dabey haben, und den Gebrauch, den wir davon machen, einen wahren Werth für uns haben. Nicht daß wir die Pflichten desselben wahrnehmen, sondern daß wir sie auf die rechte Art wahrnehmen, das machet ihre Wahrnehmung Gott gefällig, das machet sie zur Quelle des Segens für uns. Der Gottesdienst wirket nicht als ein magisches Mittel ohne unser Zuthun, ohne unsre Theilnehmung, er bessert uns nicht wider unsern Willen, oder ohne unsre Bemühung; er geschieht in der Gegenwart Gottes, des Allwissenden, und Gott läßt sich nicht gleich den Menschen von dem Scheine täuschen. Nein, nur das Bewußtseyn und die Ueberlegung, der Ernst und das Nachdenken, womit wir den Gottesdienst verrichten; nur die Ehrfurcht vor Gott, die Liebe zu Gott, die Freude über Gott, das Vertrauen auf Gott, die Begierde ihm wohlzugefallen und ähnlicher zu werden, die uns dabey beleben; nur die redliche Absicht, weiser und besser zu werden, die uns dahin treibt und da leitet: nur dies kann

unserm Gottesdienste einen wahren, großen Werth geben.

Hieraus folget also auch, daß der Gottesdienst weder unsere begangene Sünden wieder gut machen, noch den Mangel eines tugendhaften und frommen Lebens ersetzen, noch uns ohne Rüksicht auf seine Folgen und Wirkungen besondere Segnungen und Gunstbezeugungen Gottes verschaffen kann. Wer dieses von dem Gottesdienste erwartet, der schreibt ihm Kräfte zu, die er nicht hat; der machet sich also abergläubische Begriffe von seiner Bestimmung und von seinem Werthe; dem gilt jeder Zuruf Gottes durch den Propheten: Was soll mir die Menge eurer Opfer? Was soll mir die heuchlerische Verehrung, die ihr mir leistet? Euer Gottesdienst ist mir zuwider, er ist mir ein Gräuel. Und wenn ihr gleich eure Hände ausbreitet, verberge ich doch meine Augen vor euch, und ob ihr gleich viel betet, höre ich euch doch nicht; denn eure Hände sind voll Bluts, euer Herz und euer Leben sind mit Lastern beflekt. Nein, nicht Beten, nicht Singen, nicht Fest- und Abendmahlhalten; nur wirkliche Besserung, nur Wiedererstattung des unrechtmäßig erworbenen Gutes, nur ernstliche Bemühung, dem Bösen jeder Art entgegenzuwirken, und dasselbe so viel möglich zu vergüten, nur dies kann unsre Sünden tilgen, und ihre schädlichen Folgen für uns und andere aufheben. Nur verdoppelter Fleiß in der Tugend und Frömmigkeit kann den bisherigen Mangel derselben gewissermaßen ersetzen. Nur Unschuld des Herzens und Unschuld des Lebens, nur Redlichkeit und Rechtschaffenheit können uns der Gunst Gottes und seiner vorzüglichen Segnungen fähig und theilhaftig machen.

Hütet euch denn, M. A. Z. von dem Gottesdienste überhaupt, und von dem öffentlichen und gemeinschaftlichen Gottesdienste insbesondere, Dinge zu erwarten, die er euch nicht leisten kann, und ihm also einen Werth zuzu-

zuzuschreiben, den er nicht hat. Lernet vielmehr seinen wahren, ihm eigenthümlichen Werth kennen, und suchet die Vortheile, die er euch wirklich zu gewähren vermag, immer völliger zu genießen. Und worinnen besteht dieser Werth? Welches sind diese Vortheile? Belehrung, Besserung, Beruhigung und Trost, Erweckung und Uebung der Andacht, Beförderung der Menschlichkeit und der allgemeinen und brüderlichen Liebe: das ist es, was wir von dem öffentlichen und gemeinschaftlichen Gottesdienste erwarten dürfen. Und welch einen großen, unschäzbaren Werth muß ihm das nicht geben!

Also erstlich Belehrung, und Belehrung von den wichtigsten Dingen, von Dingen, an deren Erkenntniß dem Menschen alles gelegen ist; Belehrung von Gott, von seinem Willen, von unsrer Bestimmung, von unsern Pflichten, von dem Wege zur Glükseligkeit; Belehrung von dem, was Gott in Absicht auf uns ist, und was wir in Absicht auf ihn sind, von dem, was wir izt seyn, und was wir einst werden sollen; Belehrung von allem, was die Wißbegierde des Menschen am meisten reizen und seinen Verstand und sein Herz am angenehmsten beschäftigen muß. Laßt diese Belehrung noch so mangelhaft; laßt sie noch so oft mit Irrthümern vermischt seyn: wie viel Erkenntniß der Wahrheit und Ueberzeugung von der Wahrheit wird nicht, im Ganzen genommen, dadurch befördert! Wie viel Licht verbreitet sich dadurch unter alle Stände und Klassen der Menschen! Welche Erweckung zum Nachdenken, welche mannichfaltige Uebung der Geisteskräfte wird nicht dadurch veranlaßt! Hier wird der eine an das, was er schon weiß und glaubet, erinnert und dadurch in seiner Erkenntniß nnd in seinem Glauben befestiget; ein anderer bekömmt Aufschlüsse über eine Sache, die ihm sonst ganz verborgen war, oder nur im Dunkeln vorschwebte; ein dritter wird auf irgend eine wichtige Lehre aufmerksam gemacht, fühlet ihre Wahrheit und

ihr Gewicht, und denket nun weiter darüber nach; ein vierter erblicket die ihm schon bekannte Wahrheit in einem hellern Lichte, von einer neuen Seite, in andern und mehrern Verbindungen, und lernet sie dadurch deutlicher und vollständiger kennen; noch ein anderer knüpfet sich fester an sein Gedanken- und Empfindungssystem, lernet sie mehr auf sich selbst anwenden und einen bessern Gebrauch davon machen. Hier wird bald dem einen ein Zweifel, bald dem andern ein Irrthum benommen, bald der Unachtsame und Träge zum Nachdenken, bald der Gleichgültige zur Theilnehmung erwekt. Hier wird wenigstens ein stärkerer oder schwächerer Eindruk von Gott, von Religion, von Pflicht und Tugend, von unsrer höhern Bestimmung, von unsern künftigen Erwartungen in dem Menschen unterhalten; und wie wäre es möglich, daß Eindrücke, die so oft angeregt und erneuert werden, ganz unwirksam bleiben sollten? Nein, keine Wahrheit, keine gute, heilsame Lehre, die hier vorgetragen wird, wird ganz vergeblich vorgetragen. Es sind Saamenkörner, die unter der Aufsicht des Herrn der Kirche von seinen Knechten ausgestreuet werden, und die bald früher, bald später aufkeimen, bald mehr, bald weniger Früchte tragen, je nachdem das Erdreich, in welches sie fallen, beschaffen ist; und jener Tag der Erndte wird es erst offenbaren, wie gegründet die Hoffnung des Säenden und wie fruchtbar der Saame gewesen, den er ausgestreuet hatte.

Ermunterung und Antrieb zur Pflicht und zur Tugend ist ein anderer Vortheil, den wir von dem öffentlichen und gemeinschaftlichen Gottesdienste erwarten dürfen, und der ihm unstreitig einen großen Werth giebt. Und auf wie mancherley Art werden wir da nicht zur Pflicht und zur Tugend ermuntert und angetrieben! Befehle, Verheissungen, Drohungen Gottes; Wohlthaten und Beyspiel Jesu; Gerechtigkeit und Billigkeit der Pflicht; Schönheit, Liebenswürdigkeit, Nuzbarkeit der Tugend; Schändlichkeit und Gemein-

schäd-

schädlichkeit des Lasters; Würde des Menschen und Würde des Christen; erfreuliche und schreckende Aussichten auf das gegenwärtige und auf das zukünftige Leben; inneres Gefühl von dem, was recht und gut ist; eigne und fremde Erfahrungen; Selbstliebe, Ehrliebe, Menschenliebe; Hoffnung und Furcht; Leben und Tod; Elend und Glükseligkeit; welche Gründe der Pflicht und der Tugend werden da nicht ins Licht gesezt und angedrungen! Welche Triebfedern der menschlichen Seele nicht gespannt! Welche Empfindungen des menschlichen Herzens nicht rege gemacht! Welche Leidenschaften nicht zum Vortheile der Wahrheit und der Tugend gestimmt! Und welche Vorurtheile gegen das thätige Christenthum bleiben da unbestritten, welche Vorwände der Trägheit unangefochten, welche Entschuldigungen und Ausflüchte unbeantwortet? Und wenn denn noch die Möglichkeit und Leichtigkeit der Sache gezeigt, die Art und Weise, wie man es damit anzufangen habe, gewiesen, und die besten Hülfsmittel dazu an die Hand gegeben worden: sollte dies alles nichts Gutes, nicht viel Gutes wirken, nicht der Erfüllung der Pflicht und der Ausübung der Tugend höchst vortheilhaft seyn? Nicht tausend und wieder tausend gute Gesinnungen und Thaten unter den Menschen hervorbringen?

Nein, die Erfahrung läßt uns so wenig daran zweifeln, als die Natur der Sache selbst. Nein, nicht alle gehen ungebessert aus dieser Schule der christlichen Weisheit und Tugend hinweg. Mancher verdanket ihr Veranlassung und Erweckung zur Besserung, mancher die Rükkehr auf den Weg der Pflicht, mancher Bewahrung vor Sünden, Antrieb und Kraft zum Guten. Wie oft wird da irgend eine Wahrheit der Religion oder der Sittenlehre dem Menschen wichtig; fällt als ein heller Lichtstrahl in seine verfinsterte Seele; rühret sein Innerstes; durchdringt ihn ganz mit Hoffnung oder mit Furcht; mit Kummer oder mit Freude; entdecket ihm den Grund seines Herzens, die wahre Beschaffen-

heit

heit seines Lebens; zeuget die edelsten Wünsche, die besten Vorsätze in ihm; begleitet ihn in seine Wohnung, zu seinen Geschäften, in seine Gesellschaften, und läßt ihn nicht ruhig werden, bis er ihr Folge leistet und ihre bessernde und beseligende Kraft ganz erfährt! — Wie manches böse Vorhaben ist schon da vereitelt worden, weil derjenige, der es gefaßt und in seinem Busen genährt hatte, von der gütigen Vorsehung geleitet, eben gewisse besonders auf ihn passende Lehren oder Vorschriften der Religion vortragen, mit Empfindung und Kraft vortragen hörte, und dadurch erschüttert, zum Nachdenken gebracht und zur Veränderung seines Sinnes bewogen wurde! Wie manche gute, christliche That, wie manche Aussöhnung mit Wiedersachern und Feinden, wie mancher Anfang des bessern Lebens, wie mancher Schritt zur Tugend, wie manche Handlung der Milde ist schon die Folge solcher Vorträge und gottesdienstlicher Uebungen gewesen! Wie mancher Ausbruch heftiger, wilder Leidenschaften dadurch verhindert worden! — — Und wenn dies auch nur selten geschähe, wenn nur selten ein Böser dadurch besser würde, wer kann es leugnen, daß doch der Gute dadurch in seinen guten Gesinnungen gestärkt, daß er zum Eifer und zur Beharrlichkeit im Guten erwekt wird, daß er da in dem lebhaftern Gefühle seiner richtigen christlichen Gesinnungen selig ist, den Trost seines guten Gewissens, die Versicherung des göttlichen Beyfalls und Wohlgefallens völliger genießt, die Süßigkeit des Lohnes seiner Treue zum voraus schmecket, und dann neuen Muth und neue Kräfte in sich fühlet, sein angefangenes Werk zu vollenden, seinen Lauf getrost fortzusetzen, und sich den Preis der Ueberwinder durch nichts entreißen zu lassen? Ja, M. Th. Fr., so gewiß der öffentliche und gemeinschaftliche Gottesdienst dem Bösen und Lasterhaften die heilsamsten Schranken setzet, und tausend Verbrechen in der menschlichen Gesellschaft verhütet; so gewiß entflammet er den Eifer des guten, des tugendhaften, des

wahren Christen, und läßt ihn im Recht- und Wohlthun nie verdrossen und müde werden. Und welche Vortheile sind dies nicht!

Wie viel Trost und Beruhigung verbreitet nicht drittens dieser Gottesdienst in den Herzen der Menschen! Wie manche ängstliche Sorge, wie manchen nagenden Kummer lindert oder verscheuchet er nicht von ihnen! Wie ganz anders lernen sie da nicht oft die Begebenheiten der Welt und ihre eignen Schiksale beurtheilen! Wie ganz anders von dem, was gemeiniglich Glük und Unglük heißt, denken! Wie viel ruhiger und gelassener ihre Leiden ertragen, wie viel getroster und freudiger, mitten in der Noth und im Elende, auf Gott hoffen, wie viel unerschrockener jeder Gefahr und dem Tode selbst entgegen sehen, wenn ihnen alle diese Dinge in dem Lichte der Religion und des Christenthums erscheinen, wenn sie dieselben in ihrer Abhängigkeit von dem Willen des Allweisen und Allgütigen, und in ihrer Verknüpfung mit der menschlichen Vollkommenheit und Glükseligkeit betrachten lernen! Und wenn da von Gottes wegen dem reuenden und sich bessernden Sünder Vergebung seiner Sünden angekündiget, dem Schwachen Hülfe und Beystand versprochen, dem Elenden ein besseres, ewiges Leben vorgehalten, dem unschuldig Leidenden und Bedrükten Schadloshaltung und Vergeltung jenseits des Grabes zugesagt wird, welchen heilenden Balsam, welche Stärkung muß nicht dies alles in trostbedürftige und nach Trost schmachtende Seelen ausgießen!

Ich berufe mich hier auf eure eigne Erfahrung, ihr, die ihr dem Gottesdienste gern und in guten Absichten beywohnet. Saget, meine christlichen Brüder und Schwestern, giengt ihr nicht oft mit schwerem Herzen und bekümmertem Gemüthe in die Versammlungen der Gottesverehrer? Begleitete euch nicht oft irgend ein geheimer Schmerz, irgend ein Seelenleiden dahin? War euch nicht oft um Trost und Beruhigung

bange?

bange? Und habt ihr diesen Trost, diese Beruhigung da nicht oft gefunden? Fiel da die Last, die euch drükte, nicht oft von eurem Herzen weg? Gieng euch da nicht oft ein helles Licht auf, das euern dunkeln Pfad erleuchtete, und euch den Ausgang aus dem Labyrinthe wies, in welches ihr euch verwickelt hattet? Kehrtet ihr nicht oft getröstet, gestärket, neubelebt in eure Wohnungen zurücke? — Und welcher gutgesinnte Christ hat sich da nicht oft der Vaterliebe Gottes, der Bruderliebe Jesu, seiner Verhältnisse gegen Gott und Jesum, seiner Bestimmung zur seligen Unsterblichkeit, seiner Annäherung zum Ziele gefreuet, und im Genusse dieser Freude alle Beschwerden, alle Leiden, alle Uebel des gegenwärtigen Lebens ertragen, verachten, vergessen gelernt? O wer alle den Trost, alle die Beruhigung berechnen könnte, welche die Menschen je aus dem christlichen Gottesdienste geschöpft, alle Thränen des Kummers und des Schmerzes, die da zu fließen aufgehört haben, alle frohe, selige Empfindungen, die da entstanden sind: welche Verminderung des menschlichen Elendes, welche Vermehrung der menschlichen Glükseligkeit würde der nicht allenthalben, in Hütten und in Pallästen, unter allen Ständen und Klassen von Menschen, erblicken, und welchen unschäzbaren Werth müßte dies nicht dem Gottesdienste in seinen Augen geben!

Der gemeinschaftliche und öffentliche Gottesdienst bekömmt viertens einen neuen Werth dadurch, daß er unsre Andacht erwecket und entflammet, und mehr Leben und Würde in unsre eigentliche Gottesverehrung bringt. Was kann da nicht das Feyerliche, das Gemeinschaftliche des Gottesdienstes thun, und wie viel richtet es oft wirklich aus! Wie oft flößet es selbst dem Leichtsinnigen Ernst, dem Spötter Ehrfurcht ein, und läßt den Gleichgültigen und Fühllosen nicht länger fühllos und gleichgültig seyn! Wie leicht theilen sich nicht Empfindungen; wie vorzüglich leicht Empfindungen der Andacht und Frömmigkeit mit! Gleich einem

elektrischen Feuer ergreifen sie oft Menschen von der verschiedensten Denkungs- und Sinnesart, und strömen geistiges Leben durch sie hin. Und wenn ich nun, M. Th. Fr., wenn ich einem Gottesdienste beywohne, wo Gebet, Gesang, Vortrag des Lehrers, wo alles sich mit einander vereiniget, mich mit frommen Gedanken und Empfindungen zu durchdringen; wo tiefe Stille, allgemeine, anhaltende Aufmerksamkeit um mich her herrschen, und mein Gemüth nach und nach von allem Aeußern abziehen und ganz auf sich selbst und auf Gott richten; wenn ich da Bekannte und Freunde, oder auch Unbekannte, von jedem Alter, jedem Geschlechte, jedem Stande, in ernsten Betrachtungen vertieft, und von guten Rührungen durchdrungen erblicke; wenn ich da eine ganze große Versammlung, eine ganze Gemeinde sich vor dem, der im Himmel wohnet und mit seiner Majestät Himmel und Erden erfüllet, demüthigen, ihn aus einem Munde um Gnade und Barmherzigkeit anflehen und Hülfe bey ihm suchen; wenn ich sie da im Gefühl ihrer Schwachheit und ihrer mannichfaltigen geistigen Bedürfnisse Verstand und Herz dem Einflusse der Lehren der Religion und des Christenthums öffnen, und aus denselben mit inniger Begierde Licht und Trost und Beruhigung und Kraft zum Guten schöpfen sehe; wenn ich sie da das Lob des Allweisen und Allgütigen verkündigen, sie seines Daseyns und seiner Wohlthaten, und ihrer seligen Verbindungen mit ihm sich freuen, und ihm den Eid der Treue und des Gehorsams schwören höre: was muß das nicht für Eindrücke auf mich machen! Wie lebhaft muß ich da nicht meine eigne Schwachheit, meine gänzliche Abhängigkeit von dem höchsten Wesen, wie innig seine Gegenwart fühlen! Wie stark mich zu seiner Verehrung, zu seinem Lobe, zur Unterwerfung an seinen Willen, zum Vertrauen auf ihn, zur Freude über seine Güte gedrungen finden! Wie wichtig muß mir da nicht die Religion werden! Wie leicht, wie angenehm muß es

mir da nicht seyn, mich mit allen meinen Brüdern und Schwestern, Hohen und Niedrigen, Reichen und Armen, vor unserm gemeinschaftlichen Schöpfer und Vater in den Staub hinzuwerfen, seine unendliche Größe anzubeten, und aus der Fülle seiner Allgenugsamkeit Leben und Seligkeit zu schöpfen! Und diese Erweckung, diese Entflammung der Andacht, wenn sie gleich nicht immer, und noch weniger immer in einem höhern Grade Plaz hat, sollte die nicht dem öffentlichen und gemeinschaftlichen Gottesdienste einen großen Werth geben?

Welch einen Werth muß ihm endlich auch das geben, M. A. Z., daß dadurch das Gefühl der natürlichen Gleichheit der Menschen und ihrer Verwandschaft mit einander in ihnen unterhalten und gestärkt wird, und daß sie dadurch einander so nahe gebracht und so nahe mit einander vereiniget werden! Alles, was hier gethan und gelehrt wird, erinnert uns an unsern gemeinschaftlichen Ursprung, an unsre gemeinschaftlichen Bedürfnisse und Schwachheiten, an unsre gemeinschaftliche Bestimmung. Alles muß den Stolz der Großen demüthigen, und den Niedrigen Muth und Zuversicht einflößen; alles muß die Sache der Menschlichkeit und der Liebe befördern. Und was verbindet die Menschen mehr mit einander als die Gemeinschaft des Glaubens, der Hoffnung, des Gottesdienstes! Hier erscheinen wir alle als schwache, abhängige Geschöpfe, als Geschöpfe, die Belehrung, Kraft, Beystand, Hülfe bedürfen, die durch sich selbst nicht bestehen können; alle als fehlerhafte, sündige Menschen, die Gnade und Erbarmung suchen. Hier demüthigen wir uns alle vor dem, der allein weise, allein mächtig, allein groß ist, und gegen welche alle Menschen, alle Völker, alle Welten nichts sind. Hier essen wir alle von Einem Brodte, trinken aus Einem Kelche, und genießen alle als Kinder Eines Vaters an seinem Tische das Mahl der christlichen Bruderliebe. Hier fällt der Unterschied des Standes und Ranges gänzlich weg, oder

kömmt

kömmt doch in keine besondere Betrachtung. Hier sind wir alle, und fühlen uns alle, nicht als Mächtige oder Schwache, nicht als Obere oder Untergebene, sondern als Menschen, als Christen; sind alle Unterthanen, alle Kinder Gottes, alle Erlöste Jesu, der Fürst wie sein Sklave, der Größte wie der Niedrigste, der Gelehrteste wie der Unwissendste. Hier wird dem Fürsten zugerufen: Du bist ein Gott auf Erden, aber du wirst sterben wie andere Menschenkinder, mißbrauche deine Macht nicht, denn du hast einen Herrn, einen Richter im Himmel, bey welchem kein Ansehen der Person etwas gilt; und dem Aermsten, dem Niedrigsten im Volke wird zugerufen: Auch du bist nach dem Bilde Gottes geschaffen, auch dich hat Jesus erlöst, auch du bist unsterblich, auch deiner wartet ein ewiges Leben, vergiß deine Würde nicht, und behaupte sie durch einen edlen, freyen Sinn, durch ein Verhalten, das deines Ursprungs und deiner Bestimmung würdig ist. — Und ein Gottesdienst, der so viel zu unsrer Belehrung, zu unsrer Besserung, zu unsrer Beruhigung, zur Erweckung und Entflammung der Andacht, zur Beförderung der Menschlichkeit und der Bruderliebe beytragen kann und wirklich beyträgt; sollte der nicht einen großen, einen unschäzbaren Werth haben?

Ja, seyd mir heilig, seyd mir gesegnet, ihr der Gottesverehrung gewiedmeten Oerter, ihr feyerlichen Versammlungen seiner Anbeter auf Erden! Mit tiefer Ehrfurcht, mit dankbarem, frohem Herzen will ich mich euch nähern, und in eurer Mitte die würdigsten, seligsten Geschäfte verrichten, die Menschen auf Erden verrichten können. Hier will ich mich ganz dem Gefühle dessen, was Gott ist und was er mir ist, überlassen, und, indem ich die Pflichten eines Verehrers und Kindes Gottes erfülle, auch zugleich die Seligkeiten eines solchen genießen. Hier will ich mit allen, die Gott und den, den er gesandt hat, Jesum Christum, kennen und lieben, in nähere Verbindungen treten, und mich ihres und meines Glückes

freuen. Hier will ich Nahrung für meinen Geist und mein Herz suchen, mir jede Lehre der Wahrheit tief einprägen, jedes Wort der Ermahnung, des Trostes, der Beruhigung mir gesagt seyn lassen, und dann mit gestärkten Kräften in die Welt, zu meinen Geschäften zurückkehren, und jede Pflicht des Lebens so viel freudiger erfüllen, und jede Last desselben so viel williger tragen. Hier soll mich stille Ruhe, edle Erholung auf meiner Pilgerreise erquicken; ich will meine Wege betrachten, mir das Ziel, nach welchem ich strebe, vergegenwärtigen, und dann mit neuem Muthe meinen Lauf nach demselben fortsetzen. Hier will ich im Vorschmacke die Seligkeit jener bessern Welt genießen, wo mich helleres Licht umgeben, wo sich mein Glaube in Schauen verwandeln wird, wo ich mit den vollendeten Gerechten, mit höhern Geistern den anbeten werde, der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Ja, M. Th. Fr., dies müssen die Empfindungen seyn, wit welchen euch die Betrachtung des großen Werths des gemeinschaftlichen und öffentlichen Gottesdienstes durchdringt; dies die Gesinnungen und die Absichten, in welchen ihr demselben beywohnet; dies die edlen Früchte, die ihr davon einzuerndten suchet. So wird er euch gewiß immer verehrungswürdiger, immer theurer werden, euch nie zur Last fallen, euch lauter Lust und Seligkeit gewähren. Amen.

XIX. Pre-

XIX. Predigt.

Der Werth der Einsamkeit.

Text.

Ev. Marci 1, v. 12.

Der Geist trieb Jesum in die Wüste.

Gott, du hast uns zum Range denkender Wesen erhoben, uns zu Geschöpfen gemacht, die ein klares, inniges Bewußtseyn ihrer selbst und ihres Zustandes haben, die mit Ueberlegung und aus deutlich erkannten Gründen handeln, die in der Weisheit und Tugend immer weiter kommen, die dein Daseyn und deine Gegenwart fühlen, und mit dir, dem Vater der Geister, Gemeinschaft haben können. O möchten wir doch den Werth dieser unsrer Vorzüge nie verkennen, sie nie ungebraucht lassen, und stets den besten Gebrauch davon machen! Ach, noch drücket uns das Joch der Sinnlichkeit; noch lassen wir uns zu oft und zu leicht von uns selbst und von dir, unserm Schöpfer und Vater, entfernen; und irren, unser selbst unbewußt, von sinnlichen Lüsten betäubt, unter lauter Dingen herum, die mehr Schein als Wahrheit haben! Ach, nur gar zu selten wird es so helle in unserm Geiste, so stille in unserm Herzen, so ruhig um uns her, daß wir deines und unsers Daseyns recht froh werden, unsre höhere Bestimmung recht fühlen, und derselben ganz gemäß denken und handeln könnten! O Gott, Vater unsers Geistes, laß uns doch unsre Verbindung mit dir höher

schätzen, mehr empfinden, und deines Einflusses auf uns fähiger machen, uns öfter aus der Zerstreuung sammeln, mehr die Stille suchen, uns mehr im Nachdenken üben und dadurch dir und unsrer höhern Bestimmung näher kommen. Lehre uns eifersüchtig auf die Vorzüge seyn, die wir als vernünftige Geschöpfe besitzen, und laß uns in der guten Anwendung derselben so viel Vergnügen und Seligkeit finden, daß es uns nie an Lust und Antrieb dazu fehle. Stärke auch itzt unsern Geist, und laß ihn die Wahrheit, die ihn unterrichten und bessern soll, in einem hellen Lichte erblicken; laß sie unsre Vorurtheile und Irrthümer zerstreuen, und uns bey ihrem Scheine den Pfad unsers Lebens sicherer und glücklicher fortsetzen und vollenden. Wir bitten dich darum im Namen 2c.

Ev. Marci 1, v. 12.

Der Geist trieb Jesum in die Wüste.

Umgang mit den Menschen und Umgang mit sich selbst; Munterkeit des gesellschaftlichen und Ernst des einsamen Lebens; ausgebreitete, wohlthätige Wirksamkeit unter vielen, und Anwendung seiner ganzen Aufmerksamkeit auf sich selbst; Thätigkeit in Geschäften und Thätigkeit im Denken; Geräusch und Stille; Zerstreuung und Sammlung aus der Zerstreuung: dies, M. A. Z., sind Dinge, die mit einander abwechseln müssen, wenn der Mensch seine ganze Bestimmung erreichen, alle seine Pflichten erfüllen, und zu einer gewissen Stufe der Weisheit und Tugend gelangen soll. Schränket er sich auf eine von diesen beyden Arten der Existenz oder des Lebens ein, so versäumet er entweder seine eignen wichtigsten Angelegenheiten, oder die Angelegenheiten seiner Brüder. In dem ununterbrochenen Geräusche von Geschäften und Zerstreuungen kann er leicht sich selbst vergessen; und bey einem

zu starken Hange zur einsamen Stille kann er eben so leicht gleichgültig und unempfündlich gegen andere werden. Nur wenn er beydes mit einander verbindet, wird er so wohl für sich als für andere leben, sowohl seine eigne als andrer Menschen Glückseligkeit aus allen seinen Kräften befördern, und sich weder den Leichtsinn des Zerstreuungssüchtigen zur Thorheit, noch den finstern, mürrischen Ernst des Einsiedlers zum Menschenhasse verleiten lassen. Zween Abwege, M. A. Z., auf welchen zu allen Zeiten nur gar zu viele Menschen ihre Bestimmung verfehlt haben und noch itzt verfehlen, nur mit dem Unterschiede, daß bald der eine, bald der andere häufiger von ihnen betreten wurde. Nun sind, wenigstens in unsern Gegenden, die Zeiten vorbey, wo das einsame, ganz der Betrachtung gewidmete Leben zu viel galt, und gänzliche Entfernung von der Welt für Annäherung zum Himmel gehalten wurde. Nun ist der entgegengesezte Abweg der allgemein betretene: Geselligkeit gilt alles, und Stille und Einsamkeit sind bey den meisten in einen übeln Ruf gekommen. Ob sie aber diesen Ruf verdienen? Ob sie nicht mit den gehörigen Einschränkungen noch immer der Achtung und des Gebrauchs des Weisen und des Christen würdig seyn? Ob wir nicht Ursache haben, auch in diesem Stücke unserm Heilande nachzuahmen, und uns gleich ihm von dem Geiste, von dem Gefühle unsrer geistigen Bedürfnisse, in die Wüste, oder in die Einsamkeit treiben zu lassen? Dies ist es, M. A. Z., was ich in der gegenwärtigen Stunde mit euch zu untersuchen gedenke. Ich werde euch

Von dem Werthe und dem weisen Gebrauche der Einsamkeit unterhalten.

Erst werde ich die Sache, wovon ich rede, bestimmen;

Dann ihren Nutzen zeigen; und

Endlich einige Regeln zum weisen Gebrauche derselben hinzufügen.

Durch die Einsamkeit, die ich empfehle, verstehe ich nicht ein von aller Gemeinschaft mit der Welt und allem Umgange mit den Menschen ganz und auf immer abgesondertes Leben, nicht das Leben des Mönchs oder des Einsiedlers. Ein solches Leben ist der Bestimmung und der Glükseligkeit des Menschen offenbar zuwider, und schicket sich höchstens nur für den Schwachen, den die Last des Unglücks ganz niedergedrükt, und aller Geschäfte sowohl als aller Freuden des gesellschaftlichen Lebens unfähig gemacht hat. Und wer durch ein solches Leben Gott dienen, oder das Heil seiner Seele zu befördern glaubet, der kennet weder Gott noch das Heil seiner Seele, und kann wohl nicht vom Aberglauben freygesprochen werden. Nein, Gott dienen heißt, aus Liebe zu Gott, und aus Gehorsam gegen Gott, seinen Geschöpfen, den Menschen, dienen, und alle seine Pflichten erfüllen; und das Heil seiner Seele befördern heißt, alle ihre Fähigkeiten und Kräfte nach dem Willen des Schöpfers auf die beste und gemeinnützigste Art anwenden, und mit denselben so viel Gutes wirken, als man nur immer wirken kann.

Nein, Einsamkeit nenne ich jeden Ort, jeden Aufenthalt, wo der Mensch auf eine kürzere oder längere Zeit allein und ohne Gesellschaft von andern Menschen ist, um sich mit Nachdenken über sich selbst und seine wichtigern Angelegenheiten zu beschäftigen, es sey in dem engen Raume seiner Wohnung, oder auf dem freyen, weiten Felde; in dem Glanze des hellen Mittagslichts, oder bey dem mildern Scheine des nächtlichen Mondes. Nicht Finsterniß, nicht Einschränkung, sondern Stille und Freyheit und Abwesenheit solcher Personen oder Dinge, die uns im Denken unterbrechen und stören könnten, machen das Wesentliche der Einsamkeit aus. Je größer übrigens unser Gesichts- und Empfindungskreis ist; je weiter unsre Augen reichen; je freyer unsre Brust athmen; je mehr unser Herz umfassen, und je ungehinderter es sich ausbreiten kann: desto fruchtbarer ist oft

die Einsamkeit an großen, edlen, frommen Gedanken und Empfindungen für uns; desto geschikter ist sie, uns das zu seyn und zu gewähren, was sie uns seyn und gewähren soll. Auch die Gegenwart eines mit uns gleichdenkenden Geistes, eines mit dem unsrigen gleichgestimmten und uns liebenden Herzens thut ihrer Bestimmung sehr oft nicht nur keinen Eintrag, sondern befördert sie vielmehr. Einer solchen Einsamkeit schreiben wir einen großen Werth, einen mannichfaltigen Nutzen zu. Und den hat sie aus verschiedenen Gründen.

In der Einsamkeit denken wir erstlich ungestörter und freyer; und Denken, M. A. Z., ist der größte Vorzug des Menschen, der Grund seiner ganzen Vollkommenheit und Glükseligkeit. In dem gesellschaftlichen Leben und bey unsern Geschäften verhalten wir uns in dieser Absicht sehr oft mehr leidend als thätig. Wir müssen die Eindrücke der äußern Dinge so annehmen, wie wir sie bekommen; unsre Vorstellungen werden durch das, was uns umgiebt, durch das, was wir sehen und hören, oder was wir zu thun haben, fest gehalten, so oder anders bestimmt. Sie gehen gemeiniglich eben so schnell vor uns vorüber als sie entstehen; die einen verdrängen die andern; ihr Strom reißt uns mit sich fort. Selten können wir darunter wählen; selten uns bey denjenigen verweilen, die uns am wichtigsten und angenehmsten sind; selten diejenigen von uns entfernen, die uns weder Nutzen noch Vergnügen versprechen; selten Wahrheit und Irrthum, Schein und Wirklichkeit genau von einander unterscheiden. Wir sammeln da mehr Stoff zum Denken, als daß wir unsre Denkkraft in ihrer ganzen Stärke anwenden könnten.

Kommen wir in die Stille; sind wir in der Einsamkeit: so verhalten wir uns in Rüksicht aufs Denken mehr thätig als leidend. Wir wirken mehr in uns und durch unsre eigenthümliche Kraft, als daß wir andre Dinge auf uns wirken lassen. Unsre Aufmerksamkeit wird weniger unterbrochen, ist anhaltender und stärker. Wir

können gegen den Gegenständen unsers Nachdenkens wählen; uns bey denjenigen, die uns in jedem Falle am nüzlichsten und angenehmsten sind, am längsten verweilen; sie von mehr als einer Seite, in mehr als einer Verbindung betrachten; sie mit unsern anderweitigen Einsichten, mit unsern übrigen Gedanken vergleichen; sie ruhiger auf uns selbst anwenden; sie unserm Gedächtnisse und unserm Herzen tiefer einprägen; und uns so lange und auf so mancherley Weise damit beschäftigen, bis sie ein helles Licht in unserm Verstande, und sanfte Wärme in unserm Herzen verbreiten, und uns dadurch unvergeßlich werden. So können wir durch stilles, einsames Nachdenken bald gewisse Religionserkenntnisse erweitern und berichtigen, bald uns aus gewissen Schwierigkeiten, die unsern Geist auf dem Schauplatze der Welt verwirrten, herauswickeln, bald unsre Bekümmernisse und Sorgen durch deutlichere Vorstellung ihrer Ursachen und der besten Beruhigungsgründe stillen, bald neue Kräfte zur Erfüllung unsrer Pflicht und zum Fortgange auf dem Wege der Vollkommenheit sammeln, bald auch durch aufmerksamere Erwägung unsrer irrdischen Angelegenheiten und Berufsgeschäfte mehr Weisheit und Klugheit zur Führung derselben lernen. In jedem Falle werden unsre Geisteskräfte geübt und gestärkt; manche Dunkelheiten, die uns unsern Pfad beschwerlich machten, zerstreuen sich; und wir kehren mit mehr Heiterkeit und Ruhe zu dem geschäftigen und gesellschaftlichen Leben zurücke. Unser Gesichtskreis hat sich durch Nachdenken erweitert; wir haben mehr Dinge zu übersehen und mit einander zu verbinden gelernt; wir bringen einen hellern Blik, richtigere Urtheile, festere Grundsätze in die Welt, in welcher wir leben und wirken; und können dann, auch unter mancherley Zerstreuungen unsre Aufmerksamkeit um so viel länger festhalten und über alles um so viel richtiger denken und urtheilen, um so viel mehr wir uns in der Stille darinnen geübt haben.

In der Stille der Einsamkeit haben wir zweytens ein innigeres Bewußtseyn unsrer selbst,

unsrer Existenz, unsrer Kräfte, unsrer Würde. Wie oft und wie leicht verlieren wir nicht in dem Geräusche der Gesellschaft, in dem Gewirre des geschäftigen Lebens uns selbst aus dem Gesichte! Wie oft existiren wir da weit mehr in andern als in uns selbst, achten weit mehr auf das Urtheil und den Beyfall anderer als auf das Urtheil und den Verfall unsers Herzens, bemühen uns weit mehr, andern ein Genüge zu thun, als uns selbst zu befriedigen, freuen uns weit mehr darüber, wenn uns andere für weise und gut, für reich und groß halten, als wenn wir es selbst fühlen, daß wir es wirklich sind! Je mehr aber der Mensch außer sich, und je weniger er in sich existiret und lebet: desto seltener und unvollkommener genießt er seines Lebens; desto mehr ist dasselbe einem Traume gleich; und desto leichter wird er von jedem Irrthume, von jedem Scheine getäuscht.

In der Einsamkeit hingegen, M. Th. Fr., da kehret unsre Seele gleichsam in sich selbst zurücke; da sammelt sie ihre zerstreuten Kräfte, und vereiniget sie alle in dem Innersten ihres Wesens. Da erwachen wir gleichsam aus dem Traume; da sondern wir uns von allem, was außer uns ist und was nicht zu unserm Ich gehöret; da sondern wir selbst unsre Gedanken von dem, was in uns denket, ab. Da fühlen wir es innig, daß wir sind, daß wir leben, daß wir denken, daß wir verständige, selbstthätige, freye, großer Dinge fähige, unsterbliche Geschöpfe sind. Und welch ein seliges Gefühl ist dies nicht! Es ist das frohe Gefühl eines aus dem tiefsten Schlafe Erwachenden, dessen Sinne fest verschlossen waren, der alle willkührliche Bewegung und alles Bewußtseyn verloren hatte, und nun seine Augen dem hellen Tageslichte öffnet, seine innern Kräfte empfindet, sie frey und mit klarem Bewußtseyn äußert, und von dieser süßen Empfindung durchdrungen seinen Erhalter preiset, daß er noch ist und lebet, und sich mit seinem Geiste zu ihm erheben kann!

Wie viel edler, wie viel seliger ist nicht dieses Gefühl von dem, was wir selbst sind und vermögen, als der täuschende Anblik unsrer Gestalt, unsrer Kleidung, unsers äußern Zustandes, unsrer Reichthümer, unsrer entlehnten Schönheiten und Vorzüge, die uns so oft von uns selbst entfernen, und uns das, was wirklich zu unserm Ich gehöret, was uns wahren Werth und wahre Würde giebt, unter der Menge von Dingen, die wir fälschlich dazu rechnen, nicht erblicken lassen! Und wenn so in der feyerlichen Stunde der Einsamkeit das Selbstgefühl in uns rege wird; wenn so das Blendwerk dessen, was uns fremde, was nur auf eine kurze Zeit mit uns verbunden ist, vor unsern Augen verschwindet; wenn so unser Geist gleichsam in die Tiefen seines Wesens hinabblicket: welche Fähigkeiten, welche Kräfte, welche Anlagen zu höherer Vollkommenheit und Glükseligkeit entdecket er nicht in sich! Wie lebhaft empfindet er es dann, daß sein gegenwärtiger Zustand nicht die vollkommenste Art, nicht das lezte Ziel seines Daseyns ist; daß er hier nicht alles ist und wird, was er seyn und werden kann; daß eine stets rege, immer mehr umfassende und immer weiter wirkende Kraft in ihm wohnet, die ihre engen Schranken zu durchbrechen strebet, und die in andern Umständen, in andern Verbindungen mit der sichtbaren und mit der Geisterwelt auch ganz andere Wirkungen hervorbringen, und ihm den Genuß ganz anderer Freuden und Seligkeiten gewähren würde! Und was laßt ihn das nicht ahnden! Welche Aussichten von ewigem Seyn und ewigem Fortgange öfnet ihm das nicht! Ja, dann wird er seines Daseyns und seines Lebens recht froh; freuet sich desselben weit mehr als aller äussern Dinge, die sein sind, fühlet seinen ganzen Werth, seine innere Würde, fühlet, was er zu thun und auszurichten vermag; und fühlet sich stark genug, jede Pflicht des Lebens zu erfüllen, jedes Leiden und jede Beschwerde desselben zu erdulden, jeden Verlust von äußern Dingen zu ertragen, und dieses Leben selbst, die erste Stufe sei-

nes

nes Daseyns, ohne Widersezlichkeit zu verlassen, und mit Entschlossenheit und frohem Muthe ins höhere Leben hindurchzudringen.

In der Stille der Einsamkeit, M. A. Z., erhalten wir nicht nur überhaupt ein innigeres Bewußtseyn unsrer selbst, sondern wir lernen auch drittens uns selbst und insbesondere unsere Fehler und Schwachheiten weit besser kennen, als im Geräusche der Gesellschaft. Durch wie viele Dinge werden wir nicht im gesellschaftlichen Leben an dieser heilsamen Selbsterkenntniß gehindert! Hier sind mannichfaltige und verwickelte Geschäfte; dort betäubende Vergnügungen und Lustbarkeiten, die unsre ganze Aufmerksamkeit von uns selbst abziehen und sie auf das, was außer uns ist, richten. Hier sind Schmeichler, die uns aus Eigennuz, oder aus Schwachheit und übertriebener Gefälligkeit für besser erklären, als wir sind; dort partheyische Richter, die ihre eignen Fehler und Vergehungen entschuldigen, indem sie die unsrigen rechtfertigen. Hier sind Höflichkeits- dort Freundschaftsbezeugungen, die unser Urtheil von uns selbst und unsern Thaten bestechen. Hier sind herrschende Grundsätze und Gewohnheiten; dort blendende Beyspiele, die uns unsre Fehltritte und Mängel nicht einsehen und fühlen lassen.

Kommen wir in die Stille, sind wir in der Einsamkeit, sind wir da unsern eignen Gedanken und Empfindungen überlassen: da fallen alle diese Täuschungen der Eigenliebe weg. Die Aufmerksamkeit wird mehr auf uns selbst geheftet: der Schmeichler schweigt: kein partheyischer oder bestochener Richter, kein gefälliger Freund greift uns in unserm Urtheile vor: die Kraft des Beyspiels wird geschwächt: die gewöhnlichen Entschuldigungen verlieren ihre Gültigkeit. Man wird vertrauter mit sich selbst, man untersuchet genauer, forschet tiefer, beurtheilet sich nach richtigern Grundsätzen, und entscheidet unpartheyischer über den Werth dessen, was man ist oder gethan hat. Da wird man weder durch die Furcht,

sich

sich vor andern zu verrathen, noch durch die Hoffnung, ihnen eine vortheilhaftere Meynung von sich beyzubringen, irre geführt. Da machet die Eigenliebe der vernünftigen Selbstliebe Plaz. Da ist nichts natürlicher, als daß man sich selbst fraget: Bin ich wirklich der, für den ich gehalten werde? der weise, der tugendhafte, der redliche, der wohlthätige, der rechtschaffene, der nüzliche Mann, für den mich meine Freunde ausgeben? Habe ich so viel Gutes gethan, der Gesellschaft so viele Dienste geleistet, als man mir zuschreibt? Bin ich wirklich von den Fehlern frey, die ich in Gesellschaften zu verbergen weiß und von welchen man mich frey glaubet? Haben diese Fehler so wenig zu bedeuten, sind sie so unvermeidlich, so untrennbar von der menschlichen Schwachheit, als man es sagt? Kann ich eben so ruhig an mich selbst und an meinen moralischen Zustand gedenken, eben so zufrieden mit mir selbst und mit meinem Verhalten seyn, wenn mich nichts im Nachdenken darüber störet, nichts betäubet, niemand mir schmeichelt, wenn ich das, was ich bin und thue, in dem hellen Lichte der Wahrheit, vor den Augen des Allwissenden betrachte? O wie ganz anders, M. Th. Fr., werden wir uns da nicht erblicken, wie viele schwache Seiten unsers Herzens, wie viele Gebrechen unsrer Tugend, wie viele Mängel in Absicht auf unsre besten Gesinnungen und Thaten, werden wir da nicht bemerken, die wir bey unsrer gewöhnlichen zerstreuten Lebensart fast immer übersehen, oder nur selten gleichsam im Schatten gewahr werden! Und sollten uns solche Entdeckungen nicht schäzbar, sollte uns die Einsamkeit, die uns dazu verhilft, nicht theuer seyn?

Sie muß uns aber noch theurer werden, die Einsamkeit, M. A. Z., wenn wir viertens bedenken, daß wir da das Daseyn Gottes und seine Nähe weit inniger und lebhafter fühlen, als es uns in andern Umständen möglich ist. Freylich ist uns der Allgegenwärtige überall nahe; er belebet und durchdringet

alles, wirket in allem und durch alles; und der Gedanke an ihn verläßt den Weisen und den Christen auch in dem Geräusche des geschäftigen und gesellschaftlichen Lebens niemals ganz. Er hat den Herrn allezeit vor Augen und wandelt vor seinem Angesichte. Aber wie oft wird nicht dieser größte, dieser seligste aller Gedanken durch die unvermeidlichen Zerstreuungen und Geschäfte, die so oft unsre ganze Aufmerksamkeit fesseln, verdunkelt! Wie selten können wir ihn da lange und würdig genug unterhalten! Wie viel öfter ist er da einem vorübergehenden schwachen Schimmer, oder dem kalten unfruchtbaren Scheine des Mondes, als der alles mit ihrem Lichte erleuchtenden und mit ihrer Wärme durchdringenden Sonne, gleich!

Nein, nur in der Stille der Einsamkeit, nur in den feyerlichen Stunden und Augenblicken, wo alles um uns her schweigt, wo wir nichts als die Stimme Gottes in der Natur, die Stimme Gottes in unserm Herzen, die Stimme Gottes in seinem Worte hören, nur da lernen wir auf die Offenbarungen Gottes in uns und außer uns merken, sehen uns allenthalben mit den Wirkungen seiner Macht und Güte umgeben, und empfinden es, daß er nicht ferne von einem jeglichen unter uns, daß er alles in allem ist. Da werden uns die Gedanken recht helle und gewiß: Bin ich, so ist Gott; bin und wirke ich hier, so ist und wirket hier Gott, durch den ich bestehe und lebe. Bin ich allenthalben mit Geschöpfen, mit Schönheiten, mit Gütern, mit Kräften umgeben, so umgiebt mich allenthalben Gott, der Vater dieser Geschöpfe, der Urquell dieser Schönheiten, dieser Kräfte, der Geber und Erhalter dieser Güter. Wo Kraft, wo Bewegung, wo Leben, wo Verstand, wo Freyheit und Thätigkeit ist, da ist Gott, da offenbaret sich Gott, da wirket Gott! Wie nahe, wie unaussprechlich nahe ist er denn mir und allem, was ist und lebet und denket und sich beweget!

Was kann ich seyn und denken und wollen und thun und genießen, das mir nicht Beweis der Existenz und der Gegenwart Gottes wäre, ohne welchen nichts ist und nichts wird, nichts seyn und nichts geschehen kann? Nein, ich darf ihn, den Allgegenwärtigen, weder in der Höhe noch in der Tiefe, weder in dem Glanze der Sonne noch in dem Dunkel der Nacht, weder in dem weiten Raume des Himmels, noch in den Tempeln seiner Verehrer, weder an diesem noch an jenem Orte seines unermeßlichen Gebietes suchen; er ist in der Höhe und in der Tiefe, im Glanze der Sonne und im Dunkel der Nacht, unter den lobpreisenden Chören der höhern Geister und in der Mitte seiner Anbeter auf Erden; er ist hier und dort, in mir und in jedem seiner Geschöpfe, ist überall, und überall gleich groß, gleich mächtig, gleich gütig, überall die Vollkommenheit und die Liebe selbst! Nichts kann mich seiner Aufsicht, nichts seinem belebenden und segnenden Einflusse, nichts seinem Vaterherzen entreißen; nichts mich von demjenigen entfernen und trennen, ohne welchen ich nicht seyn würde, und ohne dessen Kraft und Willen ich keinen Augenblik fortdauern könnte! — Und wenn nun diese Gedanken recht lebhaft in mir werden; wenn ich so die Nähe meines Gottes, meines Schöpfers und Vaters, fühle; es fühle, daß ich in ihm lebe und webe und bin: welches Licht muß sich da nicht über alles, was mich umgiebt, welche Heiterkeit in meinem Geiste verbreiten! Welche Sorgen, welche Bekümmernisse müssen da nicht verschwinden! Welcher Streit der Leidenschaften nicht aufhören! Welcher Tumult nicht der Ruhe weichen! Welche Hoffnung, welche Zuversicht, welche Freudigkeit mein ganzes Wesen durchdringen und beleben! Welcher Vorschmak reinerer, ewiger Lust mich beseligen! Und die Einsamkeit, die mir diese Vortheile verspricht und gewähret, sollte mir nicht theuer seyn?

Ja, stille, der Weisheit, dem Selbstgenusse, und der höhern Freude, der Gottesfreude geheiligte Einsamkeit,

samkeit, sey mir gesegnet, und laß mich deine Stärkungen, deine Tröstungen immer reichlicher erfahren! Nimm mich in deinen Schooß auf, wenn mich das Geräusch irrdischer Geschäfte und sinnlicher Lust betäubet und das Gefühl geistiger Bedürfnisse in mir erwachet! Geuß deine milden Erquickungen über mich aus; wenn ich die Müdigkeit des Wanderers fühle, der sich noch so weit vom Ziele entfernt sieht, oder das Unglük gehabt hat, sich von dem rechten Wege zu verirren! Schütze du mich gegen den Spott des Leichtsinnigen, gegen die unverdiente Verachtung und das lieblose Urtheil meines neidischen Bruders, gegen den traurigen Anblick der Thorheiten, der Verbrechen und des Elendes, die so oft den Schauplatz des geschäftigen und des gesellschaftlichen Lebens verunstalten. Sey du mir Zuflucht und Beruhigungsort gegen die feindseligen Angriffe des Unglaubens und der Zweifelsucht; breite Licht um mich her, wenn sich mein Pfad verfinstert; besänftige mein wallendes Herz, lösche das Feuer jeder bösen, wilden Leidenschaft in mir aus, befestige den Frieden in meiner Brust; laß mich die nähere Gegenwart meines Schöpfers und Vaters fühlen, mich die entzückenden Freuden der höhern Andacht schmecken, und sey mir Pforte des Himmels!

Willst du aber, mein christlicher Freund und Bruder, willst du, daß dir die Einsamkeit das sey und gewähre, was sie dem Weisen und dem Christen ist und gewähret, so laß dir in Absicht auf den Gebrauch derselben folgende Regeln der Klugheit empfohlen seyn.

Suche die Einsamkeit nicht aus Verdruß, nicht aus Menschenhaß; nicht, um dich da deinen finstern, mürrischen Gedanken freyer zu überlassen, oder den wilden Ausbrüchen deines beleidigten Stolzes, deiner gekränkten Eitelkeit Raum zu geben; nicht, um in laute Klagen auszubrechen, oder irgend einen geheimen Kummer, eine tobende Leidenschaft zu nähren; nicht, um

dich von deinen Brüdern zu entfernen, deine Gemeinschaft mit ihnen aufzuheben und ihnen, weil du sie deiner nicht würdig hältst, deinen Umgang und deine Dienste zu entziehen. Nein, dies wäre Entheiligung der feyerlichen Stille, die dich da umgiebt, strafbarer Mißbrauch eines so vortreflichen Mittels, dich zu beruhigen und zu bessern; und jede Thorheit, die du da begehst, jede unordentliche böse Gesinnung und Empfindung, die du da unterhältst, mus dich um so viel mehr erniedrigen, um so viel leichter es dir da gewesen wäre, sie zu vermeiden und zu unterdrücken.

Suche ferner die Einsamkeit nicht, wenn dich deine Pflicht, die Pflicht deines Standes und Berufes zum thätigen Leben auffordert, wenn deine Freunde, deine Brüder deiner Hülfe, deines Beystandes nöthig haben, wenn du der Gesellschaft nüzliche Dienste leisten kannst. Gutes thun ist immer mehr als Gutes denken; gemeinnützige Geschäftigkeit mehr als die edelste Ruhe; großmüthige Aufopferung für andere verdienstlicher als der reinste Selbstgenuß. Hüte dich, das Vergnügen der Einsamkeit, so unschuldig und begehrenswürdig es immer ist, dem Vergnügen des Wohlthuns vorzuziehen, und unter dem Vorwande, deine eigne innere Vollkommenheit zu befördern, die Beförderung der allgemeinen menschlichen Glükseligkeit zu versäumen.

Suche drittens die Einsamkeit nicht als Strafe, die du dir auflegest, nicht als Büßung für deine allzuhäufigen Zerstreuungen und Lustbarkeiten. So würde sie dir bald zur Last fallen. So könnte sie dir weder Nutzen noch Vergnügen verschaffen, und die drückende Langeweile, die dich da verfolgte, würde dich bald jener noch so thörichten und gefährlichen Zerstreuung und Lust, die dich von dieser Bürde zu befreyen verspräche, Preis geben. Nein, das Gefühl deiner geistigen Bedürfnisse, das Gefühl deiner höhern Bestimmung, die Begierde, weiser und besser zu werden und mehr

Gemein-

Gemeinschaft mit Gott zu haben, die müssen dich in die Stille treiben, und dein Nachdenken und deine Beschäftigungen in derselben leiten. Sie müsse dir Nahrung und Erhohlung deines Geistes und deines Herzens, Belohnung deines Fleißes und deiner Treue im Berufe, Erquickung nach der ermüdenden Arbeit, und Vorbereitung und Stärkung zu jedem neuen Geschäfte seyn, das deiner wartet!

Begiebst du dich in solchen Absichten in die Einsamkeit, so überlaß dich da deinen Gedanken und Empfindungen, in so weit sie unschuldig und gut sind, ungehindert, und so wie es deiner jedesmaligen Gemüthsfassung und deinem gegenwärtigen Bedürfnisse gemäß ist. Lege dir da keinen Zwang auf, wenn es nicht besondere, bestimmte Absichten erfordern. Laß dein Selbstgefühl, das klare, innige Bewußtseyn dessen, was du bist und thust, recht rege in dir werden; verbirg dich nicht vor dir selbst; scheuche keine Gedanken, keine Empfindungen von dir zurücke, blos weil sie dir fremde oder ungewöhnlich sind; laß deinen Geist seine Kraft ohne Zurükhaltung äußern. Je freyer, je natürlicher und ruhiger du da denkest und empfindest: desto mehr werden sich die Tiefen deines Herzens vor dir öffnen; desto heller wird dir die Wahrheit erscheinen; desto weiter wirst du in der Selbsterkenntniß, in der Weisheit und Tugend kommen.

Verlaß endlich die Einsamkeit nie, ohne irgend einen guten, lichtvollen Gedanken, eine edle, fromme Empfindung, einen tugendhaften Vorsaz, einen Trostgrund mit dir in das gesellschaftliche und geschäftige Leben zu nehmen. Sie müsse dir nicht sowohl Endzweck als Mittel zur Erreichung höherer Erdzwecke seyn. Laß dich deinen Aufenthalt in der Einsamkeit nicht finster, nicht mürrisch, nicht verdrossen zum Guten, nicht ungesellig, nicht menschenscheu und men-

menschenfeindlich machen. Kehre mit heiterm Gesichte, mit frohem Herzen, mit gestärkter Liebe zu deinen Brüdern zurücke, und wende da die Kräfte, die du gesammelt, die Einsichten, die du erlangt, die Ruhe die du in dir hergestellet, die Zufriedenheit und Hoffnung, die du in dir befestiget, das Gefühl der göttlichen Gegenwart und Nähe, womit du dich durchdrungen hast; wende dies alles zur willigern und freudigern Wahrnehmung deiner Berufsgeschäfte, zur größern Vorsichtigkeit in deinem Verhalten, zum frohern Genusse der Güte deines Gottes, wende es zum Wohlthun und zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit an. Setze deinen Weg nach dem Ziele, das nun heller vor dir glänzet, unverdrossen und standhaft fort, und übe das aus, was du in dieser Schule der Weisheit und der Tugend gelernt hast. So wirst du deine ganze Bestimmung erfüllen, und weder in der Einsamkeit unthätig und träge, noch in dem Geräusche der Welt leichtsinnig und pflichtvergessen werden. Amen.

XX. Predigt.

Der Werth des geselligen Lebens.

Text.

Epheser 5, v. 15. 16.

So sehet nur zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen, und schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit.

Gott, der du unser aller Vater bist, wie genau hast du uns nicht alle mit einander verbunden! Wie innig, wie unauflöslich unsre Angelegenheiten, unsre Bedürfnisse, unsre Leiden und Freuden in einander geflochten! Keiner kann des andern entbehren; keiner für sich allein vollkommen und glückselig werden; ein jeder dem andern auf tausendfache Art nüzlich seyn. Wie könnten wir hierinnen, barmherziger Vater, deinen Ruf zur allgemeinen Bruderliebe, und unsre Bestimmung zum geselligen Leben verkennen! Nein, du willst, daß wir einander auf dem Pfade des Lebens begleiten und einander denselben erleichtern, daß wir deine mannichfaltigen Gaben und Güter gegen einander austauschen, sie gemeinschaftlich genießen und uns in dem Genusse derselben gemeinschaftlich freuen sollen. Du hast uns allen die stärksten geselligen Neigungen ins Herz gegeben; und zu welchen Quellen von gemeinnüzziger Thätigkeit und von edlem Vergnügen hast du dieselben nicht gemacht! O möchte sie nur kein Eigennuz, keine niedrige Selbstsucht, keine menschenfeindliche Leidenschaft schwächen und trüben, diese Quellen der Lust und des

Vergnügens! Möchten sie doch stets reiner und lauterer fließen, sich stets reichlicher ergießen, und recht viel wahre Freude und Seligkeit um sich her verbreiten! Schenke uns doch selbst den Verstand, die Weisheit, die Rechtschaffenheit und Tugend, die wir in dieser Absicht bedürfen. Durchdringe und erfülle du selbst unsre Herzen mit den sanften, edlen menschenliebenden Empfindungen und Gesinnungen, mit dem Eifer, andern zu dienen und wohlzuthun, mit der warmen Theilnehmung an aller Glük und Unglük, die dem geselligen Leben allein einen wahren Werth geben können. Laß uns diesen Werth desselben immer deutlicher erkennen, immer richtiger schäzen, und uns dann so dagegen verhalten, wie es deinem Willen und unsrer Bestimmung gemäß ist. Segne zu dem Ende das Nachdenken, das wir izt darüber anstellen werden. Laß uns die Lehren der Weisheit, die man uns vortragen wird, wohl begreifen, sie unpartheyisch auf uns selbst anwenden, und in unserm künftigen Verhalten einen treuen Gebrauch davon machen. Wir bitten dich darum, im Vertrauen auf die Verheissungen, die uns Jesus gegeben hat, und rufen dich ferner als seine Verehrer mit kindlicher Zuversicht an: Unser Vater 2c.

Epheser 5, v. 15. 16.

So sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen, und schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit.

Es giebt Güter, die jedermann kennet, hochschäzet, liebet, gebrauchet, und in deren Gebrauche jedermann Vergnügen und Vortheil findet, zu deren Gebrauche man also eigentlich niemanden aufmuntern und antreiben darf, und die doch einer gewissen Empfehlung nöthig haben, wenn man ihren Werth ganz einsehen, sie auf die beste Art gebrauchen und daraus so viel Vergnügen und Vortheil schöpfen soll, als sie uns gewähren können.

können. Zu solchen Gütern gehöret unstreitig das gesellige Leben. Wer erkennet und empfindet es nicht, daß der Mensch zum Umgange mit seinen Brüdern zur Mittheilung dessen was er ist und hat, zur Auswechslung seiner Gedanken und Empfindungen gegen die ihrigen geschaffen und bestimmt ist? Wer hat die Vergnügungen und Freuden des geselligen Lebens nie gekostet und ihre Süßigkeit nie geschmecket? Wer zieht dasselbe nicht der gänzlichen und beständigen Einsamkeit vor? Wer findet also nicht in sich selbst hinlänglichen Antrieb zum Gebrauche und Genusse desselben? Wie selten sind nicht vergleichungsweise die Personen, die man vor dem allzustarken Hange zur Einsamkeit warnen müßte, oder die man zur Geselligkeit im gemeinen Sinne des Wortes zu ermuntern Ursache hätte! Wie viel leichter, wie viel öfter gehen wir nicht, im Ganzen genommen, auf dieser als auf jener Seite zu weit!

Aber, ob unsre Geselligkeit das ist und uns das gewähret, was sie seyn und uns gewähren könnte und sollte? Ob wir sie nicht blos aus blindem Triebe, nicht blos aus langer Weile, nicht blos, um uns nach dem herrschenden Geschmacke zu richten, sondern aus deutlich erkannten Gründen hochschätzen und lieben? Ob wir das, was ihr einen wirklichen großen Werth giebt, erkennen und empfinden? Und ob sie auch für uns diesen Werth hat, oder uns alle die Annehmlichkeiten und Vortheile verschaffet, die wir darinnen suchen und davon erwarten können? Dies alles sind, ungeachtet des allgemeinen starken Hanges zum geselligen Leben, Dinge, worüber vielleicht die wenigsten nachgedacht haben, und in Absicht auf welche sich vielleicht die wenigsten eine befriedigende Rechenschaft geben könnten. Man ist gesellig, weil man natürliche Anlagen und Fähigkeiten zur Geselligkeit hat und Vergnügen darinnen findet; weil man die Geselligkeit anrühmen höret und gern in den Ton einstimmet, der zu gewissen Zeiten und unter gewissen Menschen am meisten gilt. Allein, ob man auf

die beste, einem weisen und tugendhaften Menschen, einem Christen rühmlichste Weise gesellig sey, und aus seiner Geselligkeit den größten möglichen Nutzen, das unschuldigste und edelste Vergnügen schöpfe, darum bekümmert man sich nur gar zu selten, und eben darum wird diese Geselligkeit, selbst ihren Liebhabern und Lobrednern, so oft zur Last, und erfüllet so selten ihre Erwartungen. Meine Absicht ist, M. A. Z., euch durch meinen gegenwärtigen Vortrag einige Anleitung zum Nachdenken über die Geselligkeit, zur richtigern Beurtheilung und zum bessern Gebrauche derselben zu geben. Ich werde nämlich mit euch

Den Werth des geselligen Lebens

untersuchen. Um denselben genauer zu bestimmen, müssen wir zwey Fragen beantworten.

Die erste ist: wie muß das gesellige Leben beschaffen seyn, wenn es einen gewissen Werth haben soll?

Die andere ist: was giebt ihm diesen Werth? oder, worinn besteht der Werth desselben?

Diese Untersuchungen werden uns lehren, wie wir nach der apostolischen Ermahnung in unserm Texte auch in Absicht auf das gesellige Leben vorsichtlich wandeln, uns nicht als Unweise, sondern als Weise betragen, und uns in die Zeit, oder in die Umstände schicken und von denselben den besten Gebrauch machen sollen.

Geselligkeit ist immer besser als Ungeselligkeit, M. A. Z.; fehlerhafter Gebrauch dieses Naturtriebes, oder dieses in der Erziehung gegründeten, und durch den Umgang ausgebildeten Hanges besser als gänzlicher Nichtgebrauch desselben. Aber nicht alle Geselligkeit, ist vernünftig und christlich, nicht jede Art des geselligen Lebens hat einen großen Werth. Nicht alle Geselligkeit, nicht jede Art des geselligen Lebens verschaffet uns bleibenden

benden Nutzen und reines Vergnügen. Erst durch die Abwesenheit und Vermeidung vieler Mängel und Fehler, erst durch die Gegenwart und die vereinigte Wirksamkeit vieler guten Eigenschaften und Tugenden wird und leistet das gesellige Leben das, was es seyn und leisten soll; erst dadurch bekömmt es einen Werth, der dasselbe unsrer Hochachtung und Theilnehmung recht würdig machet; erst dadurch verhalten wir uns in Rüksicht auf dasselbe nicht als Unweise, sondern als Weise. Und welches sind denn die guten Eigenschaften, die Tugenden, die wir zum geselligen Leben mitbringen und da ausüben; welches die Fehler, die wir dabey vermeiden müssen, wenn es einen grossen Werth für uns haben soll?

Aufrichtigkeit und Offenheit der Seele ist die erste gute Eigenschaft, die erste Tugend, die wir ins gesellige Leben mitbringen und da ausüben; Mangel aller Zurükhaltung und aller Vorsichtigkeit hingegen, und daraus entstehende Grobheit der erste Fehler, den wir da vermeiden müssen. Gesellig seyn, heißt sich einander mittheilen, seine Gedanken, seine Empfindungen, seine Gesinnungen und Absichten mit einander vergleichen, gegen einander austauschen und durch einander berichtigen und veredlen. Soll dieses geschehen, M. A. Z., so muß Wahrheit in euern Reden, in euern Geberden, in euern Blicken, in dem Ton eurer Stimme, in euerm ganzen Thun und Wesen seyn; so müsset ihr wirklich das denken und empfinden, was ihr zu denken und zu empfinden vorgebet, das seyn, wofür ihr wollet, daß man euch halten soll. So müsset ihr euch also nicht in euch selbst verschließen, und nicht jeden Gedanken, jede Empfindung, jedes Urtheils, die nicht mit dem Stempel der Mode oder des herrschenden Tones bezeichnet, die noch nicht recht gäng und gäbe sind, von euch verweisen; so müsset ihr euch also nicht ängstlich vor andern verbergen, nicht mit einer alles Leben und alle Munterkeit des Gesprächs tödtenden Bedenklichkeit euch bey jedem Worte, das aus euerm Munde geht, jeder Empfindung, die sich aus eurer Brust heraus-

 drängt

drängt, jedem Gesichtszuge und jeder Geberde, die den Zustand eurer Seele verrathen, ängstigen; so müsset ihr also das gesellige Leben nicht als eine Schule der Verstellungskunst ansehen und gebrauchen. — Dies würde nicht ehrlicher und gefälliger Tausch dessen, was wir sind und haben, sondern arglistige und betrügerische Vorspieglung desjenigen seyn, was wir nicht sind und nicht haben, und doch gern zu seyn und zu haben scheinen möchten. So würde sich das gesellige Leben ganz in ein niedriges Possenspiel verwandeln; und welchen Werth könnte es da für den denkenden und empfindenden Menschen haben?

Hütet euch aber die Aufrichtigkeit und Offenheit der Seele für unverträglich mit der Vorsichtigkeit und Klugheit zu halten. Weil ihr euch andern gern und frey mittheilen sollt, so dürfet ihr euch deswegen nicht einem jeden blindlings anvertrauen; nicht einem jeden die geheimsten Gedanken und Empfindungen eures Herzens entdecken. Weil ihr euch nicht verstellen, euch nicht für besser ausgeben sollt, als ihr seyd, so brauchet ihr deswegen nicht unnöthiger Weise alle eure Fehler und Schwachheiten zu offenbaren. Weil ihr nichts anders sagen sollt, als was ihr denket und empfindet, so dürfet ihr deswegen nicht geradezu alles sagen, was ihr denket und empfindet. Weil ihr die Aengstlichkeit, die übertriebene Bedenklichkeit in Absicht auf das, was ihr redet und thut, vermeiden sollt, so dürfet ihr deswegen nicht unvorsichtig reden und handeln. So würdet ihr manchen beleidigen, manchen anstößig werden, manchen guten oder schwachen Menschen von euch entfernen, manche gute oder noch nicht zur Ausführung reife Absichten hindern, manche nicht allen faßliche Wahrheit verdächtig, manche zur Unzeit geäußerte Empfindung verächtlich machen. So würde eure Offenheit in Einfalt, eure Aufrichtigkeit in Grobheit ausarten.

Der Gebrauch einer edlen Freyheit ist eine andere gute Eigenschaft, eine andere Tugend, die wir ins

gesellige

gesellige Leben mitbringen und da ausüben; gänzliche Ungebundenheit und Frechheit hingegen ein anderer Fehler, den wir da vermeiden müssen. Soll euch das gesellige Leben nicht zur Last werden, M. A. Z., soll es euch nicht mehr Arbeit und Zwang als Erholung und Erquickung seyn: so müsset ihr da allerdings frey athmen, frey denken, frey urtheilen, frey handeln; so müsset ihr da in den meisten Fällen euerm unschuldigen Geschmacke, euern untadelhaften Neigungen folgen dürfen; so müsset ihr euch nicht scheuen, das zu scheinen, was ihr seyd, und das zu thun, was euch angenehm ist; so müsset ihr euch nicht genöthiget sehen, euch ganz nach dem Eigensinne und der Laune anderer zu richten, euch in allen Stücken nach andern zu modeln, und schlechterdings nichts anders zu sagen und zu thun, als was einmal angenommen und hergebracht ist, oder was jedermann sagt und thut. Dies würde die unschmakhafteste Einförmigkeit, und dadurch die drückendeste Langeweile ins gesellige Leben bringen.

Soll aber dasselbe auf der andern Seite euern Gesellschaftern eben so wenig als euch selbst zur Last fallen und verdrüßlich werden: so müsset ihr nicht alleine zu herrschen, nicht stets den Ton anzugeben, nicht immer die Vergnügungen und Geschäfte und Verbindungen der übrigen zu bestimmen verlangen; so müsset ihr andern eben die Freyheiten gestatten, die sie euch gestatten, ihnen eben die kleinen Opfer der Gefälligkeit und des Nachgebens bringen, die sie zu andern Zeiten euch bringen, und also wechselsweise bald herrschen, bald gehorchen, bald andern folgen, bald euch von andern folgen lassen; so müsset ihr endlich den Gebrauch eurer Freyheit so oft einschränken, so oft er andern anstößig seyn, oder sie mit Grunde beleidigen, so oft er insbesondere jüngere Glieder der Gesellschaft zum Irrthum oder zur Sünde verleiten könnte. Uneingeschränkter Gebrauch seiner Freyheit im gesellschaftlichen Umgange ist strafbare Ungebundenheit, ist wahre Tyranney und empörende Frechheit.

Anstand und feine, gefällige Sitten sind ein

drittes Erforderniß, das wir ins gesellige Leben mitbringen und da beobachten; künstlicher Zwang hingegen und steifes ungesittetes Wesen ein dritter Fehler, den wir da vermeiden müssen; und auch der Christ, der in jeder Absicht der vollkommenste und beste Mensch seyn soll, darf nicht glauben, daß die Aufmerksamkeit auf Dinge dieser Art seiner nicht würdig sey. Andern zu gefallen und auch durch das Aeußere zu gefallen, in Absicht des geselligen Lebens und eine von den vornehmsten Quellen des Vergnügens, welches es uns verschaffet. Das Auge will da durch nichts Widriges und Anstößiges in Mienen, in Geberden, in Kleidungen beleidiget, das Ohr durch keine verstimmte, schreyende Töne zerrissen, der Geschmack am Schönen will durch das Natürliche, das Schikliche, das Wohlanständige, das Reizende in der Gestalt, der Stellung, der Kleidung, der Stimme, in dem ganzen äußern Betragen unterhalten und befriediget werden. Wollet ihr diese Absichten befördern und erreichen, M. A. Z., so schmücket euern Körper, aber überladet ihn nicht mit entlehnten Zierrathen: folget der Mode, so weit sie mit der Sittsamkeit und dem guten Geschmacke bestehen kann, aber übertreibet sie nie bis zum Ungereimten und Lächerlichen: lasset Ungezwungenheit und edle Freyheit, aber nicht künstlichen Zwang, oder kindische Flüchtigkeit, oder beleidigende Wildheit eure Bewegungen und euern äußern Stand regieren. Lasset den Ton eurer Stimme natürlich und wahr und sanft, und der Sache, wovon ihr redet, angemessen seyn, aber ihn nie aus übertriebener Bescheidenheit unvernehmlich oder durch eine erzwungene Süßigkeit eckelhaft werden: befleißiget euch gefälliger, feiner Sitten, aber lasset es eure Sitten und nicht ängstliche, knechtische und eben daher so oft ins Lächerliche fallende Nachahmung fremder Sitten seyn. Alles, was zum Anstande und zum äußern Reize gehöret, müsse sich nicht bloß auf Verabredung und Kunst, sondern auf inneres Gefühl des Schönen und Schiklichen gründen und von diesem Gefühle

beseelet

beseelet werden; und so müsse auch die äußere Gestalt, auch das Gewand der Weisheit und Tugend ihren innern Werth erhöhen und sie um so viel liebenswürdiger machen.

Wohlwollen und Menschenliebe ist eine vierte gute Eigenschaft, eine vierte Tugend, die wir ins gesellige Leben mitbringen und da ausüben; Neid und Kaltsinn hingegen, oder Schmeicheley und affektirte Empfindsamkeit machen eine vierte Klasse von Fehlern aus, die wir da vermeiden müssen. Und in der That, M. A. Z., soll euch der Anblik eurer Brüder und der Umgang mit ihnen Vergnügen schaffen, so müsset ihr ihnen wohlwollen, so müsset ihr euch ihres Wohlstandes und ihres Glückes freuen. Sonst wird euch jeder Vorzug, den ihr an ihnen erblicket, jeder Beyfall, den man ihnen giebt, jedes Lob, das sie erhalten, kränken. Sollen euch eure Unterredungen mit ihnen keine Langeweile verursachen, sollen sie euch angenehm unterhalten: so müsset ihr an allem, was sie betrift, Theil nehmen; so darf es euch nicht gleich viel seyn, ob es ihnen wohl oder übel geht; so müsset ihr euch mit den Fröhlichen freuen und mit den Weinenden weinen. Soll euer Herz in dem Umgange mit andern Nahrung und Beschäfftigung finden: so müsset ihr es den Emfindungen der Menschlichkeit und Freundschaft öffnen; so müsset ihr euch von gegenseitiger Achtung und Liebe gegen einander beleben lassen; so müssen Eigennuz, Selbstsucht, Menschenfeindschaft ferne von euch seyn. Kaltsinn, Gleichgültigkeit, Unempfindlichkeit, Neid, Haß ist der Tod aller geselligen Vergnügungen; ist das, was diese Vergnügungen immer mehr oder weniger schwächet, und wodurch so oft Mißvergnügen und Ueberdruß und Eckel in Gesellschaften herrschend werden.

Hütet euch aber bey der Vermeidung dieser Fehler mit Gesinnungen zu prahlen, die euch fremde sind, oder eine Empfindsamkeit zu zeigen, die ihr nicht habt. Suchet den Mangel eures Wohlwollens und eurer Liebe nicht durch niedrige Schmeicheleyen zu ersetzen.

heuchelt da nicht Freude oder Traurigkeit, wo euer Herz weder das eine noch das andere fühlet. Nähert euch nie mit verstellter Freundlichkeit demjenigen, von welchem sich euer Herz entfernet. Zwinget euch nie Thränen des Mitleidens, oder der Mitfreude, oder der Zärtlichkeit ab. Verschwendet eure besondern Freundschaftsbezeugungen an niemanden, der nicht wirklich der Freund eurer Seele, der Vertraute euers Herzens ist. Selten kann die Kunst den Mangel der Natur und der Wahrheit verbergen; und gemeiniglich wird man euch lieber Kälte verzeihen, als sich durch den Schein einer warmen Theilnehmung täuschen lassen. Wollet ihr diese Fehler vermeiden, M. A. Z., so seyd Christen, denn der Christ wird von lauter Liebe beseelet; sie ist der Grundtrieb alles dessen, was er denket und redet und thut.

Gesprächigkeit ist eine fünfte gute Eigenschaft, die man ins gesellige Leben mitbringen und da anwenden; Schwazhaftigkeit hingegen ein fünfter Fehler, den man da vermeiden muß. Der Gesprächige unterhält: der Schwazhafte betäubet. Jener redet mit Bedacht und wählet das Nüzlichste und Angenehmste von dem, was er zu sagen hat: dieser spricht ohne Ueberlegung und ohne Wahl, und schüttet seinen ganzen Vorrath von guten und schlechten, schiklichen und unschiklichen Einfällen und Träumereyen vor jedermann aus. Jener unterredet sich wirklich mit andern, und leihet andern, wenn sie reden, eben die Aufmerksamkeit, die er von ihnen verlanget: dieser redet stets, höret nie, und der unaufhaltsame Schwall von Worten, womit er alles überströmet, benimmt dem Weisen die Lust und die Gelegenheit zu reden, und dem Nichtweisen sowohl als dem Weisen die Kraft zu hören. Jener weiß endlich zu rechter Zeit zu schweigen, und schämet sich dieses Stillschweigens nicht: dieser nimmt lieber zur übeln Nachrede, zur Verläumdung, zur Lüge seine Zuflucht, als daß er sich die eingebildete Ehre der

Unerschöpflichkeit in Unterhaltungen sollte rauben lassen.

Suchet also das Vergnügen der Gesellschaft durch vernünftige, weise Gesprächigkeit zu befördern und zu unterhalten; aber zerstöret dasselbe ja nicht durch Schwazhaftigkeit. Lernet eben sowohl hören als reden. Zeichnet euch mehr durch die Wahrheit, die Richtigkeit, die moralische Güte dessen was ihr saget, durch die Feinheit eurer Bemerkungen und die passende, schikliche Art, wie ihr sie anbringet, als durch wortreichen Ueberfluß und betäubende Schnelligkeit im Reden aus. Lasset eure Reden nach der Vorschrift des Apostels mit Salz gewürzet, lasset sie stets unanstößig, gern erbaulich und immer so beschaffen seyn, daß die Rechte der Wahrheit, der Tugend, der Religion, des Christenthums nie dadurch verlezet werden. Schämet euch auch der Augenblicke nicht, wo die Munterkeit des Gesprächs einer größern Stille Plaz machet, die oft so unvermeidlich, oft zur Erholung und zur Beförderung des Nachdenkens so heilsam ist. Ladet immer lieber den Verdacht der Ungeselligkeit oder der Armuth an Stoff zur Unterhaltung auf euch, als daß ihr diesen Verdacht auf Unkosten der Wahrheit, der Menschenliebe, der Tugend und Sittsamkeit von euch entfernen solltet.

Fröhlichkeit, unschuldige, gemäßigte Fröhlichkeit ist eine sechste gute Eigenschaft, die wir in das gesellige Leben bringen und da gebrauchen; Ausgelassenheit hingegen und übertriebene Lustigkeit ein sechster Fehler, den wir da vermeiden müssen. Jene, die Fröhlichkeit, erquicket und stärket die Gesundheit des Geistes und die Gesundheit des Körpers; ist wirkliche Erholung; ist auch des Weisen und des Christen würdig; und giebt allem, was geredet und gethan wird, eine angenehme Gestalt, einen größern Werth: diese, die Ausgelassenheit, schwächet und verwirret den Geist, entstellet oft den Körper, erniedriget gemeiniglich den Menschen,

ver-

verscheuchet jedes feinere, edlere Vergnügen, verdirbt den Geschmack und läßt nichts als wildes Geräusch und Betäubung zurücke.

Hütet euch vor diesen Fehlern und erwerbet euch jene gute Eigenschaft, wenn ihr in dem geselligen Leben viel wahres Vergnügen geben und nehmen wollet. Lasset Heiterkeit euch in die Gesellschaft eurer Brüder begleiten, Munterkeit und frohes Wesen euch da beleben; lasset unbeleidigenden Wiz, unschuldigen Scherz eure Gespräche würzen; genießet erlaubte, unschädliche Lust. Aber genießet sie mit weiser Mäßigung; aber hütet euch vor allem, was eure Vernunft betäubet, euch das Bewußtseyn eurer selbst und eurer Verhältnisse gegen andere raubet, vor allem, was andere kränket oder sie in ihren eigenen Augen erniedriget, vor allem, was mit der Würde des Menschen und des Christen streitet. Freuet euch stets in dem Herrn, das heißt, stets so wie es Christen geziemet. Nur die Fröhlichkeit, die sich mit dem Gedanken an Gott und eure Pflicht verträgt, und deren Andenken euch auch in der Stille der Einsamkeit, in den Stunden des Nachdenkens nicht beschämet, nur die müsse von euch gebilliget, gesucht, genossen und mit aller Sorgfalt unterhalten werden.

Wenn wir, M. A. Z., wenn wir diese guten Eigenschaften, diese Tugenden ins gesellige Leben mitbringen und da ausüben, und die denselben entgegengesezten Fehler dabey vermeiden; wenn also Aufrichtigkeit und Offenheit der Seele, aber nicht Unvorsichtigkeit und Grobheit; edle Freyheit, aber nicht Ungebundenheit und Frechheit; Anstand und feine, gefällige Sitten, aber nicht Ziererey oder steifes und ungesittetes Wesen; Wohlwollen und Menschenliebe, aber nicht Kaltsinn und Neid, oder Schmeicheley und erkünstelte Empfindsamkeit; Gesprächigkeit, aber nicht Schwazhaftigkeit; Fröhlichkeit, aber nicht Ausgelassenheit, in dem geselligen Leben herrschen: dann hat es allerdings einen großen

Werth,

Werth, dann verschaffet es uns eben so reines und mannichfaltiges Vergnügen, als wahren und bleibenden Nutzen. Doch, dieses Vergnügen und diesen Nutzen der Geselligkeit genauer zu bestimmen und in das gehörige Licht zu setzen, das, M. A. Z., müssen wir, da die Materie so reichhaltig ist, auf eine andere Gelegenheit verschieben. Laßt uns aus dem, was wir bisher darüber angemerkt haben, einige Folgen herleiten.

Schließet daraus auf die Ursachen, warum euch das gesellige Leben so oft zur Last fällt; warum es eure Erwartungen so selten befriediget; warum ihr so oft mit einer gewissen Unruhe in die Gesellschaft gehet; und dieselbe noch öfter mit unzufriedenem oder doch ganz leerem Herzen verlasset. Entweder fehlet es euch selbst an jenen guten Eigenschaften und Tugenden, die dem geselligen Leben seinen ganzen Werth geben, oder ihr vermisset dieselben an andern. Entweder lasset ihr euch da selbst von jenen Fehlern beschleichen und hinreissen, die das Vergnügen der Gesellschaft bald schwächen, bald zerstören, oder ihr müsset die unangenehmen Folgen dieser Fehler an andern erfahren. Bestreitet, vermeidet diese Fehler sorgfältiger, bewerbet euch eifriger um jene guten Eigenschaften und Tugenden, übet euch mehr in denselben; so werden die vornehmsten Ursachen des Verdrusses und der Langenweile im Umgange mit andern gewiß wegfallen, und jede Quelle der Zufriedenheit und des Vergnügens wird euch offen stehen.

Lernet ferner aus dem, was wir angemerkt haben, daß zwar zum besten Gebrauche und frohesten Genusse des geselligen Lebens äußerer Anstand, feinere, gefällige Sitten, und das, was man gute Lebensart nennt, erfordert werden, daß aber doch diese Dinge nicht alles, nicht die Hauptsache dabey ausmachen, sondern daß da das meiste auf gute moralische Eigenschaften, auf wirkliche Tugenden, auf christliche Gesinnungen, auf wahre Vorzüge des Geistes und des

Herzens

Herzens ankömmt. Schließet daraus, daß derjenige, der mit leerem Kopfe und kaltem Herzen zu seinen Brüdern kömmt, sich von dem Umgange mit ihnen weder Vortheil noch Freude versprechen darf, und daß derjenige, der keine Fähigkeit zum unschuldigen edlen Vergnügen in die Gesellschaft mitbringt, auch keine Ansprüche auf den Genuß eines solchen Vergnügens machen, und sich über den Mangel desselben nicht beschweren sollte. Vergesset nie, daß die Freuden und Vergnügungen des geselligen Lebens auf der gegenseitigen Austauschung und Mittheilung dessen, was ein jeder vorzüglich Schönes, Gutes, Angenehmes hat und weiß, beruhen; daß da gemeiniglich geben und empfangen in einem genauen Verhältnisse stehen; und daß derjenige, der nichts oder nur wenig zu geben weiß, auch um so viel weniger zu empfangen fähig oder zu begehren berechtiget ist. Je mehr Vorrath, je mehr Reichthum an guten Gedanken, Empfindungen, Gesinnungen, Kenntnissen, Einsichten, Annehmlichkeiten ihr also mitbringet, desto mehr Gelegenheit und Mittel werdet ihr da finden, euern Reichthum gegen das, was andere Vorzügliches haben, gleichsam auszuwechseln und ihn dadurch zu vermehren.

Lernet drittens aus dem, was wir gesagt haben, **M. A. Z., daß der Weise, der Tugendhafte, der wahre Christ, in dem geselligen Leben so wie in der Einsamkeit an seiner rechten Stelle ist;** daß er die reichsten Quellen des Vergnügens, welches er andern giebt, und welches er selbst genießt, immer mit sich herumträgt, daß er allenthalben die wenigste Gefahr läuft Böses zu thun oder Böses zu leiden, andere zu beleidigen oder von ihnen beleidiget zu werden; daß er allenthalben vorzüglich gut und vorzüglich glükselig ist; und daß er an seinem denkenden Geiste, an seinem guten Herzen, an seiner zufriedenen und genügsamen Gemüthsart immer Mittel in der Hand hat, sich auch sehr mittelmäßige und in mancher Absicht beschwerliche

Geschellschaften erträglich zu machen. Sein geübter Verstand findet auch da mehr Stoff zum Denken, sein wohlwollendes, menschenliebendes Herz entdecket da mehr Schönes und Gutes, übersieht und entschuldiget mehr Fehlerhaftes und Böses, genießt jede Annehmlichkeit und Freude weit reiner und völliger, und seine gemäßigten Begierden, seine bescheidenen Ansprüche sind weit leichter befriediget, als wenn er einen leeren Kopf, einen trägen Geist, ein strenges, neidisches Auge, ein menschenfeindliches, unzufriedenes Herz, oder wilde Begierden und stolze Ansprüche in die Gesellschaft brächte.

Lernet endlich, M. A. Z., das einsames und geselliges Leben mit einander abwechseln müssen, wenn wir von beyden den größten Nutzen ziehen wollen, und daß dieses, das gesellige, ohne jenes, das einsame Leben, keinen großen Werth haben kann. In der Stille der Einsamkeit müssen wir uns zu den Freuden und Vergnügungen der Gesellschaft geschikt machen. Dort müssen wir richtig und gut und christlich denken lernen, wenn wir hier vernünftig und angenehm reden sollen. Dort müssen wir die Kenntnisse sammeln, uns die Tugenden, die guten Fertigkeiten erwerben, die wir hier gebrauchen, und wodurch wir uns hier Achtung und Beyfall und Liebe verdienen wollen. Dort müssen wir unsern Geschmak an dem Schönen und Guten bilden, den wir hier anzuwenden und zu nähren gedenken. Dort müssen wir unserm Herzen die Ruhe verschaffen, und unser Herz mit den wohlwollenden, edlen Gesinnungen und Empfindungen durchdringen, die wir hier so nöthig haben, und die hier uns und andern so viel Lust und Vergnügen gewähren. Dort müssen wir uns gegen die Anstöße und Versuchen waffnen, die uns hier irre machen und zum Bösen verleiten könnten. Verbindet also beydes mit einander, M. A. Z., und arbeitet im Stillen um so viel eifriger an eurer Aufklärung und moralischen Besserung, um so viel nöthiger

euch dieselbe auch in Rücksicht auf das gesellschaftliche Leben ist, um so viel angenehmer und nüzlicher ihr dadurch andern werden, und um so viel mehr Vortheil und Freude ihr dann hinwiederum aus ihrem Umgange schöpfen könnet. Ja, glaubet es mir, M. Th. Fr., Weisheit und Tugend und Frömmigkeit, sind und bleiben an jedem Orte, zu jeder Zeit, in allen Umständen, im häuslichen und im geselligen, wie im einsamen Leben, die besten, treusten Führerinnen des Menschen, die festesten Gründe seiner Zufriedenheit, die reichsten, die einzigen unerschöpflichen Quellen seines Vergnügens und seiner Glükseligkeit! Amen.

XXI. Predigt.

Der Werth des geselligen Lebens.

Zweyte Predigt.

Text.

Epheser 5, 15. 16.

So sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen, und schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit.

Gott, wie viel mehr könnten wir nicht einer dem andern seyn und leisten, als wir wirklich sind und thun! Wie viel zufriedener, und froher und glükseliger bey einander leben, als es gemeiniglich geschieht! Wie viel weiter in der Tugend und Vollkommenheit kommen! Welche Antriebe, welche Mittel und Gelegenheiten dazu hast du uns nicht im geselligen Leben gegeben! Jede Pflicht, die wir einander leisten, könnte und sollte uns zugleich Freude; jedes Geschäfte, das wir gemeinschaftlich treiben, und jedes Vergnügen, das wir gemeinschaftlich genießen, zugleich Uebung in der Tugend und Annäherung zur Vollkommenheit; jede Hülfe, die wir unsern Brüdern erweisen, jede Lust, die wir ihnen gewähren, zugleich Vortheil und Seligkeit für uns selbst seyn! Ja, wenn wir einander; so, wie wir sollten und könnten, um so viel mehr achteten, um so viel inniger liebten, um so viel williger dienten, um so viel näher uns Bedürfnisse und Geschäfte und Vergnügungen einander bringen und mit einander verbinden; wenn uns Menschenliebe und Bruderliebe in jede Gesellschaft

begleiteten und da alle unsre Gespräche und Handlungen belebten; wenn wir da nicht blos auf das Unsere, sondern eben sowohl und noch mehr auf das, was des andern ist, sehen, und unsre Gedanken und Empfindungen stets mit unsern Worten und Werken übereinstimmten: welch eine Quelle der Tugend und der Glükseligkeit würde dann nicht das gesellige Leben für uns seyn! Welche Vorbereitung zu jenem bessern, höhern Leben, das alle weise und gute Menschen auf ewig mit einander vereinigen wird, und in welchem lauter Wahrheit und Liebe herrschen! Gott, lehre uns doch unsere Vortheile erkennen und würdig gebrauchen. Gieb, daß wir einer den andern immer höher achten, und immer aufrichtiger lieben. Flöße uns allen immer mehr Lust und Eifer ein, einander zu dienen und zu helfen, und unsre gegenseitige Glükseligkeit nach unserm besten Vermögen zu befördern. Gieb, daß wir immer mehr Antheil an allen Angelegenheiten und Schiksalen unsrer Brüder nehmen, und so von ganzem Herzen uns mit den Fröhlichen freuen, und mit den Weinenden weinen. Laß uns unsern Umgang mit einander immer lehrreicher, immer nüzlicher, und die Freuden, die wir gemeinschaftlich genießen, immer unschuldiger, immer edler und fruchtbarer an guten Werken werden. Möchte uns alle auch in dieser Absicht der Geist des Christenthums beleben und regieren, und alles was wir denken und thun, veredeln! Segne doch zu dem Ende die Betrachtungen, die uns izt beschäftigen sollen, und erhöre unser Gebet durch Jesum Christum, unsern Herrn, in dessen Namen wir dich ferner anrufen und sprechen: Unser Vater 2c.

Epheser 5., v. 15. 16.

So sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen, und schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit.

Daß das gesellige Leben einen gewissen Werth habe, daß es gut und begehrenswürdig sey, daran zweifelt

felt niemand, M. A. Z., davon versichert uns unsre eigne Erfahrung. Wie aber dasselbe beschaffen seyn, wenn man dabey beobachten und vermeiden müsse, wenn es einen großen Werth haben soll, und was ihm eigentlich diesen Werth gebe: das sind Fragen, die man sich nicht oft genug vorleget, und deren Beantwortung doch in Absicht auf den Gebrauch und Genuß desselben sehr wichtig ist. Die erste dieser Fragen habe ich in meinem vorhergehenden Vortrage beantwortet. Wir haben aus demselben gesehen, welche gute Eigenschaften, welche Tugenden wir ins gesellige Leben mitbringen und da ausüben, und welche Fehler wir da vermeiden müssen, wenn es uns recht viel Nutzen und Vergnügen gewähren soll. Es muß nämlich Aufrichtigkeit und Offenheit der Seele, aber nicht Grobheit; edle Freyheit, aber nicht Ungebundenheit und Frechheit; Anstand und feine, gefällige Lebensart, aber nicht Ziererey oder steifes, ungesittetes Wesen; es muß Wohlwollen und Menschenliebe, aber nicht Kaltsinn und Neid, nicht Schmeicheley, nicht erkünstelte Empfindsamkeit; es muß vernünftige, weise Gesprächigkeit, aber nicht Schwazhaftigkeit; unschuldige Fröhlichkeit, aber nicht Ausgelassenheit und übertriebene Lustigkeit, in dem geselligen Leben herrschen, wenn es einen großen Werth haben, wenn es uns eben so reines und mannichfaltiges Vergnügen, als wahren und bleibenden Nutzen, gewähren soll. Nun ist noch die andere Frage zu beantworten übrig:

Was giebt dem geselligen Leben diesen Werth? Worinn besteht derselbe? Welches ist der Nutzen, welches ist das Vergnügen, die es uns verschaft?

Diese Frage ausführlicher zu beantworten, ist die Absicht meines gegenwärtigen Vortrages. Glüklich, wer dadurch den Werth der Reichthümer, die er besizt, die Mittel der Besserung und Glükseligkeit, die er in Händen hat, richtiger schätzet und sorgfältiger gebrauchen lernet!

Das gesellige Leben ist erstlich die natürliche und reichste Quelle der Menschenkenntniß; und ohne Menschenkenntniß können weder wir unsern Brüdern noch sie uns so nützlich werden, als es unsre Pflicht und unser gemeinschaftliches Wohl erfordern. Der Weise, der in der Stille der Einsamkeit über den Menschen nachdenket, und dabey sich selbst beobachtet, kann allerdings in der Erkenntniß der menschlichen Natur weit kommen; er kann viele scharfsinnige, richtige Bemerkungen über die Fähigkeiten und Kräfte des menschlichen Geistes, über den Gang und die Verbindung seiner Vorstellungen, über seine gegenwärtige und zukünftige Bestimmung, über menschliche Leidenschaften, Vorurtheile, Tugenden, und Laster machen; er kann die Gründe der Handlungen der Menschen untersuchen, den Werth ihrer Gesinnungen und Thaten abwiegen. Aber erst im Umgange mit ihnen, erst im geselligen Leben lernet er die Grundsätze und Regeln, nach welchen er die Menschen beurtheilet, auf tausend einzelne Personen und Fälle anwenden, und dabey ihre Richtigkeit prüfen und bewähren. Erst da lernet er die unendliche Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der menschlichen Denkens- und Sinnesart, der menschlichen Neigungen und Charaktere kennen. Da findet er jeden Zug der menschlichen Natur auf tausendfache Art vervielfältiget und abgeändert; sieht jede Kraft der menschlichen Seele auf tausenfache Art sich äußern; jede menschliche Neigung und Leidenschaft unter den mannichfaltigsten und verschiedensten Gestalten sich zeigen, und eben so mannichfaltige und verschiedene Wirkungen hervorbringen. Da findet er Zusammensetzungen und Mischungen von Stärke und Schwäche, von Weisheit und Thorheit, von guten und bösen Eigenschaften, von Tugenden und Fehlern, die er in der Entfernung von der wirklichen Welt kaum für möglich gehalten hätte. Und wie sehr muß dies nicht seine Menschenkenntniß berichtigen und erweitern! Wie manche Erscheinung in der moralischen Welt ihm erklären, wie manches Räthsel ihm auflösen,

die er durch bloßes Nachdenken nicht erklären und nicht auflösen könnte!

Da lernen wir aber nicht nur den Menschen überhaupt, sondern insbesondere diejenigen Menschen kennen, unter welchen wir leben, und mit welchen wir umgehen müssen, unsre Bekannte, unsre Mitbürger, unsre Freunde, diejenigen mit welchen wir durch Geschäffte, durch Aemter und Würde, durch gemeinschaftliche Angelegenheiten näher verbunden sind. Da entdecken sich uns nach und nach bey mancherley Gelegenheiten ihre Grundsätze, ihre Vorurtheile, ihre Irrthümer, ihre Neigungen, ihre Leidenschaften, ihre gute und ihre schlechte Seite. Da lernen wir das Maaß ihrer Geisteskräfte, den Umfang ihres Gesichtskreises, die Art ihrer Wirksamkeit, den Grad ihrer Stärke oder ihrer Schwäche, die Zugänge ihres Herzens und den Einfluß, den gewisse Dinge oder Personen auf sie haben, kennen. Da können wir also lernen, in wie weit wir uns auf sie verlassen oder nicht verlassen, uns ihnen anvertrauen, oder nicht anvertrauen, was wir von ihnen erwarten, oder nicht erwarten dürfen.

Und wie nüzlich, wie nothwendig ist uns nicht diese Erkenntniß, wenn wir weder uns noch andern Unrecht thun, von niemanden weder zu viel noch zu wenig verlangen, niemanden weder durch ungegründetes Mißtrauen beleidigen, noch durch allzugroßes Zutrauen versuchen oder verwirren, wenn wir unsre Geschäffte mit Klugheit und gutem Fortgange treiben, unsre Pflichten gegen jedermann auf die beste Art erfüllen, andere zu unsern Absichten gebrauchen und hinwiederum ihre Absichten befördern, andern die nüzlichsten Dienste leisten, und eben solche Dienste von ihnen empfangen sollen! Wie viele Fehltritte und Vergehungen wird uns nicht eine solche Menschenkenntniß ersparen! Wie viel geschwinder und sicherer werden wir nicht in hundert Fällen zu unserm Zwecke gelangen! Wie viel zuverläßiger wissen, wo wir standhaft seyn, und wo wir nachgeben; wo wir geradezu, und wo wir durch Umwege nach dem Ziele streben;

 welche

welche Vorstellungen wir hier, welche Gründe wir dort mit dem besten Erfolge gebrauchen; wie wir jede Sache angreifen, jedes Geschäfte behandeln, mit jeder Person umgehen, in jedem Falle uns verhalten müssen! Wie viel leichter und gewisser werden wir nicht so auf der einen Seite unsre Pflicht erfüllen, und auf der andern Seite unsre erlaubten und rechtmäßigen Absichten befördern! Wie viel mehr Gutes thun, und wie viel mehr Gutes genießen können! Und das gesellige Leben, das uns zu dieser Menschenkenntniß verhilft, sollte nicht einen großen Werth haben?

Nein, groß ist sein Werth! Denn so wie es unsre Menschenkenntniß befördert, so ist es zweytens überhaupt ein vortreffliches Mittel, unsre Geisteskräfte zu üben, unsern Gesichtskreis zu erweitern, unsre schon erlangten Kenntnisse zu berichtigen und brauchbarer zu machen, und sie mit neuen zu vermehren. Sollen wir andern unsre Gedanken über irgend eine Sache mittheilen, und solches auf eine sie befriedigende Weise thun: so müssen wir uns diese Sache viel deutlicher vorstellen, und unsre Begriffe davon weit mehr aus einander setzen, als wir solches gemeiniglich thun, wenn wir blos für uns selbst darüber nachdenken. Sollen wir andern mit Verstand zuhören, sie ganz fassen, und ihre Meynung oder ihr Urtheil von irgend einer Sache entweder mit Ueberzeugung annehmen, oder mit Gründen widerlegen: so müssen wir unsre Aufmerksamkeit mehr anstrengen und die Sache genauer untersuchen, als wenn wir dieselbe blos für uns nach einem dunkeln Gefühle beurtheilten. Sollen wir andern in ihren Gedanken folgen, sollen wir mit ihnen fortdenken: so müssen wir uns gleisam in ihren Gesichtskreis versetzen und also den unsrigen erweitern oder verändern. Sollen uns andere ihre Gedanken gern mittheilen: so müssen sie merken, daß wir die Wahrheit, die Richtigkeit derselben einsehen, und wir müssen sie dafür durch eigene Gedanken von eben der Art schadlos halten. Ueberhaupt tauschen wir im geselligen Leben unsre erfahrungen, unsre

Einsichten, unsre Kenntnisse gegen einander aus; und ein jeder gewinnt bey diesem Tausche, selbst derjenige, der weit mehr giebt als empfängt; weil wir nie andere lehren kennen, ohne selbst zu lernen, und weil doch ein jeder in seiner Lage und in seinen Umständen viel gesehen, viel gehört, viel erfahren, viel gedacht hat, was der andere in einer ganz andern Lage und in ganz andern Umständen nicht sehen, nicht hören, nicht erfahren, nicht denken konnte. Wir lernen da viele Dinge von neuen, bisher von uns nicht bemerkten, Seiten, in neuen Verbindungen, nach andern Verhältnissen ansehen; lernen sie weniger einseitig und also weniger partheyisch und falsch beurtheilen. Wir finden da Gelegenheit, mancherley Vorurtheile gegen gewisse Stände, oder Geschäfte, oder Vergnügungen, oder Lebensarten, oder andere Dinge fahren zu lassen, die den Menschen, der in einer zu großen Entfernung von der Welt lebet, fesseln und irre führen; wir lernen mehr Dinge mit einander vergleichen, mehr umfassen und auf einmal übersehen, und also auch das Ganze viel richtiger beurtheilen.

Und wie oft wecket nicht im geselligen Leben ein Geist den andern! Wie oft zündet da ein Licht das andere, ein Feuer das andere an! Wie oft fällt da nicht ein heller Lichtstral, ein Funke himmlischen Feuers, in eine Seele, die lauter Finsterniß und Kälte war, und bringt nun alle ihre schlafenden Kräfte in Bewegung und Wirksamkeit! Wie oft findet da selbst ein denkender aufgeklärter Kopf die Auflösung irgend einer Schwierigkeit, den lange vergeblich gesuchten Ausgang aus irgend einem Labyrinthe des menschlichen Denkens! — Und wo höret wohl die Reihe von Gedanken auf, die einmal ein glüklicher Augenblik, eine lichtvolle Unterredung mit einem Freunde der Wahrheit veranlaßt hat? Wo ist ein Gedanke, der nicht tausend andere zeugte; der sich nicht in jedem Kopfe, welcher ihn faßt und behält, auf tausenderley Art vervielfältigte; und sich nicht bey tausend Gelegenheiten unserm Geiste wieder darstellte und Ein-

fluß in alle seine Vorstellungen und Urtheile hätte? Wie oft fällt nicht ein wahrer, guter Gedanke, ein richtiges, treffendes Urtheil, ein edler Grundsaz, eine wichtige Klugheitsregel, eine fromme Gesinnung und Empfindung, die der Weise, der Christ, im Umgange mit seinen Brüdern äusserte, wie oft fällt das nicht, uns selbst unbemerkt, in unser Herz, keimet da gleich einem herrlichen Samenkorne im Verborgenen und trägt früher oder später hundertfältige Früchte der Weisheit, der Tugend, der Glükseligkeit! Wie oft erleuchtet, leitet, belebet, entscheidet uns nicht irgend ein gutes Wort dieser Art, das wir schon vor langer Zeit im vertraulichen Gespräche aufgefaßt, auf welches wir seitdem nicht weiter geachtet hatten, und das sich nun in seiner ganzen Wahrheit und Stärke als Freund, als Rathgeber, als Führer uns darstellet! Wie mannichfaltig, wie reich ist nicht endlich der Stoff, den wir da zum eignen Denken sammeln, und den wir dann nach unsern Absichten und Bedürfnissen im Stillen verarbeiten können! Gewiß, wenn die Einsamkeit unentbehrlich ist, um unsern Gedanken Richtigkeit, Gründlichkeit, Festigkeit und Stärke zu geben; so ist es das gesellige Leben nicht weniger, um ihren Reichthum und ihre Deutlichkeit zu befördern, und sie in der Anwendung brauchbarer zu machen.

Ein **dritter** Umstand, der dem geselligen Leben einen großen Werth giebt, ist dieser: **Man kömmt dadurch einander näher, gewinnt einander lieber, und lernet sich mehr einer des andern freuen.** Lebet der Mensch in einer gar zu großen Entfernung von seinem Nebenmenschen: so urtheilet er gemeiniglich zu strenge von ihnen; nimmt selten viel Antheil an dem, was sie betrifft; und sein Herz entfernet sich sehr oft nach eben dem Grade von ihnen, nach welchem er ihnen seine Gesellschaft und seinen Umgang entzieht. Menschheit, menschliche Angelegenheiten, menschliches Elend, menschliche Glükseligkeit, überhaupt und im Ganzen genommen, sind blos Vorstellungen des Verstandes, oft blos Wörter, die

das Herz ganz kalt und ungerührt lassen, wenn sie uns nicht zugleich lebhafte Bilder vieler einzelnen Personen darstellen, die an dieser Menschheit Theil haben, denen diese Angelegenheiten wichtig sind, die unter diesem Elende seufzen, oder sich dieser Glükseligkeit freuen. Erst alsdann werden diese Vorstellungen zu lebendigen Triebfedern edler Gesinnungen und Thaten in uns. Diese Lebhaftigkeit und diese Kraft können sie aber kaum anders als durch das gesellige Leben und durch die nähern Verbindungen bekommen, in welche wir dadurch mit unsern Nebenmenschen treten. Da fühlen wir es erst, wie viel wir alle mit einander gemein haben; wie wenig einer des andern entbehren kann; wie viel einer dem andern werth ist; wie wichtig dieses Glied der großen Kette ist, die alles umfasset und alles zusammen hält. Da entdecken wir einen an dem andern manche gute Eigenschaften, manche glükliche Anlagen, manche Fähigkeiten und Kräfte, mancherley Einsichten und Geschiklichkeiten, die wir einander nicht zugetrauet hätten; und wie sehr muß dies nicht unsre gegenseitige Achtung und Liebe vermehren! Wie viel edle Freude uns gewähren! Da hören wir oft Menschen von jedem Stande, jedem Alter, jedem Geschlechte, jeder Lebensart, so richtig urtheilen, solche gute christliche Gesinnungen äußern, und sehen sie so weislich sich verhalten, daß unser Geist seine Verwandtschaft mit ihnen auf das stärkste fühlet, und unser ganzes Herz ihnen entgegenwallet; und wie genau, wie innig muß uns dies nicht mit einander verbinden! Wie sehr die Sache der Menschlichkeit und der Bruderliebe befördern!

In dem geselligen Leben lernen wir auch von den Schwachheiten, den Fehlern, den Vergehungen unsrer Brüder billiger denken; wir lernen sie nicht blos an und vor sich selbst, sondern in ihrer Verbindung mit dem einzelnen Menschen, mit der Lage und den Umständen dieses Menschen, wir lernen sie nach ihren Veranlassungen und Gründen beurtheilen; wir lernen das Gute, das ihnen so oft das Gegengewicht, ja das Uebergewicht hält, damit

vergleichen; und wie viel geneigter muß uns dies nicht machen, einander zu entschuldigen, einer den andern in christlicher Liebe zu vertragen und einander mit sanftmüthigem Geiste zurechte zu weisen!

Durch das gesellige Leben bekommen wir mehr gemeinschaftliche Angelegenheiten, verrichten mehr gemeinschaftliche Geschäfte, genießen mehr gemeinschaftliche Vergnügungen und Freuden, unterhalten uns mehr mit gemeinschaftlichen Aussichten und Erwartungen; und durch dieses alles kommen wir einander unstreitig weit näher, werden weit genauer und inniger mit einander verbunden, werden also auch, wenn wir sonst gut denken und gut gesinnt sind, weit williger einander zu dienen, zu helfen, und unsre gegenseitige Glükseligkeit zu befördern. Zu dem Rufe der Menschlichkeit, zu den Gründen der Religion und des Christenthums, kommen alsdann noch besondere Antriebe der Bekanntschaft und des öftern Umgangs, Antriebe der nähern Freundschaft, Antriebe des gemeinschaftlichen Vergnügens und der gemeinschaftlichen Ehre; und wie viel mehr muß nicht die Vereinigte Kraft aller dieser Gründe und Antriebe bey dem Menschen, der sein Herz nicht dagegen verhärtet, ausrichten, als wenn er blos den allgemeinen Vorschriften der kalten Vernunft folgen müßte!

Im geselligen Leben hat man **viertens** die mannichfaltigsten Gelegenheiten, *sich in vielen guten Gesinnungen und Tugenden zu üben*; und alles, was uns in guten Gesinnungen stärket und in der Tugend übet, hat unstreitig einen sehr großen Werth. In der Stille der Einsamkeit kann und muß ich allerdings die Neigungen meines Herzens in Ordnung bringen, ihnen allen die beste Richtung geben, meine Liebe zu dem, was wahr und schön und gut ist, meine Liebe zur Tugend entzünden und anfeuern. Aber erst im geselligen Leben, im Umgange mit meinen Brüdern, kann ich meine Neigungen in dieser guten Richtung befestigen, und meine Liebe zur Wahrheit, zur moralischen Schönheit, zur Tugend durch die willige und

treue Befolgung ihrer Vorschriften stärken. Gute Gesinnungen, die im Herzen verschlossen bleiben, Tugenden, die sich nicht durch Thaten äußern, können keinen großen Werth haben, können leicht besser und größer scheinen als sie wirklich sind. Im geselligen Leben werden sie auf die Probe gesezt; da werden wir zu ihrer wirklichen Ausübung aufgefordert; da finden wir bey der Ausübung derselben Hindernisse zu übersteigen, Schwierigkeiten zu überwinden, Widerstand zu bekämpfen; und je öfter wir diese Probe aushalten, diesen Aufforderungen folgen und dabey standhaft sind, desto besser und tugendhafter werden wir, und desto sicherer können wir uns auf unsre Tugend verlassen.

Und wie mannichfaltig sind nicht die Gelegenheiten dazu im geselligen Leben! Hier sind schwache Brüder, denen ich leicht anstößig werden könnte, und die mich in der Vorsichtigkeit in Absicht auf meine Reden und Urtheile üben: dort sind mancherley Mängel und Fehler und kleinere Vergehungen, die Geduld und Nachsicht von mir verlangen. Hier erblicke ich Vorzüge des Geistes und des Herzens, Vorzüge der Gestalt, des Standes, des Glückes, die andere über mich erheben, und die ich ohne Neid, mit innigem Wohlgefallen, mit herzlicher Freude ansehen und verehren soll: dort zeichne ich mich durch ähnliche Vorzüge von andern aus, erhalte Beyfall von andern, werde von ihnen gelobt; und soll diesen Beyfall und dieses Lob weder mit falscher Demuth verwerfen, noch mich dadurch zum Stolze verleiten lassen. Hier werde ich zum Unwillen, zum Zorne, zur Heftigkeit, zum Verdrusse gereizt, und soll mich selbst beherrschen lernen: dort werden unordentliche sinnliche Lüste und Begierden in mir erreget, die ich bestreiten und unterdrücken soll. Hier werde ich aufgefordert, mit unerschrockenem Muthe für die gute Sache zu sprechen, mich der Wahrheit vor niemanden zu schämen, und den unschuldig Angeklagten oder Verläumdeten ohne Menschenfurcht zu vertreten: dort legen mir Klugheit und Menschenliebe ein unverbrüchliches Stillschweigen auf, und heißen mich jeden noch so

glüklichen Einfall, jeden noch so belustigenden Spott verwerfen, der andere kränken oder beleidigen würde. Hier ist ein Hartnäckiger, dem ich um des Friedens willen nachgeben: dort ein Zanksüchtiger, dessen Leidenschaft ich im Zaume halten muß. Hier ein Großer, ein Stolzer, vor dem ich nicht kriechen; dort ein Niedriger, ein Schüchterner, den ich nicht verachten oder verwirren darf. Hier ein verdienstvoller Mann, den ich ohne Rüksicht auf Stand und Rang verehren: dort ein schädlicher, ein verächtlicher Mensch, dem ich bey allem Schimmer, der ihn umgiebt, nicht schmeicheln soll. Hier habe ich Gelegenheit, andere glänzen zu lassen, da ich selbst glänzen könnte: dort Gelegenheit, mein Vergnügen und meine Bequemlichkeit dem Vergnügen und der Bequemlichkeit anderer aufzuopfern, und mich so in der Selbstverläugnung und in der Großmuth zu üben. Und wer kann alle die Gelegenheiten und Veranlassungen des geselligen Lebens anzeigen, wo wir uns in irgend einer guten Gesinnung stärken, in irgend einer Tugend üben, irgend einen bösen Hang bestreiten und entkräften, und dadurch unsre innere, geistige Vollkommenheit befördern können? Gewiß, wer aus seiner Besserung sein Hauptgeschäfte machet, der wird in jeder Gesellschaft, in dem Umgange mit jedem Menschen Gelegenheit und Antrieb dazu finden.

Eben so häufig sind **fünftens**, M. A. Z., die **Gelegenheiten**, die uns das gesellige Leben giebt, **andern auf mancherley Weise nüzlich zu seyn**; und auch dies muß demselben in den Augen des gutdenkenden und seine Brüder liebenden Menschen einen großen Werth geben. Und in der That, M. Th. Fr., wie mannichfaltig sind nicht die Dienste, die wir da einander leisten, und wodurch wir da unser gegenseitiges Wohl befördern können! Und wie wichtig sind sie nicht oft in ihren Folgen! Da können wir durch lehrreiche, unterhaltende, vertrauliche Gespräche bald diesem einen Irrthum, bald jenem einen Zweifel, bald einem dritten eine Bedenklichkeit, die ihn ängstigte, benehmen, bald einen vierten auf die Spur der Wahrheit führen,

führen, und ihm Aufschlüsse über Dinge geben, an deren Erkenntniß ihm viel gelegen ist. Da können wir oft den Niedergeschlagenen aufrichten, den Schüchternen ermuntern, dem Verzagten Muth einsprechen, dem Verlegenen Rath, dem Unentschlossenen Entscheidungsgründe, dem Unwissenden Licht, dem Kalten Wärme, dem Halbverstorbenen neus Leben geben. Da können wir oft den Leichtsinnigen zum Nachdenken, den Trägen zu größerer Thätigkeit, den Fehlenden zum Gefühl und zur Bereuung seines Fehlers, den Gefallenen und durch seinen Fall Gedemüthigten zur getrosten Fortsetzung seines Laufes erwecken. Da kann bald eine weise, zu rechter Zeit angebrachte Erinnerung, bald eine liebreiche Warnung, bald eine freundschaftliche Bitte, bald ein bescheidener Tadel, bald ein verdientes Lob, bald ein kräftiges Trostwort, bald ein ermunternder, stärkender Zuruf, bald eine herzliche Theilnehmung an dem Vorhaben, an den Schiksalen, an den Thaten des andern, manche Fehler und Vergehungen verhindern, manches Unglük verhüten, manchem Verdrusse vorbeugen, manche schädliche Leidenschaft zurükhalten und schwächen, manche gute Handlung veranlassen und belohnen, manche Herzen einander näher bringen und ihnen manche Quellen der Freude und der Seligkeit öffnen. Da können oft durch die Gegenwart und die Wirksamkeit vorzüglich verständiger und tugendhafter Menschen die edelsten Keime in dem menschlichen Herzen entwickeln, und Entschlüsse zur Reife gebracht und zu wirklichen Thaten werden, die sonst immer bloße Entschlüsse geblieben wären. Und wie viel können wir da nicht durch unser Beyspiel ausrichten! Welchen Einfluß dadurch auf andere haben! Wenn sie das Schöne, das Gefällige, das Edle, das Sanfte der Tugend in unsern Gesichtszügen, in unsern Urtheilen, in unserm ganzen Betragen sehen und bemerken; wenn sie sehen, wie übereinstimmend alle Theile unsers Verhaltens sind, wie ruhig, wie zufrieden, wie getrost uns der Genuß eines guten Gewissens und die Versicherung des göttlichen Wohlge-

fallens machet, wie heiter und hoffnungsvoll unsre Frömmigkeit ist: wie verehrungs- wie liebenswürdig müssen ihnen da nicht Tugend und Frömmigkeit vorkommen! welche Eindrücke müssen diese Bemerkungen, dieser Anblik nicht auf Gute und Böse, auf Starke und Schwache, auf Wankelmüthige und auf Entschlossene machen! Welche heilsame Selbstbeschämung in den einen, welche edle Nacheiferung in den andern, welche Festigkeit und Beharrlichkeit in den dritten wirken!

Endlich, M. A. Z., gewährt uns das gesellige Leben, wenn es recht gebraucht wird, **sehr viel unschuldiges und wahres Vergnügen.** Schon der mannichfaltige Nutzen, den es uns verschaffet, ist die reichste, reinste Quelle desselben. Diese größere Menschenkenntniß, diese Erweiterung unsrer Einsichten und unsers Gesichtskreises, diese Annäherung unsers Geistes und unsers Herzens gegen einander, dieses innigere Gefühl unsrer Verwandtschaft mit einander, diese Uebung in den edelsten Gesinnungen und Tugenden, diese Gelegenheit, Gutes zu wirken und Glükseligkeit zu befördern: welche Lust muß dies nicht dem Wahrheitsfreunde, dem Tugendfreunde, dem Menschenfreunde gewähren! Und wie viele andere Quellen des Vergnügens öffnen uns nicht die gegenseitige Vertraulichkeit, die größere Freyheit, das natürliche Bestreben zu gefallen und sich von der besten Seite zu zeigen, die mannichfaltigen Aeußerungen und Beweise des Wohlwollens unsrer Brüder, die Munterkeit des Gespräches, der Reiz der Fröhlichkeit, so viele angenehme Beschäftigungen und Unterhaltungen unsrer Sinne und unsers Geistes, die zu dem geselligen Leben gehören und ihm seinen ganzen Werth geben! Und der weise, mit Bewußtseyn und Selbstgefühl verbundene Genuß dieses Vergnügens, wie erquicket, wie stärket der nicht! Es ist Erholung von der vollbrachten mühsamen Arbeit; Belohnung für den Fleiß und die Treue in der Erfüllung der schweren Berufspflichten; Entspannung und freyere, leichtere Wirksamkeit des angestrengt gewesenen Geistes.

Es ist Ruhe, und doch keine unthätige, beschwerliche Ruhe; es ist Geschäfftigkeit, und doch keine erzwungene, ermüdende Geschäfftigkeit. Wir freuen uns da gemeinschaftlich unsers Daseyns, unsrer Vorzüge, unsrer Güter, unsrer Aussichten, unsrer Verbindungen; wir genießen da gemeinschaftlich und mit frohem Herzen die mannichfaltigen Gaben und Erquickungen, die uns die Vorsehung zu genießen giebt; wir fühlen da den Werth der gegenseitigen Achtung und Liebe und Freundschaft, die uns verbindet; wir finden uns da durch den Beyfall ermuntert und belohnet, den man unsern Absichten, unsern Gesinnungen und Thaten giebt; wir beruhigen und stärken uns da in der Vorstellung der mannichfaltigen Hülfe und Dienstleistungen, die wir von einander erwarten dürfen, und der vielen Dinge, die wir mit vereinigten Kräften ausrichten können; wir finden da mancherley Nahrung für unsern Geschmak, für unsern Geist; wir wandeln da auf einem sanften, mit Blumen bestreuten Pfade, und bekommen dadurch neuen Muth und neue Kräfte, auch auf rauhern, mit Anstößen und Dornen besezten Wegen nicht zu ermüden. Und sollte dies nicht eine angenehme Art der Existenz, ein wünschenswürdiger Genuß eines eben so mannichfaltigen als wahren Vergnügens seyn? Sollte das gesellige Leben, das uns alle diese Vortheile verschaffet, nicht einen sehr großen Werth haben?

Urtheilet also selbst, M. A. Z., was uns dieses gesellige Leben alles seyn und leisten, welch eine Schule der Weisheit und der Tugend, welch eine Quelle der Glükseligkeit es uns werden könnte, wenn wir es stets auf die besteste Art gebrauchten; und schließet daraus, daß es gemeiniglich unsre eigne Schuld ist, wenn es uns vergleichungsweise nur wenig ist und leistet. Verlanget inzwischen nicht, alle diese Vortheile, alle diese Vergnügungen jedesmal, und jedesmal in einem gewissen höhern Grade zu genießen. So würde eure Erwartung zu selten befriediget und das gesellige Leben euch bald zur Last werden. Genug, daß es uns diese Vortheile, diese Ver-

gnügungen gewähren kann, und mehr oder weniger wirklich gewähret. Mehr bedarf es zum Beweise seines großen Werthes nicht.

Erkennet und empfindet denn diesen Werth des geselligen Lebens. Freuet euch der natürlichen Fähigkeiten und Anlagen, die euch der Schöpfer dazu gegeben hat. Hütet euch, etwas, das so tief in der Natur des Menschen gegründet ist, das die menschliche Vollkommenheit und Glükseligkeit so sehr befördern kann, schlechterdings zu verwerfen und zu verdammen. Folget vielmehr diesem Rufe eurer Natur. Gebrauchet, genießet das gesellige Leben; aber gebrauchet und genießet es so, wie es einem Weisen, einem Christen ansteht. Lasset niemals weder eure Berufsgeschäffte, noch eure häuslichen Pflichten, noch eure allgemeinen Christenpflichten, noch den weisen Gebrauch des stillen Nachdenkens und vernünftiger Andachtsübungen darunter leiden. Ziehet euch oft wegen der Gemüthsfassung, die ihr in das gesellige Leben bringet, und in welcher ihr da seyd, wegen der Vortheile und des Vergnügens, die ihr daraus schöpfet, zur Rechenschaft. Befriediget euch nicht aus Unachtsamkeit und Trägheit mit jedem kleinen Vortheile, mit jedem unbedeutenden Vergnügen, die euch da der Zufall verschaffet. Suchet alle die Vortheile, alle die Vergnügungen daraus zu ziehen, die es euch gewähren kann. Sorget dabey nicht blos für eure Sinne, sondern auch für euer Herz, für euern Verstand, für Gedanken und Empfindungen, die ihr aus dem geselligen Leben mitnehmen, und die euch auch bey euern Geschäfften oder in der Stille erfreuen und nüzlich seyn können.

Hütet euch, das gesellige Leben als eine Sache zu betrachten, zu deren Gebrauche und Genusse weder Aufmerksamkeit noch Sorgfalt, weder Weisheit noch Tugend erfordert werden, wozu jedermann gleich fähig und geschikt ist, und wovon sich jedermann gleich viel versprechen darf. Nein, nur der aufmerksame und

denkende, nur der gute, empfindsame, tugendhafte Mensch kann alle die Vortheile und Vergnügungen des geselligen Lebens, die wir betrachtet haben, genießen, oder doch in einem höhern Grade genießen. Die Vortheile, die Vergnügungen, die der undenkende, der leichtsinnige, der böse Mensch da genießt, sind gemeiniglich sehr betrüglich, oder haben doch keinen großen Werth. Verbindungen, die sich auf Eigennuz, auf Laune, auf schädliche Aussichten gründen, haben nicht lange Bestand; sie werden eben so leicht und eben so bald geschwächt und aufgehoben, als sie entstanden sind. Vergnügungen, die ihren Grund nicht in einem guten, menschenliebenden Herzen haben, die blos von dem Zufalle abhängen, blos auf die Vertreibung der Langenweile, oder auf die Betäubung der Sinne abzielen; Vergnügungen, an welchen Tugend und Freundschaft keinen Antheil haben, können vielleicht unschuldig, aber nie in einem hohen Grade begehrenswürdig seyn, nie die Seele ganz auf eine edle Art beschäfftigen.

Nein, gebrauchet das gesellige Leben dazu, wozu es bestimmt und geschikt ist. Suchet da eure Menschenkenntniß zu vermehren und zu berichtigen, euern Gesichtskreis zu erweitern, euern Vorrath von nüzlichen Kenntnissen zu bereichern, und euch in jeder guten Gesinnung zu stärken, in jeder Tugend zu üben. Lernet da eurer Nebenmenschen euch freuen; lernet sie lieben, beweiset ihnen da eure Liebe durch mancherley nüzliche Dienste und Gefälligkeiten; gebet andern gern und reichlich und auf eine edle Art das, was ihr habt, wenn ihr an dem, was sie haben, Theil nehmen wollet. Genießet da das Vergnügen des lehrreichen, unterhaltenden Gespräches, das Vergnügen der Freundschaft, der Vertraulichkeit, das Vergnügen der gemeinschaftlichen Freude über die göttliche Güte; heiliget und erhöhet dieses Vergnügen durch das frohe Andenken an Gott, den Geber desselben; und lasset euch denn die Vortheile, die Vergnügungen, die ihr aus dem Umgange mit euern

Brüdern schöpfet, neuen Antrieb und neue Kräfte zur Erfüllung jeder Pflicht des geschäftigen, des häuslichen, des einsamen Lebens geben. So wird euch eure Geselligkeit nicht nur unschädlich, sondern auf alle Weise nüzlich seyn. So wird sie euch fähig machen, dereinst in einem höhern Zustande in noch genauere und seligere Verbindungen mit den weisesten und besten Menschen zu treten, und aus dem Umgange mit ihnen noch mehr Vollkommenheit und Glükseligkeit zu schöpfen. Amen.

XXVII. Pre-

XV. Predigt.

Der Werth des geselligen Lebens.

Text.

Römer 12, v. 11.

Seyd nicht träge in dem, was ihr thun sollt.

Gott, du hast uns alle zu einem thäten, geschäfftigen Leben bestimmt. Dazu hast du uns allen Fähigkeiten und Kräfte und die mächtigsten Antriebe gegeben. Dazu hast du uns so vielen Bedürfnissen unterworfen, und ihre Fordererungen an uns so dringend gemacht. Dazu hast du uns alle so genau mit einander verbunden, und in eine so große Abhängigkeit von einander gesezt. Wir sollen als vernünftige und freye Geschöpfe die Ehre und das Vergnügen genießen, unter deiner Aufsicht und vermittelst deines Beystandes Stifter und Beförderer unsrer Brüder zu seyn, und auch dadurch, daß wir selbst wirken und Gutes wirken, sollen wir dir ähnlich werden, der du von Ewigkeit zu Ewigkeit wirkest, und stets das Beste wirkest. Ferne sey es denn von uns, die Vorzüge zu verkennen oder sie ungebraucht zu lassen! Ferne sey es von uns, uns einem trägen, unthätigen, müßigen Leben zu ergeben! Ferne sey es von uns, im Recht- und Wohlthun jemals müde zu werden! Nein, die Fähigkeiten und Kräfte, die du uns geschenket hast, zu gebrauchen, und sie auf die beste, würdigste Art zu gebrauchen, die Geschäffte, die du uns aufgetragen hast, auszurichten, und mit Fleiß und

Treue auszurichten; immer mehr Gutes und Nüzliches unter den Menschen zu wirken und zu befördern: das soll unsre Lust und unser Ruhm, das soll der Weg seyn, auf welchem wir Vollkommenheit und Glükseligkeit suchen und finden! Stärke du uns selbst, barmherziger Gott, in diesen guten Gesinnungen, und gieb, daß sie bey uns allen That und Wahrheit werden. Laß uns auch izt die Vortheile eines mit solchen Gesinnungen übereinstimmenden Verhaltens so überzeugend erkennen, daß wir dadurch auf das kräftigste dazu erwekt und angetrieben, oder darinnen befestiget werden. Segne in dieser Absicht unser Nachdenken über die Lehren, die man uns vortragen wird, und erhöre unser Gebet durch Jesum Christum, in dessen Namen wir dich ferner anrufen und sprechen: Unser Vater ꝛc.

Römer 12, v. 11.

Seyd nicht träge in dem, was ihr thun sollt.

Nur gar zu viele Menschen schmachten nach Ruhe als der höchsten Glükseligkeit; klagen über die Menge von Geschäfften und Sorgen die auf ihnen liegen; wünschen derselben entladen; wünschen von aller Nothwendigkeit, sich auf diese oder auf eine andere bestimmte Art zu beschäfftigen, frey zu seyn; und dann mit ihrer Zeit und mit ihren Kräften nach eignem Gutdünken zu verfahren, und den Gebrauch davon zu machen, der ihren Neigungen und ihrem Geschmacke am angemessensten wäre. Selten wissen solche Menschen recht, was sie wünschen; gemeiniglich wünschen sie einige kleine, sehr erträgliche Beschwerden und Uebel gegen weit größere zu vertauschen. Ruhe, M. A. Z., Ruhe ist freylich ein erwünschenswerthes Gut. Aber sie bestehet nicht in Geschäfftlosigkeit, nicht in träger Unthätigkeit. Sie gründet sich mehr auf Mäßigung, auf Ordnung, auf innere Zufriedenheit. Sie kann bey dem geschäfftigsten Leben Statt finden; und niemand kennet und genießt

sie weniger als der geschäfftslose Müßiggänger. Nein, für einen Menschen, der Gesundheit und Kräfte hat, ist ein geschäfftiges Leben einem unbeschäfftigsten weit vorzuziehen. Jenes gewähret ihm weit mehr Freuden und Vergnügungen, und trägt weit mehr zu seiner Vollkommenheit und Glükligkeit bey, als dieses. Deswegen muntert die heilige Schrift, die unsre wahren Bedürfnisse kennet, und am besten weiß, was uns gut und glükselig machen kann, uns allenthalben zum Fleiße, zur Arbeitsamkeit, zur Anstrengung unsrer Kräfte auf. **Seyt nicht träge in dem, was ihr thun sollt,** rufet uns der Apostel Paulus in unserm Texte zu. Verrichtet die Geschäffte euers Amtes, euers Berufes nicht aus Zwang, nicht mit Widerwillen, nicht auf eine schläfrige, nachläßige Art; nehmet sie vielmehr mit Eifer und Sorgfalt wahr. Laßt uns, M. A. Z., um uns zu einer desto willigern Befolgung dieser apostolischen Vorschrift erwecken,

den großen Werth eines geschäfftigen Lebens betrachten, und zu dem Ende

erstlich untersuchen, **wie ein solches Leben beschaffen seyn müsse,** wenn es einen großen Werth haben soll; und

dann, was ihm diesen Werth gebe, oder worinn derselbe bestehe.

Durch ein geschäfftiges Leben verstehen wir ein solches Leben, wo wir, vermög unsers Standes, unsers Amtes, unters Berufs, unsrer Verbindungen mit andern Menschen, so viele, und so mannichfaltige, größtentheils bestimte, Arbeiten zu besorgen und Geschäffte auszurichten haben, als uns nur Zeit und Kräfte zu besorgen und auszurichten verstatten.

Soll ein solches Leben einen wahren, einen großen Werth haben, so müssen erstlich diese Arbeiten, diese Geschäffte, **unsern Kräften**, den Kräften unsers Geistes und unsers Körpers **angemessen seyn.** Wir müssen

das, was wir zu thun und zu besorgen haben, kennen, verstehen; wir müssen die dazu erforderliche Fähigkeit, Geschiklichkeit, Wissenschaft besitzen; wir müssen es, wenigstens in den meisten Fällen, mit Leichtigkeit und einer gewissen Zuversicht thun können; wir müssen uns also frühzeitig und lange genug darinnen geübt und es darinnen zu einer gewissen Fertigkeit gebracht haben. Wenn wir bey unsern Arbeiten und Geschäfften gleichsam alle Augenblicke, bald durch Unwissenheit dessen, was uns zu thun obliegt, bald durch Bedenklichkeiten und Zweifel, wie die Sache am besten anzufangen und auszuführen sey, bald durch das Gefühl unsers Unvermögens, sie wirklich auszuführen, aufgehalten, verwirret, geängstiget werden: so kann ein solches Leben freylich keinen großen Werth für uns haben; es ist Last, drückende Last, unter welcher wir leicht erliegen können.

Soll ferner ein geschäfftiges Leben einen wahren, großen Werth haben; so **müssen die Geschäffte, die wir treiben, rechtmäßig, und wir müssen von ihrer Rechtmäßigkeit versichert seyn.** Wir müssen sie ohne innere Unruhe, ohne Vorwürfe unsers Gewissens, ohne knechtische Furcht vor Gott thun können. Wir müssen uns derselben auch vor den Menschen nicht schämen dürfen; und dazu haben wir nie Ursache, sobald unsre Arbeiten, unsre Geschäfte weder mit der Gerechtigkeit noch mit der Liebe des Nächsten, weder mit göttlichen noch mit menschlichen Gesetzen streiten, so niedrig und unbedeutend sie auch übrigens seyn mögen. Wenn wir uns hingegen in Geschäffte verwickeln, die unser eigenes Gewissen mißbilliget, oder die wir doch nicht geradezu gut heißen können; in Geschäffte, wobey wir uns weder das Wohlgefallen noch den Segen des höchsten Wesens versprechen dürfen, und den Gedanken an ihn und seine Gegenwart scheuen müssen; in Geschäffte, die von den verständigsten und rechtschaffensten Menschen für erniedrigend und entehrend, oder doch des Fleißes und der Zeit, die wir darauf verwenden, unwerth gehalten werden;

dann hat freylich ein solches Leben um so viel weniger Werth, um so viel geschäfftiger es ist. Geschäffte, die man vor Gott, vor der Welt, vor sich selbst verbergen, deren Absicht und Gang man mit dem Schleyer des Geheimnisses, der Arglist, der Vorstellung bedecken muß; worüber man niemanden, und oft kaum sich sebst Rechenschaft zu geben sich getrauet; und wovon man früher oder später Schande und Strafe zu befürchten Ursache hat: solche Geschäffte müssen dem Unglüklichen, der sich damit abgiebt, nothwendig sein ganzes Leben verbittern, und können nichts als Sorgen und Bekümmernisse zur Folge haben.

Soll **drittens** ein geschäfftiges Leben einen wahren, großen Werth haben, so **muß Ordnung in den Geschäfften herrschen.** Wir müssen wissen, wie die Geschäffte auf einander folgen, wie sie mit einander verbunden sind, wie eines in das andere eingreift, eines zur Erleichterung, zur Beschleunigung, zur Beförderung des andern dienet. Wir müssen eine richtige und so viel möglich genaue Uebersicht des Ganzen haben und bestimmt wissen, was wir zu jeder Zeit, an jedem Orte, in jedem Fache, in jeder Rüksicht zu thun und zu besorgen haben. Die Ordnung, M. A. Z., erleichtert uns alle, selbst die mannichfaltigsten und schwersten Geschäffte. Sie kommen uns alsdann selten unerwartet, finden uns selten unbereitet; und selbst das Zufällige und Unerwartete findet da, wo Ordnung herrschet, noch immer Muße und Raum. Die Ordnung läßt uns alles mit Ruhe, mit geseztem Wesen, mit gelassenem Geiste thun; und keine Arbeit erschöpft uns weniger, und gelingt uns besser, als die wir in einer solchen Gemüthsfassung verrichten. Wo hingegen Unordnung in den Geschäfften ist, da herrschet Verwirrung, Widerspruch, Zwietracht, ängstliche Unruhe; da weiß man nicht, wo man anfangen, wo man fortfahren, wo man aufhören soll; da verdrängt ein Geschäffte das andere; da vergißt man ein Geschäffte über dem andern; da wird man von Geschäff-

ten bald übereilet, bald überhäuft; da hat man so viel vergessene oder versäumte Geschäffte nachzuholen, daß man an die gegenwärtigen kaum recht denken kann; da muß man sich zu der einen Zeit bis zur Ermüdung und Entkräftung anstrengen, und weiß zur andern Zeit nicht, was man eigentlich vornehmen soll; da hat man kein festes Ziel, nach welchem man strebet, und weiß nie, wie nahe oder wie weit man von demselben entfernt ist; und dies alles muß dem Menschen nothwendig seine Geschäffte unangenehm und beschwerlich machen.

Soll endlich ein geschäfftiges Leben einen wahren, großen Werth für uns haben, so **müssen wir solche Geschäffte treiben, von welchen wir uns für uns selbst, oder für andere wahrscheinlicher Weise Nutzen versprechen können**, ob es gleich nichts weniger als nothwendig ist, daß wir diesen Nutzen bestimmt und mit Gewißheit voraussehen, oder desselben immer so gleich und auf eine sichtbare oder unsern Wünschen und Bestrebungen angemessene Weise theilhaftig werden. Immer aufs Ungewisse und ohne Hoffnung des Preises in den Schranken zu laufen, das muß zulezt auch den muthigsten Wettläufer ermüden. Immer zu arbeiten, und die Früchte seiner Arbeit nie reifen zu sehen, nie einsammeln zu können, das kann auch den fleißigsten, eifrigsten Arbeiter zulezt verdrossen und träge machen. Inzwischen geschieht es selten, und selten ohne unsre Schuld, daß rechtmäßige, mit Verstand, mit Fleiß, mit Ordnung getriebene Geschäffte nicht uns und andern nüzlich seyn sollten. Nun müssen wir entweder eigennützig noch habsüchtig seyn; nicht blos auf uns, sondern auch auf das gemeine Beste sehen; nicht blos die äußern sichtbaren, gegenwärtigen Vortheile sondern auch die entfernten guten Folgen unsrer Geschäffte und ihren Einfluß in unsre geistige Vollkommenheit in Rechnung bringen; und dann wird es uns, auch bey einem sehr mittelmäßigen Glücke, nie weder an Antrieb zur Geschäfftigkeit noch an Belohnung für dieselbe fehlen.

Ist nun ein geschäfftiges Leben so beschaffen, M. A. Z., sind die Geschäffte, die uns obliegen, unsern Fähigkeiten und Kräften angemessen; sind sie unschuldig und rechtmäßig; treiben wir sie in der gehörigen Ordnung; dürfen wir uns Nutzen davon versprechen: so schreiben wir einem solchen Leben einen wahren, großen Werth zu, so ziehen wir dasselbe dem geschäfftlosen Leben weit vor.

Und was giebt ihm nun wohl diesen Werth? Worinnen bestehet derselbe? Um diese Frage zu beantworten, dürfen wir nur die Folgen und Wirkungen eines auf diese Art geschäfftigen Lebens in Erwägung ziehen.

Ein geschäfftiges Leben ist erstlich das beste, ja das einzige sichere Mittel gegen die Langeweile; und Langeweile ist unstreitig eine sehr drückende Last. Nie ist der geschäfftige Mann verlegen, wozu er diesen Tag, diese Stunde anwenden, wie und womit er sich da beschäfftigen oder unterhalten soll. Sobald er vom Schlafe erwachet, geht er seinem Tagwerke entgegen, sieht es schon vor sich, und ordnet und verbindet alle Theile desselben mit einander. Jeder Abschnitt des Tages hat seine Bestimmung; ein Geschäffte folget auf das andere, eines wechselt immer mit dem andern ab, jede Stunde führet gleichsam von sich selbst das Ihrige herbey; und die Muße, die ihm seine Geschäffte übrig lassen, ist gemeiniglich zu kurz, als daß es ihm an Mitteln und Gelegenheiten fehlen könnte, sie auf eine eben so angenehme als nüzliche Weise zuzubringen. Und so fliehen die Stunden, die Tage, die Wochen, die Jahre dahin, ohne daß sie ihm je lang geworden, je zur Last gefallen wären; und doch sind sie für ihn nicht schlechterdings verschwunden, er weiß, daß er sie gebraucht, daß er sie auf eine rechtmäßige, gemeinnützige Art gebraucht, daß er sie zum Recht- und Wohlthun angewandt hat, und daß sie in Rüksicht auf ihre Folgen nicht für ihn verloren sind. — Wie unglüklich ist nicht hingegen der Geschäfftslose, der Müßiggänger! Wie oft äußerst verlegen, was

er mit seinem Tage anfangen, wie er die ersten, die besten, die meisten Stunden desselben zubringen soll! Wie ängstlich suchet er sich zu zerstreuen! Wie unruhig, wie verdrossen eilet er von einer Sache zur andern, von einem Orte zum andern, von einer Gesellschaft zur andern, nimmt bald dieses, bald jenes vor, und findet an nichts Geschmak, und wird durch nichts befriediget! Wie sehr hängt nicht sein Vergnügen und seine Zufriedenheit von den kleinsten Zufällen ab, und wie leicht kann ihn nicht jeder Mangel seiner gewohnten Zerstreuungen und Gesellschaften elend machen! Wie schwer fällt es ihm nicht oft, zu welcher sauern Arbeit wird es ihm nicht oft, sich die Zeit zu vertreiben, oder, wie er es auch nennet, die Zeit zu tödten! Wie ungedultig schmachtet er oft nach der Stunde, wo er die Last der Langenweile, die ihn den ganzen Tag hindurch drükte, auf eine kürzere oder längere Zeit in den Armen des Schlafes von sich wälzen kann!

Ein geschäfftiges Leben ist ferner ein sicheres Verwahrungsmittel vor tausend Thorheiten und sündlichen Ausschweifungen, die der Mensch, der ein unbeschäftigtes, müßiges Leben führet, selten vermeidet. Wer keine bestimmten Geschäffte hat, wer folglich von der Langenweile gedrükt und verfolget wird, der fühlet sich unglüklich, hängt sich also sehr leicht an alles, was ihm Zerstreuung, Unterhaltung, Vergnügen verspricht, an alles, wovon er einige Erleichterung seines Zustandes hoffen kann. Und da er so viele Stunden, ganze Tage und Wochen und Jahre damit auszufüllen hat, so darf er in der Wahl der Mittel und Personen, die ihm dazu verhelfen können, nicht eckel seyn; muß sich oft mit den niedrigsten, unschmakhaftesten Zeitvertreiben, mit den gröbsten Arten von Vergnügungen befriedigen; und da die bessere, die geschäfftige Klasse von Menschen seiner weder bedarf noch begehret, so sieht er sich gemeiniglich auf den Umgang und die Gesellschaft von Leuten eingeschränkt, die so, wie er, sich selbst und andern zur Last sind, die so wenig, als er, einen guten, edlen Gebrauch von ihren Kräften und

von ihrer Zeit zu machen wissen. Und vor welchen Thorheiten und Ausschweifungen kann er da wohl sicher seyn? Welcher Thorheit, welchem Laster wird er sich nicht gern in die Arme werfen, sobald sie ihm Zeitvertreib und Lust versprechen? Ganz anders verhält es sich mit dem geschäfftigen Manne, der nämlich so geschäfftig ist, wie ich es vorhin beschrieben habe. Seine Geschäffte lassen ihm zu wenig Muße übrig, und geben seinem Geiste eine zu männliche, ernsthafte Richtung, als daß er so leicht versucht werden sollte, diese wenige Muße schlecht anzuwenden. Die Liebe zur Ordnung, die ihn bey seinen Geschäfften begleitet, die verläßt ihn auch in seinen Erholungsstunden nicht; und da er dieselben vermöge seines Charakters und seines Verhaltens in der Gesellschaft der besten, würdigsten Menschen zubringen kann und darf, wie könnte er derselben den Umgang mit Leichtsinnigen und Thoren, mit Menschen, die ihm verächtlich und gemeinschädlich vorkommen müssen, vorziehen?

Ein geschäfftiges Leben ist drittens **der stärkste Antrieb und das beste Mittel, alle unsre Fähigkeiten zu entwickeln, alle unsre Kräfte zu äußern, zu üben, zu stärken und dadurch unsre wahre Vollkommenheit zu befördern.** Ohne Aufmerksamkeit, ohne Ueberlegung, ohne Nachdenken, ohne Vergleichung und Verbindung vieler Dinge mit einander, ohne beständige Rüksicht auf das Vergangene und auf das Zukünftige, lassen sich keine Geschäfte, die nicht blos mechanisch sind, mit gutem Erfolge treiben; und je zusammengesezter, je mannichfaltiger, je wichtiger sie sind, desto mehr müssen wir unsre Aufmerksamkeit und unser Nachdenken dabey verdoppeln, und alle unsre Geisteskräfte in Thätigkeit setzen. Eben so wenig lassen sich die mit allen Geschäfften mehr oder weniger verbundenen Hindernisse und Schwierigkeiten, ohne Fleiß, ohne Ordnung, ohne ausharrende Geduld, ohne Standhaftigkeit, ohne Vorsicht und Klugheit überwinden. Wie mächtig müssen uns also da nicht Pflicht, Nothwendigkeit, Vortheil, Ehre, zur Anwen-

dung und nicht selten zur Anstrengung unsrer Kräfte antreiben! Und wie viel weiter müssen wir es nicht in der guten, in der besten Anwendung derselben bringen; wie viel richtiger denken lernen; wie viel verständiger, vorsichtiger, klüger, geschikter, tugendhafter; wie viel brauchbarer für andere werden, als solches alles bey einem geschäfftslosen Leben geschehen könnte! Wie viel lernet nicht der geschäfftige Mann mit seinem Verstande umfassen, in seinem Gedächtnisse behalten und mit seinen Kräften ausrichten! Wie schnell und wie leicht ganze lange Reihen von Dingen und Begebenheiten gleichsam mit einem Blicke übersehen! Wie richtig trift er nicht den Punkt, worauf alles dabey ankömmt! Wie deutlich weiß er nicht die verwickelteste Sache auseinander zu setzen! Wie viele Zufälle und Veränderungen der Dinge sieht er nicht voraus; wie viele bringt er bey seinen Entwürfen und Handlungen mit in Anschlag, die den Unwissenden oder den Ungeübten befremden und in ein blödsinniges Erstaunen setzen. Und welche Hindernisse übersteigt, welche Schwierigkeiten überwindet er nicht zulezt mit Muth und Zuversicht! Und sollen dies nicht Vorzüge, begehrenswürdige Vorzüge seyn? Sollen sie um den Preis eines arbeitsamen, geschäfftigen Lebens zu theuer erkauft werden? Können wir unsre Kräfte ohne die gehörige Anstrengung üben, und ohne anhaltende Uebung stärken und erhöhen? Sind Fähigkeiten und Kräfte, die wir zwar besitzen, aber nicht äußern, nicht anwenden, nicht recht zu gebrauchen wissen, von großem Werthe? Besteht nicht in dem richtigsten, leichtesten, besten, glüklichsten Gebrauche, in der größten, möglichen Erhöhung derselben unsre innere geistige Vollkommenheit, die einzige Art von Vollkommenheit, die uns ewiglich bleibt? Und wir sollten sie lieber durch ein träges müßiges Leben schlummern lassen, diese edlen, so viel vermögenden Kräfte, als daß wir sie durch Arbeitsamkeit und Geschäfftigkeit erwekten und stärkten?

Ein geschäfftiges Leben ist viertens die beste Gelegenheit, andern Menschen auf tausenderley Art

nüzlich zu seyn und einen mannichfaltigen großen Einfluß in das gemeine Beste zu haben. Soll die Gesellschaft der Menschen bestehen, M. A. Z., soll ihr es wohlgehen, so müssen von ihren Gliedern mancherley Arbeiten und Geschäffte verrichtet, und mit Fleiß und Treue verrichtet werden. Der eine muß für diese, der andere für jene Gattung von Bedürfnissen, von Vortheilen, von Bequemlichkeiten und Vergnügungen seiner Brüder sorgen. Je mehr Arbeiten und Geschäffte dieser Art wir also auf uns nehmen und vollbringen: desto nüzlicher werden wir der Gesellschaft; desto verdienter machen wir uns um dieselbe; desto reicher ist der Beytrag, den wir zum gemeinen Besten darbringen. Nur der geschäfftige Mann ist dankbar gegen die Gesellschaft, die ihn nähret und schützet, und ihm tausend Vortheile verschaffet, er vergilt ihr, und vergilt ihr oft mit Wucher die Dienste, die sie ihm leistet. Der Geschäfftslose, der Müßiggänger hingegen ist ein Niederträchtiger, der immer empfängt und niemals giebt, der niemanden nützet, und doch von jedermann Dienste erhält; ein böser Schuldner, der seine Schuld täglich häufet, und nie an die Wiederbezahlung derselben denket. — Und wie weit wirket nicht der geschäfftige Mann um sich her! Für wie viele seiner nähern und entferntern, ihm bekannten und unbekannten Brüder von allen Ständen und Klassen denket und sorget und arbeitet er nicht mittelbarer und unmittelbarer Weise! Welche Dienste leistet er ihnen nicht durch seinen Rath, durch seinen Beystand, durch seine Einsichten, durch seine Geschiklichkeit, durch seinen Fleiß, durch seine Treue! Wie viele andere setzet er nicht durch seine Geschäffte in die gemeinnützigste Thätigkeit! Wie viel Böses verhindert, wie viel Gutes befördert er nicht dadurch! Wie oft wird er durch dieses alles der Wohlthäter, nicht nur des gegenwärtigen sondern auch des künftigen Menschengeschlechts! Und ein solches Leben sollte nicht einen wahren, großen Werth haben, sollte nicht einem geschäfftslosen Leben weit vorzuziehen seyn?

Ist aber ein geschäfftiges Leben sehr nüzlich, so muß es auch fünftens eben deswegen eine reiche Quelle des Vergnügens und der Glükseligkeit für uns seyn. Und in der That, M. A. Z., welch ein Vergnügen ist es nicht, seine Kräfte zu äußern, sie mit Leichtigkeit, mit gutem Erfolge, auf eine gemeinnüzige Art zu äußern! Welch ein Vergnügen, Hindernisse überstiegen, Schwierigkeiten überwunden, weitläuftige Entwürfe ausgeführt, nüzliche Arbeiten vollbracht, gute Absichten erreicht zu haben! Welch ein Vergnügen, wenn man sich am Ende des Tages, der Woche, des Jahres Rechenschaft von der Anwendung seiner Zeit und seiner Kräfte geben, wenn man sich in dem Gedanken beruhigen kann, daß man sie nicht verloren, nicht verschwendet, nicht gemißbraucht, sondern sie nach dem Willen Gottes angewandt und viele gute nüzliche Dinge damit ausgerichtet habe! Welch ein Vergnügen, wenn man sich selbst sagen darf, daß man seine Pflicht erfüllet, seine Stelle würdig bekleidet, daß man vielen seiner Nebenmenschen gedienet und geholfen habe, daß man ein Wohlthäter seiner Brüder gewesen sey! Welch ein Vergnügen, wenn man sich die Achtung, die Liebe, die Dankbarkeit der ganzen Gesellschaft versprechen, und ihre Gegendienste, ihre Ehrenbezeugungen und Belohnungen, mit gutem Gewissen und im Gefühle, daß man derselben nicht unwerth sey, annehmen und gebrauchen kann! Und wie viel müssen nicht alle diese Vergnügungen zur Glükseligkeit des Menschen beytragen! Wie angenehm muß ihm nicht die Rüksicht auf sein vergangenes, der Genuß seines gegenwärtigen, und die Aussicht in sein künftiges Leben seyn! Wie getrost darf er nicht an Gott gedenken, und wie frey und zuversichtlich mit den Menschen umgehen! Wie froh, wie zufrieden muß ihn nicht das Bewußtseyn des Wachsthums seiner innern Vollkommenheit und der Anblik des Guten, das er außer sich gewirkt hat, machen! Wie süße muß ihm nicht jede kürzere oder längere Erholung, der Genuß jedes unschuldigen, sinnlichen oder geistigen, Vergnügens

seyn, da er sich durch nüzliche Geschäffte dazu berechtiget, und seinen Geschmak nicht durch den allzuhäufigen Genuß dieser Würze des Lebens abgenuzt hat! lauter Vortheile, lauter Vergnügungen und Freuden, die dem Geschäfftslosen, dem Müßiggänger ganz fremde sind. Ihm sind seine Fähigkeiten, seine Kräfte nicht selten zur Last. Für ihn sind alle Tage, alle Wochen, alle Jahre seines Lebens gleich leer an Thaten und Begebenheiten, deren Andenken ihn trösten und erfreuen könnte. Ihn beschämet und verwirret das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige; und so oft er über sich selbst nachzudenken genöthiget wird, muß er sich vor Gott und vor den Menschen scheuen. Seine Vergnügungen sind eben so einförmig als unbefriedigend. Und wie oft muß er derselben überdrüßig, wie oft müssen sie ihm zum Eckel werden! Wie groß muß denn auch in dieser Absicht der Vorzug seyn, den jener vor diesem hat!

Endlich, M. A. Z., ist ein geschäfftiges Leben, das mit Verstand, mit Ordnung, mit Gewissenhaftigkeit geführt wird, und zum gemeinen Wohl abzwecket, die **beste Vorbereitung zu einem höhern, vollkommenern und glükseligern Zustande in der künftigen Welt.** Je mehr wir hier unsre Fähigkeiten entwickeln und unsre Kräfte durch Uebung erhöhen und stärken: zu desto größern und wichtiger Dingen werden wir sie dort gebrauchen; desto mehr werden wir dort damit ausrichten können; desto geschwinder und leichter werden wir uns dort dem Ziele der höchsten Vollkommenheit nähern. Je sorgfältiger und treuer wir in dieser Provinz des Reiches Gottes das thun, was er uns da zu thun aufgetragen hat; desto mehr wird er uns in andern Provinzen seines Reiches zu thun und zu besorgen anvertrauen. Je weiter wir hier in gemeinnützigen Absichten um uns her wirken; desto größer ist der Wirkungskreis, den er uns dort anweisen wird. Je besser wir uns hier von unserm himmlischen Vater erziehen und bilden lassen; desto besser wird er uns dort, wenn wir diesen Stand der Kindheit mit

dem männlichen Stande verwechseln, gebrauchen können. Ruhe und Erquickung ohne vorhergegangene Arbeit, Belohnung ohne Verdienste, Vollkommenheit ohne den besten, treusten Gebrauch unsrer Kräfte, Seligkeit ohne ein thätiges, geschäfftiges Leben, lassen sich im Himmel so wenig als auf Erden denken, können dort so wenig als hier Statt finden. Welche ermunternde Aussicht für den, der ein geschäfftiges Leben führet; und welche trostlose, traurige Vorstellung für den Trägen, der seine Tage in einem geschäfftslosen Müßiggange zubringt!

Und nun, M. A. Z., fasset dieses alles in euern Gedanken zusammen, bedenket, daß ein geschäfftiges Leben den Menschen von der drückenden Last der Langenweile befreyet; daß es ihn vor tausend Thorheiten und sündlichen Ausschweifungen bewahret; daß es ihn auf das stärkste zur Entwiklung seiner Fähigkeiten, zur Aeußerung und Uebung seiner Kräfte und dadurch zur Beförderung seiner Vollkommenheit antreibt und anführet; daß es ihm Mittel und Gelegenheit giebt, den Menschen auf die mannichfaltigste Art nüzlich zu seyn, und einen großen Einfluß in das gemeine Beste zu haben; daß es eine reiche Quelle des Vergnügens und der Glükseligkeit für ihn ist; daß es ihn endlich zu einem höhern und bessern Zustande vorbereitet und geschikt machet: und saget nach diesem allem, ob nicht ein geschäfftiges Leben einen wahren, großen Werth habe, ob es nicht einem unthätigen, müßigen, geschäfftslosen Leben weit, weit vorzuziehen sey?

Gewiß, M. Th. Fr., dies ist der beste, der edelste Gebrauch des Lebens. Dazu sind wir bestimmt und berufen; dazu hat uns Gott Fähigkeiten und Kräfte, und so viele dringende Bedürfnisse gegeben. Dadurch allein können wir seinen Willen erfüllen und seine Absichten auf Erden befördern. Dadurch allein können wir so vollkommen, so glüklich werden, als es Menschen in dem gegenwärtigen Zustande werden können, und aus diesem sonst so kurzen und ungewissen Leben alle Vortheile ziehen,

die es uns zu gewähren vermag. So geht kein Augenblik desselben ungenuzt und ungenossen vorbey. So vervielfältiget man gleichsam seine Existenz und verlängert sein Leben. So lebet und wirket man auch in andern und durch andere, und oft noch in der späten Nachwelt. Danket denn Gott, M. Th. Fr., wenn er euch durch seine Vorsehung Geschäffte angewiesen hat, die euern Kräften angemessen sind und eure Zeit ausfüllen. Klaget ja nicht über die Menge und über die Last derselben. Seyd ja nicht träge und verdrossen in der Ausrichtung derselben. Sie sind dem Stande der Uebung und der Erziehung, in welchem wir hier leben, gemäß; und wenn ihr sie mit Verstand, mit Ordnung, mit Gewissenhaftigkeit führet, wenn ihr sie als ein von Gott euch aufgetragenes Werk betrachtet und behandelt, so werdet ihr sie auch mit Lust und Leichtigkeit, und nie ohne Vortheil führen. Schmachtet also ja nicht nach dem eingebildeten Glücke einer unthätigen Ruhe, die euch nur zu bald für diesen thörichten Wunsch strafen würde. Lasset es vielmehr gleich unserm Heilande eure Speise, euer Vergnügen seyn, das zu thun, was euch Gott zu thun aufgetragen hat, und unermüdet zu wirken, so lange es Tag ist, damit euch nicht die Nacht des Leidens oder des Todes überfalle, ehe ihr euer Tagwerk vollbracht habt. Seyd den treuen Knechten gleich, die ihr Herr, wenn er kömmt, es sey früh oder spät, mit seinem Dienste beschäfftiget findet. Amen.

XXIII. Predigt.

Der Werth der Handlung.

Text.

Epheser 4, 1.

So ermahne ich euch nun in dem Herrn, daß ihr wandelt, wie sichs gebühret euerm Beruf, darinn ihr berufen seyd.

Gott, der du alles beherrschest und alles regierest, die Theile wie das Ganze, und das Kleine wie das Große, welche Verbindung, welche Ordnung und Uebereinstimmung herrschet nicht in deinem ganzen unermeßlichen Reiche; und wie viel mehr würden wir uns nicht in tiefer Bewunderung und frohem Entzücken verlieren, wenn wir einen größern Theil desselben übersehen, und mit unsern Gedanken umfassen könnten! Aber auch auf unserm Erdboden, auch in der Regierung, welche du über uns Menschen führest, welche Spuren der weisesten, gütigsten Aufsicht und Fürsorge entdecken wir da nicht! Wie genau ist da alles dem größten möglichen Wohl aller Lebendigen angemessen; wie innig alles mit einander verbunden und in einander geflochten! Welch eine alles umfassende, unauflösliche Kette von Ursachen und Wirkungen, deren

lezter

lezter Endzwek und Erfolg Leben und Glükseligkeit ist! Einem jeden von uns hast du seine Stelle angewiesen, einem jeden sein bestimmtes Maaß von Fähigkeiten und Kräften gegeben, einem jeden seinen Wirkungskreis vorgezeichnet, einem jeden seine besondern Geschäffte aufgetragen; und wenn ein jeder von uns das thut, was du ihn thun heißest, so sorget und arbeitet ein jeder für alle, und alle sorgen und arbeiten für einen jeden, und so wird die ganze zahllose Familie deiner Kinder auf Erden ihrer Bestimmung, ihrer Vollkommenheit immer näher gebracht. Wie würdig ist auch in dieser Absicht der Beruf, zu welchem du uns berufen hast! Wie würdig, daß wir alle Pflichten desselben mit frohem Muthe, mit unablässigem Eifer, mit unverbrüchlicher Treue erfüllen! O lehre uns doch alle deinen Willen auch hierinnen als den Willen des weisesten, gütigsten Vaters erkennen und verehren; laß uns allen die Geschäfte unsers Standes und Berufs auf Erden recht wichtig und uns dadurch auf das stärkste angetrieben werden, dieselben immer sorgfältiger und auf eine immer edlere und würdigere Art zu verrichten. Segne zu dem Ende unser Nachdenken über die Lehren der Wahrheit, die man uns izt vortragen wird. Laß unsre Einsichten dadurch vermehret und unsre Gesinnungen veredelt und erhöhet werden. Wir bitten dich darum im Namen Jesu Christi, unsers Herrn, und rufen dich ferner im Vertrauen auf seine Verheißungen an: Unser Vater rc.

Epheser 4., v. 1.

So ermahne ich euch nun in dem Herrn, daß ihr wandelt, wie sichs gebühret euerm Beruf, darinn ihr berufen seyd.

Es ist viel daran gelegen, M. A. Zuhörer, daß sich der Mensch seinen Beruf, oder die Lebensart, die

er führet, und die Geschäffte, die er treibt, zu veredeln wisse. Dies erleichtert ihm alle Beschwerden und Unannehmlichkeiten, die damit verbunden sind; dies belohnet ihn für den mühsamen Fleiß und die unausgesezte Sorgfalt, die er darauf verwendet; dies treibt ihn an, alles, was dazu gehöret, gern und auf die beste Art zu thun, und nichts dabey zu versäumen, oder seiner Aufmerksamkeit unwürdig zu halten, wenn es auch an und vor sich selbst noch so unbedeutend wäre. Und wie geschieht nun dieses? Wie veredelt sich der Mensch seinen Beruf? Wie giebt er ihm eine größere Würde? Er thut es auf der einen Seite, wenn er ihn als eine Folge der von Gott in der Welt festgesezten Anordnungen und Einrichtungen betrachtet, wenn er zu sich selbst sagt: das ist der Wille Gottes, daß die Menschen so mit einander verbunden seyn, so für einander arbeiten, so zum gemeinen Besten mitwirken sollen; und daß ich solches insbesondere an der Stelle, in dem Fache, auf die Art thue, als es mein Beruf mit sich bringt. Er thut es aber auch auf der andern Seite, wenn er den Werth seines Berufs, oder das, was ihn wirklich wichtig und achtungswürdig machet, erkennet; wenn er sich seine Verbindung mit dem Besten der menschlichen Gesellschaft und seinen wohlthätigen Einfluß in dasselbe vorstellet. So kann sich jeder den Beruf, den er treibt, veredeln, wenn derselbe nur rechtmäßig ist. Und dies ist unstreitig das beste Mittel und der stärkste Antrieb, nach der Ermahnung des Apostels in unserm Texte, so **zu wandeln**, oder sich so zu verhalten, **wie es dem Berufe gebühret**, wie es sich zu dem Berufe schicket, **in welchem man steht.** — — Was von jedem Berufe gilt, das gilt auch insbesondere von der Handlung; und da die meisten von denjenigen, die eigentlich zu dieser Gemeinde gehören, diesen Beruf treiben, so wird es wohl nicht unschicklich seyn, wenn ich ihnen einige Betrachtungen an die Hand gebe, wodurch sie sich denselben veredeln

können.

können. So wie wir also neulich den Werth eines geschäfftigen Lebens überhaupt untersucht haben, so wollen wir izt insbesondere

den Werth der Handlung

als einer eignen Gattung desselben untersuchen. In dieser Absicht müssen wir

Erstlich zeigen, was der Handlung an und vor sich selbst einen beträchtlichen, großen Werth giebt; und

Dann, wie und wodurch dieser Werth derselben in Rüksicht auf denjenigen, der Handlung treibt, erhöhet wird.

Wenn wir der Handlung einen vorzüglichen Werth zuschreiben, M. A. Z., so betrachten wir sie nicht blos als ein Mittel, sich seinen Unterhalt zu erwerben. Das hat sie mit jeder, selbst der niedrigsten Lebensart, die uns Nahrung und Kleider verschaffet und unsern Bedürfnissen abhilft, gemein. Eben so wenig betrachten wir sie blos als ein Mittel, sich zu bereichern, und für sich selbst bequemer und angenehmer als andere zu leben, oder eine ansehnlichere Rolle in der Gesellschaft zu spielen. Dann auch das sind Vortheile, die diesem Stande nicht ausschließungsweise eigen sind. Sie können auch dem Künstler, dem Landwirthe, dem Manne, der in öffentlichen Bedienungen steht, zuweilen auch dem Gelehrten zu Theil werden. Nein, wenn wir den vorzüglichen Werth der Handlung richtig einsehen und bestimmen, und sie dadurch in unsern Augen veredeln wollen; so müssen wir ihren wohlthätigen Einfluß in das allgemeine Beste, das, was sie zur menschlichen Vollkommenheit und Glükseligkeit beyträgt, in Erwägung ziehen. Und was thut, was wirket sie wohl in dieser Absicht?

Sie setzet erstlich die Menschen in eine weit größere und mannichfaltigere und dabey nüzliche Thätigkeit; und alles, was nüzliche Thätigkeit unter den Menschen befördert, das befördert ihr Wohl. Denn nur dadurch werden die in ihrem Innersten gleichsam schlummernden Fähigkeiten und Kräfte erwecket, entwickelt, geübet, und nach und nach zu dem Grade der Stärke und Vollkommenheit gebracht, den sie zu erreichen bestimmt sind. Wie viel thut aber nicht die Handlung in dieser Absicht! Wie viele Hände, wie viele Köpfe beschäfftiget sie nicht! Wie vielen Arten der Betriebsamkeit und des Gewerbes gab und giebt sie noch immer das Leben! Wie vielen andern giebt sie ein Gewicht und einen Werth, die sie sonst nicht haben könnten, und bey deren Mangel sie weit nachläßiger würden getrieben werden! Wie viele Arten des Fleißes, der Geschiklichkeit, der Kunst, erwecket und unterhält, nähret und belohnet sie nicht! Wie rege und geschäfftig machet sie nicht in mancherley Absichten die menschliche Erfindungskraft! Welch ein mächtiges, weitwirkendes Triebrad des ganzen geselligen und geschäfftigen Lebens ist sie nicht! Wie viele andere, kleinere und größere Triebräder dieser künstlichen Maschine bringt sie nicht in Bewegung! Und welche schädliche Stockungen entstehen nicht da, wo sie ihre Wirksamkeit verliert! Wie viele Menschen gehören nicht dazu, wie viele Menschen müssen nicht ihre Kräfte auf mancherley Weise anstrengen, um die Produkte der Natur zu gewinnen, zu verarbeiten, zu veredeln, um sie aufzubewahren, von einem Orte zum andern zu bringen, und oft nach den entferntesten Gegenden des Erdbodens zu schaffen! Wie viel weniger eifrig und fleißig würde aber nicht dieses alles geschehen, wie viel weniger Menschen könnten und würden sich damit beschäfftigen, wenn nicht diese Produkte gleichsam in den Händen eines jeden, der sich damit abgiebt, einen neuen Werth erhielten, wenn sie nicht vermittelst der Handlungen gegen andere Werke der

Natur

Natur oder der Kunst mit Vortheil abgesezt und ausgetauscht werden könnten! — Wie viel weniger Leben, Munterkeit, Fleiß, Arbeitsamkeit ist nicht da, wo wenig oder gar keine Handlung ist, als da, wo dieselbe blühet! Wie viele Menschenhände und Menschenköpfe sind dort beynahe unthätig, die hier auf die mannichfaltigste und nüzlichste Weise beschäfftiget werden! Wollet ihr euch das Leben und die Thätigkeit, welche die Handlung unter den Menschen hervorbringt anschaulich machen, so versetzet euch in Gedanken in die ihrer Handlung wegen berühmtesten Städte, an ihre Gewerbpläze, und in ihre Seehäfen, oder stellet euch wenigstens einen volkreichen, starkbesuchten Handlungsmarkt vor. Welch eine Menge und Verschiedenheit von beschäfftigten Menschen aus allen Ständen und Klassen werdet ihr da nicht erblicken! Und doch ist diese ungewöhnliche, auf eine kürzere Zeit und auf einen engern Raum eingeschränkte, Thätigkeit nur sehr unbeträchtlich gegen diejenige, welche eine immerwährende, ununterbrochene Folge der Handlung in den meisten Ländern des bewohnten Erdbodens ist. Und sollte dies derselben nicht einen wahren, großen Werth geben?

Die Handlung verbindet ferner die Menschen mehr mit einander, bringt sie einander näher, und läßt sie ihre gegenseitige Abhängigkeit von einander stärker empfinden; und alles, was die Menschen einander näher bringt, und mit einander verbindet, das ist Quelle des Vergnügens und der Glükseligkeit für sie, und kann auch Antrieb und Mittel zur Tugend für sie werden. Gegenseitige Bedürfnisse, gemeinschaftliche Geschäfte, gemeinschaftliche Absichten und Vortheile, welche starke Bande sind das nicht! Wenn der Kaufmann des Fleißes, der Arbeit, der mechanischen und geistigen Kräfte, der Dienste und Hülfleistungen von tausend Menschen bedarf; so bedürfen diese hinwiederum

dieses Vorschusses, seines Beystandes, seiner Ermunterung, seiner Belohnung. Wenn jener seine Entwürfe ausführen, seine Absichten erreichen soll; so müssen tausend andere dazu mitwirken. Wenn jener von seinen Geschäfften die erwünschten Vortheile einerndten soll; so muß er tausend andere eben solche oder ähnliche Vortheile zukommen lassen. Wenn die Handlung mit Fortgang getrieben werden soll; so müssen auch Handwerke, Künste, Landwirthschaft mehr oder weniger blühen, so müssen alle Stände und Klassen von Menschen mehr mit einander zu thun haben, mehr für einander arbeiten, in nähere Verbindung mit einander treten. Und wie weit erstrecket sich nicht diese Verbindung! Wie viele Arten und Gattungen von Menschen fasset sie nicht! Welches Volk ist so entfernt, das nicht den Uebrigen durch die Handlung näher gebracht würde? Durch welche fast unwegsame Wüsten, und welche steile Gebirge, auf welchen unbekannten stürmischen Flüssen und Meeren weiß sich der Handelnde nicht Wege zu seinen entferntesten Brüdern zu bahnen! Laßt es immerhin Eigennuz und Gewinnsucht seyn, die ihn diese Gefahren verachten und diese Schwierigkeiten überwinden lehren, so werden doch immer Menschen mit Menschen dadurch verbunden, gesellige Triebe in ihnen erwekt und unterhalten, die Theilnehmung an ihren gegenseitigen glüklichen und unglüklichen Schiksalen vermehrt und verstärkt; und sollte nicht dieses alles zusammengenommen der Menschheit und ihrer allmähligen Entwiklung und Vervollkommnung zum Vortheile gereichen?

Eben dadurch, M. A. Z., erleichtert drittens die Handlung den Menschen die Mittheilung ihrer Einsichten, ihrer Empfindungen und Entdeckungen, ihrer Güter und Vorzüge. Sie verursachet einen beständigen allgemeinen Umlauf und Umtausch aller dieser Dinge unter ihnen. Freylich verbreitet

breitet sie auch mancherley Fehler und Laster, und öffnet mancherley Quellen des Leidens da, wo sie sonst unbekannt waren. Aber sollten jene Vortheile diese zufälligen schädlichen Folgen nicht weit überwiegen? Wie mannichfaltig und groß sind sie nicht! Wie weit würde noch das menschliche Geschlecht in allen Stücken zurücke seyn; wie wenig weit würde es sich über den Stand der ersten Kindheit erhoben haben; mit wie vieler Mühe wird es noch seinen ersten Bedürfnissen abhelfen müssen; wie langsam würde seine Cultur fortgehen, wenn jedes Volk, jede Provinz auf die ihnen eignen Erfahrungen, Beobachtungen, Kenntnisse und Erfindungen eingeschränkt geblieben wäre! Wie viel lernet nicht ein Volk von dem andern, in nothwendigen und nüzlichen, so wie in angenehmen und unterhaltenden Dingen, in mechanischen und in schönen Künsten, in dem Ackerbau und in der Landwirthschaft wie in den höhern Wissenschaften! Um wie viele Schritte wird es nicht zuweilen durch die Mittheilung einer einzigen Idee, eines einzigen Werkzeuges, eines einzigen Kunstgriffes in allen diesen Dingen weiter gebracht! — Welche wichtige Veränderungen kann nicht ein neuer Handlungszweig, eine neue Art des Gewerbes und der Betriebsamkeit, ein neuer Schwung des Geistes durch irgend eine aufblühende Kunst oder Wissenschaft unter einem ganzen Volke veranlassen! Und wie schnell verbreiten sich nun nicht die nüzlichsten Kenntnisse von einem Ende des bewohnten und angebauten Erdbodens zu dem andern! Wie bald können die lichtvollen Gedanken, welche izt die Seele eines meiner Brüder in dem entferntesten Norden oder Süden beschäfftigen, auch die meinigen werden, und Licht in meinem Verstand, und Zufriedenheit in mein Herz, oder mehr Ordnung in mein Verhalten und in meine Geschäffte bringen! Wie viel leichter und geschwinder können nicht durch diese größte Verbindung und Mittheilung selbst die wichtigsten Religionskenntnisse verbreiten, und

die heilsamste, tröstlichste Wahrheit dahin verpflanzet werden, wo sonst nur Unwissenheit, Irrthum und ängstlicher Aberglaube herrschten! Und ist es nicht die Handlung, die diese Verbindung und Mittheilung der Menschen unter einander am meisten befördert und erleichtert?

Außerdem, M. A. Z., verschaffet die Handlung den Menschen tausend Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten, tausenderley Arten der Lust und des Vergnügens, die sie sonst entbehren müßten, oder doch weit schwerer, weit seltener und mit weit mehr Mühe und Unkosten haben würden. Nun ist fast keine Art von Gewächsen und Früchten der Erde, von Werken der Kunst und des Fleißes irgend einem Lande ausschließungsweise eigen. Nun wird alles, was ein jedes vorzüglich Gutes und Schönes hat, gegen einander ausgetauscht. Nun können wir die Wunder der Natur in ihren mannichfaltigsten, reizendsten Gestalten erblicken; die Güter jedes Erdstrichs genießen; den Verstand, die Kräfte, die Arbeit jeder Nation gebrauchen; und alles, was den Geschmak reizen und das Auge ergötzen, alles was unsre Wohnungen schmücken, unsre Gärten verschönern, unsre Kleidung und unsre Ruhestätte bequemer machen, alles, was unsern Geist beschäfftigen und seine Wißbegierde befriedigen kann, aus den entferntesten und verschiedensten Gegenden des Erdbodens zusammenhäufen und als unser Eigenthum benutzen; und das kann in hunderterley Absichten der Arme sowohl als der Reiche thun. Und wer wird so gleichgültig gegen alle diese Vortheile seyn, daß er der Handlung, welche sie ihm herbeyschaffet, keinen Werth zuschreiben sollte? Oder wer wird sich den Mißbrauch, der von diesen Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens gemacht werden kann, und freylich nur zu

oft gemacht wird, verhindern lassen, sie für schäzbar und begehrenswürdig zu erkennen?

Endlich, M. A. Z., trägt die Handlung durch dieses alles nicht wenig dazu bey, die Sitten der Menschen milder und gefälliger zu machen, ihren Geschmak zu bilden, und die gegenseitige Duldung und Verträglichkeit unter ihnen zu befördern. Je mehr die Menschen mit einander umgehen, und je genauer sie mit einander verbunden sind: desto aufmerksamer werden sie auf das, was andern mißfällt oder wohlgefällt; desto mehr werden sie angetrieben, das, was ihnen ihren Umgang mit einander erschweren, oder ihre Verbindungen mit einander stören und schwächen könnte, abzulegen, und alles zu vermeiden, was den einen dem andern anstößig oder lästig machen könnte. Je mehr schöne und gute Dinge sie mit einander vergleichen und gegen einander halten können, und je öfter sie genöthiget sind, zwischen denselben zu wählen: desto mehr wird ihr Geschmak berichtiget und verfeinert; desto weniger einseitig ist ihr Urtheil von dem, was schön und gut ist. Je mehr Verschiedenheit sie endlich in den Meynungen und Gebräuchen der Menschen wahrnehmen, und je mehr sie bemerken, wie geringe der Einfluß ist, den dieselben in ihre meisten und wichtigsten Urtheile und Handlungen haben: desto richtiger lernen sie diese Dinge beurtheilen; desto mehr wird die Entfernung oder die Abneigung, welche dieselben zwischen ihnen verursachen könnten, geschwächt; desto mehr gewöhnen sie sich daran, den Menschen als Menschen zu schätzen, und jeden guten Menschen lieb zu gewinnen, jeden verständigen und rechtschaffenen Mann zu verehren, zu welcher Nation er gehören, welche Sprache er reden, welche Religionsmeynungen er haben, welche Gebräuche er beobachten mag. Auch ist diese gegenseitige Achtung und Duldung unter handelnden Völkern immer weit größer und allgemeiner, als

unter solchen, die mehr in ihre eignen Gränzen eingeschlossen sind, und weniger Gemeinschaft mit andern haben.

Und dies, M. A. Z., dies ist es, was der Handlung überhaupt und an und vor sich selbst einen großen Werth giebt, was sie in den Augen des denkenden Menschen wichtig und achtungswürdig machet. Diesen Werth hat sie mehr oder weniger, selbst alsdaan, wenn derjenige, der sie treibt, niedrig denket und eigennützig handelt, wenn er blos auf das, was sein ist und ihn betrifft, und gar nicht auf das, was des andern ist und andere betrifft, sieht. Aber alsdann hat sie für ihn selbst, oder in Rüksicht auf ihn selbst, gar keine oder einen sehr geringen Werth; dann würdiget er sie durch seine Gesinnungen und sein Verhalten zur niedrigsten, verächtlichsten Lebensart herab. Es ist also ein großer Unterschied, M. A. Z., zwischen dem Werthe, den die Handlung an und vor sich selbst, und im Ganzen genommen, hat; und zwischen dem Werthe, den sie demjenigen giebt, welcher sie treibt. Jener ist und bleibt immer sehr groß; dieser ist nur gar zu oft äußerst klein. — Wollet ihr also, ihr, die ihr diesen Beruf treibet, denselben auch in Rüksicht auf euch selbst veredeln, und zu einem Mittel größerer Vollkommenheit und bleibender Glükseligkeit für euch selbst machen, so lasset euch folgende **Erinnerungen und Vorschriften** empfohlen seyn.

Suchet euern Verstand durch Nachdenken mehr zu üben, und mit mehr nüzlichen Kenntnissen zu bereichern, und insbesondere mit solchen Kenntnissen, die sich auf eure Geschäffte und Unternehmungen beziehen. Lernet die Dinge, mit denen ihr es täglich zu thun habt, ihre Natur und Beschaffenheit, ihren Nutzen, ihren Gebrauch, ihre Abänderungen und Verwandlungen, ihren Einfluß in das allgemeine Wohl der Gesellschafft; lernet die Art und

Weise, wie sie erzeuget, gewonnen, verarbeitet, veredelt, angewandt werden; lernet den Zustand der Länder und Völker, mit welchen ihr durch eure Geschäffte, mittelbarer oder unmittelbarer Weise, in Verbindung stehet; lernet die Menschen, mit welchen ihr Geschäffte treibet oder die ihr dabey gebrauchet, und auf deren Charakter bey der Führung derselben so viel ankömmt, immer richtiger kennen: so werdet ihr bey allem, was ihr thut, immer mehr Beschäfftigung und Nahrung für euern Geist finden, immer deutlicher wissen, was und warum und wozu ihr es thut; und dadurch werden tausend Dinge, die an und vor sich selbst sehr unbedeutend seyn mögen, mehr Gewicht und einen größern Werth in euern Augen bekommen. Ihr werdet das als denkende, als aufgeklärte Menschen, mit Lust und Vergnügen thun, was ihr sonst nur als Taglöhner aus Nothwendigkeit, vielleicht mit Unwillen thun würdet.

Erweitert also euern Gesichtskreis, den Umfang eurer Kenntnisse und Einsichten, nach dem Maaße, nach welchem sich euer Wirkungskreis erweitert. Treibet die Geschäffte, die euch vorkommen, nicht blos mechanisch; arbeitet und wirket nicht gleichsam blindlings, oder blos nach hergebrachten Vorschriften und Gewohnheiten, sondern nach wohlüberdachten Grundsätzen und Entwürfen. Suchet das Ganze, worauf ihr wirket, mehr zu umfassen, und mit mehr Theilnehmung zu umfassen. Denket oft an die nähern und entferntern, gegenwärtigen und künftigen Folgen eurer Handlungen und Unternehmungen, an den Einfluß, den sie auf tausenderley Art und Weise in das Verhalten, die Schiksale, die Glükseligkeit so vieler Menschen von allen Ständen und Klassen haben können und werden. Auch dies wird allem, was ihr unternehmet und thut, mehr Gewicht und Würde geben.

Erweitert in eben dieser Absicht euer Herz durch wohlwollende, menschenfreundliche Gesinnungen und Empfindungen. Lasset nicht Habsucht, nicht niedrigen Eigennuz, nicht Eitelkeit, sondern wahre, allgemeine Menschenliebe und Bruderliebe die vornehmste Triebfeder eurer Geschäfftigkeit und euers Fleisses seyn. Machet es euch zur Pflicht und zur Ehre, nicht blos für euer eigenes, sondern auch für das allgemeine Beste zu arbeiten; und thut solches nicht blos vermöge des natürlichen Zusammenhanges der Dinge, und ohne eigentlich daran zu denken, sondern thut es mit Bewußtseyn und Ueberlegung, und so, daß diese Absicht euerm Geiste dabey gegenwärtig sey. Weigert euch also nicht, oft Beschwerden zu tragen, oft Arbeiten zu übernehmen, oft Geschäffte zu verrichten, von denen ihr keinen besondern Vortheil zu erwarten habt, von denen ihr aber wisset, daß sie andern Vortheil bringen werden, oder zur Erhaltung und zum Besten des Ganzen gereichen; und haltet nichts für vergebliche Arbeit, nichts für wahren Verlust, was solche Folgen und Wirkungen hat. Die Vorstellung, daß alles, was ihr in euerm rechtmäßigen Berufe und auf eine rechtmäßige Weise thut, zu der Kette von Beschäfftigungen gehöret, wodurch der allgemeine Wohlstand erhalten und befördert, wodurch die Summe von Leben, von Thätigkeit, von Vergnügen, von Glükseligkeit, die unter den Menschen ist und seyn kann, vermehret und in Umlauf gebracht wird; diese Vorstellung müsse euch zu allem Lust und Muth geben, und mit jedem Erfolge eure guten Bemühungen zufrieden machen. Bey einer solchen Denkungsart wird jedes Geschäffte, das ihr verrichtet, so klein oder beschwerlich es auch seyn mag, ein edles Geschäffte, ein Werk der Menschenliebe seyn. Und so werdet ihr euch durch nichts zu erniedrigen, durch nichts eure Zeit zu verlieren, oder eure Kräfte zu verschwenden glauben, was auf irgend eine Art der Gesellschaft nüzlich seyn kann.

Veredelt endlich eure Berufsgeschäffte dadurch, ihr, die ihr als verständige und gutgesinnte Menschen Handlung treibet, daß ihr euch als Werkzeuge in der Hand der Vorsehung betrachtet, wodurch der Anbau des Erdbodens und die Cultur seiner Bewohner befördert werden soll; als Werkzeuge, durch welche Gott seine mannichfaltigen Gaben und Güter überall verbreitet und vervielfältiget, seine ganze so weit umher zerstreute Familie fester mit einander verbindet, einander näher bringt, und sie auf mancherley Art belebet, nähret, segnet und erfreuet. Thut also alles, was euch euer Beruf thun heißt, in Rücksicht auf diese ehrenvolle Bestimmung; thut es aus Gehorsam und Liebe gegen Gott, unsern gemeinschaftlichen himmlischen Vater; thut es gleichsam an seiner Statt und so, wie es den weisen gütigen Absichten seiner Regierung am gemäßesten ist. Dadurch werdet ihr allen euern Geschäfften und Arbeiten die größte Würde geben, und eure Berufstreue zur wahren Frömmigkeit erhöhen. Ihr werdet Gott dienen, indem ihr euern Brüdern dienet; seinen Willen erfüllen, indem ihr die Pflichten euers Berufes erfüllet; sein Werk treiben, indem ihr das eurige treibet; und so werdet ihr euch als Menschen, die ihre von Gott ihnen angewiesene Stelle würdig bekleiden, einen getrosten Ausgang aus dieser Welt und eine erwünschte, selige Zukunft versprechen dürfen. Amen.

XXIV. Predigt.

Der Werth des Landlebens, oder der lehrreiche Aufenthalt auf dem Lande.

Text.

Ev. Matthäi 14, v. 13.

Und Jesus gieng von dannen in eine Wüste alleine.

Gott, du bist nicht ferne von einem jeglichen unter uns. Allenthalben, wo wir Werke deiner Hand erblicken, da bist du; da wirkest du; da offenbarest du dich uns als den Urquell alles dessen, was ist und lebet, als die höchste Weisheit und Güte. Und allenthalben, wo du bist und wirkest, da sprichst du durch deine Werke mit uns; da unterrichtest du uns nach deinem Willen; da warnest du uns vor dem Elende, und zeigest uns Mittel und Wege glükselig zu werden. O daß wir doch dich, den Allgegenwärtigen, allenthalben suchen und finden, dich in allen deinen Werken sähen und verehrten, und die Empfindung deiner Gegenwart nie verlören! O daß wir allenthalben und zu allen Zeiten auf deine Stimme merkten, uns gern von dir unterrichten ließen, und deinem Rufe zur Glükseligkeit willig folgten! Wie ganz anders, wie viel weiser und besser würden wir dann nicht denken und urtheilen und handeln! Welches Licht würde sich dann nicht über alle unsre Wege verbreiten! Wie sicher, wie getrost, wie freudig würden wir nicht auf denselben fortwandeln!

Wie

Wie ruhig unter deiner väterlichen Aufsicht, wie froh und selig in dem Gefühl deiner Gemeinschaft seyn! Lehre uns dieses erkennen, mit inniger Ueberzeugung erkennen, gütigster Vater, und laß dieses heilsame Erkenntniß auch durch die Betrachtungen befördert werden, die uns izt beschäfftigen werden. Wir bitten dich darum, im Namen Jesu Christi unsers Herrn, und rufen dich ferner an: Unser Vater rc.

Matthäi 14, v. 13.

Und Jesus wich von dannen in eine Wüste alleine.

Städte, große und volkreiche Städte, haben unstreitig ihr Gutes sowohl als ihr Böses. Ihre Errichtung und Bewohnung gehöret zu den Mitteln, deren sich die Vorsehung bedienet, ihre Absichten mit den Menschen zu erreichen. Und dazu sind sie allerdings auf mancherley Weise geschikt. Das nähere Beyeinanderseyn, die engere Verbindung so vieler Menschen verstärket ihre Kräfte, und machet sie vieler Unternehmungen und Geschäffte fähig, zu welchen sie bey einer größern Zerstreuung oder Entfernung ganz ungeschikt seyn würden. Handlung und Gewerbe, Künste und Wissenschaften werden durch solche genauere Verbindungen, durch eine solche Vereinigung und gegenseitige Mittheilung von Einsichten, von Kräften, von Gaben und Geschiklichkeiten zu einem Grade der Vollkommenheit gebracht, den sie sonst nie erreichen könnten. Durch den täglichen Umgang so vieler Menschen, von so verschiedenen Denkungs= und Gemüthsarten mit einander, werden viele natürliche Anlagen und Fähigkeiten des Menschen, geschwinder, leichter, in einem höhern Grade entwickelt, angewandt, in Thätigkeit gesezt. Die Nacheiferung und die Ehrbegierde sind da weit größer und geschäfftiger, und bringen weit mannichfaltigere und stärkere Wirkungen hervor als in der Einsamkeit, oder in dem engen Kreise von wenigen Be-

kannten und Nachbarn. Die Sitten werden da verfeinert; die Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens vermehret; die Mittel und Gelegenheiten zum gesellschaftlichen Vergnügen vervielfältiget; und die Ausbrüche unordentlicher, heftiger Leidenschaften werden seltener und weniger anstößig. Lauter Vortheile, die wir, nebst vielen andern, dem städtischen Leben zu danken, und die gewiß keinen geringen Werth haben.

Auf der andern Seite hingegen ist das böse Beyspiel in großen und volkreichen Städten weit ansteckender; die Verführung zur Thorheit und zum Laster weit größer und weit schwerer zu vermeiden; die Herrschaft der Mode allgemein und tyrannisch; die blinde Nachahmung der Ersten, der Größten, der Reichsten sclavisch; der Zwang der eingeführten Sitten und Gebräuche hart und niederdrückend. Unschuld, Wahrheitsliebe, Offenherzigkeit gehen da weit geschwinder verloren; die Natur wird von der Kunst erstikt; die Aufrichtigkeit muß der Verstellung weichen; die Unschuld wird als kindische Einfalt verlacht; die Leidenschaften verbergen sich, wirken aber nur desto stärker und gefährlicher im Verborgenen. Der Geschmak wird verfeinert; aber zugleich geschwächt und sehr leicht eckel: das Vergnügen vervielfältiget; aber die Fähigkeit zum Genusse desselben vermindert. Außerdem sind die größere Geschäfftigkeit, das mannichfaltige Geräusch, die häufigen Zerstreuungen, die in volkreichen Städten herrschen, mächtige Hindernisse der Sammlung des Gemüths, des Nachdenkens, der Wachsamkeit über sich selbst, des öftern und lebhaftern Aufsehens auf Gott, und folglich mächtige Hindernisse der Weisheit, der Tugend, der Frömmigkeit.

Je mehr also der Mensch die Natur und ihren Schöpfer und Vater liebet; je mehr Reize, Unschuld, Wahrheitsliebe, Aufrichtigkeit, einfältige Sitten für ihn haben; je mehr Geschmak er am stillen Nachdenken findet; je mehr er sich mit sich selbst zu beschäfftigen

weiß; je theurer ihm Weisheit und Tugend und herzliche Frömmigkeit sind: desto angenehmer wird es ihm seyn, wenn er zuweilen die Unruhe der Stadt mit der Stille des Landes vertauschen; wenn er da freyer athmen und denken und leben; wenn er da recht zu sich selbst kommen und mit sich selbst umgehen, auf die Stimme Gottes in der Natur und in dem noch weniger verkünstelten und verdorbenen Menschen merken, und sich den natürlichsten und wahresten Gedanken und Empfindungen ohne Scheu und ohne Zurückhaltung überlassen kann. Dies, M. A. Z., ist zu allen Zeiten Nahrung des Geistes und Belohnung des Fleißes für die weisesten und besten unter den Menschen gewesen.

Auch unser Heiland, dieses erhabenste Muster aller weisen und guten Menschen, scheint eben so von diesen Dingen gedacht und geurtheilt zu haben. Er entzog sich zwar der Gesellschaft seiner Brüder und auch den volkreichern Städten und Oertern, selbst der Hauptstadt des Landes nicht, denn da konnte er das Werk, das ihm der Vater aufgetragen hatte, das Werk der Aufklärung und Verbesserung seiner Zeitgenossen und der Menschheit überhaupt, am besten Ausrichten. Doch waren diese volkreichen Oerter und Städte nicht sein beständiger Aufenthalt. Zuweilen verließ er dieselben, entwich, wie es in unserm Texte heißt, in eine Wüste, das ist, in eine unbewohnte oder weniger bewohnte Gegend alleine. Zuweilen stieg er, wie ebenfalls in unserm Textkapitel gesagt wird, auf einen Berg und brachte den Abend alleine daselbst zu. Da erholte er sich von den ermüdenden Geschäfften des Tages; dachte über seine große Beßimmung nach; sammelte durch Nachdenken und Gebet, durch den vertraulichen Umgang mit seinem himmlischen Vater, neue Kräfte zur Vollendung seines Werks auf Erden; freute sich dessen, was er gethan hatte und noch thun sollte; und war selig in dem Gefühl seiner Würde und seines Naheseyns bey dem, der ihn gesandt hatte.

An Gelegenheiten, M. Th. Fr., ähnliche Erfahrungen anzustellen und ähnliche Freuden zu genießen, fehlet es den wenigsten unter uns. Mancher hat sich auch in dem verflossenen Sommer eines kürzern oder längern Aufenthalts in Gärten oder auf dem Lande zu erfreuen gehabt. Aber ob wir uns alle diesen Aufenthalt als nachdenkende weise Menschen recht zu Nutze gemacht haben; ob er uns allen recht heilsam und lehrreich gewesen ist? Euch die Beantwortung dieser Frage zu erleichtern, dazu ist mein gegenwärtiger Vortrag bestimmt. Ich möchte euch nämlich in einigen kurzen Betrachtungen etwas deutlicher zeigen:

Wie lehrreich der Aufenthalt auf dem Lande dem nachdenkenden Menschen, dem Christen, ist und seyn kann.

Er ist lehrreich, M. A. Z., in Absicht auf Gott und unser Verhältniß gegen ihn; lehrreich in Absicht auf den Werth und die Bestimmung des Menschen; lehrreich endlich in Absicht auf unsre Begriffe von Glükseligkeit.

Der Aufenthalt auf dem Lande, sage ich, ist erstlich lehrreich in Absicht auf Gott und unser Verhältniß gegen ihn. In dem Gewühl der Städte, in dem Gewirre des geschäfftigen Lebens, in dem Taumel zerstreuender Lustbarbeit, da verlieret sich der Gedanke an Gott und die Empfindung seiner Gegenwart nur gar zu leicht; da ist die Erkenntniß, die wir von ihm haben, nur gar zu oft todter Buchstabe, und der Gebrauch, den wir davon machen, mechanisches Geschäffte des Verstandes. Aber mitten auf dem großen Schauplatze seiner Werke, von lauter Wirkungen seiner Weisheit und Güte umgeben, im Genusse der ländlichen Stille, bey dem offenen, freyen Anblicke seines Himmels und seiner Erde, da fühlet man es ganz anders, weit inniger, daß man in ihm und durch ihn ist und lebet und webet; daß man seine Luft in sich hauchet,

von seiner Sonne beschienen und erwärmet und erfreuet, von seiner Kraft gestärket und zu ihm erhoben wird, und von allen Seiten mit Gütern und Freuden, die er uns bereitet hat, umringet ist. Die Gottheit ist uns da gleichsam näher, ob sie schon nirgends ferne von uns ist. Ihre Existenz wird uns da gewisser; sie wird uns anschauend gewiß, und alle Zweifel, die uns vielleicht sonst verwirrten, verlieren da ihre Kraft. Gott ist, und er ist dein und aller Wesen Schöpfer und Vater, dies rufet uns da alles, was uns umgiebt, mit unverhörbarer Stimme zu. Wir sehen ihn da gleichsam handeln, wirken, sich mittheilen, mit freygebigen Händen Wohlthaten um sich her verbreiten, und sich mit der Erhaltung und dem Wohl alles dessen, was ist und lebet, beschäfftigen. Je weniger menschliche Kunst, und je mehr Natur, und je schönere Natur wir da vor uns sehen; desto mehr führet uns alles auf Gott zurücke; desto mehr erhöhet und belebet alles unsre Vorstellungen und Empfindungen von ihm. Jedes Gras, jede Blume des Feldes, jede Pflanze, jeder Baum, jedes Insekt, jedes Thier, die aufgehende und die niedergehende Sonne, der sanfterquickende Hauch der Abendluft und die majestätische Gewalt des Sturmes, der heitere, lachende Himmel und die dunkle Gewitternacht, — alles, alles kündiget uns da den Allmächtigen, den Allweisen, den Allgütigen und seine nähere Gegenwart an; alles machet uns ihn gleichsam sichtbar und fühlbar; alles heißt uns vor ihm sich niederwerfen, und seine Herrlichkeit anbeten und seines Daseyns uns freuen. Da wird jeder Gedanke an Gott bey dem guten, gefühlvollen Menschen Empfindung; und jede Empfindung von der höchsten Weisheit und Güte ist bey ihm mit Ehrfurcht, mit Liebe, mit Dankbarkeit, mit Freude, mit Hoffnung und Zuversicht verknüpft.

Und hier, o Mensch, o Christ, hier forsche einmal nach, wie nahe oder wie ferne, wie natürlich oder wie fremde dir der Gedanke von Gott ist, was für Eindruk

er auf dich machet, was für andere Gedanken und Empfindungen er in dir erreget? Frage dich selbst: wie war dir zu Muthe, was dachtest, was empfandest du, wenn du einsam auf dem lachenden Gefilde, oder auf der beblümten Wiese, oder im dunkeln Hayne, oder bey dem stillen Schimmer des Mondes einhergiengest? Hat dich da nie ein sanfter, ehrfurchtsvoller Schauer, nie das heilige Gefühl der nähern Gottheit ergriffen? War es dir nie, als ob du den Herrn, wie dort im Paradiese, unter seinen Geschöpfen wandeln sähest, als ob du ihn mit dir reden, und dir seinen Willen und seine Absichten erklären hörtest? Und wenn dir dieses selige Gefühl zu Theil geworden ist, wenn es je dein Herz durchdrungen hat; welche Liebe zu deinem Schöpfer und Vater, welches Vertrauen auf seine Güte und Fürsorge, welchen Eifer seinen Willen zu thun und seine Absichten zu befördern, welche wohlwollende Gesinnungen gegen alle deine Nebengeschöpfe, welche Ahndungen von noch höherer Vollkommenheit und Seligkeit muß es nicht in dir erreget haben! Wohl dem, der sich vieler solcher seligenden Augenblicke zu erinnern weiß! Ihm ist der Gedanke von Gott nicht fremde. Er lebet und herrschet in seiner Seele, und gewähret ihm lauter Lust und Freude.

Sehr lehrreich ist zweytens das ländliche Leben in Absicht auf den Werth und die Bestimmung des Menschen. Hier, mein christlicher Bruder, hier zeiget sich dir der Mensch mehr als Mensch, von allen äußern, blendenden Vorzügen enthüllet; hier kannst du ihn mehr als Menschen schätzen lernen; lernen, was ihm als Menschen seinen eigentlichen wahren Werth giebt. Ein gesunder, starker Körper; ein gesunder, richtiger Verstand; ein froher Muth; ein aufrichtiges, Gott und Menschen liebendes Herz; ein kluger und geschäfftiger Fleiß in seinem Berufe; Weisheit, die sich auf Jahre und Erfahrung gründet; Tugend, die mehr in Werken als in Worten besteht; Frömmigkeit,

die eben nicht gelehrter, aber doch besser und ruhiger machet; dies gilt da mehr als Geburt und Stand und Rang, mehr als aller erborgte Schimmer, womit der Reiche und der Große prangen; und eben dies machet da und allenthalben den wahren Werth des Menschen aus. Lerne also auch dich und die Bewohner der Städte nach diesem Maaßstabe schätzen, so wirst du von dir und von ihnen ganz anderst und weit richtiger urtheilen. Kein eitler Stolz auf Dinge, die nicht zu dir selbst gehören, wird dich aufblähen; keine übertriebene Achtung für blos äußere Vorzüge dich zum Schmeichler und Sclaven erniedrigen. Du wirst jeden Menschen, der menschlich denket und handelt, als deinen Bruder achten und lieben, und an dir und andern nur innere, bleibende Vollkommenheit und Güte für ehrwürdig erkennen.

Hier kannst du aber auch über die Bestimmung des Menschen richtiger denken und urtheilen lernen. Wenn du da siehst, wie viele und mannichfaltige, mühsame, anhaltende Arbeiten, wie viele Hände und Kräfte dazu erfordert werden, die Erde fruchtbar zu machen, dem Menschen Nahrung und Kleidung zu verschaffen, und seine ersten dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen; kannst du denn wohl daran zweifeln, daß der Mensch zu einem thätigen, geschäfftigen Leben, daß er zur treuen Anwendung und Anstrengung aller seiner Kräfte bestimmt sey? Kannst du dann wohl glauben, daß er seiner Bestimmung ein Genüge leiste, wenn er alles, was Mühe heißt, scheuet; festgesezte, anhaltende Arbeit für Zwang und Beschwerde hält; seine Tage in träger Ruhe; in weichlicher Schonung seine Kräfte zubringt; oder sich blos mit fruchtlosen Spekulationen und Grübeleyen beschäfftiget, die keinen Einfluß in das Beste der menschlichen Gesellschaft haben? Kannst du dir wohl einbilden, daß Menschen, die so denken und handeln, noch wahre Vorzüge vor dem Landmanne behaupten können? Oder

kannst du dann an der größern Würde des Landmannes und seiner Bestimmung zweifeln? Kannst du ihm die Achtung und den Dank, die er verdienet, versagen? Nein, das Land zu bauen ist der erste, natürlichste, nothwendigste, edelste, ehrwürdigste Stand und Beruf des Menschen; und wer diesen Stand verachtet, der verachtet Gottes Ordnung, und vergißt, wozu der Mensch von seinem Schöpfer bestimmt ist.

O du, der du in Städten die Früchte des Landes verzehrest, vergiß nicht, wo die Speisen, die du geniessest, das Getränke, das dich erquicket, die Kleidung, die du trägst, herkommen, wo und von wem sie zu deinem Gebrauche bereitet und zugerüstet werden; und verachte ja diejenigen nicht, die dir diese wesentlichen, unentbehrlichen Dienste leistet! Ehre den Landmann als deinen Pfleger und Versorger; drücke ihn ja nicht mit harter Dienstbarkeit, mit strengen Forderungen, und noch weniger mit der so schwer zu ertragenden Last der Verachtung; denn auch der hat menschliches, moralisches Gefühl, und sehr oft ist es noch unverdorbener bey ihm als bey den meisten Einwohnern der Städte. Ehre ihn als deinen ältern Bruder, der für die ganze Familie sorget, ihre schwersten Geschäffte treibt, und dadurch seinen jüngern Brüdern Zeit und Muße und Kräffte läßt, mehr für Bequemlichkeiten als für Nothwendigkeiten zu sorgen, und mancherley feinere Vergnügungen zu erfinden und zu genießen. Ja, ehre den Landbau als die erste, einzige Quelle alles Reichthums, als die festeste Stütze des Wohlstandes des Staats, ohne welche weder Künste noch Wissenschaften, noch Gewerbe, ohne welche auch deine städtische Pracht und Ueppigkeit nicht bestehen könnten; und wenn du keine Fähigkeiten, keinen Beruf, keine Gelegenheit hast, Künste und Wissenschaften, Handlungen und Gewerbe zu treiben, oder in den sogenannten höhern Ständen der Welt zu dienen, so eile zu deiner ersten Bestimmung, zur Anbauung des Feldes zurücke, und glaube, daß du

dann Gott, deinem Herrn, weit mehr gefallen, und in den Augen deiner verständigen Brüder weit ehrwürdiger seyn wirst, als wenn du voll eiteln Stolzes deine Zeit und deine Kräfte verschwendest, und da zu erndten begehrest, wo du nicht gesäet hast!

Dies ist nicht alles, mein christlicher Bruder! selbst in Absicht auf die höhere Bestimmung des Menschen nach diesem Leben, kann dir der Aufenthalt auf dem Lande und der Umgang mit seinen Bewohnern lehrreich seyn. Wie viele Geisteskräfte, wie viele große, glükliche Anlagen, wie viele edle Gesinnungen wirst du nicht unter ihnen finden, wovon sie in ihrem eingeschränkten, engen Wirkungskreise, bey ihren einfachen und einförmigen Beschäfftigungen, nur das wenige äußern, anwenden, gebrauchen, oder in dem Grade und in dem Umfange gebrauchen können, als sie dessen Fähig wären! Wie viele Köpfe, die sich durch Scharfsinn, durch Wiz, durch Gelehrsamkeit, durch Erweiterung oder Berichtigung mancher Wissenschaft, durch Staatsklugheit würden ausgezeichnet haben, wenn sie in andern Umständen und Verbindungen gelebt hätten! Wie viele Herzen, die des edelsten, wirksamsten Wohlwollens empfindlich wären, die das Glük vieler tausenden empfinden und besorgen könnten, wenn es ihnen nicht an äußern Mitteln und Gelegenheiten dazu fehlte! Wie viele Menschen, die in der größten Dunkelheit leben und sterben, und die auf einem größern Schauplatze aller Augen auf sich gezogen hätten! Und diese Kräfte, diese Anlagen sollten nie, sollten nicht in einem andern Leben entwickelt werden? Diese edlen Gesinnungen sollten sich nie durch Thaten äußern können? Alle diese lichtfähigen Köpfe, alle diese empfindsamen Herzen, alle diese vorzüglich guten und brauchbaren menschlichen Geschöpfe sollten nie das seyn und werden, was sie nach ihrer Anlage seyn und werden könnten? Ihr Schöpfer sollte so große Zurüstungen um so geringer Endzwecke willen gemacht; sollte so viel Kraft zur Hervorbringung so kleiner Wirkungen

ver-

verschwendet haben? Könntest du das von demjenigen erwarten, den dir die ganze Natur als den Allweisen verkündiget? Nein, je mehr unentwickelte Fähigkeiten, je mehr zurükgehaltene Kräfte, je mehr unvollendete menschliche Seelen du unter deinen Brüdern antriffst; desto gewisser darfst du dir ihre und deine Unsterblichkeit, ihren und deinen ewigen Fortgang zu höherer Vollkommenheit versprechen.

Sehr lehrreich ist drittens dem nachdenkenden Menschen sein Aufenthalt auf dem Lande in Absicht auf das, was Glükseligkeit heißt. Hier siehst du, o Mensch, tausende von deinen Brüdern und Schwestern, die keine Palläste, keine schön geschmükte Häuser bewohnen; die keine ausgesuchte, künstlich zubereitete Speisen genießen, die keine kostbare, glänzende Kleider tragen; die kein weiches Lager haben; und die doch in ihren niedrigen Hütten, bey ihren gemeinen Speisen, in ihrer simplen Kleidung, auf ihrem harten Lager viel Schuz und Freude und Nahrung und Erquickung und Ruhe finden, die an diesem allen vielleicht mehr Geschmak finden, als du im Genusse des Ueberflusses und der Bequemlichkeit. Hier siehst du tausende von deinen Brüdern und Schwestern, die sich täglich mit mühsamen, dir höchst beschwerlich und unangenehm scheinenden Arbeiten beschäfftigen; und die doch bey ihrer Arbeit froh und mit ihrem Zustande zufrieden sind: Menschen, denen alle deine Kunstwerke und die meisten deiner feinern gesellschaftlichen Vergnügungen ganz fremde sind; und die sich doch weder über Langeweile, noch über Mangel des Vergnügens und der Lust beklagen: Menschen, die das frohe Gefühl ihrer Gesundheit und ihrer Kräfte, der Anblik der schönen Natur, die Aussicht auf eine gesegnete Erndte, die glükliche Einsammlung der Früchte des Feldes, der ruhige Genuß der kühlern Abendstunde, das vertrauliche Tischgespräch, und die lebhaftere Freude des Sonn- und Festtages für deine meisten Vorzüge mehr als schadlos halten: Menschen

endlich

endlich, die zwar auch in Religionssachen eine sehr eingeschränkte, vielleicht in manchen Absichten irrige, Erkenntniß haben; aber sich an das, was sie wissen und glauben, festhalten, und sich mit dem Gedanken an Gott und an die zukünftige Welt in tausend Fällen beruhigen und stärken, wo du, der du mehr weißt oder zu wissen begehrest, von lauter Zweifeln hin und her getrieben wirst, und nirgend Ruhe findest.

O lerne hier, was wahre Glükseligkeit ist, wodurch und auf welchem Wege du sie suchen und finden kannst. Lerne hier, daß sie nicht im Ueberflusse; nicht im äußern Schimmer; nicht in Rang und Titeln; nicht in einem üppigen, weichlichen, müßigen, unthätigen Leben; nicht in dem ewigen Hin- und Herlaufen in einem engern oder weitern Kreise von Lustbarkeiten; nicht in dem unglüklichen Vermögen, jeder kindischen thörichten Begierde Gehör zu geben, und auf ihre Befriedigung zu denken, bestehe. Nein, lerne, daß sie in dem frohen Gefühl und in der muntern Anwendung unsrer Kräfte, in einem geschäfftigen thätigen Leben, in der treuen Wahrnehmung unsrer Berufspflichten, in der Einschränkung unsrer Begierden, in der Verminderung unsrer erkünstelten Bedürfnisse: daß sie in der Zufriedenheit des Herzens, und in dem tröstlichen Gedanken an Gott und an die zukünftige bessere Welt besteht; daß sie also weit mehr von uns selbst und von unsrer Art, die Dinge anzusehen und zu beurtheilen, als von unsern äußern Umständen und Verhältnissen abhängt; und daß keinem Menschen der Zugang zu ihrem Besitze und Genusse schlechterdings verschlossen ist, in welchem Stande er auch seyn mag.

Lerne also auch deiner Klagen dich beschämen, und beschuldige nicht mehr den Schöpfer und Vater der Welt; beschuldige dich selbst und deinen verwöhnten Geschmak, und deine ausschweifenden Begierden, und deinen sclavischen Hang zur Nachahmung, und dein falsches, verkehrtes Urtheil über den Werth der Dinge,

und

und die Schwachheit, womit du dich von Schein und Schimmer blenden, und von leeren Tönen betäuben läßt, und den Nichtgebrauch, oder den Mißbrauch deiner größern Erkenntniß — diese Dinge klage an; in diesen Dingen ändere und bessere dich, wenn du nicht glükselig, oder weniger glükselig bist, als du bey allen Quellen der Glükseligkeit seyn könntest, welche dir die Natur, die Kunst, das gesellschaftliche Leben und die Religion öffnen. Und wenn du dieses lernest, so lernest du die Wissenschaft, die unter allen die wichtigste ist, die Wissenschaft, froh, vergnügt und glükselig zu seyn und immer mehr zu werden!

So lehrreich, M. A. Z., kann uns der Aufenthalt auf dem Lande seyn, und so lehrreich ist er dem nachdenkenden Menschen wirklich. So wird ihm das, was nur Erholung und Vergnügen für ihn zu seyn schien, zur fruchtbaren Quelle der Weisheit. So wird sein Geist zugleich mit seinem Körper, die Gesundheit von jenem zugleich mit der Gesundheit von diesem gestärkt. So nähert er sich Gott seinem Schöpfer und Vater; lernet ihn in allen seinen Werken sehen und fühlen: und berichtiget seine Urtheile über den Werth und die Bestimmung des Menschen, und über seine wahre Glükseligkeit. Möchten wir alle dieses zu unsrer eignen Belehrung und Besserung erfahren haben, und bey jeder neuen Gelegenheit in reicherm Maaße erfahren! Amen!

XXV. Predigt.

Der Werth des häuslichen Glückes.

Text.

Ev. Matthäi 21, v. 17.

Und Jesus ließ sie da, und gieng zur Stadt hinaus gen Bethanien, und blieb daselbst.

Gott, ewiger, unerschöpflicher Quell aller Freude und aller Glückseligkeit, wie mannichfaltig, wie reich sind die Quellen der Lust und des Vergnügens, die du auch uns, deinen Kindern, geöffnet hast, und zu deren Genusse du uns selbst durch deine Vorsehung einladest! Hast du den Pfad unsers Lebens zu unsrer Uebung und Besserung mit mancherley Hindernissen und Schwierigkeiten besezt; so hast du ihn auch mit tausend Schönheiten und Annehmlichkeiten ausgeschmükt, die uns zur Ueberwindung jener Schwierigkeiten Muth und Kraft verleihen. Legest du uns oft schwere Pflichten, mühsame Geschäffte, drückende Leiden auf; so erleichterst und versüßest du uns jene und diese durch noch mannichfaltigere und größere Erquickungen und Freuden. Ja, wir können, wir sollen schon hier auf Erden vergnügt und glükselig seyn; und wenn wir es nicht sind; so sind wir es durch unsre eigne Schuld. An Fähigkeit, an Mitteln, an Gelegenheiten, an Ermunterungen dazu läßt du es keinem von uns allen fehlen. Aber nur gar zu oft lassen wir es an dem weisen, treuen Gebrauche desjenigen fehlen, was uns nach deinem Willen glükselig machen kann und soll! Nur gar zu oft lassen wir uns

den Schein der Dinge täuschen; verschmähen Wahrheit und Weisheit und Tugend, die einzigen sicheren Führerinnen zur Glükseligkeit; und lassen uns von dem Irrthume, von der Thorheit und dem Laster auf den Weg des Kummers und des Elendes verleiten. Und dann zweifeln wir an deiner Güte, murren gegen deine Einrichtungen und Schickungen, und klagen über das traurige Loos der Menschheit! Gott, wie ungerecht sind wir nicht oft gegen dich, und wie feindselig gegen uns selbst! Ach, verzeihe uns unsre Vergehungen, barmherziger Vater, und führe uns von unsern Irrwegen zurücke. Laß das Licht der Wahrheit die Vortheile und Irrthümer zerstreuen, die uns so oft verblenden. Lehre uns die weisen, gütigen Veranstaltungen, die du zu unsrer Glükseligkeit gemacht hast, immer besser kennen und immer würdiger gebrauchen. Gieb, daß wir sie alle da suchen und finden, wo du wilst, daß wir sie suchen und finden sollen, und laß uns alle immer verständiger und besser, und dadurch ihres Genusses immer fähiger werden. Segne doch in dieser Absicht die Betrachtungen, die izt unser Nachdenken beschäfftigen sollen. Laß uns das Glük des häuslichen Lebens, zu welchem du uns alle berufest, in seiner wahren Gestalt erblicken, und daraus alle die Seligkeit schöpfen, die es uns zu gewähren vermag. Wir bitten dich im Namen Jesu Christi, unsers Heilandes, darum, und rufen dich ferner im Vertrauen auf seine Verheissungen an: Unser Vater rc.

Ev. Matthäi 21, v. 17.

Und Jesus lies sie da, und gieng zur Stadt hinaus, gen Bethanien, und blieb daselbst.

Nicht selten suchet der Mensch das, was ihm ganz nahe liegt, was sich ihm zum unmittelbaren Genusse anbietet, in einer großen Entfernung von sich; und gemeiniglich ist eben dieses die Ursache, warum er das,

was

was er suchet, entweder gar nicht, oder doch nicht in dem Maaße findet, in welchem er es wünschet. So suchen alle Menschen Zufriedenheit und Glükseligkeit. Aber vielleicht suchen sie die wenigsten da, wo sie dieselbe am leichtesten, am gewissesten, am völligsten finden könnten. Sie übersehen oder verachten die Quellen derselben, die ihnen am nächsten liegen, die schon in ihrem Besitze sind; die ihnen niemand verschließen, niemand unschmakhaft oder streitig machen kann; die zwar ohne Geräusch, aber desto reiner und ununterbrochener fliessen: und irren dagegen mit ängstlicher Unruhe nach andern herum, die sie nur mühsam entdecken, nur sparsam genießen, aus welchen sie nicht immer, aus welchen sie selten ungestört schöpfen, ihren Durst nie ganz stillen können, und oft Gefahr laufen, Bitterkeit und Tod daraus zu schöpfen. Ich will ohne Bilder reden. Nur gar zu oft suchet der Mensch sein vornehmstes Vergnügen, seine ganze Glükseligkeit in der sogenannten großen Welt, in zahlreichen, glänzenden Gesellschaften, in zerstreuenden und betäubenden Lustbarkeiten, in weitläuftigen Verbindungen mit solchen Personen, die sich durch ihren Stand, durch ihren Aufzug, durch Reichthum, durch Ueppigkeit und Pracht auszeichnen, und alle Tage herrlich und in Freuden leben, oder doch zu leben scheinen. Nur gar zu oft eilet er von einem solchen schimmernden Kreise zum andern, aus einer solchen, Freyheit und Freude heuchelnden, Gesellschaft zur andern, und hoffet da seinen Durst nach Vergnügen und Glükseligkeit zu stillen. Aber wie selten findet er da, was er suchet! Wie viel seltener findet er es so rein, so ganz, als er es sich versprochen hatte! Wie oft ergreift er da den Schatten für das Wesen, den Schein für die Wahrheit, und findet sich in seinen schönsten Erwartungen auf eine eben so beschämende als schmerzhafte Weise betrogen! Und dieses Vergnügen, diese Glükseligkeiten, wie viel leichter und gewisser, wie viel reiner und völliger hätte er sie nicht finden und genießen können, wenn er sie nicht so weit von

sich, sondern in dem, was ihm am nächsten liegt; nicht im Geräusche, sondern in der Stille; nicht in dem, was von lauter Zufällen abhängt, sondern in dem, was mehr in seiner Gewalt ist; kurz, wenn er sie im häuslichen Leben gesucht hätte!

Ja, in dieser kleinen, unberühmten Welt, giebt es weit mehr wahre, reine Freuden, als in der großen und glänzenden; in diesem engen Kreise von Beschäfftigungen und Vergnügungen findet sich mehr Glükseligkeit und mannichfaltigere Glükseligkeit als auf dem weitläufigsten Schauplatze von schimmerreichen Spielen, oder lärmenden Lustbarkeiten. Hier, in dem Genusse des häuslichen Glückes, ist es, wo der Weise, wo der Christ vornemlich Erholung, Stärkung und Freude suchet und findet. Hier suchte und fand sie auch unser Herr, dessen Geschmak und Empfindungen in allen Absichten so menschlich und so edel waren. Von den Geschäfften des Tages und von dem Widerspruche seiner Feinde ermüdet, **ließ er sie da**, wie unser Text saget, entzog sich ihren neidischen, boshaften Blicken und verfänglichen Reden, **und gieng zur Stadt hinaus gen Bethanien**, um da an dem Frieden und der stillen, frommen Freude einer innigst mit einander verbundenen und sich zärtlich liebenden Familie, der Familie des Lazarus und seiner Schwestern, Theil zu nehmen, und ihre Zufriedenheit durch seine Gegenwart und seinen Umgang zu vermehren. Diesen stillen Aufenthalt des häuslichen Glüks zog er allen Pallästen der Großen, allen Festen der Reichen und der Schwelger vor. Wohl dem, der auch in dieser Absicht so gesinnet ist, wie Jesus gesinnet war! Ihm kann es nie an wahrer Glükseligkeit fehlen.

Ja, M. Th. Fr., groß, ungemein groß ist **der Werth des häuslichen Glückes!** Aber unendlich grösser für den, der ihn aus Erfahrung kennet, als für den, der ihn nur aus Beschreibungen kennen lernen soll. Möcht es mir gelingen, demselben durch meine Vorstellung wenigstens Gerechtigkeit widerfahren zu lassen! Laßt uns,

um dieses zu thun, zweyerley Untersuchungen anstellen.

Die erste ist: wie muß das häusliche Leben beschaffen seyn, wenn es einen großen Werth haben soll?

Die andere ist: was giebt ihm diesen Werth? oder, worinnen besteht derselbe?

Das häusliche Leben ist so, wie alle andere äußere Güter, nicht an und vor sich selbst und nothwendiger Weise, sondern nur unter gewissen Bedingungen, in gewissen Umständen ein wahres Glük und Quelle wahren Glükseligkeit. Nur gar zu oft ist das häusliche Leben der Siz der Langenweile und des Ueberdrusses; der Kampfplaz niedriger, wilder Leidenschaften; die Wohnung des Grames, der üblen Laune, des mannichfaltigsten Streites, der boshaftesten Quälsucht; nicht selten ein wahres Vorspiel der Hölle. Ja, das ist es immer mehr oder weniger, da, wo nicht Weisheit und Tugend mit zur Gesellschaft des häuslichen Lebens gehören, und seine Geschäffte und Vergnügungen beeselen. Nur da, wo Weisheit und Tugend wohnen, wo verständige, gut gesinnte Menschen bey einander leben, nur da wohnen Ruhe, Zufriedenheit und Freude; nur sie machen jede Hütte und jeden Pallast zum Sitze des Vergnügens; nur durch sie wird jede größere oder kleinere Familie des häuslichen Glückes fähig. Denn, nur der Verständige und Gute weiß, was wahre Glükseligkeit ist; nur er hat Geschmak und Gefühl für diese Glükseligkeit; nur er würdiget die Dinge nach ihrem wahren Werthe, und weiß sich über alles, was wahr und schön und gut ist, zu freuen, so unbekannt und unberühmt es auch in der größern Welt und unter Menschen ist, die keiner feinern Empfindung fähig sind. Ihm ist ein Wort, das aus der Fülle des Herzens quillt, ein Blick, in welchem sich die ganze Seele zeiget, eine kleine, aber unschuldsvolle Handlung, eine unwichtige,

aber mit inniger Liebe geleistete Gefälligkeit, ein ruhiges, stilles Selbstgefühl und Freundschafsgefühl, eine freye Ergießung seiner Gedanken und Empfindungen in den Schooß der Seinigen mehr werth, als alle noch so volltönende Höflichkeits- und Ehrenbezeugungen, als alle noch so schmeichelhafte Lobreden und Gefälligkeiten, als alle noch so freundliche Mienen und Geberden, als alle noch so schimmernde Unterhaltungen, die den Ruhm und das Glük der meisten großen Gesellschaften ausmachen.

Das häusliche Glük setzet ferner da, wo es Statt finden soll, **Menschen** voraus, **die durch wahre, innige Liebe und Freundschaft mit einander verbunden sind**, die ganz für einander und in einander leben, die nichts von einander entfernet, sondern alles einander näher bringt, und die in ihrer gegenseitigen genauen Vereinigung ihre Stärke, ihre Ehre, ihre Glükseligkeit suchen. Nur Menschen von dieser Art kann und muß alles wichtig seyn, was ein jeder von ihnen hat und redet und thut und genießt, was er will und was ihm begegnet. Nur sie können die Vorzüge des einen mit neidlosem Wohlgefallen betrachten; die Schwachheiten und Fehler des andern ohne Unwillen bemerken; die Vergehungen des dritten mit unbeleidigender Sanftmuth tadeln; den Wink eines jeden verstehen; dem Bedürfnisse oder dem Verlangen eines jeden zuvorkommen; sich nach den Absichten eines jeden richten; in die Empfindungen eines jeden einstimmen; und sich über alles, selbst das geringste, Gute, das irgend einem widerfährt, von ganzem Herzen freuen. Wo Kaltsinn und Unverträglichkeit, wo Selbstsucht und niedriger Eigennuz, wo Neid und Eifersucht herrschen, da ist in keiner, am allerwenigsten in der engsten und täglichen Gesellschaft wahre Glükseligkeit möglich.

Das häusliche Glük setzet endlich **Geschmak an der Wahrheit, an Natur, an edler Einfalt, an stiller Ruhe** voraus, in so weit sie in der Verstellung, der Kunst dem Gesuchten und Erzwungenen, und den mehr Aufsehen-erregenden und geräuschvollen Vergnü-

gungen entgegen gesezt sind. Blos jener edle, reine Geschmak giebt den Freuden des häuslichen Lebens ihren Werth, und machet dem, der sie kennet und genießt, alles, was dazu gehöret, wichtig, alles theuer, alles zu Quellen der Zufriedenheit und des Vergnügens. Hier kömmt es nemlich nicht sowohl auf die Gegenstände, als auf das Auge, das sie sieht, und auf das Herz, das sie empfindet; nicht sowohl auf die Wichtigkeit dessen, was vorgeht und geschieht, als auf die natürliche, freye Art, womit es geschieht, und den frohen Antheil an, den alle daran nehmen. Dem Menschen von richtigem Verstande und unverdorbenem Herzen ist da das heitere Antliz des Gatten, das Stammeln des Unmündigen, das frohe Spiel des Kindes, der Anblik der Vernunft in ihrem Keime und in ihrer Blüthe; ihm ist die ernste Lehrbegierde des einen, die unschuldige Munterkeit des andern, das Wachsthum und der Fortgang des dritten, die Zufriedenheit aller, ein Schauspiel, das er bey seiner Dunkelheit und Einfalt jedem andern noch so glänzenden und verwickelten Schauspiele vorzieht; ihm ist das stille, ruhige Daseyn in einer Gesellschaft von offenen, sich ohne Scheu und Zurükhaltung mittheilenden, lauter Wohlwollen und Liebe athmenden Herzen ein Genuß, eine Art der Existenz, die er mit keinen andern, von dem grossen Haufen noch so gepriesenen und beneideten Arten derselben vertauschen würde.

Dies vorausgesezt, M. A. Z., hat das Glük des häuslichen Lebens unstreitig einen großen, einen vorzüglich großen Werth. Laßt uns sehen, **was ihm diesen Werth gebe**, oder, **worinnen derselbe bestehe?**

Das Glük des häuslichen Lebens ist erstlich **die angenehmste Erholung** von der Last und Hitze des Tages und seiner oft drückenden Geschäffte, **die süßeste Belohnung** für die vollbrachte, für die vielleicht mit Mühe, mit Anstrengung, mit Widerstand, mit unglüklichem Erfolge vollbrachte Arbeit. Hier wartet Stille, Ruhe,

Erquickung auf den Hausvater, die Hausmutter, den Hausgenossen, die ihr Tagewerk, vielleicht im Schweiße ihres Angesichts, vollendet haben; und die kühle Abenddämmerung kann dem ermüdeten Wanderer nicht angenehmer seyn, als die Erholung, die jene in dem Schooße ihrer Geliebten genießen. Hier entspannet der tiefe Denker seinen Geist; ergötzet sich an den angenehmen Bildern, die er von außen enthält; läßt sich zur Fassung des stammelnden Kindes, zur Fassung eines jeden herab; wartet und pfleget jede Blühte des gesunden Verstandes und des guten Herzens, die um ihn her hervorsprosset; und überläßt sich jedem Gedanken, jeder Empfindung, die sich ihm ungesucht darbieten. Hier vergißt der Geschäfftsmann seine verwickelten Geschäffte; schüttet seine Sorgen, wenn er sie nicht ganz zu verbannen weiß, in den Busen seiner Vertrauten; wird von ihnen getröstet, ermuntert; und sein Herz erweitert, sein Angesicht erheitert sich wieder, und Kummer und Sorgen entfernen sich, bis er neue Kräfte gesammelt hat, sie zu ertragen oder ihnen abzuhelfen. Hier bricht der Gelehrte den Faden seiner mühsamen Untersuchungen ab: tritt aus dem Labyrinthe, in welches er sich vielleicht verwickelt hatte, heraus; und findet oft in dem Genusse der Unschuld und der edeln Einfalt der Seinigen mehr Wahrheit und mehr Beruhigung, mehr Nahrung für seinen Geist und sein Herz, als ihm alle Gelehrsamkeit und Kunst geben könnte. Hier sieht und fühlet jeder, für wen er gearbeitet, für wen er seine Kräfte angestrengt hat; und freuet sich dessen, was er gethan hat, um so viel mehr, um so viel theurer ihm diejenigen sind, welche die Früchte davon einerndten sollen. Hier erhält jeder der Beyfall und das Lob, die er verdienet, und erhält sie von Personen, deren Beyfall und Lob alles bey ihm gelten. Hier wird der Niedergeschlagene aufgerichtet, der Fehlende zurechte gewiesen, der Träge ermuntert, der Aengstliche beruhet, und nach und nach verbreitet sich Zufriedenheit über alle. Und wo, mein Freund, mein

mein Bruder, wo willst, wo kannst du dieses Glük, diese Erholung, diese Belohnung suchen und finden, wenn du sie im häuslichen Leben findest!

Das Glück des häuslichen Lebens ist ferner **stiller, ruhiger Selbstgenuß**, und Selbstgenuß, der sich durch die innigste Theilnehmung an allen, die zu dieser vertrautern Gesellschaft gehören, vervielfältiget und veredelt. Hier kömmt der Mensch aus der Zerstreuung zu sich selbst; fühlet sich selbst; hat ein klares, inniges Bewußtseyn von dem, was er ist und hat, und lebet mehr in sich und für sich und in denen und für die, die am nächsten zu seinem Ich gehören, als in äussern Dingen. Hier kömmt das, was wir in Rüksicht auf die größere bürgerliche Gesellschaft sind, und worüber wir so oft das, was wir an und für uns selbst sind, vergessen müssen, in keine Betrachtung; wir legen Titel und Aemter und Würden und erborgte Vorzüge als ein festliches Kleid, das uns eben so oft drücket als schmücket, von uns; treten in einen natürlichern, freyern Zustand zurücke; spielen keine künstliche Rolle, stellen keine uns fremde Person vor; denken, reden, handeln ganz nach unserm eigenthümlichen Charakter, nach unsern jedesmaligen Empfindungen, und sind ganz das und nichts anders, als was wir wirklich sind. Hier fühlet und zeiget sich der Mensch als Mensch, der Gatte als Gatte, der Vater als Vater, das Kind als Kind, der Freund als Freund; aber keiner als Obrigkeit, oder als Unterthan, keiner als Staatsbedienter, oder als Lehrer, oder als Kaufmann, oder in irgend einem andern Verhältnisse des Standes und des Berufes. Und wie selig ist nicht dieses innige, reine Gefühl der Menschheit, dieser stille Genuß von wahrer, innerer, von äußern Dingen unabhängiger Vollkommenheit und Würde! Wie viel seliger, als jede Theilnehmung an dem betäubenden Geräusche, an dem blendenden Schimmer der großen Welt! Wie viele unschuldige, edle menschliche Em-

pfindungen erwachen und äußern sich da nicht, die bey dem gewöhnlichen Gewirre von Geschäfften und Zerstreuungen in dem Innersten der Seele schlummern, und sich vor dem Spotte und dem Gelächter des Leichtsinnigen oder des Boshaften scheuen! Und heißt das nicht recht eigentlich leben, seines Lebens völlig genießen, und desselben als ein vernünftiger Mensch mit Bewußtseyn und Ueberlegung froh werden?

Das Glük des häuslichen Lebens ist drittens die süßeste, freyste Mittheilung, die innigste Gemeinschaft zwischen gleichgestimmten sich liebenden Seelen. Hier fällt aller Zwang der Kunst, der Mode, der eingeführten Gebräuche und Ceremonien; alle Furcht vor strenger Beurtheilung, vor bitterm Tadel, vor beißendem Spotte; alle ängstliche Zurükhaltung; alle ermüdende Aufmerksamkeit auf tausende gleichgültige, unbedeutende Dinge weg. Hier zeiget sich ein jeder so, wie er ist, und darf selbst seine unschuldige Schwachheiten, seine wirklichen Mängel und Fehler nicht mühsam verbergen. Hier öffnet sich ein Herz dem andern; und jeder Gedanke, jede Empfindung, geht unverstellt, unverändert in voller Wahrheit und Stärke, aus dem einen in das andere über. Hier bleibt kein Kummer, keine Besorgniß, kein Wunsch, keine Freude, keine Hoffnung in dem Innersten des Herzens verschlossen; aber durch freye gegenseitige Mittheilung derselben wird jeder Kummer erleichtert, jede Besorgniß geschwächt, jeder gute Wunsch unterhalten, jede Freude verdoppelt und erhöhet, jede Hoffnung wird zum wirklichen Genusse. Hier wechselt ein jeder das, was sein ist, gegen das, was des andern ist, aus, und giebt und empfängt gegenseitig Licht und Trost und Kraft und Zufriedenheit und Ruhe; und alle fühlen sich reicher und größer und stärker und glükseliger in dem, was sie gemeinschaftlich sind und haben. Und wo, M. Th. Fr., wo kann diese Ergießung, diese Mittheilung des Herzens mit der sorgenlosen Freyheit, in dem weiten Umfange Plaz haben

als

als in dem häuslichen Leben? Und welchen Werth muß dies nicht dem Glücke desselben in den Augen des Menschen geben, der Natur und Wahrheit liebet, der ein gefühlvolles, empfindsames, sich gern mittheilendes Herz hat, und doch außer dem Kreise seiner Vertrauten so wenig Nahrung für dasselbe findet!

Und wie viele andere angenehme **Umstände** und **Vortheile** sind doch mit diesem Glücke verbunden, die den Werth desselben ungemein erhöhen!

Das Glük des häuslichen Lebens ist viertens **unerschöpflich**. Es erneuert sich täglich; es vervielfältiget sich ins Unendliche. So viel mannichfaltiger und reicher die Natur ist als die Kunst, so viel mannichfaltiger und reicher an Vergnügen und Freude ist auch dieses Glük als jedes andere. Hier sind keine festgesezten Schranken, keine bestimmte Art und Weise, wie und wodurch und in wie weit man sich vergnügen und freuen soll. So mannichfaltig die Geschäffte, die Angelegenheiten, die Zufälle des menschlichen Lebens, und so mannichfaltig die Veränderungen sind, die täglich in Rüksicht auf alle diese Dinge vorgehen; eben so mannichfaltig sind auch die Gegenstände der freundschaftlichen Unterhaltung und des vertrauten Gespräches im häuslichen Leben. So unerschöpflich die Denkkraft des menschlichen Geistes und das Empfindungsvermögen des menschlichen Herzens ist, so unerschöpflich sind die Quellen der Lust, die da offen stehen. Hier fällt kein gutes Wort auf die Erde; hier bleibt keine Wirkung ohne Gegenwirkung, kein Gedanke, der nicht aufgefaßt, kein Beweis der Liebe, der nicht erwiedert, keine Gefälligkeit, die nicht vergolten, keine Freude, die nicht von allen genossen würde, keine Empfindung, die sich nicht jedem Herzen mittheilte. Hier ist die Zurükerinnerung an das Vergangene und die Aussicht in das Zukünftige mit dem Genusse des Gegenwärtigen innigst verbunden; alles zusammen machet nur Ein höchst interessantes Ganze aus; alle nehmen an allem denselben lebhaften Antheil:

und wie sehr muß nicht durch dieses alles die angenehme Beschäfftigung und das Vergnügen eines jeden vervielfältiget werden! Wie viel mehr, als da, wo nur gewisse, immer in derselben Gestalt und mit denselben Einschränkungen wieder erscheinende, Arten des Vergnügens oder der Belustigung Statt finden; wo man so selten ganz verstanden wird; so oft in den Wind redet; so oft Gedanken und Empfindungen äussert, die niemand mitdenket oder mitempfindet; so oft durch seine Zufriedenheit Neid, und durch seine Heiterkeit finstere Mienen erreget; und wo gemeiniglich das verschiedenste, nicht selten das entgegengesezteste Interesse alle einzelne Glieder der Gesellschaft beseelet! Kein Wunder, wenn da das Vergnügen oft versiegt, und seine Einförmigkeit dasselbe noch öfter unschmakhaft machet!

Das Glük des häuslichen Lebens ersetzet dabey den **Mangel jedes andern; aber sein Mangel kann durch kein anderes ersezt werden.** Läßt dir die Welt, lassen dir deine Mitbürger nicht die Gerechtigkeit, nicht die Achtung und Ehre wiederfahren, die du verdienst; werden dir deine Wohlthaten mit Kaltsinn und Undank vergolten: wie bald wirst du diesen Mangel diese Leiden vergessen, wenn du in den Schoos der Deinigen zurük kehrest, mit offenen Armen und Herzen von ihnen empfangen wirst, und in ihrer Mitte das giltst, was du wirklich bist, den Beyfall und das Lob erhältst, die du wirklich verdienest, und den ganzen Werth ihrer Zuneigung und Liebe empfindest! Hat aller Schimmer der großen Welt, aller Glanz des Hofes, aller Triumph der Hoheit und Macht dein Herz kalt und leer gelassen: hat dich das Schauspiel der Verstellung, der Arglist, der Falschheit, der kindischen Eitelkeit, das sich dir da darstellte, ermüdet und erbittert: wie bald wird sich in dem Kreise deiner Geliebten sanfte Wärme durch dein ermattetes Herz verbreiten, wie bald werden süßere, edlere Empfindungen dasselbe wieder erheben, wie bald werden dich die Wahrheit, die Offenheit, die Redlichkeit,

die Unschuld, die da leben und weben, wieder mit der Menschheit versöhnen! — Genieß hingegen eines noch so glänzenden Glückes; sey der Liebling der Großen; sey der Götze des Volks; sey der Tongeber in den feinsten Gesellschaften; sey selbst groß und reich; herrsche über noch so viele andere; aber deine Wohnung sey die Wohnung der Zwietracht und der Eifersucht, und dein häusliches Leben verweigere dir die Ruhe, die Zufriedenheit, das Vergnügen, die es dem Weisen und Guten gewähret: wie wenig wird dir jenes äußere, blendende Glük diesen wesentlichen, innern Mangel ersetzen! Wie sehr wird dir dieser Mangel den Genuß jenes Glückes verbittern! Wie schwer, wie unerträglich wird dir nicht oft die Last desselben werden!

Hiezu kömmt, daß der Genuß des häuslichen Glückes immer eben so lehrreich und nüzlich als angenehm ist. Hier lernet der Mensch seine wahre Bestimmung recht kennen und fühlen; hier den Werth aller Güter des Lebens richtig beurtheilen; hier das Nicht der Hoheit, des Glanzes, des Ranges, des Standes einsehen. Hier lernet er recht menschlich denken, empfinden, handeln; lernet seine äußern Vorzüge vergessen, und sie mehr für Last oder Tand als für sehr begehrenswürdige Güter erkennen. Hier vereinigen sich aller Herzen immer inniger; einer gewinnt den andern immer lieber; ein jeder wird immer bereitwilliger, dem andern zu helfen und zu dienen; alle sammeln neue Lust und neue Kräfte, die Pflichten ihres Berufs zu erfüllen, die Achtung und den Beyfall der übrigen immer mehr zu verdienen, und dadurch das Beste der ganzen Gesellschaft, die nur Ein Herz und eine Seele ist, zu befördern. Welcher Eifer muß nicht den Hausvater und die Hausmutter in ihren Geschäfften beleben, welches Ausharrens müssen sie dabey nicht fähig seyn, wenn sie die Früchte ihres Fleisses in dem Genusse des häuslichen Glückes, in dem frohen Umgange mit ihren Kindern, mit ihren Geliebten schmecken, und sich durch fortgesetzten Fleiß täglich neue Vergnügungen

gnügungen und Freuden bereiten! Welchen Antrieb zur treusten Erfüllung ihrer Pflicht muß ihnen das nicht geben! Und muß nicht jedes Vergnügen, das zugleich unterrichtet und bessert, einen doppelten Werth haben?

Noch mehr. Zum Genusse des häuslichen Glückes gehören, keine mühsame, kostbare, Zurüstungen und Vorbereitungen. Es kann zu jeder Zeit, in jedem Augenblicke des Lebens genossen werden. Sobald die Stunde der gemeinschaftlichen Erholung, die Stunde des frohen Wiedersehens, der Augenblik der vollbrachten Arbeit da ist, sobald tritt auch mit ihnen Heiterkeit und Freude in den Kreis dieser Glüklichen. Sobald das Bedürfniß dieses Vergnügens sich äußert und dringend wird, sobald sind auch die Mittel vorhanden, dasselbe zu befriedigen. Hier haben Eigensinn und Laune, tausend vorgegebene oder wirkliche Hindernisse und Abhaltungen, die so viel Entwürfe des Vergnügens in der größern Welt vereiteln, wenig Einfluß. Der Wille des einen ist der Wille des andern. Jeder giebt gern, was er hat, und empfängt eben so dankbar und froh das, was ihm der andere giebt. Wenn sich einer freuet, so freuen sich alle; wenn einer mit heitern Mienen in die Mitte der übrigen tritt, so erheitert sich das Antliz von allen. Wenn einer etwas Gutes gethan oder genossen hat, und er theilet es seinen geliebten mit, so ist allen so wohl als ob sie es selbst gethan und genossen hätten. Welchen Vorzug haben nicht Vergnügungen und Freuden dieser Art vor solchen, die oft ganze Wochen lang angeordnet, zubereitet, erwartet; dann durch Widerspruch und Zufälle noch weiter hinausgesezt werden; und zulezt in wenigen Stunden vorbey sind, und doch so selten das leisten, was sie versprechen!

Zum Genusse des häuslichen Glückes gehöret eben so wenig Kunst und Geschiklichkeit als Zurüstung und Vorbereitung. Es ist ganz das Werk der Natur und der Wahrheit; nicht die Frucht von genommenen Verabredungen, von mühsam erlernten Rollen, von

ängstlich

ängstlich beobachtenden Gesetzen des Wohlstandes und des einmal herrschenden Tones. Gesunder Verstand und ein gutes, liebevolles Herz ist alles, mein christlicher Bruder, was du zum Genusse dieses Glükes bedarfst. Je weniger du da deinem Verstande und deinem Herzen Zwang anthust; je freyer du beyde wirken läßt: desto reiner und völliger wirst du dieses Glük geniessen. Wenn sich in der grösten Welt beyde in die Fesseln der Gewohnheit schmiegen müssen, und der Verstand selten laut denken, und das Herz selten sich seinen Empfindungen überlassen darf; so können hier beyde frey und ungehindert ihrer Stimmung folgen, und ihre Kräfte in dem Maaße und auf die Art äußern, wie es dem innern Antriebe und dem jedesmaligen Bedürfnisse gemäß ist.

Auch das, M. A. Z., giebt dem Glüke des häuslichen Lebens einen großen Vorzug, daß der Genuß desselben nie Eckel und Ueberdruß, nie Kummer und Reue nach sich zieht. Es ist wahrer Genuß; und die Wahrheit behält stets ihren Werth. Es ist unschuldiger Genuß, und die Unschuld darf keine Vorwürfe fürchten. Es ist gemeinschaftlicher, liebevoller Genuß; der keinen Neid, keine Eifersucht erreget; bey welchem keiner leidet, keiner darbet, keiner leer ausgeht, und ein jeder des andern sich freuet. Es ist Genuß, der unserm Vater im Himmel wohlgefällt, der durch den Gedanken seiner Gegenwart nicht gestöret, sondern erhöhet wird, und der oft in frommer Freude über seine Güte, in herzlicher Verehrung und Lobpreisung dieses erhabensten Wesens besteht. Nach dem Genusse dieser reinen, edeln Vergnügungen wirst du dich nicht scheuen dürfen, dich selbst zur Rechenschaft zu ziehen; wirst dich dessen, was du geredet und gethan hast, nicht schämen dürfen; wirst nicht auf Besänftigung des Beleidigten, nicht auf Ersetzung des deinem Bruder angethanen Unrechts zu denken Ursache haben; wirst froh an Gott und an deine Unsterblichkeit, und an die Zukunft denken können. Ruhe und Schlaf werden dich nicht fliehen; aber du wirst die

Süßigkeit von beyden desto völliger schmecken, und angenehme Bilder der genossenen unschuldigen Lust werden dich oft auch da noch ergötzen. — Und darfst du dich dessen auch rühmen, o du, der du deine Glükseligkeit vornemlich in größern, glänzenden Gesellschaften, in lauten, geräuschvollen Vergnügungen und Lustbarkeiten suchest? Hast du die Zurüstungen, die Kosten, die Zeit, die Mühe, die du darauf verwandt hast, noch nie bereuen dürfen? Bist du nicht oft weit verdrüßlicher und finsterer von denselben zurükgekommen, als du dahin gegangen warst? Haben dich nicht oft Unruhen und Sorgen wegen der Folgen des Vorgefallenen, oder Vorwürfe über deine Vergehungen in deine Wohnung begleitet? Haben sie nicht oft deine Zufriedenheit auf eine kürzere oder längere Zeit gestöret? Dich nicht oft am Gebete gehindert, oder dir dasselbe lästig gemacht? Und wenn du das erfahren hast und noch erfährst, so erkenne den Vorzug, den jene stillen, unschuldigen Freuden des häuslichen Lebens vor den deinigen haben.

Endlich: das Glük des häuslichen Lebens **ist keiner Klasse von Menschen eigen.** Es ist weder an Stand, noch an Reichthum, noch an Hoheit und Macht gebunden; weder auf Palläste noch auf Hütten eingeschränkt. Es kann von jedem Menschen, in jedem Stande, in jedem Alter, an jedem Orte genossen werden. Die Quellen desselben stehen allen offen: dem Armen wie dem Reichen, dem Niedrigen wie dem Hohen, dem Jünglinge wie dem Greise; jeder kann daraus schöpfen, und jeder Lust und Seligkeit daraus schöpfen. Und wo ist ein äußeres Glük, das in dieser Absicht mit dem Glüke des häuslichen Lebens verglichen werden könnte? Wie wenige Menschen können über andere herrschen! Wie wenige im Glanze eines hohen Standes schimmern! Wie wenige sich Reichthum und Ueberfluß erwerben! Wie wenige sich durch persönliche Vorzüge, oder durch Kunst und Gelehrsamkeit, oder durch große, ruhmvolle Thaten über andere erheben, und sich an dem Beyfall und der

Bewunderung ihrer Zeitgenossen weiden! Aber alle verständige und gute Menschen, der Sclave wie sein Herr, der Landmann wie sein Städter, der Nichtgelehrte wie der Gelehrte, alle können das Glük des häuslichen Lebens genießen, und können es in vollem Maaße genießen. Es ist Menschengefühl, Menschenglük, wozu jeder, der Mensch ist, dasselbe Recht und dieselbe Fähigkeit hat. Und welch einen großen, vorzüglich großen Werth muß ihm das nicht geben!

Fasset dieses alles zusammen, M. A. Z., Bedenket, welch eine angenehme Erholung von der Arbeit, und Belohnung für die Arbeit, welch ein stiller, ruhiger Selbstgenuß, welch eine freye, süße Mittheilung seiner innersten Gedanken und Empfindungen der Genuß des häuslichen Glückes ist; bedenket, daß es eben so mannichfaltig als unerschöpflich ist; daß es den Mangel jedes andern Glückes ersetzet, aber durch nichts ersetzet werden kann; daß es eben so lehrreich und nüzlich als angenehm ist; daß zum Genusse desselben weder große Zurüstungen, noch besondere Kunst und Geschiklichkeit erfordert werden; daß es nie weder Eckel noch Reue nach sich zieht; und daß es endlich keiner Klasse von Menschen eigen ist, sondern von allen genossen werden kann: und saget nach diesem allem, ob ihr irgend ein anderes äußeres Glük kennet, das einen größern, oder einen eben so großen Werth als dieses hätte?

Nein, M. Th. Fr., wollet ihr unschuldige, reine, sich täglich erneuernde, nie beschämende, nie ermüdende, des Menschen und des Christen würdige, Vergnügungen und Freuden geniessen: so suchet sie nicht in der Entfernung, da sie euch so nahe liegen; suchet sie nicht in Dingen, die nicht in eurer Gewalt sind, sondern in dem, was mehr euer Eigenthum ist; suchet sie im Glücke des häuslichen Lebens. Wenn ihr sie irgendwo zu finden hoffen dürfet, so werdet ihr sie gewiß da finden! Amen.

XXVI. Predigt.

Der Werth der Freundschaft.

Text.

Sprüche Salom. 18. v 24.

Ein treuer Freund liebet mehr, und steht vester bey, denn ein Bruder.

Gott, ewige, unerschöpfliche Quelle aller Liebe und aller Glükseligkeit, welche Freude, welche Seligkeiten hast du uns nicht dadurch bereitet, daß du uns fähig gemacht hast, einander zu lieben, und unsre Liebe zur reinsten, edelsten Freundschaft zu erhöhen! Welches Gegengewicht gegen alle Beschwerden und Lasten des Lebens hast du uns nicht dadurch gegeben! Welches Licht über die finstersten Pfade desselben dadurch verbreitet! Ja, alle Anlagen, alle Kräfte, alle Neigungen und Triebe, die du selbst in unsre Natur gelegt hast, sind gut; sie zeugen alle davon, daß du uns als Vater liebest, daß du uns nicht zur Traurigkeit, sondern zur Freude, nicht zum Elende, sondern zur Glükseligkeit bestimmt hast! Möchten sich nur bey uns allen diese Anlagen so entwickeln, diese Kräfte so äußern, diese Neigungen eine solche Richtung bekommen, und diese Triebe sich so veredeln, wie es deinen huldreichen väterlichen Gesinnungen gegen uns gemäß ist! Möchten Weisheit und Tugend, möchte das Licht der Religion uns alle dabey leiten und führen, und uns alle zu der

Voll-

Vollkommenheit und Glükseligkeit führen, deren wir fähig sind! Wie viele ungerechte, strafbare Klagen über menschliches Elend würden dann nicht wegfallen! Wie zufrieden wie selig würden wir dann nicht in dem gemeinschaftlichen frohen Genusse deiner Güte seyn! Wie sehr uns durch gegenseitige Liebe und Freundschaft unsern Fortgang auf dem Wege der Pflicht und der Tugend erleichtern, und wie viel gewisser und völliger unsre Bestimmung erreichen! Gott, sende du selbst den Geist der Liebe, der reinsten, edelsten Liebe in unser Herz! Oeffne dasselbe dem Reize der tugenhaften Freudschaft; laß uns ihren großen Werth deutlich erkennen und innig empfinden; und reinige uns von allen niedrigen, selbstsüchtigen Leidenschaften und Neigungen, die mit derselben streiten. Gott, dir, dem Vater aller Geister, näher zu kommen, und sich eines mit dem andern immer genauer zu vereinigen; darnach schmachten alle denkende, empfindende Wesen, darnach sehnen sich auch menschliche Seelen! Laß uns doch dieses Glückes in beyden Absichten immer fähiger werden, und aus dieser Quelle des Lebens immer mehr Seligkeit schöpfen. Segne zu dem Ende die Betrachtungen, die wir izt darüber anzustellen gedenken. Stärke unser Nachdenken, und laß es uns von tugendhaften, edlen Gesinnungen und Empfindungen durchdringen. Wir bitten dich darum als Verehrer deines Sohns Jesu, unsers Heilands, und rufen dich ferner im Vertrauen auf seine Verheißungen an: Unser Vater ꝛc.

Sprüche Salom. 18. v. 24.

Ein treuer Freund liebet mehr, und steht fester bey, denn ein Bruder.

Man hat dem Christenthum oft den Vorwurf gemacht, daß es der Freundschaft nicht günstig sey, weil es dieselbe nicht ausdrüklich einschärpfet, und seinen

Bekennern zwar Wohlwollen gegen jedermann, allgemeine Gütigkeit und Menschenliebe, aber nicht besondere Freundschaft vorschreibt. Allein, Freundschaft ist eigentlich nicht Pflicht, nicht unabläßige Verbindlichkeit für alle; sie läßt sich nicht so wie Gerechtigkeit und allgemeine Gütigkeit befehlen; ihre Entstehung, ihre Einrichtung hängt sehr oft von Umständen und Zufällen ab, die nicht in unsrer Gewalt sind; und auch sehr verständige und gute Menschen, die ein empfindsames, freundschaftliches Herz haben, können und müssen oft ohne ihre Schuld des Glückes der Freundschaft, ich meyne die ganze innige, vertraute Freundschaft, entbehren. Je mehr inzwischen der Mensch sein Herz dem allgemeinen Wohlwollen, der Menschenliebe und der Bruderliebe, diesen Hauptgeboten des Christenthums, öffnet; je mehr er sich von dem Geiste desselben beherrschen läßt: desto fähiger und geschikter wird er zu jeder, selbst der edelsten und erhabensten Art der Freundschaft seyn. Ja die Freundschaft würde eine sehr allgemeine Tugend, und die ganze Gesellschaft der Christen eine Gesellschaft innigst mit einander verbundener Freunde seyn, wenn sie alle den Vorschriften der Lehre, die sie bekennen, unverbrüchlich folgten und sich ganz von ihrem Geiste beseelen ließen.

Daran läßt uns auch das, was wir von dem Stifter des Christenthums, und von seinen ersten Bekennern wissen, nicht zweifeln. Wenn wir Jesum den sanften, zärtlichen, liebevollen Charakter seines Jüngers Johannes mit vorzüglicher Liebe und Vertraulichkeit belohnen, wenn wir diesen seinen Jünger so oft an seiner Brust liegen sehen, und ihn stets den Jünger, der er lieb hatte, nennen hören; wenn wir unsern Herrn das Haus seines Freundes Lazarus zu seinem Erholungs- und Zufluchtsorte wählen sehen; wenn wir ihn zu seinen Begleitern sagen hören: unser Freund Lazarus schläft, aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke; wenn er dann zu seinem Grabe eilet, bey dem Anblicke des Verstorbenen weinet, und die

Zuschauer ausrufen: siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt: wie können wir da an dem freundschaftlichen Charakter Jesu zweifeln, oder glauben, daß dieser Charakter mit seinem Geiste und mit seiner Lehre streite? — Und die Verbindung Jesu mit seinen Schülern und Nachfolgern überhaupt, welch ein Muster der edelsten Freundschaft stellet die uns nicht dar! Wie nachsichtsvoll, wie liebreich, wie vertraulich war nicht sein Umgang mit ihnen! Wie groß seine Fürsorge für sie! **Wollet ihr mich haben**, sprach er bey seiner Gefangennehmung, **so lasset diese gehen. So, wie er die Seinen einmal geliebt hatte**, heißt es, **so liebet Er sie bis ans Ende.** Und wie er sie, da er von ihnen scheiden sollte, tröstete, ermunterte, beruhigte! Wie er sich selbst und seine wichtigsten Angelegenheiten darüber ganz zu vergessen schien! Wie er bey dem lezten Abendmahle den zärtlichsten Abschied von ihnen nahm, und sich ihrem Andenken empfahl! Wie er sie selbst während seines Leidens nicht aus den Augen verlor, und sich auch da noch ihrer annahm! Und wie er gleichsam eilte, sich nach seiner Auferstehung von den Todten ihnen wieder zu zeigen, und ihnen ihre Thränen abzutroknen! War das nicht Freundschaft, nicht die edelste Freundschaft? — Und die ersten Christen, die alle, von dem Geiste des Christenthums beseelet, Ein Herz und Eine Seele waren, die gleichsam alles mit einander gemein hatten, die täglich einmüthig bey einander waren: machten die nicht eine Gesellschaft innigst mit einander verbundener, durch Gottesliebe und Jesusliebe und Bruderliebe mit einander verbundener Freunde aus?

Nein, das Christenthum ist der wahren, tugendhaften Freundschaft nichts weniger als ungünstig. Es flößet uns vielmehr alle die Gesinnungen ein, treibt uns zu allen den Handlungen an, und machet uns zu allen den Aufopferungen fähig, die den Charakter und den Ruhm der Freundschaft ausmachen. Nur müssen wir sie recht kennen und beurtheilen lernen. Und dies ist die Absicht meines gegenwärtigen Vortrags. Ich werde in demselben

Den Werth der Freundschaft,

eines der größten Güter des Lebens, mit euch untersuchen. Zu dem Ende werde ich

erstlich zeigen, wie die Freundschaft beschaffen seyn muß, wenn sie einen wahren, großen Werth haben soll;

dann, worinnen der Werth derselben bestehe; und

endlich, wie wir uns in Rüksicht auf diselbe verhalten müssen, wenn sie uns das seyn und leisten soll, was sie uns zu seyn und zu leisten vermag.

Dies alles wird uns die Wahrheit des Spruches Salomons in unserm Texte fühlen lassen: **ein treuer Freund liebet mehr, und steht fester bey, denn ein Bruder.**

Freundschaft, welch ein heiliger, verehrungswürdiger, — und welch ein gemißbrauchter, entheiligter Name! Bald das reizendste Gewand der Tugend: bald die Larve des Lasters. Bald das unauflösliche Band der reinsten, edelsten Seelen: bald der gefährlichste Fallstrik des Verführers der Unschuld. Izt die Mutter der Wahrheit, der Aufrichtigkeit, der Offenherzigkeit: dann der Dekmantel des künstlichen Betrugs und der tiefsten Arglist. Izt ein mächtiger Antrieb zu den schönsten großmüthigsten Thaten, dann ein niedriges Mittel, die eigennützigsten Absichten zu verfolgen und zu erreichen. Inzwischen behauptet doch die wahre Freundschaft ihre Rechte und ihre Würde. Sie behauptet die erhabene Stelle, die sie unter den Tugenden und Vorzügen der menschlichen Natur, unter den Quellen unsrer Glükseligkeit einnimmt. Aber nicht alles, was ihren Namen trägt, nicht alles, was ihre Gestalt entlehnet, ist sie selbst. Laßt uns, um sie zu retten, Schein und Wahrheit wohl unterscheiden.

Wenn ich von dem Werthe der Freundschaft rede, so verstehe ich nicht das darunter, was der Mißbrauch

gemei-

gemeiniglich so nennet; nicht jede weitläuftigere oder engere Verbindung, die sich auf Verwandtschaft, oder auf Geschäffte, oder auf Umgang, oder auf gemeinschaftliche Vergnügungen und Lustbarbeiten gründet, und wobey weder innige Liebe, noch Zärtlichkeit, noch Vertraulichkeit Statt findet. Dies ist fast immer nichts anders, als ein eigennütziger Tausch von kleinen Gefälligkeiten und Dienstleistungen, an welchen das Herz den wenigsten Antheil hat; oft ist es ein niedriges Gewerbe von gegenseitigen Vortheilen, das nur so lange besteht, als jeder seine Rechnung dabey findet. Nein, die wahre Freundschaft ist reine, edle Liebe, ist innige, völlige Vereinigung der Herzen, welche die wahrhaftigste Theilnehmung an allen Freuden und Leiden des andern, die größte gegenseitige Offenheit und Vertraulichkeit, den unneigennützigsten Diensteifer zeuget, und den Freund mit seinem Freunde in Rüksicht auf Gesinnungen und Empfindungen so verbindet, daß sie beyde gleichsam nur Ein Ich ausmachen.

Auch Aehnlichkeit oder Gleichförmigkeit der Denkungsart, des Geschmackes, der Neigungen, der Absichten und Bestrebungen, und ein daraus entstehender stärkerer Hang gegen einander, ist nicht das einzige, nicht das Vornehmste, was bey der wahren, dieses Namens würdigen, Freundschaft zum Grunde liegt. Diese Aehnlichkeit, diese Gleichförmigkeit, dieser gegenseitige Hang kann auch zwischen Thoren und Bösewichtern Statt haben, und sie auf eine kürzere oder längere Zeit sehr genau mit einander verbindet. Aber wer wird dieses Verhältniß und diese Verbindung Freundschaft nennen? Nicht selten ist es Verschwörung gegen das allgemeine Beste, Verbindung zu gemeinschaftlichen Ausschweifungen und Verbrechen. Nein, nur die Aehnlichkeit, die Gleiförmigkeit der Denkungs- und Sinnesart, die sich auf gegenseitige gute Neigungen und Gesinnungen, edle und gemeinnützige Absichten und Bestrebungen gründet, nur die kann Menschen einan-

der so nahe bringen, und so innig mit einander vereinigen, daß sie gleichsam Ein Herz und Eine Seele werden; und nur aus dieser Vereinigung kann wahre, erhabene Freundschaft entstehen.

Soll also die Freundschaft einen wahren, großen Werth haben; so muß sie sich auf wirkliche Vorzüge des Geistes und des Herzens; sie muß sich auf Verstand und Tugend, und auf gegenseitige Hochachtung gründen. Beyde, Geist und Herz, sind dabey gleich nothwendig. Das Gute Herz allein ist zum Glücke der Freundschaft nicht genug. Ein gesunder, richtiger Verstand muß dasselbe leiten, wenn uns nicht der Freund wider seinen Willen oft mehr Verdruß als Freude verursachen, mehr schaden als nützen soll. Das Licht, das uns als Freunde erleuchten, und die Wärme, die uns beleben soll, müssen nicht dem blendenden Scheine des Blitzes und der versengenden Hitze des Sommers, sondern dem Lichte des Tages und dem sanft erwärmenden Hauche des Frühlings ähnlich seyn. — Aber auch der richtige Verstand und das weichste, zärtlichste Herz sind ohne die Hülfe der Tugend nur schwache, hinfällige Stützen der Freundschaft. Freundschaft, die sich nicht auf Tugend, auf gegenseitige Liebe alles dessen, was schön und wahr und recht und gut ist, gründet, kann nicht lange Bestand haben. Sie ist keiner edeln, großmüthigen Aufopferung fähig. Der Lasterhafte ist immer in gewissen Stücken selbstsüchtig, eigennützig. Seine Absichten, seine Vortheile ändern sich so wie seine Neigungen und Leidenschaften; und sobald diese ins Gedränge kommen, so wird die Stimme der Freundschaft nicht mehr gehört, und ihre heiligsten Rechte werden unter die Füße getreten. Die Freundschaft zwischen Bösen dauert nur so lange, als einer des andern zur Ausführung seiner Entwürfe, oder zur Befriedigung seiner sinnlichen Lüste, oder zur Bedrückung und zum Verderben des dritten bedarf. Nun der Tugendhafte bleibt auch dann noch seinem Freunde getreu, wenn ihm dieser keine

Vor-

Vortheile mehr verschaffen und keine Hülfe mehr leisten, wenn er ihn für alle seine Gefälligkeiten und Dienste nicht als ein Herz, das ihren Werth erkennet und fühlet, zurükgeben kann. Nur die Tugend kann endlich wahre, dauerhafte Hochachtung gegen meinen Freund in mir zeugen. Und was ist Freundschaft ohne Hochachtung? Das Werk des Eigensinns, der Laune, der Sinnlichkeit, des Eigennutzes, oder eines blinden, mechanischen Triebes, das eben so vielen Abwechslungen und Zufällen unterworfen ist, als der Grund, worauf es beruhet.

Soll die Freundschaft **ferner** einen wahren, einen großen Werth haben, so muß sie **uneigennützig, edel, und dabey unpartheyisch** seyn. Wer meine Freundschaft nur deswegen suchet und pfleget, weil er gewisse ihm vortheilhafte Absichten durch mich zu befördern und zu erreichen, oder gewisse Entwürfe der Ehrbegierde desto leichter auszuführen hoffet; wer nur in so weit und so lange mein Freund ist, als er seinen Nutzen oder sein Vergnügen dabey findet: der entheiliget den ehrwürdigen Namen, worunter er seine niedrige Selbstsucht verbirgt. Der wahre Freund denket mehr an das Wohl seines Freundes als an sein eignes Wohl, und fühlet sich weit glüklicher, wenn er ihm geben, ihm helfen, für ihn arbeiten, für ihn leiden kann, als wenn er Hülfe und Wohlthaten von ihm empfängt. Er verehret und liebet den Geist, das Herz seines Freundes, das, was ihn zu einem verehrungs- und liebenswürdigen Menschen machet, und nicht seinen Stand, seinen Reichthum, sein Ansehen, seinen Einfluß auf andere, seine äußern Vorzüge. Bey dem allen aber ist er unpartheyisch. Er verkennet die größern Vorzüge und Verdienste anderer, mit denen er weniger genau verbunden ist, nicht; läßt ihnen völlige Gerechtigkeit widerfahren; erweiset ihnen, wenn sie es verdienen und bedürfen, noch mehr Achtung, noch mehr Ehrerbietung, noch mehr Hülfe, als dem Freunde seines Herzens; setzet sie nicht nur in Gedanken, sondern in der That über denselben hinauf, und beför-

dert ihre Absichten und ihr Glük selbst zum scheinbaren Nachtheile seines Freundes, wenn es Wahrheit und Gerechtigkeit und das gemeine Beste erfordern.

Ja, soll die Freundschaft einen wahren, großen Werth haben; soll sie moralisch gut seyn, so darf sie drittens **weder mit der allgemeinen Menschenliebe, noch mit dem Besten der ganzen Gesellschaft, deren Glied ich bin, noch mit den besondern Verhältnissen streiten**, in welchen ich gegen Blutsverwandte, Ehegatten, Hausgenossen, Mitbürger stehe. Nein, Freundschaftsliebe darf eben so wenig als Vaterlandsliebe in Menschenhaß ausarten. Nie darf ich meinem Freunde meine Pflicht, nie ihm die Rechte des Unschuldigen, nie das gemeine Beste aufopfern; nie mich so ausschliessungsweise an ihn hängen, und für ihn leben, daß ich darüber andern, die ebenfalls Ansprüche auf meine Achtung und meine Liebe haben, mein Wohlwollen, oder meinen Umgang und meine Dienste entziehe. Freundschaft, die sich auf Weisheis und auf Tugend gründet, kann und wird dieses nie fordern; ja sie würde sich beleidiget, entehret, geschändet finden, wenn solches geschähe. Je mehr Vergnügen hingegen edle Freunde ihrer Pflicht aufopfern; je würdiger ein jeder seine Stelle in der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft behauptet: desto fester wird das Band der Freundschaft zwischen ihnen geknüpft.

Den größten Werth giebt **endlich** der Freundschaft **die wahre Herzensfrömmigkeit.** Die verbindet den Freund mit seinem Freunde durch alles, was die Religion ehrwürdiges, heiliges, tröstliches hat. Die machet ihnen alles, woran dem Menschen am meisten gelegen ist, zur gemeinschaftlichen Angelegenheit. Die reiniget ihre Herzen von allen selbstsüchtigen, niedrigen Trieben und Neigungen. Die verknüpfet sie als Mitanbeter Gottes, als Miterehrer Jesu, als Miterben der zukünftigen Seligkeit, durch die engsten Bande des Glaubens und der Hoffnung mit einander. Die eröff-

net

net ihnen Aussichten in einen höhern Zustand, wo sie sich ewig lieben, und ewig mit vereinigten Kräften nach Vollkommenheit streben werden. Und welcher Treue, welcher Aufopferungen muß sie dies nicht fähig machen! Welche große, erhabene Empfindungen ihnen wechselsweise mittheilen! Welchen Werth ihrer Freundschaft geben!

Ja, Freundschaft, die so beschaffen ist, die auf solchen Gründen beruhet, die hat einen großen, einen unschäzbar großen Werth! Laßt uns sehen, **was ihr diesen Werth gebe**, oder **worinnen derselbe bestehe?**

Freundschaft ist erstlich die **innigste, seligste Vereinigung zwoer Seelen von einerley edeln Denkungs- und Sinnesart.** Alles in der Natur, M. A. Z., in der Geister- wie in der Körperwelt, strebet nach Vereinigung, nach immer genauerer und völligerer Vereinigung. So wie sich die Materie gegenseitig anzieht: so ziehen sich auch Geister, so menschliche Seelen an; so strebet alles, sich dem zu nähern und mit dem zu vereinigen, was gleichartig mit ihm ist oder zu seyn scheint. Dies ist der Grund der Liebe; dies der Grund der Freundschaft. Jene hat sinnliche und gröbere; diese geistige und edlere Vereinigung zur Absicht. Je weiser und besser, je vollkommner die Freunde sind; desto vollkommener ist auch ihre Vereinigung. Wenn beyde einen richtig und stark denkenden Verstand, ein viel umfassendes, gefühlvolles Herz; wenn beyde weit ausgebreitete Kenntnisse, große, erhabene Gesinnungen, reine, edle Empfindungen; beyde viel Thätigkeit im Guten haben: so sind auch zwischen beyden gleichsam um so viel mehr Berührungspunkte, und eine so viel größere Gleichartigkeit, die sie einander immer näher bringt, und immer unauflöslicher verbindet. Sie sehen so viele Dinge von derselben Seite, aus demselben Gesichtspunkte, in derselben Verbindung an; sie denken und urtheilen über so viele wichtige Dinge eben dasselbe; sie werden bey so vielen Gelegenheiten von eben denselben Empfindungen

durchdrungen; sie beschäfftigen sich so oft und so gern mit eben denselben Dingen: daß ein jeder sich selbst in dem andern erblicket, sich selbst in dem andern fühlet, und beyde so denken und wollen und empfinden und handeln, als ob sie nur Eins wären. Freundschaft ist in der That eine verdoppelte oder vervielfältigte Art zu seyn und zu wirken, und Gutes zu geniessen. Ein jeder existiret zugleich in dem andern, handelt und wirket durch den andern. Das Gute, was der eine thut, das haben beyde gethan; die Freude, die der eine genießt, wird auch von dem andern genossen; das Verdienst des einen wird zugleich auf die Rechnung des andern geschrieben. Beyde werden von demselben gemeinschaftlichen Interesse belebet und in die mannichfaltigste Thätigkeit gesezt. Und wie sehr muß nicht dieses alles gleichgestimmte Seelen vereinigen; und wie selig muß nicht das Gefühl, der Genuß dieser Vereinigung seyn!

Die wahre Freundschaft ist ferner die innigste Gemeinschaft aller Freuden und Leiden des Lebens; eine Gemeinschaft, die jene eben so sehr versüßet und erhöhet, als sie diese erleichtert. Keine Freude, die ganz in meinem Herzen verschlossen bleibt, die ich nicht mit irgend einem Wesen meiner Art theilen, die ich nicht mit ihm geniessen kann, behält einen großen Werth; selbst die erhabenste, die göttlichste aller Freuden, die Andachtsfreude, würde nicht das seyn, was sie ist, wenn ich sie nicht im Gefühl der Gegenwart Gottes, und meiner Verbindung mit ihm genösse; und jedes, selbst das geringste Leiden kann drückend, kann unerträglich werden, wenn ich es ganz allein tragen muß, wenn keiner von allen, die mich umgeben, mit mir leiden, oder wenn mich nicht der Gedanke des Allgegenwärtigen dabey unterstützet. Aber welche Freude wird nicht dadurch erhöhet und vervielfältiget, welche Freude wird nicht oft dadurch zum Entzücken, daß ich dem Freunde meines Herzens mittheile, daß er sie eben so innig, eben so ganz fühlet, als ich sie selbst fühle, daß er mich auf jeden

Um-

Umstand, jede Folge, jede Wirkung derselben, die ihren Werth vermehret, aufmerksam machet, und für mich und mit mir aus der Fülle meines Herzens Gott, dem Freudengeber dafür danket! Und welcher wahre, gute Gedanken, welche menschliche, edle Empfindung, welches rühmliche Vorhaben, welches nüzliche Geschäfte, welcher merkliche Fortgang in demselben, welcher unschuldige Genüß der Natur, welcher Wachsthum in der Erkenntniß oder in der Tugend, welche Annäherung zum gemeinschaftlichen Ziele wird nicht Freunden dieser Art zur Quelle der Freude! Wie veredelt sich nicht alles in ihren Augen durch den gegenseitigen frohen Antheil, den sie daran nehmen, durch das gefühlvolle, von Liebe durchdungene Herz, womit sie es genießen! — Und ihre Leiden, wie viel erträglicher, wie viel leichter, müssen ihnen die nicht werden, da sie nicht ihrer eigenen Heftigkeit und Wuth überlassen sind, da sie nicht in den Innersten des Herzens verschlossen bleiben, und da um so viel tiefer verwunden und schmerzen, sondern sie einer in den Schooß des andern ausschüttet, einer dem andern alles, was ihn ängstiget und quälet, ohne Zurükhaltung anvertrauet, und auch das nicht vor ihm verbirgt, was ihn vielleicht keine Gefahr, keine Folter zu entdecken vermöchte! Nein, keiner leidet für sich allein; keiner trägt die Last, die ihn drücket, allein; jeder findet bey dem andern allen Trost, allen Rath, alle Hülfe, die er ihm nur immer zu geben und zu leisten vermag. Und welche Süßigkeiten weiß nicht die Freundschaft selbst über die bittersten Leiden des Freundes zu verbreiten! Mit welchem Lichte die Finsterniß, die ihn umgiebt, zu zerstreuen! Welchen Muth, welche Stärke seinem verzagten, ermatteten Herzen einzuflößen! Welchen kleinen Umstand, der ihn erquiken und erheitern kann, benutzet sie nicht! Mit welcher sanften Hand verbindet sie nicht seine Wunden! Welche Aufmerksamkeit, welche Dienstleistung, welche Gefälligkeit, welche Nachsicht, welches Opfer ist ihr zu mühsam oder zu theuer! Und was erfreuet,

freuet, was belohnet sie mehr, als wenn sie den leidenden Freund weniger leiden, ruhiger leiden, nicht mehr leiden sieht; wenn sie ihn gerettet, gestärket, erheitert, zufrieden in seine Arme schließen und an ihr Herz drücken kann!

Die wahre tugendhafte Freundschaft ist drittens **gemeinschaftliches Fortstreben nach einem und eben demselben Ziele, Fortstreben nach immer höherer Vollkommenheit.** Und wie sehr müssen sich nicht gutgesinnte, edeldenkende Freunde dieses Fortstreben nach dem Ziele der Vollkommenheit erleichtern! Hand in Hand wandeln sie auf dem Pfade der Weisheit und der Tugend; mit vereinigten Herzen, mit zusammengesezten Kräften arbeiten sie an ihrer Besserung und Glükseligkeit. Einer erwecket und ermuntert den andern zum Fortgange; einer treibt den andern zum Fleiße, zur Beharrlichkeit; einer feuert den andern zu edlen, rühmlichen Thaten an. Jeder wachet über den andern, so wie über sich selbst; warnet ihn vor jeder Gefahr, erinnert ihn an jede Pflicht, unterstützet ihn bey jeder mühsamen, schweren Unternehmung, führet ihn von jedem Abwege oder Irrwege liebreich zurücke. Strauchelt oder fällt der eine, so richtet ihn der andere wieder auf; wird der eine in seinem Laufe verdrossen und müde, so flößet ihm der Zuruf und das Beyspiel des andern neuen Muth und neue Standhaftigkeit ein. Jeder findet in hundert Fällen bey dem andern die Einsichten, die Kräfte, die Fertigkeiten, die er bey sich selbst nicht findet. Nie entfernet und schwächet sie niedere Eifersucht; aber edle Nacheiferung beseelet sie stets, und läßt keinen von beyden zurükbleiben. Sie kämpfen gemeinschaftlich gegen jede unordentliche Leidenschaft, die sich in ihnen reget, gegen jeden Angriff des Neides und des Spottes, gegen allen schädlichen Einfluß herrschender böser Grundsätze und Gewohnheiten, gegen alle ängstliche Sorgen und Bekümmernisse. Und wie sehr muß ihnen dieses nicht den Sieg über alle ihre Feinde erleichtern! Je mehr Hindernisse und Schwierigkeiten, je mehr Gefahren sie

auf

auf ihrem Wege antreffen: desto fester wird das Band, das sie verbindet, geknüpft; desto mehr wird ihre Treue geübt und bewähret; desto stärker ist das gegenseitige Gefühl der Freundschaft; und desto wirksamer ihre gemeinschaftliche Anstrengung, alle Hindernisse zu übersteigen, alle Schwierigkeiten zu überwinden, mitten durch alle Gefahren nach dem Ziele zu eilen, und dasselbe mit innig verbundenen Händen und Herzen zu ergreifen. Die dringendste Noth, die augenscheinlichste Gefahr, die schwersten, kostbarsten Aufopferungen sind eben sowohl Nahrung als Probe der edlen Freundschaft; und je mehr der Freund für seinen Freund thun und wagen und aufopfern und leiden und erinnern kann, desto seliger ist er im Gefühle seiner Freundschaft. Und welcher Thaten, welcher Unternehmungen sind Freunde dieser Art nicht fähig! Welcher Grad der Tugend, welche Vollkommenheit ist für sie unerreichbar!

Und welch einen Werth, welch einen unschäzbaren Werth muß nicht dieses alles der Freundschaft geben! Welches irrdische Glük, welcher äußere Vorzug kann mit ihr verglichen werden? Nein, sie ist **weit mehr werth als Reichthum und Ehre und Hoheit und Macht, als aller Glanz irrdischer Thronen.** Mit ihr kann der Mensch dieses alles entbehren und doch glükselig seyn; ohne sie kann jenes alles sein Herz nicht befriedigen und seine Sehnsucht nach Glükseligkeit nicht stillen! — **Selbst die Liebe muß der Freundschaft weichen.** Sinnliche Liebe verzehret und zerstöret sich selbst durch den Genuß; und wenn sie sich nicht zur Freundschaft erhebt und in Freundschaft verwandelt, so zieht sie bald Sättigung, Ueberdruß, Eckel nach sich. Die Freuden der Freundschaft allein sind unerschöpflich, und ihr Genuß läßt das Verlangen darnach nie ermatten. Ist die Freundschaft weniger lebhaft und feurig als die Liebe, so ist sie um so viel reiner und dauerhafter. Sie hat Gegenstände, die einer immer zunehmenden, einer unaufhörlichen Vollkommenheit fähig sind; an welchen sich immer

neue

neue Schönheiten, neue Vorzüge, neue Blühten und Früchte entdecken und genießen lassen. Sie vereiniget nicht Blumen, die heute blühen und morgen verwelken; nicht hinfällige, beständig dem Staube und der Verwesung sich nähernde Körper: sondern Seelen, Geister, unsterbliche Wesen mit einander; Wesen die sich immer weiter über den Staub erheben, und ihren gemeinschaftlichen Urquell, dem Vater aller Geister, immer näher kommen. Wenn die Liebe gemeiniglich noch diesseits des Grabes erstirbt, so erstrecket sich die Freundschaft bis über das Grab, bis in die zukünftige bessere Welt hinaus, und der Tod giebt ihr neues Leben, versezet sie auf einen neuen Schauplaz, wo ihr Genuß noch reiner, noch völliger ist, und sie sich durch noch edlere Bestrebungen und Thaten äußert.

So groß daben der Werth der Freundschaft, M. A. Z., und so beneidenswerth der Werth ist, der ihre Seligkeit genießt, so ist sie doch kein Vorrecht der Lieblinge des Glüks, kein Gut, auf welches nur Personen von höhern Ständen Anspruch machen könnten. Nein, die Freundschaft wohnet selten bey Reichen, noch seltener bey Großen und Mächtigen. Sie zieht die Hütte dem Pallaste, die einfache Lebensart des bescheidenen und mit seinem Loose zufriedenen Mittelmannes der Pracht und Ueppigkeit der Vornehmen; sehr oft zieht sie die Wohnung des Leidens dem Sitze der Freude vor. Menschen von niedrigen Klassen halten sich näher zusammen, fühlen ihre natürliche Gleichheit mehr, durchkreuzen einander in ihren Absichten und Unternehmungen weniger, sind seltener Mitwerber um dieselben Vorzüge, sind weniger zerstreuet und betäubet, und verlieren einander nicht so oft unter der Menge fremder Gegenstände aus dem Gesichte: und der Leidende bedarf eines Mitleidenden, in dessen Herz er seinen Kummer ausschütte, dessen Gegenwart und Theilnehmung ihn tröste und erheitere, und in dessen Umgange er seinen Verlust und seine Leiden vergesse. So hält sehr oft die Freundschaft

dem

dem tiefsten Elende das Gegenwicht, und der Mangel derselben benimmt dem glänzendsten Wohlstande einen großen Theil seines Werths.

Lauter Betrachtungen, M. A. Z., die uns nicht daran zweifeln lassen, daß die Freundschaft ein sehr begehrenswürdiges Gut, daß sie eines der kostbarsten, edelsten Güter des Lebens sey. Wohl dem, der dieses seltene Gut besitzt, der seinen ganzen Werth zu schätzen und seine ganze Seligkeit zu empfinden weiß! Ihm kann es nie an Beruhigung, an Trost, an Freude, an Glükseligkeit fehlen. Ihm muß der Pfad seines Lebens weit ebener und heiterer und angenehmer seyn als dem Unglüklichen, der ihn ohne Begleiter, ohne Freund durchwandern, seine Annehmlichkeiten für sich allein bemerken und genießen, und seine Beschwerden ohne Hülfe und Unterstützung tragen muß.

Willst du, mein christlicher Bruder, das Glük der Freundschaft aus Erfahrung kennen, so sey behutsam in der Wahl deines Freundes. Laß dich Weisheit und Tugend dabey leiten. Laß nicht äußere Reize, nicht freundliche, lächelnde Mienen, nicht schmeichelnde Reden, nicht zuvorkommende Gefälligkeit, nicht den ersten Eindruk des Wohlgefallens, nicht jede Aehnlichkeit des Sinnes oder des Geschmackes dich täuschen. Gieb dein Herz ja nicht leichtsinniger Weise jedem, der Ansprüche darauf machet, oder der izt Vergnügungen und Lust gewähret, dahin. Vertraue dich keinem Unbesonnenen, keinem Spötter, keinem Wizlinge, keinem Verächter der Religion und der strengen Sittsamkeit an. Verbinde dich mit niemanden, dem die Bande des ehelichen, des häuslichen, des gesellschaftlichen Lebens, und die noch ehrwürdigern Bande, die das Geschöpf mit dem Schöpfer verbinden, nicht heilig sind. Ziehe bey deiner Wahl Verstand und Rechtschaffenheit allem Glanze des Reichthums und des Standes, Offenheit und Redlichkeit des Herzens dem feinsten, unterhaltendsten Witze; ziehe selbst den strengsten Tadler dem gefälligsten Schmeichler vor. Wähle den Wahrheitsfreund, den Tugendfreund, den

Menschenfreund, den Freund Gottes zu deinem Freunde. Entbehre lieber des Glückes der Freundschaft um so viel länger als das du dich der Gefahr blos setzen solltest, da Kummer und Elend zu finden, wo du die reinste menschliche Glükseligkeit suchtest!

Willst du ferner das Glük der Freundschaft geniessen, und es auf eine vernünftige, dauerhafte Art genießen, so mache dir keine übertriebene, keine romanhafte Begriffe von dem, was Freundschaft ist. Täusche dich nicht mit dem Bilde eines Freundes, der nirgends existiret, oder der, wenn er so existirte, ein unbrauchbares und schädliches Glied der Gesellschaft wäre. Sey billig in deinen Forderungen an deinen Freund. Verlange keine übermenschliche Vollkommenheit, keine Fehlerlosigkeit von ihm. Vergiß nie, daß er ein Mensch, ein schwaches, eingeschränktes Geschöpf ist, das so wie du irren und fehlen kann und muß und wird, so lange er Mensch ist. Vergiß nie, daß er Vater, Gatte, Bruder, Bürger, Haupt oder Glied irgend einer kleinern oder größern Gesellschaft ist, und mit tausend andern Menschen in mancherley Verbindungen steht. Verlange also nicht von ihm, daß er dich immer ganz richtig beurtheile, daß er dir immer den besten Rath gebe, daß sein Angesicht immer gleich heiter, sein Betragen immer gleich einnehmend und reizend, sein Herz immer gleich empfindsam und offen, seine Theilnehmung an allem, was dich betrifft, immer gleich groß und gleich warm sey. Verlange nicht von ihm, daß er blos für dich lebe, blos mit dir umgehe; noch weniger, daß er um deinetwillen sein Gewissen verletze, seine Pflicht versäume, oder dir das Beste derjenigen, deren Versorger und Beschützer er ist, aufopfere. Nein, gegenseitige Treue und Rechtschaffenheit in der Erfüllung seiner Pflichten ist, so wie gegenseitige Nachsicht und Geduld, das festeste Band der Freundschaft.

Willst du drittens dieses Glük ganz und lange genießen, so behandle deinen Freund mit Vorsichtigkeit. Die Blume der Freundschaft will mit zarter

Hand gepfleget und gewartet seyn; sie hat Nahrung und Erquickung vonnöthen, wenn sie nicht welken oder gar verwelken soll. Schone also der unschuldigen, aber dir vielleicht beschwerlichen, Schwachheiten deines Freundes. Lege ihm keine Bürden auf, die ihn drücken könnten. Gieb ihm eben so gern und noch lieber, als du von ihm empfängst. Setze ihn nie auf Proben, die Mißtrauen verrathen oder Verdacht erwecken könnten. Dringe ihm deine Dienste und Gefälligkeiten nie auf; und zwing ihm kein Geheimniß ab, womit er dich nicht belasten will. Hüte dich, ihm jede Miene, jedes Wort, jede kleine Handlung, die vielleicht nicht freundschaftlich genug sind, zum Verbrechen der beleidigten Freundschaft anzurechnen, wenn du einmal seines Herzens gewiß bist. Laß die Gewalt, die du über ihn hast, ja nicht in Herrschsucht und Strenge; und die Freyheit und Vertraulichkeit, die zwischen dir und ihm Statt finden, ja nicht in gänzliche Hintansetzung alles Wohlstandes und aller Bescheidenheit ausarten.

Willst du endlich das Glük der Freundschaft genießen und seinen ganzen Werth aus Erfahrung kennen lernen, so sey eifrig und genau in der Erfüllung aller Pflichten, die du deinem Freunde schuldig bist. Verliere seine Bedürfnisse, seine Angelegenheiten, seine Absichten, seine Verbindungen nie ganz aus dem Gesichte; laß dir nichts von dem, was ihn betrifft, fremde, aber alles immer wichtiger und theurer werden. Komm ihm, so oft als du nur kannst, mit dem zuvor, was er von deiner Freundschaft erwarten oder verlangen könnte; und laß dich Heiterkeit und Freude bey allem dem begleiten und beleben, was du für ihn thust. Danke ihm für die Gefälligkeiten und Dienste, die er von dir annimmt, ebensowohl als für diejenigen, die er dir leistet. Sey vornemlich sorgfältig und treu in den wichtigsten, edelsten Erweisungen der tugendhaften Freundschaft. Erinnere ihn, warne ihn, ermuntere ihn, treib ihn zu allem, was schön und gut ist, an; und laß dich

die Furcht, seine Achtung und Liebe dadurch zu verlieren, nie davon abhalten. Freundschaft, die bey dieser Probe nicht besteht, die durch dieselbe nicht noch fester geknüpft wird, verdienet diesen ehrwürdigen Namen nicht, verdienet nicht, daß du sie als das größte Gut des Lebens, mit aller möglichen Sorgfalt unterhaltest. Freylich darfst du dich die ersten vergeblichen Versuche nicht abschrecken lassen. Freylich mußt du deinen Erinnerungen, deinen Warnungen, deinen Bestrafungen, durch alles, was die Feundschaft überredendes und überwältigendes hat, Eingang und Gehör zu verschaffen suchen. Freylich mußt du den Unwillen deines sonst edeln Freundes oft vertragen, und mit ungeschwächter Liebe vertragen. Aber wenn er sich schlechterdings nicht erinnern, nicht warnen, nicht strafen läßt, wenn er blos geschmeichelt seyn will, so laß die Bande, die dich mit ihm verbinden, sich immerhin auflösen. Sie waren nicht von der Weisheit und Tugend geknüpft, und könnten dir leicht zu Fallstricken werden. — Wenn du aber jenes mit Recht von deinem Freunde verlangest, so nimm denn auch auf der andern Seite die Erinnerungen, die Zurechtweisungen, selbst die Bestrafungen deines Freundes mit willigem, dankbarem Herzen an. Verehre und liebe ihn um so viel inniger, um so viel seltnere Proben er dir dadurch von seiner Achtung und Liebe giebt; und eile so mit ihm dem Ziele der menschlichen Vollkommenheit entgegen, zu welchem uns jede Tugend, jede Art von Glükseligkeit, und also auch die Freundschaft führen soll! Amen.

XXVII. Predigt.

Der Werth der bürgerlichen und Religionsfreyheit.

Text.

1 Corinth. 7, v. 23.

Werdet nicht der Menschen Knecht.

Gott, Schöpfer und Vater der Menschen, weit hast du uns über die Thiere des Feldes erhoben! Großer Vollkommenheit und Glükseligkeit hast du uns fähig gemacht! Du hast uns Vernunft und Freyheit gegeben. Und welche Güter hast du uns dadurch nicht geschenket! Welche Mittel, immer weiser, immer besser, immer glükseliger zu werden, uns dadurch verliehen! Ja, du hast uns nach deinem Bilde geschaffen, und, uns deinen Kindern, sichtbaren Züge unsrer Herkunft von dir aufgedrükt. Durch Vernunft und Freyheit können wir Gemeinschaft mit dir haben, und dir, dem ersten, dem vollkommensten aller Wesen, immer näher kommen, immer ähnlicher werden. Gott, mit welchen Vorzügen hast du nicht uns, Bewohner des Staubes, begnadiget! Wie glüklich sind wir, das zu seyn, was uns deine Liebe zu seyn gebot! O möchten wir nur unsre Würde, und die Würde unsrer Brüder immer inniger empfinden, und derselben immer gemäßer denken und handeln! Wir sind alle deine Kinder, alle göttlichen Geschlechts, alle mit denselben Vorzügen von dir begabet, alle zur Vollkommenheit und Glükseligkeit von dir bestimmt. Und als solche sollen wir alle einander achten und lieben,

alle als Brüder und Schwestern bey einander leben, und keiner den andern von seiner Bestimmung entfernen, oder von seiner Würde herabsetzen, aber alle einander zur Erreichung und Behauptung derselben behülflich seyn. Das ist dein Wille, gütigster Vater unser aller, und deinen Willen zu thun, ist unsre Ehre und unsre Seligkeit. O lehre uns doch deinen Willen immer treuer erfüllen, und diese Seligkeit immer völliger genießen. Unsre eigene Freyheit würdig zu gebrauchen, und die Freyheit unsrer Brüder zu verehren und zu befördern; dies müsse unser aller Ruhm, unser eifrigstes Bestreben seyn! Steure du selbst, barmherziger Vater, der Unterdrückung und Tyranney jeder Art, unter deren Last noch so viele deiner Kinder auf dem Erdboden seufzen; zerbrich die Fesseln, die das Werk deiner Hände entstellen und erniedrigen; belebe und erhöhe das in so vielen Menschen fast erstorbene Gefühl ihrer Würde; laß sich den Geist der Freyheit immer weiter verbreiten, und ihre Siege über die Knechtschaft immer mannichfaltiger und herrlicher werden. Laß auch die Betrachtungen, die wir izt anzustellen gedenken, in dieser Absicht gesegnet seyn. Lehre uns alle den Werth der Freyheit richtig schätzen, und laß uns ihr Gefühl mit edlen Gesinnungen, mit Gesinnungen, die des Menschen und des Christen würdig sind, durchdringen. Zerstreue durch deinen Geist alle Vorurtheile, die diese guten Wirkungen der Wahrheit schwächen könnten; und erhöre unser Gebet durch Jesum Christum, durch welchen du uns alle zur Freyheit berufen hast. Wir bitten dich als seine Verehrer mit kindlicher Zuversicht darum, und rufen dich ferner in seinem Namen an: Unser Vater ꝛc.

1 Corinth. 7, v. 23.

Werdet nicht der Menschen Knechte.

Der Geist des Christenthums ist ein Geist der Freyheit. Daran lassen uns seine Lehren, seine Vorschriften,

der Charakter seines Stifters, und die ganze Bildung, die es seinen ächten Bekennern giebt und geben soll, nicht zweifeln. **Wo der Geist des Herrn ist**, sagt der Apostel, **da ist Freyheit.** Das Christenthum soll Freyheit jeder Art, bürgerlichen sowohl als Religionsfreyheit unter den Menschen befördern. — Wenn es jene nicht so offenbar zu begünstigen, wenn es irgendwo uneingeschränkten und gewissermaßen blinden Gehorsam gegen Obrigkeiten und Regenten von seinen Bekennern zu fordern scheint; so war dies zur Festsetzung und Ausbreitung desselben in den ersten Zeiten höchst nothwendig. Die christliche Lehre mußte alles von sich und ihren Anhängern entfernen, was Verdacht von weltlichen Absichten, oder Furcht vor bürgerlichen Unruhen hätte erregen können. Sie mußte erst mehr Aufklärung und Moralität unter den Menschen verbreiten, ehe sie ihnen geradezu Antrieb und Ermunterung zur Behauptung ihrer Rechte geben durfte. Ein zu starkes Gefühl der Freyheit ist Menschen, die, im Ganzen genommen, noch wenig Cultur und keine feste Grundsätze haben, sehr oft mehr schädlich als nüzlich. Aber der Geist des Christenthums, die ganze Denkungs- und Sinnesart, die es dem Menschen beybringt, hat unstreitig die Beförderung jeder Art von Freyheit zur Absicht. Keine Lehre läßt den Menschen seine natürliche Gleichheit mit allen übrigen Menschen lebhafter fühlen; keine prediget ihm nachdrüklicher Menschenliebe und Bruderliebe, allgemeine Gütigkeit und Dienstfertigkeit und Wohlthätigkeit; keine flößet ihm ein stärkeres Gefühl von der Würde die er als Mensch hat, ein; keine ist fruchtbarer an großen, edeln, den Geist und das Herz erhebenden Gedanken und Empfindungen; keine lehret den Menschen den Tod ruhiger betrachten und ihm getroster entgegen gehen; keine machet ihn bereitwilliger, für seine Brüder und für das gemeine Beste zu sterben, so wie Jesus für die Menschen gestorben ist: und wer sieht nicht, daß keine Gesinnungen offenbarer mit der Knechtschaft und Sclaverey streiten,

ten, und keine der Freyheit günstiger sind als diese? O möchten sie nur allgemeiner unter den Christen werden! Und möchten auch Regenten und Obrigkeiten christlicher denken lernen! Wie viel würde nicht die Sache der Freyheit und folglich der menschlichen Glükseligkeit dabey gewinnen! Ferne sey es von mir, M. A. Z., Aufruhr im Staate, oder Trennungen und Spaltungen in der Kirche zu predigen! Aber Freyheit zu predigen und zu befördern, und euch das größere oder kleinere Maaß derselben, das ihr genießet, dadurch um so viel theuer zu machen, das ist Menschenpflicht, das ist Christenpflicht! Und etwas zur Erfüllung dieser Pflicht beyzutragen, ist die Absicht meines gegenwärtigen Vortrags. Ich werde in demselben

den Werth der Freyheit, der bürgerlichen und der Religionsfreyheit, und ihren Einfluß in die menschliche Glükseligkeit

untersuchen, und euch dadurch das Gewicht der apostolischen Warnung in unserm Texte: **werdet nicht der Menschen Knechte**, ans Herz legen. In dieser Absicht werde ich

erstlich einige Anmerkungen zur richtigen Bestimmung des Begriffes von Freyheit und ihres wahren Werthes machen;

dann ihren eigentlichen Werth auseinander setzen; und

endlich einige Erinnerungen in Rüksicht auf unser Verhalten gegen dieselbe hinzufügen.

Bürgerliche Freyheit ist in ihrer größten Vollkommenheit da, wo man niemand als den Gesetzen unterthan ist, und seine Häupter oder Führer selbst wählet. In andern Regierungsverfassungen ist immer um so viel mehr oder weniger Freyheit vorhanden, um so viel mehr oder weniger die Gesetze gelten, und um so viel mehr oder weniger selbst die Willkühr und die Macht des Regenten dadurch eingeschränkt wird. So ist auch Religionsfreyheit in ihrer größten Vollkommenheit

da,

da, wo man in Religionssachen keinen andern Gesetzen als den Vorschriften der Vernunft und seines eigenen Gewissens unterworfen ist, und ihren Antrieben und Befehlen ungehindert folgen kann. Und wenn auch hier Einschränkungen Statt finden, so ist um so viel mehr oder weniger Freyheit dieser Art vorhanden, um so viel weitläuftiger oder enger diese Einschränkungen sind, um so viel mehr wesentliche oder außerwesentliche Dinge sie betreffen.

Um nun den Werth dieser Freyheit richtig zu schätzen, müssen wir verschiedenes anmerken, und sie wohl von demjenigen unterscheiden, was oft Freyheit heißt, aber nicht ist.

Freyheit ist erstlich nicht **Ungebundenheit**, nicht **Gesezlosigkeit**. Frey seyn heißt nicht, ohne Gründe, ohne Absichten, noch bloßer Willkühr handeln; nicht, alle Einschränkungen verachten und durchbrechen; nicht, jedes Gesez für Zwang und Last halten, und dasselbe, sobald es im geringsten drücket, von sich werfen; nicht, sich über alles, was schiklich, was wohlanständig ist und heißt, wegsetzen; nicht, blos für sich und ohne Rüksicht auf andere existiren und leben. Nein, Gesetze, genau bestimmte, unverbrüchliche, alle Stände und Klassen von Menschen, den Fürsten und die Obrigkeiten so wie die Unterthanen verbindende Gesetze, sind der erste, der festeste Grund der Freyheit. Willst du einer Freyheit genießen, die an keine Gesetze gebunden, durch keine Gesetze eingeschränkt ist, die dich schlechterdings alles thun läßt, was dich zu thun gelüstet: so verlaß die Gesellschaft der Menschen; kehre in den so genannten Stand der Natur zurücke; lebe unter deinen niedrigern Verwandten, den Thieren des Feldes; oder führe das Leben eines Einsiedlers, und thue auf alle Vortheile und Vergnügungen des geselligen Lebens Verzicht. Denn, wo Menschen bey einander leben, und sicher und glüklich bey einander leben sollen: da müssen Gesetze seyn; da müssen die Gesetze alles gelten; da muß jeder einen Theil seiner natürlichen Freyheit dem ruhigen Besitze des übrigen aufopfern. Nein, je größer die Freyheit der Bürger ist; desto heiliger

müssen ihnen allen, den ersten wie den lezten, die Gesetze des Staats seyn. Je freyer der Gottesverehrer denken darf, je weniger er an Formeln und Bekenntnisse gebunden ist; desto genauer und gewissenhafter muß er sich nach den ewigen, unveränderlichen Gesetzen der Vernunft, und nach den Vorschriften der Offenbarung richten, die er für göttliche Offenbarung erkennet.

Ferner. **Freyheitsliebe ist nicht Tadelsucht, nicht Geist des Widerspruchs** gegen alle Gesetze und Verordnungen, gegen alle angenommene Meynungen und Lehren, gegen alle eingeführte Einrichtungen, Veranstaltungen, Gebräuche im bürgerlichen und gottesdienstlichen Leben. Nein, je mehr der Mensch den Werth seiner eignen Freyheit zu schätzen weiß; desto weniger setzet er der Freyheit anderer eigenmächtige Schranken. Je ungehinderter er seinem eignen Gewissen folgen kann; desto mehr verehret er das Gewissen, selbst das irrende Gewissen, seiner Brüder. Je weniger er selbst an Meynungen und Lehrformeln gebunden ist, und je empfindlicher es ihm fallen würde, wenn man seines Glaubens und seiner Ueberzeugung spotten wollte; desto mehr schonet er der Meynungen und Ueberzeugungen von andern, und desto weniger erlaubt er sich, sie anders als mit Gründen, und mit ruhigem, sanftmüthigem Geiste zu widerlegen oder zu berichtigen. Der unzeitige Tadler, der bittere Spötter jeder Art, behauptet nicht die Sache der Freyheit, sondern seine eigne Sache; er wird nicht von Freyheitsliebe, sondern von Stolz und Herrschsucht beseelet.

Die Freyheit hat endlich, so wie alle Güter dieses Lebens, **nur für denjenigen einen großen Werth, der sie recht gebrauchet.** Oft ist sie für den Bürger wie für den Gottesverehrer, in der Kirche wie im Staate, eine fruchtbare Quelle von Unruhen, Zerrüttungen, Trennungen, Spaltungen. Oft wird sie den Leidenschaften, dem Stolze, der Eitelkeit, dem Eigennutze, der Hartnäckigkeit dienstbar; oft artet sie in Frechheit,

in Ungebundenheit, in Wildheit aus: und dann kann sie freylich nichts anders als Elend zeugen. In den Händen des Schwachen und des Bösen wird alles, die Wahrheit selbst, gefährlich. Aber dies benimmt der Freyheit so wenig als der Wahrheit etwas von ihrem Werthe.

Nein, groß, unschäzbar groß ist ihr Werth! Die Glükseligkeit, die sie wirket und befördert, überwiegt jene zufälligen Uebel sehr weit. Folgende Betrachtungen, die ihren Werth ins Licht setzen sollen, werden uns davon überzeugen.

Freyheit ist erstlich der natürlichste Zustand und der heißeste Wunsch des Menschen. Nach Freyheit seufzet und strebet alles, was lebet und denket. Das Thier trägt nicht ohne Zwang die Fesseln, die man ihm anleget, und sträubet sich unter dem Joche, das man ihm aufbürdet; und je mehr Selbstgefühl und Nachdenken der Mensch vor dem Thiere hat, desto drückender und unerträglicher muß es ihm seyn, ähnliche oder noch härtere Fesseln zu tragen, und unter einem ähnlichen oder noch schwerern Joche zu seufzen. Nein, der Mensch ist nicht zum Sclaven, nicht zur Knechtschaft geboren. Das zeigen seine Anlagen, seine Fähigkeiten, seine Kräfte, und das Bewußtseyn, das er von diesem allen hat, und der mannichfaltige, auf Willkühr und Ueberlegung sich gründende, Gebrauch, den er von diesem allen machen kann. Jeder Mensch hat diese Anlagen, diese Fähigkeiten, diese Kräfte, dieses Bewußtseyn mit allen übrigen Menschen gemein. Keiner ist wesentlich von dem andern unterschieden. Keiner gehöret zu einer andern oder höhern Art und Gattung von Wesen. Alle sind einander als Menschen gleich; alle in dem eigentlichsten Sinne des Wortes Brüdern und Schwestern. Sich selbst zu bestimmen, nach eignen Einsichten zu handeln, das erhebt den Menschen über alle Thiere des Feldes, das machet den Menschen zum Menschen. Wer ihm diese Freyheit raubet oder ihr willkührliche Schranken setzet, der erniedriget und schändet also die menschliche Natur, und machet sich des Verbre-

chens der beleidigten Menschheit schuldig. Er maßet sich Vorzüge über seine Brüder, über Geschöpfe seiner und seines Geschlechts, an, die nur höhere Wesen über den Menschen behaupten könnten, so wie sie der Mensch über die Thiere des Feldes behauptet. Diese natürliche Gleichheit der Menschen und ihre darauf gegründeten Rechte sind unverkennbar, und können nie veräußert werden. Die nicht wesentliche, sonder nur zufällige Verschiedenheit der Stärke und Schwäche der größern oder geringern geistigen und körperlichen Kräfte, der Menschen kann und muß wohl gegenseitige Abhängigkeit, mancherley Verbindungen und Verhältnisse, aber nicht Tyranney und Knechtschaft zur Folge haben. Auch der schwächste, der eingeschränkteste Mensch bleibt doch Mensch, der wohl eines Führers, eines Rathgebers, eines Aufsehers und Fürsorgers, aber nicht eines tyrannischen Herrn bedarf. Die bürgerliche so wie die Religionsgesellschaft soll das im Großen seyn, was die häusliche im Kleinen ist. Dort sollen, wie hier, Väter und Kinder, Lehrer und Schüler, Vorgänger und Nachfolger, Häupter und Glieder, Befehlshaber und Untergebene; aber weder dort noch hier sollen Tyrannen und Sclaven seyn. Dies ist die Stimme der Natur, die für jeden denkenden Menschen laut genug spricht, und deren Aussprüche und Forderungen jedem, der noch Selbstgefühl hat, heilig seyn müssen.

Freyheit, bürgerliche wie Religionsfreyheit, **bringt** zweitens **die geistigen Kräfte des Menschen in grössere Bewegung, setzet sie in größere und mannichfaltigere Thätigkeit, und befördert dadurch ihre Vollkommenheit.** Je mannichfaltiger und wichtiger die Angelegenheiten sind, die den Geist des Menschen beschäfftigen, und worüber er frey denken, frey urtheilen, frey reden darf; desto mehr Antrieb findet er in sich und außer sich, seine Kräfte zu äußern, zu üben, anzustrengen, und sie durch Anstrengung und Uebung zu stärken. Und was kann ihm wichtiger seyn als die Angelegenheiten des

Staats, zu welchem er gehöret, auf der einen, und die Angelegenheiten der Religion, die er bekennet, auf der andern Seite? Wem kann seine eigne Glükseligkeit, und wem können die Mittel und Wege, wodurch sie befördert oder verhindert wird, gleichgültig seyn? Und wer kann wenn er es anders thun darf, ohne große Aufmerksamkeit und Theilnehmung, ohne die mannichfaltigste Anwendung und Uebung seiner Geisteskräfte darüber nachdenken und davon reden? Freylich, wer von Staats- und Religionssachen nur so viel denken und wissen darf, als man ihn denken und wissen zu lassen für gut findet; wer von dem, was wahr und recht und gut ist, nach Vorschriften und festgesezten Formeln urtheilen soll: der hat bald ausgedacht; wird bald gegen Staat und Religion gleichgültig; läßt andere für sich denken und urtheilen; scheuet alles Forschen nach Wahrheit; unterdrücket jeden Zweifel; und sein Geist versinket bald in Rüksicht auf seine wichtigsten Angelegenheiten in einen sorgenlosen Schlummer, in eine gänzliche Unthätigkeit. Nur da, wo Freyheit herrschet, da herrschet wahres Leben des Geistes. Da werden alle seine Anlagen ausgebildet, alle seine Fähigkeiten entwickelt und angewandt. Da nimmt er an allem, was geschieht, an allem, was den Menschen und seine Glükseligkeit betrifft, den innigsten Antheil. Da scheuet er keine Hindernisse, keine Schwierigkeiten, die ihn im Denken und Forschen aufhalten, keine Schrekbilder des Aberglaubens oder der Menschenfurcht. Da ist ungehinderte Mittheilung, ungehinderter Umlauf jeder Wahrheit, jedes Zweifels, jedes Gedanken, der einige Aufmerksamkeit erreget; und jeder Lichtstrahl fällt auf hundert Lichtbedürftige zurücke, jeder Funke himmlischen Feuers theilet sich hundert edlen Herzen mit; ein Geist hilft dem andern in seinen Untersuchungen und Bestrebungen fort. Und wenn dadurch geistige Vollkommenheit unter den Menschen befördert wird, wer kann der Freyheit, welche dieselbe bewirket, ihren Werth absprechen?

Freyheit, bürgerliche sowohl als Religionsfreyheit, ist drittens das einzige kräftige Mittel gegen den Sclavensinn mit allen seinen schädlichen und den Menschen erniedrigenden Folgen. Wo jene, die bürgerliche Freyheit, fehlet, da gelten Stand und Rang, Gold und Silber, Hoheit und Macht, Titel und Würden, weit mehr als der Mensch, der sie besizt oder bekleidet; da vertreten absolute Befehle die Stelle aller Gründe, willkührliche Strafen und Belohnungen die Stelle aller innern Antriebe und eignen Bestimmungen, so oder anders zu handeln; da kriechet der Niedrige vor dem Höhern, der Arme vor dem Reichen, der Untergebene vor seinem Befehls haber; da billigen und bewundern die einen blindlings alles, was die andern reden und thun; da denket und lebet ein jeder weit mehr in der Meynung und dem Urtheile der andern als in sich selbst und nach seiner eignen Empfindung; da ist die Kunst zu schmeicheln, die Kunst zu heucheln und sich zu verstellen die wichtigste Kunst des Lebens; da thut und unternimmt keiner mehr zum Besten der Uebrigen, als er schlechterdings thun muß; da suchet ein jeder die Gesetze zu täuschen, sich seinen Pflichten ungestraft zu entziehen, und die Belohnungen des Verdienstes ohne Verdienst an sich zu reißen; da leben Menschen, die einander in allen Stücken gleich sind, Brüder, so bey einander, als ob sie einander ganz fremde, als ob sie Geschöpfe von ganz verschiedener Art wären. Und wie sehr muß nicht dieses alles jeden Keim von edlen Gesinnungen und Thaten; wie sehr alle wahre Menschenliebe und Vaterlandsliebe ersticken! — Wo diese, die Religionsfreyheit fehlet, da zeiget sich die Religion gemeiniglich dem Menschen in einer finstern, abschreckenden Gestalt; da ist sie nicht seine vertrauteste Freundinn, nicht seine beste Trösterinn, aber wohl eine traurige Freudenstörerinn; eine strenge Beherrscherinn, die immer drohet und fordert, und blinden Glauben, und blinden Gehorsam fordert; da muß ihr Bekenner sich selbst immer Zwang anthun, seine natürlichsten Empfin-

dungen

dungen unterdrücken und den klärsten Aussprüchen seiner Vernunft zuwiderdenken und zuwiderhandeln; da belebet ihn mehr knechtische Furcht vor Gott und vor den Strafen der zukünftigen Welt, als kindliche Liebe zu seinem himmlischen Vater, und frohe Aussicht in ein besseres Leben; da muß er Menschen, die eben so schwach und fehlbar sind als er selbst, die Achtung und die Unterwerfung erweisen, die er nur Gott und der Wahrheit schuldig ist; da wird er oft von dem schändlichsten Aberglauben gefesselt, und muß unter allen Schreknissen und Erniedrigungen desselben seufzen. Und wie könnte ihm da die Religion verehrungs- und liebenswürdig vorkommen? Wie könnte sie ihm das seyn und leisten, was sie dem Menschen zu seyn und zu leisten bestimmt ist? — Nein, nur da, wo bürgerliche Freyheit herrschet, da behält der Mensch als Mensch seinen Werth; da gelten Verstand und Rechtschaffenheit mehr als alle äußere Vorzüge; da leben Menschen mit Menschen als mit ihren Brüdern und Schwestern; da ist ein jeder das, was er ist, und zeiget sich so, wie er ist; da ist Wahrheit und Offenheit in Mienen und Geberden, in Worten und Werken; da verehret und beobachtet jeder aus innerm Antriebe die Gesetze; da herrschen männliche, edle, patriotische Gesinnungen; da kennet und befördert jeder nach seinem Vermögen das gemeine Beste, und opfert demselben mit Freuden persönliche Vortheile und Vergnügungen auf. — Nur da, wo Religionsfreyheit herrschet, da wird die Religion dem Verstande und dem Herzen des Menschen recht wichtig; da beschäfftiget sie beyde; da hängt sie mit seinem ganzen Gedanken- und Empfindungssysteme zusammen; da bringt sie Licht und Leben in jenes und dieses; da kann sie die beständige Begleiterinn und Führerinn des Menschen seyn, weil sie Vernunft und Freyheit zu ihren Gesellschafterinnen hat; da verbreitet sie weder Furcht noch Schrecken, sondern Muth und Zuversicht um sich her; da erhebt sie den Geist des Menschen, und erweitert und beruhi-

get

get sein Herz; da läßt sie sich zu seiner Fassung herab, steht in keinem Widerspruche mit der wirklichen Welt, mit seinen natürlichen Empfindungen und Erfahrungen, und fordert nichts von ihm, was er nicht leisten kann, und untersaget ihm nichts, was unschuldig und gut ist; da veredelt sie alles in seinen Augen, flößet ihm getroste, kindliche Gesinnungen gegen Gott ein, und machet ihm jede Pflicht zur Freude. Und wie weit, M. Th. Fr., wie weit ist nicht dieses alles von dem Sclavensinne entfernet, der eine Folge der Unterdrückung und Knechtschaft ist, und welchen Werth muß es nicht der Freyheit geben!

Aus eben diesem Grunde ist viertens **Freyheit jeder Art der Tugend günstig.** Der Sclave kann als Sclave nicht tugendhaft seyn. Er kann gehorchen; aber er gehorchet nicht aus Neigung, sondern aus Zwang. Er kann Böses unterlassen und Gutes thun; aber er hat weder innigen Abscheu vor jenem, noch überwiegende Liebe zu diesem. Er unterläßt jenes und thut dieses nur in so weit, als er es nothwendig unterlassen und thun muß. So beobachtet der Mensch, den die Freyheit nicht beseelet, die Gesetze des Staats; so beobachtet er die Gesetze der Religion. Beyde drücken ihn als eine schwere Last, die man ihm wider seinen Willen aufgelegt hat, und gern würde er sie von sich werfen, wenn er es ohne Gefahr thun könnte. Auch entzieht er sich denselben so oft, als er es nur immer unbemerkt und ungeahndet thun kann. — Nein, die Freyheit ist der Grund, die Seele aller wahren Tugend, aller großen und schweren tugendhaften Bestrebungen und Handlungen. Ja, dann, wenn ich das, was ich thun oder lassen, was ich denken oder glauben, was ich hoffen und wovor ich mich fürchten soll, selbst untersuchen und beurtheilen darf; wenn ich mich durch vernünftiges, freyes Nachdenken von der Wahrheit meines Glaubens, von der Gerechtigkeit und

Billigkeit meiner Pflichten, von den Gründen meiner Hoffnung oder meiner Furcht überzeugen: und dann meinen Einsichten und Ueberzeugungen folgen kann: dann treibt mich mein eignes Herz dazu an; dann halte ich mich fest an das, was ich für Wahrheit erkenne; dann thue ich das was ich thun soll, willig und gern und nach meinem besten Vermögen; dann entsteht wirklich Haß gegen das Böse, und wahre, innige Liebe zu allem, was schön und recht, und gut ist, in mir; dann scheue ich weder Hindernisse noch Schwierigkeiten bey der Befolgung meines Gewissens, bey der Erfüllung meiner Pflicht; dann thue ich nicht blos das, was ich thun muß, sondern alles, was ich zu thun vermag; dann denke und handle ich im Verborgenen so, wie vor den Augen der Welt; dann herrschet Uebereinstimmung zwischen allem, was ich denke und will und thue; dann strebe ich nach immer reinerer, höherer Vollkommenheit; und nur dann bin und handle ich wirklich tugendhaft. Und wo, M. Th. Fr., wo hat sich die Tugend in größerm Glanze gezeigt, wo hat sich größere Dinge unternommen und ausgeführt, wo hat ihr Sinn und Geist allgemeiner geherrschet, wo hat sie schönere Denkmale der Uneigennützigkeit, des Edelmuths, der Standhaftigkeit, der schwersten und großmüthigsten Aufopferungen, der seltensten Größe und Stärke des Geistes, von sich zurükgelassen, als da, wo sie des wohlthätigen Einflusses der Freyheit genoß und ganz von ihrer Kraft beseelet war?

Freyheit, bürgerliche so wie Religionsfreyheit, ist fünftens **die Mutter**, die Pflegerinn **der Künste, der Wissenschaften, aller Arten des öffentlichen und besondern Wohlstandes.** Wer in irgend einer Wissenschaft, in irgend einer höhern Kunst, beträchtliche Fortschritte thun, wer es da zu einer gewissen Vollkommenheit bringen will, der muß einen freyen, edlen Sinn haben; sein Geist muß nicht von Fesseln

des

des Vorurtheils oder des menschlichen Ansehens gedrükt, nicht von willkührlichen Gesetzen eingeschränkt, nicht von Menschenfurcht in seinen kühnern Bestrebungen aufgehalten werden. Er muß sich seinen Gedanken, seinen Empfindungen, seiner Begeisterung unbesorgt überlassen; muß die Wahrheit, die Schönheit, die Vollkommenheit allenthalben suchen dürfen und können; ihr Bild, ihre Gegenwart allein muß ihm Ehrfurcht einprägen, ihre Gesetze allein müssen ihm heilig seyn. — Mit der wichtigsten und erhabensten aller Wissenschaften, mit der Wissenschaft der Religion, verhält es sich nicht anders. Aller Zwang, alle Einschränkungen sind ihrem Geiste zuwider. Sie ist die Tochter des Himmels, und nimmt keine Befehle von Menschen an. Der Freyheitsfreund ist ihr Freund. Ihm vertraut sie ihre Geheimnisse an; ihm zeiget sie sich in ihrer natürlichen, himmlischen Gestalt. Der Sclave erblicket nur eine Larve von ihr, nur ein von Menschen zusammengeseztes künstliches Gewand, das ihm ihre wahre Gestalt verbirgt. Nur da, wo das Denken über Religionssachen nicht an festgesezte Formeln, nicht an menschliche Glaubensbekenntnisse gebunden ist; nur da, wo ihre Bekenner das Recht der freyen Untersuchung behalten: nur da kann die Erkenntniß der Religion immer deutlicher, immer richtiger, immer vollständiger; nur da kann sie von menschlichen Zusätzen gereiniget, gegen menschliche Mißbräuche gesichert, und zu der allgemeinen Licht- und Lebensquelle werden, die zu seyn bestimmt ist. — Und so wie die Religion, so wie Künste und Wissenschaften durch den Einfluß der Freyheit blühen, so blühen auch alle Arten des öffentlichen und besondern Wohlstandes durch sie. Sie bringt Leben und Thätigkeit in alles. Sie stärket den Schwachen, ermuntert den Trägen, erwecket und belohnet den Fleiß und die Arbeitsamkeit eines jeden, erleichtert und befördert den Erfolg aller gemeinnützigen Unternehmungen, den Fortgang aller Arten der Handlung und des Gewerbes,

werbes, und schaffet da fruchtbare, reizende Gefilde und ämsige, frohe Geschäfftigkeit, wo sonst traurige, menschenleere Wüsteneyen waren.

Noch mehr. **Nur im Gefühl und Genusse der Freyheit**, der bürgerlichen wie der Religionsfreyheit, **kann der Mensch seine Würde als Mensch und als Christ behaupten.** Was unterscheidet den Menschen mehr von dem Thiere als die Freyheit ist? Was ist sein größter Vorzug, wenn es nicht die Freyheit? Daß er nicht blinden, unwiderstehlichen Trieben folgen; daß er sich nicht blos nach mechanischen Gesetzen bewegen darf; daß er sich besinnen, nachdenken, wählen; daß er sich selbst bestimmen und das thun kann, was er nach seinen Einsichten für das Beste hält: ist das nicht die wahre Würde des Menschen? Und wie kann die der Sclave genießen und behaupten; der Sclave, den eben so schwere als drückende Ketten belasten, der blindlings dem Willen eines andern folgen muß, der sich im Denken und im Thun allenthalben durch willkührliche Vorschriften und Einschränkungen gehemmt und zurükgestossen fühlet? — Wie ganz anders empfindet und behauptet nicht der Mensch, der Christ seine Würde, der das Glük der Freyheit kennet? Je freyer der Mensch als Bürger ist, desto stärker, desto größer, desto wichtiger fühlet er sich selbst. Alles, was er als ein solcher denket, redet und thut, bekömmt dadurch einen gewissen Werth. Er ist kein dem Staate gleichgültiges oder unnützes Glied: nimmt an allem, was denselben betrifft, Theil; hat in alles Einfluß, oder glaubet doch, in alles Einfluß zu haben; fühlet das Glük der ganzen Gesellschaft als sein eigenes Glük, und ihren Verlust als seinen eignen Verlust; arbeitet und wirket für die Nachwelt so wie für seine Zeitgenossen, und hoffet noch lange nach seinem Tode in seinen Nachkommen, oder durch seine gemeinnützigen Geschäffte und Veranstaltungen, der Wohlthäter seiner Brüder zu seyn. Und wie groß muß er sich da nicht

 fühlen!

fühlen! Welche Würde muß das nicht allen seinen Bemühungen und Handlungen geben! — Und eben so verhält es sich mit der Religionsfreyheit. Je freyer der Mensch als Gottesverehrer, als Christ ist, desto stärker empfindet, desto würdiger behauptet er die Vorzüge, die ihm als einem solchen eigen sind. Nur er verehret Gott im Geiste und in der Wahrheit, mit Verstand und Empfindung. Nur ihn treibt wahres Bedürfniß zu allen Pflichten der Religion und des Gottesdienstes, zu allen Uebungen der Andacht und der Frömmigkeit an. Nur er fühlet die Ehre und die Seligkeit der Verhältnisse, in welchem das Geschöpf mit seinem Schöpfer steht, ganz. Nur ihm ist es wahre Nahrung und Erquickung des Geistes, wenn er sich mit stillem Nachdenken über die Religion beschäfftigen, wenn er mit ruhigem von Vorurtheilen und Menschenfurcht unbefangenem Verstande in der Erforschung und Anwendung der wichtigsten Wahrheiten immer weiter gehen, wenn er sich mit Freudigkeit und Zuversicht zu dem ersten und vollkommensten aller Wesen erheben, und sich in der Vorstellung desselben, und dem Gefühle seiner Liebe ganz beruhigen kann. — Je freyer der Mensch überhaupt denket und wirket, ein desto innigeres und froheres Bewußtseyn hat er von den Fähigkeiten und Kräften seiner Natur, von seiner großen Bestimmung, von seiner Verwandtschaft mit höhern Wesen und mit der Gottheit selbst, von allem, was er izt ist und künftig seyn und werden soll. Und die Freyheit, die ihn dazu erhebt, die dieses Bewußtseyn in ihm erwecket und unterhält, sollte nicht den größten Werth in seinen Augen haben?

Freyheit ist endlich der wahrhaftigste, der süßeste Genuß des Lebens. Kein Sclave wird seines Lebens je recht froh; aber nur gar zu oft wird es ihm zur Last; nur gar zu oft wirft er es als eine unerträgliche Bürde von sich. Seine Kräfte, seine Güter, seine Zeit, sein Leben selbst sind nicht sein; ihr Besiz, ihr Gebrauch,

ihre Fortdauer hängen von der Willkühr seines Herrn ab. Heute wird ihm das, was er sich gestern mit Mühe erworben hatte, entrissen; und morgen werden die Absichten, die Entwürfe, die ihn heute beschäfftigen, vereitelt. Er ist und hat und thut und genießt nur das, was sein Beherrscher will, daß er seyn und haben und thun und genießen soll. Welchen großen Werth könnten denn wohl jene Dinge in seinen Augen haben? Wie unschmakhaft, wie bitter muß ihm nicht oft ihr Genuß werden! — Nein, nur der Freye kann sie ungestört genießen und ihre Süßigkeit ganz schmecken. Hat er bürgerliche Freyheit, so darf er als Mensch und als Bürger weder Gewaltthätigkeit noch Unterdrückung befürchten, so lange er den Gesetzen gehorchet. Was er ist und hat, das ist und hat er nicht für Fremde, sondern für sich und die Seinigen. Was er erfindet, erarbeitet, erwirbt, das ist sein, davon erndtet er die Früchte ein. Er kann jede rechtmäßige Arbeit ungehindert verfolgen, jeden unschädlichen Entwurf nach seinem Wohlgefallen ausführen, und hat auch dann, wenn er für seine Nachkommen, für die Zukunft arbeitet, weit mehr Gewißheit, daß seine Arbeit nicht vergeblich seyn, daß er seines Endzweckes nicht verfehlen werde. Er darf weder die Schätze des Tyrannen häufen, noch die Raubbegierde seiner Diener sättigen, noch seine Kräfte und sein Leben in niedrigen Sclavendiensten verschwenden. Er kann sicher und ruhig in seiner Hütte wohnen, seinen Geschäfften in stillem Frieden obliegen, die Freuden des häuslichen und des geselligen Lebens unbesorgt genießen, und darf nicht fürchten, daß ihm irgend ein erschlichener Befehl des Regenten, irgend ein heimlicher, mächtiger Feind, seine Güter, oder seine Ehre, oder seine Kinder, oder den natürlichen Gebrauch seiner Freyheit entreissen werde. — Genießt er Religions- und Gewissensfreyheit, so ist die Religion, die er bekennt, wirklich seine Religion, und das Gewissen, das er verehret, sein eigenes Gewissen.

Die Gedanken, die er hat, die Gründe, die ihn bestimmen und leiten, sind seine eignen Gedanken und Gründe. Sein Glaube ist das Werk seines Nachdenkens, die Frucht seiner Ueberzeugung. Er darf sich nicht ängstlich vor jedem Irrthume, vor jedem Zweifel, vor jeder fremden Vorstellungsart, vor jeder Abweichung von dem betretenen Wege, vor jedem ungewöhnlichen und den sclavischen Nachbeter verwirrenden Lichte scheuen. Ihn schrecket weder das finstere Gespenst des Irrthums, noch der höhere Glanz weniger bekannter Wahrheit. Er hat Grundsätze, an welche er sich hält, nach welchen er alles prüfet, und die ihn auch dann beruhigen und sicher führen, wenn sie ihn unentschieden und zweifelhaft lassen. Das, was er von Religionssachen weiß, das weiß er gründlich; das, was er glaubet, das glaubet er fest; das, was er hoffet, das hoffet er getrost; das, was er in allen diesen Absichten denket und thut, das denket und thut er gern und mit Freuden. Und so wird der Glükliche, der im Schooße der Freyheit lebet, als Mensch und als Christ seines Lebens froh, gebraucht und genießt alle Güter und Vortheile desselben mit getrostem Muthe, und darf nicht fürchten, in dem Genusse derselben durch den Mißbrauch einer willkührlichen geistlichen oder weltlichen Obermacht gestöret zu werden.

Und nun, urtheilet selbst, M. Th. Fr., ob nicht die Freyheit, die bürgerliche und die Religionsfreyheit, einen großen Werth habe, da sie der natürlichste Zustand und der heißeste Wunsch des Menschen ist; da sie die Thätigkeit und Vollkommenheit seiner Geisteskräfte so sehr befördert; da sie ihn von allem Sclavensinne bewahret; da sie der Tugend so günstig; da sie die Mutter der Künste, der Wissenschaften, des öffentlichen und besondern Wohlstandes; da sie die festeste Stütze der Würde des Menschen und des Christen; und der wahrhaftigste, süßeste Genuß des Lebens ist. Ja, Freyheit ist ein unschäzbares Gut; ein Gut, ohne welches

die meisten übrigen Güter den größten Theil ihres Werths verlieren, und durch welches sie alle erhöhet und vervielfältiget werden.

Doch, die Erkenntniß, die Ueberzeugung von dem Werthe der Freyheit darf nicht unfruchtbar bey uns bleiben; sie muß Einfluß in unser Verhalten haben.

Erkennet und fühlet ihr den Werth der Freyheit, M. A. Z., so gönnet sie allen, die sie genießen, freuet euch ihres Glückes, und suchet sie ja nicht in dem Genusse desselben zu stören oder einzuschränken. Wer Freyheit irgend einer Art untergräbt oder einschränket; wer seinen Brüdern Fesseln von irgend einer Art bereitet oder anleget, oder sie an der Zerbrechung derselben hindert: der ist ein Menschenfeind, ein Verräther der Menschheit, ein niedriger Sclave, der gern alles, was um ihn her ist, zu einer eben so sclavischen Denkungsart erniedrigen möchte. Nein, die Freyheit unsrer Brüder müsse uns eben so heilig seyn, als ihre Güter, als ihre Ehre, als ihr Leben, als ihre ganze Glükseligkeit, weil ohne jene diese sehr oft allen Werth verlieren. Unter allen Verbrechern ist der Tyrann, der klein wie der große, der Diener des Fürsten wie der Fürst selbst, der strafbarste, und kein Verbrechen muß mehr Erniedrigung und Schande und Qualen in der zukünftigen Welt nach sich ziehen als dieses, weil keines mit dem Willen Gottes, mit allen seinen Absichten uud Befehlen, mit dem Geiste der wahren Religion und des Christenthums, mit der ganzen menschlichen Glükseligkeit offenbarer streitet als dieses.

Doch, dies ist nicht genug. Erkennet ihr den Werth der Freyheit, so befördert sie auch. Thut dieses insbesondere, ihr, die ihr in gesitteten, in höhern Ständen lebet, die ihr zum Stande der Gelehrten gehöret, die ihr Lehrer und Führer des Volks seyd, die ihr als Schriftsteller Einfluß in die Denkungsart eurer Zeitgenossen habt, oder die ihr euch sonst durch größere Aufklärung und eine edlere Denkungsart von andern

auszeichnet. Für euch alle ist es unablässige Pflicht, die Sache der Freyheit zu behaupten und zu befördern. Ihr seyd die Vormünder des Volks, die Beschützer seiner Gerechtsame, die Ausleger seines Willens, die Mittelspersonen zwischen den Regenten und ihren Unterthanen; und wehe euch, wenn ihr euer Ansehen und eure Vorzüge nicht dazu gebrauchet, wozu sie euch der Vater der Menschen, der Richter der Welt, gegeben hat! Behauptet und vertheidiget also die unveränderlichen Rechte der Menschheit; behauptet und vertheidiget die eben so heiligen Rechte des Gewissens. Erniedriget euch weder durch blinden, sclavischen Gehorsam, noch durch abergläubische Unterwerfung an menschliche Satzungen und Aussprüche. Hütet euch, weder in jener noch in dieser Absichten der Menschen Knechte zu werden. Prüfet in beyden Absichten alles, und beurtheilet es so, wie es euern besten Einsichten gemäß ist. Seyd ehrerbietig gegen die Großen und Mächtigen dieser Erde: aber schmeichelt ihnen nie; kriechet nie vor ihnen, als ob sie Geschöpfe einer höhern Art wären. Beurtheilet ihre Handlungen mit Bescheidenheit: aber beurtheilet sie nach eben den Gesetzen, nach welchen ihr die Handlungen anderer Menschen beurtheilet; und billiget oder lobet nichts blos deswegen, weil es Menschen sagen oder thun, die ein gewisser Glanz umgiebt. Verehret die Religion des Landes, und ihre Lehrer, und ihre Gebräuche. Aber scheuet euch nicht die Lehrsätze dieser Religion zu untersuchen, die Aussprüche dieser Lehrer zu prüfen, und über die Schiklichkeit oder Unschiklichkeit dieser Gebräuche zu urtheilen. Lasset dem Fortgange der menschlichen Erkenntniß seinen freyen Lauf; hindert keine bescheidene Untersuchung angenommener Grundsätze und Lehrbegriffe, der Erfolg davon sey, welcher er wolle. Die Wahrheit kann doch zulezt nichts dabey verlieren, und eine deutlich gedachte, gründlich erkannte und tief empfundene Wahrheit ist mehr werth, und wirket mehr Gutes, als zehn andere, die

einer dem andern nachspricht, und keiner aus Gründen und mit Ueberzeugung erkennet.

Je mehr Freyheit ihr endlich genießet, M. A. Z., desto mehr lasset sie das Gute bey euch wirken, was sie wirken kann und soll. Könnet ihr Gott nach euern eignen Einsichten verehren: so verehret ihn um so viel eifriger und freudiger; so betet ihn um so viel mehr im Geiste und in der Wahrheit, mit Verstand und Empfindung, an. Könnet und dürfet ihr über Religionssachen selbst denken und urtheilen: so denket um so viel mehr über diese wichtigen Dinge nach; so machet aus der Erforschung und Erkenntniß derselben um so viel mehr euer angenehmstes Geschäffte; so suchet euers Glaubens um so viel mehr aus Gründen gewiß zu werden. Wehe dem, den die Freyheit zu denken, die Religions- und Gewissensfreyheit, gleichgültig gegen Wahrheit und Religion, oder unachtsam auf die Stimme seines Gewissens machet! Anstatt frey zu seyn, und durch Freyheit besser und Glükseliger zu werden, vertauschet er eine Sclaverey mit der andern, und läßt sich, zwar nicht von Menschen, aber von seinen eignen Lüsten und Leidenschaften fesseln. Nein, wer sich des Vorrechts, mit eignen Augen zu sehen, und sein Ziel auf dem von ihm selbst gewählten Wege zu verfolgen, nicht unwürdig machen will, der muß seine Augen um so viel sorgfältiger gebrauchen, und auf seinem Wege um so viel behutsamer wandeln. — Genießet ihr bürgerliche Freyheit: so beobachtet die Gesetze des Staats und der Gesellschaft, zu welchen ihr gehöret, um so viel williger und genauer; denn die Beobachtung und Handhabung der Gesetze ist der Grund aller Freyheit. Befördert das Beste dieses Staats, dieser Gesellschaft um so viel eifriger, um so viel inniger ihr Wohlstand mit dem eurigen verbunden ist, um so viel mehr Einfluß ihr in die Beförderung desselben habt und haben könnet, um so viel mehr Schuz und Ruhe und Sicherheit und Glükseligkeit ihr da findet und genießet. Denket und

handelt in allen Absichten um so viel edler und gemeinnütziger, um so viel weiter ihr über den Sclavenstand erhoben seyd. — Strebet endlich alle, M. Th. Fr., nach der noch größern, noch wesentlichern Freyheit des Weisen und des Christen, der sich selbst beherrschet, seine Lüste und Leidenschaften bezwingt, seine Glükseligkeit nicht sowohl in äußern Dingen als in innerer Vollkommenheit suchet, seine Würde nie vergißt, sie in jedem Stande beybehält, den Vorschriften seiner Vernunft und seines Gewissens unverrükt folget, und nichts anders will, als was Gott will, und nichts anders thut, als was dem Willen Gottes gemäß ist. Ja, das ist Freyheit, die den Mangel jeder andern ersetzet, und uns unsrer höhern Bestimmung immer näher bringt. Amen.

XXVIII. Predigt.

Der Werth der Gelehrsamkeit.

Text.

1 Könige 10, v. 8.

Selig sind deine Leute, und deine Knechte, die allezeit vor dir stehen und deine Weisheit hören.

Gott, von dir kommt Verstand und Weisheit; von dir kommen alle Kenntnisse und Wissenschaften, die den Menschen leiten und führen; die ihn auf tausenderley Art beglücken und erfreuen. Von dir, der du in einem unzugänglichen Lichte wohnest, und selbst lauter Licht, lauter Wahrheit und Vollkommenheit bist, strömet auf alle denkende Wesen, strömet auch auf uns Licht und Wahrheit und Glükseligkeit herab! Du hast uns allen die regeste Wißbegierde, einen heißen Durst nach Erkenntniß der Wahrheit eingepflanzt; uns allen Fähigkeiten und Kräfte zum Suchen und zum Erforschen derselben gegeben; uns allen mancherley Quellen zur Besänftigung unsers Durstes geöffnet. Und wie viele Vortheile, wie viele Erquickungen, wie viele Freuden, wie viele Seligkeiten haben nicht deine Kinder, die Menschen, schon aus diesen Quellen geschöpft, und wie viel Segen und Lust schöpfen sie nicht täglich und stündlich aus denselben! Dank und Lob sey dir, dem Vater aller Wesen, aller Geister, daß du auch uns zu denkenden, verständigen, Erkenntniß- und Weisheitsfähigen Geschöpfen gemacht, und uns so viele

Antriebe und Mittel verliehen hast, diese unsre edelsten Fähigkeiten immer mehr zu entwickeln, und in der Erkenntniß und Weisheit immer weiter zu kommen! Noch umhüllet und drücket uns freylich in mancher Absicht Nacht und Finsterniß; noch täuschen uns oft Irrthum und Sinnlichkeit; noch sind wir nur stammelnde Kinder, nur schwache Anfänger in der Schule der Weisheit: aber doch eines unaufhörlichen Fortgangs, einer immer zunehmenden Vollkommenheit fähig! Und was läßt uns das nicht hoffen! Welche Aussichten öffnet uns das nicht in alle künftigen Zeiten und Ewigkeiten! Ja, die Wahrheit, die von dir kömmt und zu dir führet, die müsse uns immer theurer, ihre Erforschung und ihre Erkenntniß immer wichtiger seyn; und nichts müsse uns in unserm Fortstreben nach höherer Weisheit und Vollkommenheit verdrossen und träge machen! Und je unvollkommener hier unsre Erkenntniß ist; je weniger wir hier unsern Durst nach Wahrheit, und unsre Sehnsucht nach dir, ihrem ewigen Urquell, stillen können: desto mehr müsse uns die Hoffnung der Unsterblichkeit, zu welcher du uns durch Jesum erhoben hast, freuen; desto eifriger müssen wir uns bemühen, uns durch den besten, treuesten Gebrauch des Lichts, das du izt über uns leuchten läßt, eines weit größern und hellern Lichtes in der zukünftigen Welt fähig und würdig zu machen. Lehre uns doch selbst, gütigster Gott, den Werth der Vorzüge, mit welchen du uns schon izt in dieser Absicht begnadiget hast, immer richtiger erkennen, immer höher schätzen und sie immer mehr zur größten möglichen Beförderung der menschlichen Glükseligkeit anwenden. Segne zu dem Ende die Betrachtungen, die wir izt darüber anstellen werden, und laß dir unser Gebet wohlgefallen, durch Jesum Christum, unsern Herrn, in dessen Namen wir dich ferner anrufen und sprechen: Unser Vater rc.

1 Könige 10, v. 8.

Selig sind deine Leute, und deine Knechte, die allezeit vor dir stehen und deine Weisheit hören.

Die Gelehrsamkeit wird so, wie die übrigen Vorzüge und Güter der Menschen, selten ganz richtig beurtheilet, selten für das gehalten, was sie wirklich ist. Sie findet eben sowohl Lobredner, die ihren Werth übertreiben, als stolze oder unwissende Verächter, die ihr nicht einmal Gerechtigkeit widerfahren lassen. Auch hat sie, im Allgemeinen betrachtet, so viel Gutes und so viel Böses gestiftet; hat sich oft in der verehrungswürdigsten, und so oft in der lächerlichsten Gestalt gezeiget; und besteht in der That in einer so sonderbaren Vermischung von wichtigen und unwichtigen Dingen: daß sie in Rüksicht auf die verschiedenen Seiten, die sie hat, und die verschiedenen Wirkungen, die sie hervorbringt, so wie in Rüksicht auf die verschiedenen Personen, die sich damit beschäfftigen, nothwendig sehr verschiedene und einander entgegengesezte Beurtheilungen erfahren, und bald Lob und Bewunderung, bald Verachtung und Tadel verdienen muß. — In den frühern Zeiten des Alterthums scheint man sie, im Ganzen genommen, höher geschäzt, und mehr verehret zu haben als in neuern Zeiten. Vielleicht weil sie damals weniger gemein war; vielleicht, weil man ihre Nothwendigkeit und ihren Nutzen in mancher Absicht lebhafter empfand, und ihrer Hülfe weniger entbehren konnte; vielleicht auch, weil sie ein ehrwürdigeres, oder ein geheimnißvolleres Ansehen hatte, und einem höhern Ursprunge zugeschrieben wurde. Auch die Königinn aus dem Reiche Arabien, von welcher unser Text redet, hatte eine sehr große Meynung von ihrem Werthe. Sie verließ ihren Thron und ihr Volk, um die Weisheit, oder, welches in der Sprache der alten Welt eben dasselbe war, die Gelehrsamkeit Salomons zu hören, oder kennen zu lernen. Das Gerüchte hatte den Ruhm derselben in ferne Länder getragen,

getragen, hatte ihre Neugierde so wie ihre Wißbegierde rege gemacht; und nun, da sie die Sache selbst noch weit größer findet als das Gerüchte davon, rufet sie, von Bewunderung durchdrungen, aus: **Selig sind deine Leute, und deine Knechte, die allezeit vor dir stehen und deine Weisheit hören.** So zieht sie Salomons Gelehrsamkeit allen seinen Schätzen, aller Pracht und allem Glanze seines Hofes vor; und dieses Urtheil gereichet ihr um so viel mehr zur Ehre, um so viel seltener die Großen und Mächtigen dieser Erde unpartheyisch genug sind, den Vorzügen des Geistes Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und sie über ihre eignen blendenden Vorzüge hinaufzusetzen.

Laßt uns, M. A. Z., auch unser Urtheil über diese Dinge zu berichtigen suchen. Viele von meinen Zuhörern sind selbst Gelehrte, oder machen doch aus der Gelehrsamkeit ihr Hauptgeschäffte; und die meisten übrigen haben mancherley Verbindungen und Umgang mit jener Klasse von Menschen. Für jene und diese ist es sehr wichtig, die Gelehrsamkeit richtig zu schätzen; und wenn ich gleich selbst nur wenig Gelehrsamkeit besitze, so kann mir doch ihre wahre Beschaffenheit, und ihr Einfluß in die menschliche Glükseligkeit nicht unbekannt seyn, und vielleicht werde ich sie eben deßwegen, weil ich auf allen Ruhm derselben Verzicht thue, desto unpartheyischer beurtheilen. Laßt uns also

den Werth der Gelehrsamkeit

untersuchen, und zu dem Ende

erstlich einige **Anmerkungen zur richtigen Bestimmung ihres Werthes** machen;

dann **ihren Werth** selbst ins Licht setzen; und

endlich einige **Regeln in Rüksicht auf unser Verhalten gegen dieselbe** daraus herleiten.

Durch Gelehrsamkeit verstehe ich hier den ganzen Umfang menschlicher Kenntnisse und Wissenschaften, die

nicht

nicht unmittelbar zur Befriedigung unsrer ersten Bedürfnisse gehören; alle Kenntnisse und Wissenschaften, die mehr einem gewissen Stande oder einer gewissen Klassen von Menschen, als dem Menschen überhaupt nothwendig und eigen sind; sie mögen sich übrigens durch Mannichfaltigkeit und Weitläuftigkeit, oder durch Gründlichkeit und Ordnung auszeichnen, sie mögen historischer oder philosophischer Art seyn, und mehr oder weniger allgemeine Brauchbarkeit haben. Ein jeder, der sich irgend einer Gattung oder Art dieser Kenntnisse und Wissenschaften wiedmet, den größten Theil seiner Zeit und seiner Kräfte darauf verwendet, und sich darinnen von andern auszeichnet, der trägt und verdienet den Namen eines Gelehrten. Um den Werth dieser Gelehrsamkeit richtig zu schätzen, müssen wir verschiedenes anmerken.

Das erste und Wichtigste ist dieses: der Werth den die Gelehrsamkeit hat, kömmt ihr größtentheils **nicht als Endzwecke, sondern als Mittel zu höhern Endzwecken** zu; und dies hat sie mit den meisten übrigen Gütern und Vorzügen, die zur menschlichen Glükseligkeit gehören, gemein. Gewisse Kenntnisse, gewisse Theile der Gelehrsamkeit haben zwar an und vor sich selbst einen Werth, einen innern, bleibenden Werth; aber nur die wenigsten. Von jener Art sind vielleicht die meisten mathematischen und astronomischen, manche tiefere philosophische Kenntnisse, ein Theil unsrer Religionsbegriffe; alles, was ewige, unveränderliche, und ewig brauchbare Wahrheit ist; alle Vorstellungen und Begriffe, die im Himmel wie auf Erden, unter höhern Wesen wie unter Menschen gelten; und wenn wir solcher Vorstellungen und Begriffe nicht gar viele haben, so sind wir doch auch nicht ganz davon entblößt, und sie machen unstreitig den schäzbarsten Theil aller Wissenschaft aus. Alles übrige, was dazu gehöret und dazu gerechnet wird, hat nichts als Endzwek, sondern nur als Mittel, seinen Werth. Es ist nur in so weit be-

gehrenswürdig, und verdient nur in so weit unsre Achtung, unsre Aufmerksamkeit und unsern Fleiß, als es unsre Geisteskräfte übet, uns und andern unschuldiges, edles Vergnügen gewähret, uns auf die Spur der Wahrheit führet und ihre Erkenntniß erleuchtert, Thätigkeit unter den Menschen verbreitet, ihren äußern Wohlstand, ihre Bequemlichkeit, ihre Sicherheit, den Fortgang ihrer Berufsgeschäffte befördert, oder ihnen andere vorübergehende Vortheile verschaffet. Dahin gehören die meisten historischen, die meisten Kunst- und Sprachkenntnisse, und der größte Theil der Gelehrsamkeit des Theologen, des Arztes, des Rechtkundigen. Es sind nur Mittel, nur Werkzeuge, wodurch wir in unserm gegenwärtigen Zustande gewisse gute Absichten befördern und erreichen sollen; und die, wenn diese Absichten erreicht sind, ihren Werth gänzlich verlieren, und als unbrauchbares Gerüste wegfallen. Aber thöricht würde derjenige denken, der izt, da wir derselben nicht entbehren können, da der Bau noch nicht vollendet ist, verachten und wegwerfen wollte.

Hieraus folget von sich selbst eine zweyte Regel, die zur richtigen Beurtheilung des Werthes der Gelehrsamkeit und ihrer besondern Theile dienet. Es ist diese: **Je größer ihre Brauchbarkeit und Gemeinnützigkeit ist, desto größer ist auch ihr Werth.** Schlechterdings unbrauchbar, wenigstens als Mittel zu andern Absichten betrachtet, ist zwar kein Theil der Gelehrsamkeit; aber manche Theile derselben sind doch wohl des ämsigen, unermüdeten Fleißes, des großen Aufwandes von Zeit und Kräften, die darauf verwandt werden, nicht werth. Manche erniedrigen und schwächen den Geist des Menschen mehr, als daß sie ihn erheben und stärken sollten; und erschlaffen und verengen sein Herz, anstatt dasselbe zu erweitern, und mit großen, edeln Empfindungen zu durchdringen. Manche entfernen diejenigen, die sich damit beschäfftigen, mehr von ihrer Bestimmung, von ihrer wahren Vollkommenheit, als daß sie ihnen

die Beförderung und Erreichung derselben erleichtern sollten. Solche gelehrte Kenntnisse und Beschäfftigungen haben freylich einen sehr geringen Werth; oft einen weit geringern Werth als die Kenntnisse und Beschäfftigungen des Handwerkers oder des Tagelöhners; und wer daraus seine Hauptsache machet, der klage nicht darüber, wenn er weder geehrter noch glükseliger ist, als so viele andere Nichtgelehrte, die gleich ihm ihre Zeit vertändeln und ihre Kräfte verschwenden. Nein, nur derjenige verdienet beydes in einem höhern Grade zu seyn, dessen Gelehrsamkeit auf irgend eine merkliche Art brauchbar und gemeinnützig ist; der sich selbst und andern von dem, was er zum Besten seiner Nebenmenschen thut und ausrichtet, Rechenschaft geben kann; der wirklich Licht und Thätigkeit in sich und um sich her verbreitet; der selbst besser denken und leben lernet; und auch andere, mittelbarer oder unmittelbarer Weise richtiger denken und weiser oder glüklicher leben lehret.

Ein **dritter** Umstand, der bey der Schätzung der Gelehrsamkeit, insbesondere in Rüksicht auf einzelne Personen, in Betrachtung kommt, ist dieser: **Je mehr Bescheidenheit und wahre Weisheit sie zu Begleiterinnen und Führerinnen hat, desto grösser ist ihr Werth.** Gelehrsamkeit, die dem Stolze Raum giebt, artet bald in Herrschsucht und Tyranney aus; verhindert den, der sie besizt, nicht selten an dem grössern Fortgange in der Erkenntniß der Wissenschaft; machet sie oft für andere unbrauchbar, oder weniger brauchbar, und wie sehr muß nicht dieses alles ihren Werth verringern! Noch weniger Werth hat die Gelehrsamkeit, die keinen moralisch guten Einfluß in die Denkungs- und Sinnesart der Gelehrten hat; die ihn eben so niedrig denken, eben so verkehrt und thöricht handeln, eben so sclavisch seinen Lüsten und Leidenschaften folgen läßt, als den Unwissenden und Nichtgelehrten; und so wenig wahren, bleibenden Nutzen sie ihm selber schaffet, so sehr muß dieser Mangel ihre Nuzbarkeit in Rüksicht auf

andre vermindern, und ihren Einfluß in die menschliche Glükseligkeit schwächen. Nein, nur alsdann zeigt sich die Gelehrsamkeit in ihrer wahren Würde, in ihrem vollen Glanze, und läßt niemanden an ihrem hohen Werthe zweifeln, wenn sie in der Gesellschaft der Bescheidenheit und der Weisheit erscheint; wenn sie ihre eignen Mängel und Fehler nicht verkennet, und sich ihrer Schranken nicht schämet; wenn sie mehr mit sanftem Geiste belehret als mit stolzem Tone entscheidet; wenn sie sich andern gern mittheilet; wenn sie sich durch edle Gesinnungen, durch einen Wohlthätigen geschäfftigen Eifer für die Sache der Wahrheit, der Tugend, der Freyheit, der menschlichen Glükseligkeit, und durch ein vorzügliches weises, männliches, tugendhaftes, des aufgeklärten Menschen würdiges Verhalten äußert.

Dieses vorausgesezt, M. A. Z., laßt uns näher untersuchen, **worinnen der wahre Werth der Gelehrsamkeit bestehe**, und aus welchen Gründen sie unsre Hochachtung verdiene.

Die Gelehrsamkeit ist erstlich geistige Vollkommenheit und befördert geistige Vollkommenheit; und wenn diese ein wahrer, begehrenswürdiger Vorzug des Menschen ist, so muß es auch jene seyn. Der Gelehrte, der diesen Namen verdienet, erkennet mehr Wahrheit; sieht mehr von den Gründen und der Verbindung der Wahrheiten ein; geht in der Erforschung derselben sicherer zu Werke; und läßt sich dabey weniger von dem Scheine täuschen. Sein geschärfter Blik umfasset mehr, sein geübtes Auge reichet weiter; er denket deutlicher, tiefer, richtiger, als der große Haufe der Menschen zu denken vermag; und wer muß dies nicht für Vollkommenheit, für Vorzüge erkennen? Laßt ihn dabey immerhin seines Ziels oft verfehlen; laßt ihn noch so vielen Trugschlüssen und Irrthümern unterworfen; laßt die Zahl der ganzen ausgemachten, deutlich erkannten und in einem höhern Grade brauchbaren Wahrheiten, die er entdecket, vergleichungsweise noch

so

so klein seyn: so übet er doch immer seine Geisteskräfte, lernet sie immer leichter immer besser gebrauchen, und befördert dadurch ihre wesentliche, bleibende Vollkommenheit. — Tausend Dinge, das geben wir gerne zu, tausend Dinge, die zur Sprachkunde, zur Völkergeschichte, zur Natur- und Kunstgeschichte, und zu andern Wissenschaften gehören, und deren Kenntniß mit zur Gelehrsamkeit gerechnet wird, sind an und vor sich selbst nicht werth, daß man sich darum bekümmere, sie untersuche und kennen lerne; aber außer der genauen Verbindung, in welcher sie oft mit andern wichtigern Dingen stehen, können sie nicht untersucht, nicht erkannt, nicht von uns gedacht, geordnet, verbunden, angewandt werden, ohne daß wir unsern Verstand, unsern Scharfsinn, unsern Wiz, unser Gedächtniß dabey gebrauchen, ohne daß wir unsre Geisteskräfte üben und durch Uebung stärken; und dies giebt unstreitig allen Kenntnissen, die wir nicht auf eine blos mechanische oder gedankenlose Weise, sondern mit Nachdenken und Ueberlegung erlangen, einen wahren Werth, einen Nutzen, der uns auch dann noch bleibt, wenn jene Kenntnisse selbst längst aus unserm Gedächtnisse verschwunden und in völlige Vergessenheit gerathen sind. So lernen wir alle in unsern jüngern Jahren tausend Dinge, die wir im höhern Alter schlechterdings nicht gebrauchen können, und deren Erlernung doch einen großen Werth für uns hat, wenn wir dabey denken, schließen, urtheilen, viel übersehen, viel umfassen, viel mit einander verbinden gelernt haben. — Scheue dich also nie, o Jüngling, irgend etwas zu lernen, was dich im Denken übet, wenn du anders Zeit und Kräfte und Gelegenheit dazu hast, ob du gleich den Nutzen davon nicht einsiehst, und es vielleicht nie wirst gebrauchen können. Der wahre, der größte Nutzen, den du davon haben kannst, ist in jedem Falle der, daß du dadurch vernünftiger und weiser wirst. — Niemand verachte also auch schlechterdings denjenigen, der sich

wie es scheint, mit zu viel Ernsthaftigkeit und zu vielem Fleiße mit Dingen beschäftiget, die an und vor sich selbst unbedeutend sind, und niemanden Vergnügen oder Vortheil versprechen. Es kommt alles auf die Art und Weise an, wie er sich damit beschäfftiget. Thut er es mit Verstand, mit Nachdenken, so kann er dabey eben so ordentlich, eben so richtig, eben so deutlich denken lernen, als es ein anderer bey der Bearbeitung der erhabensten Gegenstände lernet. In dieser Rüksicht kann selbst eine niedere Kunst, ein gemeines Gewerbe dem Menschen, der sie recht ausübet und treibt, eben so vortheilhaft seyn als die Gelehrsamkeit selbst. Jene und diese sind, in mehr als einer Betrachtung, nichts anders als Gerüste, deren Werth durch den Bau bestimmt wird, zu dessen Aufführung sie dienen.

Die Gelehrsamkeit enthält **zweytens** einen großen Werth durch **das edle und unerschöpfliche Vergnügen, das die Untersuchung und die Erkenntniß der Wahrheit mit sich bringt.** So groß das Vergnügen des Wanderers ist, der die krummen, verwickelten Gänge eines labyrinthischen Waldes mit einem geraden und lichtvollen Pfade verwechselt, oder nach der Finsterniß der Nacht die ersten Stralen der Sonne erblicket: so groß und noch weit größer ist das Vergnügen des denkenden Menschen, wenn er Licht und Ordnung und Zusammenhang in seine Gedanken bringen, und sich dadurch der Erkenntniß der Wahrheit nähern kann. Und dieses Vergnügen genießt der Gelehrte, freylich nicht ausschließungsweise, aber doch in einem höhern Grade. Jede nicht ganz fruchtlose Anwendung seiner Geisteskräfte, jede Erweiterung seines Gesichtskreises, jede Vermehrung seiner Kenntnisse und Einsichten, jede Beruhigung seiner Vorstellungen und Begriffe, jeder nicht unaufmerksame Blik, den er in das unermeßliche Reich der Wahrheit thut, und jeder Lichtstral, der von da in sein Auge zurükfällt, gewähret ihm dieses Vergnügen. Und wie mannichfaltig, wie unerschöpflich

ist nicht dasselbe! Jeder Stein, jedes Mineral, jede Pflanze, jedes Thier, jeder Mensch, jeder Theil des Menschen, die ganze Körper- und Geisterwelt, das Sichtbare und das Unsichtbare, das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige, das Mögliche und das Wirkliche, das Geschöpf und der Schöpfer: alles reizet, alles beschäfftiget die Wißbegierde, den Beobachtungs- und Forschungsgeist des denkenden Gelehrten; alles leitet ihn auf die Spur der Wahrheit; alles entdecket ihm mehr oder weniger von derselben; alles läßt ihn Ordnung und Uebereinstimmung im Ganzen und in den Theilen erblicken; alles führet ihn auf den ersten, ewigen Quell alles Seyns, alles Lebens, aller Kraft, aller Vollkommenheit; und eben dadurch gewähret ihn alles Vergnügen, das reinste, edelste Vergnügen. Ein Vergnügen, das oft bis zum Entzücken steigt, wenn er gewisse Hindernisse, die ihn im Denken aufhielten, überstiegen, gewisse Schwierigkeiten, die ihn verwirrten, weggeräumt, gewisse Knoten, die seinen Scharfsinn lange vergeblich übten, aufgelöst hat; wenn es ihm gelungen ist, irgend eine beträchtliche Lücke in seiner Erkenntniß auszufüllen, irgend eine Reihe von Begriffen mit großer Klarheit zu überschauen, irgend einen größern Theil der menschlichen Wissenschaft völliger zu umfassen, irgend einen wichtigen, fruchtbaren Grundsaz oder Erklärungssaz zu finden, irgend einen gemeinnützigen Gebrauch, eine lichtvolle Anwendung von seinen Kenntnissen zu machen, oder irgend eine Spur von Wahrheiten zu entdenken, die ihm einen merklichen Fortgang in der Bearbeitung des Feldes, das er sich gewählt hat, verspricht. Wie oft und wie sehr muß nicht dieses Vergnügen den Naturforcher, den Sternkundigen, den Philosophen, den Meßkünstler, und jeden andern nach Wahrheit forschenden Geist für alle seine Anstrengung und Mühe belohnen! Und wie wenig darf irgend einer von ihnen fürchten, die Quellen, aus welchen er dieses Vergnügen schöpfet, jemals zu erschöpfen, oder ihres Genusses über-

drüßig zu werden! Nein, hier sind Quellen des Vergnügens, die nie versiegen, die sich über alle Zeiten und Ewigkeiten verbreiten, und die um so viel überfließender, um so viel reiner und schmakhafter werden, um so viel mehr und öfter man aus denselben schöpfet. Und Vergnügungen dieser Art sollten nicht der Gelehrsamkeit, die sie uns gewähret, einen großen Werth geben?

Die Gelehrsamkeit hat **drittens** einen großen Werth als **Beförderungsmittel des allgemeinen Wohlstandes der ganzen menschlichen Gesellschaft.** Wie viel haben nicht Schiffahrt und Handlung durch astronomische Beobachtungen; wie viel die Güte und Vollkommenheit der Manufakturen durch chymische Untersuchungen; wie viel die Baukunst, die Kriegskunst und alles, was zur Mechanik gehöret, durch mathematische Kenntnisse gewonnen; Welche Werkzeuge des Künstlers, des Handwerkers, des Landmannes, sind nicht mehr oder weniger dadurch verbessert und vervollkommet worden? Wie viele Produkte der Natur sind nicht durch den Fleiß des Naturforschers bekannt, veredelt, und zu mancherley wichtigen Absichten brauchbar gemacht worden! Welche nüzliche Einrichtungen im gemeinen und bürgerlichen Leben, welche Bequemlichkeiten in Rüksicht auf Wohnung und Hausgeräthe, auf Ordnung und Sicherheit, auf Handel und Wandel, haben wir nicht der Gelehrsamkeit, und insbesondere der Meßkunst und den mit ihr verwandten Wissenschaften zu danken! Wie viel sind wir nicht den Rechtswissenschaften in Rüksicht auf Ruhe und Frieden, und der Heilkunde in Rüksicht auf Leben und Gesundheit schuldig, so groß auch immer die Fehler von jener und die Mängel von dieser seyn mögen! Wie viele angenehme und nüzliche Kenntnisse, wie viele Mittel des feinern gesellschaftlichen Vergnügens und der edlern Unterhaltung haben sich nicht aus allen diesen Quellen unter alle Stände und Klassen von Menschen verbreitet! Vergleichet den Zustand eines Volkes, wo Unwissenheit und Aberglaube herrschen,

mit dem Zustande eines andern, wo Gelehrsamkeit und Wissenschaft blühen. Wie viel mehr Wildheit und Barbarey, wie viel mehr Mängel und Verwirrung werdet ihr nicht unter jenem als unter diesem finden! Wie viele Quellen des Fleißes, der Kunst, des Vergnügens, der häuslichen und gesellschaftlichen Glükseligkeit sind jenem nicht verschlossen, die uns allen offen stehen, und aus welchen wir alle täglich tausenderley Vortheile und Freuden schöpfen! Und wie viel mehr Vortheile und Annehmlichkeit dieser Art darf sich nicht die ganze Gesellschaft von der Gelehrsamkeit künftig versprechen, da man sich itzt weit mehr als jemals angelegen seyn läßt, dieselbe gemeinnütziger und für alle Stände und Klassen der Menschen immer brauchbarer zu machen!

Die wahre Gelehrsamkeit hat viertens einen großen Werth als Verwahrungsmittel gegen alle Arten des Aberglaubens und der Schwärmerey. Sie unterhält und verbreitet das Licht der Wahrheit, welches jene Geburten der Finsterniß nicht wohl ertragen können, und welches sie oft wieder in die Dunkelheit zurükscheuchet, wo sie ihren Ursprung genommen haben. Sie befördert das deutliche Denken, die gründliche Untersuchung, den weisen Zweifel, das bescheidene und ruhige Forschen nach den Ursachen, den Absichten, der Verbindung der Dinge. Sie waffnet uns gegen die Täuschung der Sinne, der Einbildungskraft, der Empfindung; gegen die betrüglichen Reize des Seltsamen, des Wunderbaren, des Geheimnißvollen; gegen den blendenden Schein eines besondern Tiefsinns und verborgener Weisheit, in welchen sich die Unwissenheit und die Schwärmerey so oft, so gern verhüllen. Ja so wie wahre Gelehrsamkeit und gründliche Wissenschaft ihr Ansehen und ihren Einfluß verlieren, so erhebt sich auf ihren Trümmern der Aberglaube mit seinem ganzen traurigen Gefolge, der Unwissenheit, der Furchtsamkeit, der Schwärmmerey, dem Gewissenszwange, der Herrsucht, und verbreitet Schrecken und Knechtschaft und Elend von mancherley Art über die Völker. Die Wißbegierde verläßt den

Menschen nie ganz. Kann er sie nicht durch ordentliches, vernünftiges Denken beschäfftigen, so suchet er sich durch Träumereyen zu befriedigen. Die unsichtbare, die Geisterwelt, die Zukunft ist ihm immer wichtig. Hat er dieser ihm unbekannten Welt nicht eine aufgeklärte, geübte Vernunft, sondern nur dunkle Empfindung zur Führerinn; so ist er vor keinem Abwege, vor keinem Irrwege sicher; so läuft er Gefahr, das Spiel jedes Betrügers oder Betrogenen zu werden. Wer kann aber die schädlichen, die verderblichen Wirkungen des Aberglaubens und der Schwärmerey bedenken, und nicht der Gelehrsamkeit, die ihnen entgegen wirket, und ihrer Herrschaft Schranken setzet, einen großen Werth zuschreiben?

Noch mehr. Auch als Stütze der Religion betrachtet, hat die Gelehrsamkeit, die dieses Namens nicht unwürdig ist, einen sehr großen Werth; und dies muß dieselbe uns, die wir Bekenner und Verehrer der Religion sind, vornemlich theuer machen. Die Glaubwürdigkeit und das göttliche Ansehen der christlichen Lehre beruhen, wenigstens zum Theil, auf historischen Gründen, und diese Gründe können ohne die Hülfe der Gelehrsamkeit weder aufbewahret noch erkannt, noch richtig abgewogen werden. Der Verstand der heiligen Bücher, die wir als Quellen dieser Lehre verehren, setzet Sprachkunde, Alterthumskunde, und mancherley andere Kenntnisse voraus, die zur Gelehrsamkeit gehören. Sollen dabey diese Lehren gegen die Einwürfe des Ungläubigen und des Spötters gerettet; soll ihre Vernunftmäßigkeit dargethan; sollen sie von menschlichen Zusätzen gereiniget; sollen sie mehr entwickelt und in ein zusammenhängendes, innig verbundenes Ganze gebracht; sollen sie auf eine, den Bedürfnissen der Menschen und der Zeiten angemessene, Weise vorgetragen; sollen sie auch dem tiefer denkenden und zum Zweifeln geneigten Geiste annehmungswürdig gemacht; sollen sie gegen die Mißbräuche jeder Art gesichert werden: so kann dies alles nicht ohne mancherley gelehrte Kenntnisse, nicht ohne philosophischen Scharf-

sinn,

sinn, nicht ohne eine aufgeklärte und geübte Vernunft geschehen. Ohne wahre Gelehrsamkeit und gründliche Wissenschaft würde die Religion bald in Aberglauben und Schwämerey ausarten. Je blühender und allgemeiner hingegen jene in einem Lande oder unter einem Volke sind und werden: desto mehr Licht verbreitet sich auch über diese: desto mehr nähert sich diese ihrer ursprünglichen edlen Einfalt und Würde; und desto größer muß auch, im Ganzen genommen, ihr Einfluß auf die menschliche Vollkommenheit und Glükseligkeit seyn. Gründet sich das Christenthum auf Wahrheit, und fasset es Wahrheit in sich: so muß ihm nothwendig alles günstig und behülflich seyn, wodurch die Erforschung und die Erkenntniß der Wahrheit überhaupt befördert wird. Und welchen Werth muß dies nicht der Gelehrsamkeit in den Augen jedes Menschen geben, dem Religion und Wahrheit nicht gleichgültige Dinge sind!

Endlich ist die Gelehrsamkeit, wenn sie das ist und wirket, was sie seyn und wirken soll und kann, ein **vortrefliches Vorbereitungsmittel zu den Geschäfften und Vergnügungen eines höhern Zustandes nach dem Tode.** Werden gleich viele, vielleicht die allermeisten, unsrer Kenntnisse und so genannten Wissenschaften als ganz unbrauchbar für das zukünftige Leben, als Spielwerke unsrer Kindheitsjahre, wegfallen; so müssen doch manche andere, die von höherer Art, von ewiger, unveränderlicher Wahrheit, von allgemeiner Brauchbarkeit sind, bleiben, und dem, der sie mit sich in jene bessere Welt hinüber bringt, einen größern oder kleinern Vorsprung vor denjenigen geben, die davon entblößt sind. Laßt z. B. das, was der Sternkundige von den Himmelskörpern und ihren Vehältnissen gegen einander weiß, in Vergleichung mit dem unermeßlichen Weltbau, der ihm verborgen ist, noch so wenig seyn, so kennet er doch einige Buchstaben von der Sprache des Himmels, und scheint in jenen höhern Gegenden weniger fremde zu seyn als der ganz Unwissende. Wenn aber auch dieses nicht

wäre, M. A. Z., so übet doch der Gelehrte, der diesen Namen mit der That behauptet, seine Geisteskräfte in einem weit höhern Grade; lernet weit mehr Dinge übersehen, umfassen, mit einander verbinden; erhebt sich mit seinen Gedanken weiter über das Sinnliche und Sichtbare; gewöhnet sich an geistigere, edlere Beschäftigungen und Vergnügungen; gewinnt die Wahrheit über alles lieb; findet in ihrer Erforschung und Erkenntniß die reinste Lust; fühlet die Eitelkeit und Nichtigkeit aller irrdischen Dinge lebhafter; fühlet sich stärker nach dem Unsichtbaren, nach dem Unendlichen und Ewigen, nach Gott, dem Urquell alles Lichts und aller Wahrheit, hingezogen, und geht seinem höhern Zustande mit heiterern Aussichten, mit größern Erwartungen entgegen: und sollte dies nicht eine sehr schikliche Vorbereitung zu demselben seyn?

Ist aber dem also, M. A. Z.; ist die Gelehrsamkeit vorzügliche Uebung und Vollkommenheit des menschlichen Geistes; verschaffet sie ihm wahres Vergnügen, und die edelsten, reinsten Arten des Vergnügens; befördert sie auf mancherley Weise den allgemeinen Wohlstand der menschlichen Gesellschaft; ist sie ein kräftiges Verwahrungsmittel gegen den Aberglauben und die Schwärmerey; ist sie eine Stütze und ein Beförderungsmittel der wahren Religion; kann sie uns in mehr als einer Absicht zu unserm künftigen höhern Zustande geschikt machen: so ist es wohl unleugbar, daß sie einen wahren, großen Werth hat; daß sie viel zur menschlichen Glükseligkeit beytragen kann und wirklich beyträgt.

Und wie müssen wir uns nun in Rüksicht auf dieselbe **verhalten**? Der Gelehrte hat so, wie der Nichtgelehrte, in diesem Stücke besondere Pflichten auf sich. Laßt mich zum Schlusse jenen und diesen mit wenigen Worten darauf aufmerksam machen.

Ihr also, M. Th. Fr., die ihr euch der Gelehrsamkeit wiedmet, oder mit derselben beschäfftiget,

haltet

haltet sie für das, was sie ist. Schätzet, beurtheilet sie, im Ganzen wie in ihren besondern Theilen, nach ihrem wahren Werthe; gebrauchet sie nach ihrer Bestimmung. Erkennet es, daß das meiste davon zwar brauchbar, und in manchen Absichten nothwendig und nüzlich, aber doch lange so wichtig nicht ist, als es euch vielleicht Vorurtheile und Eigenliebe glauben lassen. Erkennet und fühlet und gestehet das Mangelhafte, das Ungewisse aller menschlichen Erkenntniß und Wissenschaft. Haltet oft das, was ihr wisset, gegen das, was ihr nicht wissen und nicht wissen könnet; das, was ihr mit Zuverläßigkeit wissen, gegen das, was nur Vermuthung oder geringe Wahrscheinlichkeit ist; das was ihr wirklich brauchen könnet, gegen das, was nur Werkzeug und Uebung oder gar Täuschung und Irrthum ist; das, was ihr mit euch in die Ewigkeit zu nehmen hoffen dürfet, gegen das, was mit euch begraben werden und in die Nacht der Vergessenheit versinken wird: und lasset euch dieses alles Bescheidenheit und Demuth lehren. Lasset dabey dem gesunden Menschenverstande, den unverdorbenen Empfindungen des menschlichen Herzens, der Weisheis, die sich auf Erfahrung gründet und durch ein thätiges, geschäftiges Leben äußert, Gerechtigkeit widerfahren. Verehret und bewerbet euch um die Gelehrsamkeit nur in so weit, als sie euch verständiger, weiser, besser und brauchbarer machet; und ziehet das Wichtige dem weniger Wichtigen, das Nüzlichere dem weniger Nüzlichen so oft und so sehr vor, als es euch Umstände und Berufspflicht erlauben. Seyd nicht eifersüchtig auf eure Vorzüge, nicht zurükhaltend mit euern bessern Einsichten; suchet vielmehr alles, was ihr recht Gutes und Brauchbares wisset, suchet jede gemeinnützige Wahrheit auf alle Art und Weise der Masse der gemeinen menschlichen Kenntnisse einzuverleiben. Lasset das größere Licht, das euch erfreuet, auch andern leuchten, und verberget es ja nicht aus Trägheit, oder aus Furchtsamkeit, oder aus eigennützigen Absichten vor den Augen der Welt. Hütet euch aber dabey

die Gründe der Moralität und der Religion zu erschüttern oder zu schwächen. Dies dürftet ihr als Menschenfreunde selbst dann nicht thun, wenn ihr diese Gründe für ganz falsch erkennet; wenigstens so lange nicht, bis ihr euern Brüdern festere Stützen des Glaubens und der Beruhigung dafür geben könntet. Nein, alles, was menschliche Vollkommenheit und Glükseligkeit befördert, müsse euch heilig; und die wahre Religion, welche dieselbe gewiß am meisten befördert, am heiligsten seyn. — Befriediget euch auch nicht damit, gelehrt zu seyn, sondern suchet es auf eine verehrungs- und liebenswürdige Weise zu seyn. Hütet euch vor den gewöhnlichen Fehlern euers Standes; vor der Ungeselligkeit, vor der Menschenfeindschaft, vor der Verachtung oder Geringschätzung alles dessen, was nicht in euerm Kreise liegt, oder zu euern Beschäfftigungen gehöret. Seyd nicht stolz, nicht herrschsüchtig; traget den Schwachen, den Unwissenden, den Irrenden mit Liebe; beschämet ihn nicht, aber belehret ihn; entscheidet nicht über alles, und entscheidet nie ohne Gründe; lasset euch zu jedermanns Fassung herab; höret jeden bescheidenen Widerspruch mit Gelassenheit an; und lernet, selbst von dem Nichtgelehrten, eben so gern, als ihr andere lehret. Verehret alle Einsichten, alle Vorzüge, alle nüzliche Beschäfftigungen anderer Menschen, wenn sie euch gleich fremde sind. Machet endlich der Gelehrsamkeit durch den heilsamen Einfluß, den sie in euern Charakter und in euer Verhalten hat, Ehre; zeichnet euch noch mehr durch edle Gesinnungen und gemeinnützige Geschäffte als durch weitläufige Wissenschaft aus; und ziehet immer das Thun dem Wissen, die Tugend der Erkenntniß vor.

Und ihr, M. Fr., die ihr nicht zur Klasse der Gelehrten gehöret, verachtet das nicht, was euch fremde ist, oder wovon ihr nur dunkle und unvollständige Begriffe habt. Schäzet vielmehr das hoch und verehret das, wovon ihr bey einigem Nachdenken leicht einsehen

könnet,

könnet, daß es euch und der ganzen menschlichen Gesellschaft von eben so großem als mannichfaltigem Nutzen ist. Verwerfet nicht die Sache selbst wegen ihres zufälligen Mißbrauches. Schreibet die Mängel und Fehler der Gelehrten nicht der Gelehrsamkeit zu. Verlanget von Menschen, die meistens ein einsames Leben führen und führen müssen, und die selten einen ganzen freyen Geist haben, nicht die Munterkeit, nicht die feinen Sitten, nicht die gefällige Lebensart, nicht die Theilnehmung an allem, was vorgeth, die ihr von Personen erwarten könnet, die in der größten Welt leben und an allen gesellschaftlichen Vergnügungen und Lustbarkeiten Theil nehmen. Ehret den Stand der Gelehrten, wenn gleich nicht alle, die zu demselben gehören, ehrwürdig sind. Unterstützet, befördert die Gelehrsamkeit jeder Art durch die Achtung, die ihr den Gelehrten erweiset, durch die Hülfe, die ihr ihnen leistet, durch die Beyträge, womit ihr ihnen ihre oft kostbaren Bemühungen und Unternehmungen erleichtert, durch die Ehre und die Belohnungen, die ihr ihrem Fleiße, und ihren der Gesellschaft geleisteten Diensten widerfahren lasset. Gebrauchet aber auch das größere Licht, das die Gelehrsamkeit um euch her verbreitet. Berichtiget, erweitert vermittelst desselben eure Kenntnisse, so weit es mit euerm Berufe und mit euer übrigen Pflichten bestehen kann. Aber strebet nicht nach einer Gelehrsamkeit, die ihr in euerm Stande nicht ohne Vernachläßigung eurer wichtigsten Geschäffte und Angelegenheiten erlangen könnet, und die euch in dem Maaße, in welchem wir sie vielleicht zu erlangen hoffen dürftet, mehr verwirren als sicher führen, mehr schaden als nützen würde. Pralet auch nicht mit Kenntnissen und Wissenschaften, die euch entweder ganz fremde sind, oder wovon ihr kaum mehr als den Namen wisset, höchstens nur einige allgemeine Begriffe habt. In vielen Fällen ist es weit besser, unwissend zu seyn und sich seiner Unwissenheit nicht zu schämen, als bey seichten Kenntnissen stehen zu bleiben.

bleiben, und darauf als auf wahre Gelehrsamkeit stolz zu seyn. — Denket und lebet endlich alle, M. A. Z., Gelehrte und Nichtgelehrte, als Menschen, die das Beste einer und eben derselben Familie befördern; als Glieder Eines Leibes, wovon einer das Auge, ein anderer das Ohr, ein dritter die Hand, ein vierter der Fuß ist, und die alle zur Erhaltung, und zum Wohlseyn des ganzen Körpers gleich nothwendig sind, wovon keines des andern ohne Schaden entbehren kann. So werden wir alle unsre Pflicht erfüllen, alle unsere Stelle würdig behaupten und unsre höhere Bestimmung erreichen, alle einander immer mehr achten und lieben lernen, und einer durch den andern immer glükseliger werden. Amen.

XXIX. Predigt.

Der Werth der größern Aufklärung der Menschen.

Text.

Epheser 5, v. 8. 9.

Ihr seyd ein Licht in dem Herrn; wandelt wie die Kinder des Lichts.

Gott, Vater des Lichts, von welchem alle gute Gaben und lauter gute Gaben herkommen, auch uns umleuchtet und erfreuet dein Licht, das Licht der Wahrheit so wie das Licht der Sonne; und wie viel heller scheint nicht jenes unter uns, als unter so vielen andern Menschen und Völkern, die kaum einige schwache Stralen desselben erblicken! Ja, du hast uns als Menschen und als Christen vorzügliche Mittel des Unterrichts, der Erkenntniß, der immer größern Aufklärung und geistigen Vollkommenheit gegeben! Du hast uns aus dem Reiche der Finsterniß in das Reich des Lichts versezt. Und wie glüklich sind wir nicht dadurch geworden, und wie viel glüklicher können wir nicht noch dadurch werden! Wie sehr hat uns nicht deine Güte dadurch den Pfad unsers Lebens, die Erfüllung unsrer Pflichten, die Erreichung unsrer Bestimmung erleichtert! Von welchen ängstlichen Sorgen, von welchen drückenden Lasten, von welcher knechtischen Furcht, von welchen Schreknissen uns befreyet! Indem du uns zum Lichte gebracht, hast du uns zur Freyheit, zur Gemüthsruhe, zu reinerer Tugend, zu höherer Glükseligkeit berufen. Ist gleich dieses Licht

auch

auch unter uns noch nicht allgemein, nicht unbewölkt, nicht stark genug, die Finsterniß ganz zu zerstreuen, so läßt uns doch die Dämmerung den hellen Morgen, und dann den vollen Mittag hoffen. Ja, Dank sey dir, Vater des Lichts, für den frohen Anbruch und den allmählichen Fortgang desselben. O laß es immer heller scheinen, sich immer weiter verbreiten, und uns durch seinen Einfluß immer weiser und besser werden! Nein, keiner von uns müsse seine Augen vor demselben verschließen; keiner seinen Fortgang und seine Wirksamkeit hindern; keiner dasselbe zur Sünde mißbrauchen; keiner in der Finsterniß wandeln! Aber jeder von uns müsse sich beeifern, in der Erkenntniß der Wahrheit immer weiter zu kommen, und durch die Wahrheit immer freyer, immer tugendhafter und vollkommener zu werden! Jeder von uns müsse an seinem Orte, und nach seinem Stande, als ein helles Licht weit um sich her leuchten, und die größere Aufklärung seiner Brüder nach seinem Vermögen befördern! Stehe uns dazu mächtiglich bey, gütigster Vater. Lehre uns doch unsre Vorzüge erkennen und sie immer treuer gebrauchen. Gieb, daß wir alle als Kinder des Lichts vor dir wandeln, und dadurch die Würde behaupten, zu welcher du uns als Menschen und als Christen erhoben hast. Segne auch izt unser Nachdenken über diese wichtigen Dinge. Laß es Empfindungen der Freude und der Dankbarkeit; laß es Lust und Eifer zum unermüdeten Fortstreben nach dem Ziele der Vollkommenheit in uns erwecken. Wir bitten dich im Namen Jesu Christi, unsers Herrn, darum, und rufen dich ferner im Vertrauen auf seine Verheißungen an: Unser Vater rc.

Epheser 5, v. 8. 9.

Ihr seyd ein Licht in dem Herrn, wandelt wie die Kinder des Lichts.

Die Zeiten, in welchen wir leben, M. A. Z., heißen oft aufgeklärte Zeiten, und sie sind dieses Namens

in der That nicht ganz unwerth. Izt herrschet, im Ganzen genommen, weniger Unwissenheit, weniger Aberglauben und blinder Glauben, als zur Zeit unsrer Väter. Izt denken unstreitig weit mehr Menschen über moralische und Religionssachen nach, als vielleicht jemals vorher. Izt sind hundert Personen, die sich mit Lesen beschäfftigen und sich um Einsicht und Wissenschaft bewerben, für Eine, die solches, ich will nicht sagen, in den Zeiten des Alterthums, sondern noch zu Anfange des gegenwärtigen, und in dem Laufe des nächstverflossenen Jahrhunderts, that. Izt haben sich mancherley Kenntnisse unter alle Stände und Klassen von Menschen verbreitet, die sonst nur den Gelehrten eigen waren. Izt schämet man sich vieler Irrthümer, vieler Vortheile, vieler abergläubischen, kindischen Meynungen und Gebräuche, die sonst den Regenten wie ihren Unterthanen, den Vornehmsten im Volke wie den Niedrigsten heilig waren. Izt ist Forschen nach Wahrheit und freye Untersuchung der Wahrheit allgemeiner als ehemals. Es ist also wirklich Aufklärung, es ist ein größeres Maaß von Erkenntniß, es sind mehr Mittel und Antriebe dazu unter den Menschen vorhanden, ob gleich weder jene noch diese lange so groß und allgemein nicht sind, als es sich mancher vorstellet — Aber, giebt diese größere Aufklärung unsern Zeiten einen wirklichen Vorzug vor den vorigen? Hat sie einen wahren Werth? Darüber urtheilet man sehr verschieden, je nachdem man die Sache aus diesem oder aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet.

Freylich zieht die Aufklärung, insbesondere anfänglich, und ehe sie zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit gekommen ist, mancherley größere und kleinere Uebel nach sich. Sie erreget Zweifel; sie erschüttert den Glauben vieler Schwachen; sie blähet den Stolzen auf; sie zeugt oft Spötter; sie veranlasset zuweilen schädliche Verwirrungen und Unruhen; sie wird von dem Bösen zur Entschuldigung und Beschönigung seiner Thorheiten

und Laster gemißbrauchet; sie befördert oder begünstiget in gewisser Absicht die Liebe zur Ueppigkeit und Pracht, den allzustarken Hang zur Zerstreuung und zum gesellschaftlichen Vergnügen; sie schwächet und entnervet vielleicht manchen, indem sie seinen Geschmak verfeinert, und seinen Geist zum Nachtheil seines Körpers beschäftiget; sie verleitet manchen, sich um ganz fremde Dinge, um Dinge, die zu weit außer seinem Kreise liegen, zu bekümmern, und darüber wichtigere Angelegenheiten zu versäumen; sie machet oft gewisse noch brauchbare und nüzliche Einrichtungen, Methoden, Gebräuche, Schriften, weniger wirksam, weil man ihre Mängel und Fehler erblicket, und sie doch noch nicht zu ersetzen weiß. Dies alles ist unleugbar. Allein, deßwegen bleibt doch die grössere Aufklärung eines Volks ein wahres, begehrenswürdiges Gut; sie ist immer dem Gegentheile derselben weit vorzuziehen. Jene Uebel sind nicht allgemein; sind meistens nur vorübergehend; und werden von dem Guten, welches eine natürliche Folge der Aufklärung ist, weit überwogen. Und dies ist es, M. A. Z., wovon ich mich izt mit euch zu unterhalten gedenke. Auch unter uns nimmt die Aufklärung merklich zu, und wir fangen an, der Vortheile derselben zu genießen. So wie der Apostel in unserm Texte zu den Christen sagt: **Ihr seyd ein Licht in dem Herrn; wandelt wie die Kinder des Lichts**; ihr seyd als Christen zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen, denket und lebet als Menschen, welche die Wahrheit erkennen: so mögen wir auch euch zurufen: ihr habt als Menschen und als Christen mehr Mittel des Unterrichts und der Erkenntniß, als viele andere, als vielleicht die meisten Menschen und Völker haben; ihr seyd schon grösserer Aufklärung fähig als sie; verhaltet euch so, wie es diesen Vorzügen gemäß ist. Um euch dazu zu erwecken, M. A. Z., werde ich euch

den Werth der größern Aufklärung eines Volks oder einer Gesellschaft

vorstellen; und dann einige

einige Regeln in Rücksicht auf euer Verhalten daraus herleiten.

Die allmählige Aufklärung der Menschen ist eine natürliche Folge der Anordnungen und Einrichtungen, die Gott in der Welt gemacht, und des Ganges, den er dem menschlichen Geiste vorgeschrieben hat. So wie in der Natur auf die Nacht die Dämmerung und auf diese der helle Tag folget; und jedes Geschöpf sich zu entwickeln, auszubreiten und seinem Ziele zu nähern sich gedrungen fühlen: so nehmen auch die Kenntnisse und Einsichten der Menschen an Umfang und Deutlichkeit immer zu, und ihr Geist strebet immer nach größerer Wirksamkeit, nach höherer Vollkommenheit, wenn nicht der Fortgang von jenen, und das Bestreben von diesem auf eine gewaltthätige Weise gehindert und eingeschränkt wird. Die größere Aufklärung gehöret also zu den Absichten Gottes, zu dem weisen Entwurfe seiner Regierung über die Menschen. Sie muß also gut seyn; sie muß einen wahren, großen Werth haben, wenn wir auch denselben nicht angeben könnten. So lehret uns die Religion von dieser Sache urtheilen; und unser Nachdenken darüber zeiget uns, daß dieses Urtheil richtig sey. Denn, welche mannichfaltige und beträchtliche Vortheile verschaffet nicht ein gewisser Grad der Aufklärung den Menschen, dem Volke, die sich derselben zu erfreuen haben!

Erstlich zeuget sie da, wo sie Statt findet, eine weit größere und vollkommnere Aeußerung und Anwendung der menschlichen Geisteskräfte. Dies wird niemand leugnen können. Sollte aber dieser Gebrauch, diese Uebung, diese Vervollkommnung unsrer edelsten Kräfte nicht wünschenswerth; und sollte sie nicht in Rücksicht auf alle Menschen wünschenswerth seyn? Ist nicht die Bestimmung aller Menschen im Wesentlichen eben dieselbe? Sollen sie nicht alle auf diese Stufe ihres Daseyns aus sinnlichen vernünftige Geschöpfe werden? Sollen sie nicht alle denken, wahr und richtig denken,

und sich mit ihren Gedanken immer mehr über das Sichtbare und Gegenwärtige erheben lernen? Sind sie nicht alle eines beständigen Fortgangs fähig? Haben sie nicht alle dieselben natürlichen Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte? Kann das, was diese Anlagen ausbildet, was diese Fähigkeiten und Kräfte entwickelt und übet, böse und schädlich seyn? Oder, sollen sie nur bey Gelehrten, nur bey Menschen von höhern Ständen ausgebildet, entwickelt, geübet werden? Warum hätten sie denn dieselben mit allen Menschen gemein? Oder soll und darf man wohl dieser Ausbildung, dieser Entwiklung, dieser Uebung der menschlichen Geisteskräfte willkührliche Schranken setzen? Wer darf sich dieses Recht über seine Brüder anmaßen? Entstehen diese Schranken, in so weit sie nothwendig und gut sind, nicht von sich selbst durch die besondere Beschaffenheit der Personen, der Zeiten, der Umstände, der Hülfsmittel, der jedesmaligen Lage der Dinge? Und wenn sie nun, im Allgemeinen, weiter ausgedehnt würden, diese Schranken, welches Uebel würde denn das wohl seyn? Ist denn die Wahrheit das Eigenthum des Gelehrten, oder des Regenten, oder des Reichen und Vornehmen? Ist nicht jeder Mensch zur Erkenntniß der Wahrheit bestimmt und berufen? Ist sie nicht jedem rühmlich und heilsam? Laßt sie immerhin von manchem mißverstanden, von manchem gemißbraucht werden! Wird sie denn immer mißverstanden, immer gemißbraucht werden? Folget nicht auf die Dämmerung der Morgen, und auf diesen der volle Mittag? Soll denn keine Dämmerung seyn, damit niemand, von diesem schwachen Lichte getäuscht, strauchle oder seines Weges verfehle? Ist denn die Nacht dem Wanderer günstiger als die Dämmerung? Ist der Irrthum, ist die Unwissenheit immer unschädlich? Sind nicht die Uebel, welche sie nach sich ziehen, weit mannichfaltiger und größer, als diejenigen, die aus dem Mißbrauche der Wahrheit entstehen können? Nein, wer die Menschen, seine Brüder, achtet und liebet, wer ihre Natur und

Bestimmung kennet, der verbreitet, wenn er kann, Licht um sich her, und ist unbesorgt, um die Folgen, die es haben wird; denn das weiß er gewiß, daß Licht besser ist als Finsterniß. Nein, nur dem Betrüger, nur dem Tyrannen im Staat und in der Kirche, kann daran gelegen, kann es zur Erreichung seiner herrschsüchtigen Absichten nöthig seyn, die Menschen im Irrthum und in der Blindheit zu erhalten, und das Licht von ihnen zu entfernen, das seine Gesinnungen und Thaten enthüllen würde. Wer Böses will und Böses thut, mag es auch hier heißen, der kommt nicht an das Licht und verwehret auch andern, so viel an ihm liegt, den Zutritt zum Lichte.

Wo ferner größere Aufklärung ist, da ist vollkommnerer, edlerer Gebrauch und Genuß aller Schönheiten und Güter, womit Gott unsern Erdboden geschmükt, und wodurch er uns seine Größe und Herrlichkeit geoffenbaret hat. Was sind alle Schönheiten, alle Wunder der Natur, alle ihre Güter und Freuden, für den undenkenden Menschen, der unter einem unaufgeklärten Volke lebet! Wie wenig werden sie von ihm bemerket! Wie viel weniger mit vernünftigem Bewußtseyn und froher Erhebung des Geistes zu Gott genossen! Wie selten zu den Absichten gebraucht, zu welchen sie sich ihm darstellen und anbieten! Wie vergeblich predigen ihm Himmel und Erde die Herrlichkeit Gottes, des Schöpfers und Vaters der Welt! Kalt und Gedankenlos staunet er jenen und diese an; belustiget sich, gleich einem Kinde, an den hellen Funken, die er des Nachts an dem Firmamente erblicket, und an den bunten Farben, die den Erdboden schmücken; tritt Pflanzen und Blumen und Thiere mit Gleichgültigkeit unter seine Füße; und nimmt an diesem allen weiter keinen Antheil, als in so fern es ihm unmittelbar Nutzen oder Schaden bringt. Mit seinem Geiste wie mit seinem Körper an den Staub geheftet, erhebt er sich selten über das Sichtbare und Gegenwärtige; und bleibt immer weit näher mit den Thieren des Feldes als mit Geistern und höhern Wesen

verwandt. In den engen Kreis seiner irrdischen Geschäffte und sinnlichen Vergnügungen eingeschlossen, läßt er Sonne und Mond und Sterne auf- und niedergehen, die Tages- und Jahreszeiten mit einander abwechseln, und Einen großen, wunderbaren Auftritt in der Natur auf den andern folgen, ohne daß er nach den Ursachen, den Absichten, der Verbindung dieser Dinge fragte, ohne daß er sich mit Bewußtseyn und Nachdenken darüber freute, ohne daß er die Größe Gottes, die Güte seines himmlischen Vaters, und sein eignes Glük empfände. Und ist dies wohl ein Zustand, ein Verhalten, die des Menschen würdig wären? Behauptet er so die Stelle, die er, als ein vernünftiges Geschöpf, als der Priester der Natur, auf dem Erdboden einnimmt? Erreichet er wohl so die Absicht, warum ihn Gott mit so vielen Schönheiten und Gütern, mit so vielen Beweisen seiner Macht, seiner Weisheit und Güte umgeben, und ihm einen Verstand, sie zu erkennen, und ein Herz, sie zu fühlen, verliehen hat? Und muß nicht größere Aufklärung, die diese Absicht befördert, und jedem nicht ganz unachtsamen Menschen das Buch der Natur und zugleich seine eignen Augen öffnet, dem Willen des Schöpfers der Natur und des Menschen gemäß seyn? Muß sie nicht einen wahren großen Werth haben?

Die größere Aufklärung befreyet drittens den Menschen von vielen ihn erniedrigenden und drückenden Fesseln des Aberglaubens und der knechtischen Furcht. Laßt immerhin die niedrigern und zahlreichsten Klassen der Menschen engerer Einschränkungen und eines stärkern Zaums nöthig haben, wenn sie ihre Kräfte nicht mißbrauchen und ihre Pflichten erfüllen sollen: so bedürfen sie doch gewiß in dieser Absicht des Aberglaubens und der Knechtschaft nicht; und Uebel, die nicht anders als durch solche Mittel verhütet werden könnten, würden aufhören, Uebel zu seyn. Nein, auch in dieser Rüksicht dürfen wir nichts Böses thun, damit Gutes daraus entstehe. Aberglaube und Knechtschaft

ernie-

erniedrigen den Menschen viel zu tief; verdunkeln viel zu sehr das Bild Gottes, seines Schöpfers, an ihm; entfernen ihn viel zu weit von seiner Bestimmung; streiten viel zu offenbar mit seiner Vollkommenheit und Glükseligkeit: als daß wir nicht alles, was ihn davor bewahret oder davon befreyet, als eine Sache von großem Werthe hochschätzen, verehren, befördern sollten. Und das thut unstreitig die größere Aufklärung eines Volkes. Mit ihr und durch sie verschwinden tausend und wieder tausend Schrekbilder, die sonst den Menschen verwirrten und ängstigten; tausend Arten des Irrthums und des Betrugs, die ihn sonst in der härtesten Sklaverey erhielten. Nur durch eine solche Aufklärung wird der eben so kindische als schädliche Glaube an Gespenster, an Beschwörungen und Zaubereyen, an übernatürliche Künste und Wissenschaften, an die Macht und den Einfluß böser Geister geschwächt und gestöret. Und wie sehr entehret und schändet nicht dieser Glaube den Menschen, den Christen, den Verehrer des einigen wahren Gottes! Wie widersprechend läßt er ihn nicht denken, und wie ungereimt und thöricht ihn handeln! Wie oft benimmt er ihm nicht allen Muth zu guten Thaten; und wie oft verführet er ihn nicht zu den schändlichsten Verbrechen! Welche ängstliche Besorgnisse verfolgen ihn nicht allenthalben; und wie selten wird er seines Lebens froh! — Und wie können da, wo Aberglauben und knechtische Furcht herrschen, wahre Religion und wahre Frömmigkeit Statt finden? Soll aber wahre Religion und wahre Frömmigkeit, soll kindliche Liebe zu Gott, und kindliche Freude über Gott, soll vernünftiger, froher Genuß des Lebens nur das Eigenthum einiger Auserwählten, oder höchstens einiger Stände und Klassen von Menschen seyn? Kommen sie nicht dem Menschen als Menschen, dem Christen als Christen zu? Kann ihre Herrschaft jemals zu allgemein und zu fest gegründet; kann ihr Einfluß in das menschliche Verhalten und in die menschliche Glükseligkeit jemals zu groß seyn? Und wenn das nicht ist,

wer kann den Werth der Aufklärung, wodurch sie so sehr befördert werden, leugnen? Oder wer darf ihr willkührliche Schranken setzen? Nein, wer das thut, der muß selbst, ohne daß er es sich vielleicht gesteht, an der Wahrheit zweifeln, und die Gründe der Religion für sehr ungewiß und wankend halten, sonst würde ihn die Furcht, daß jene oder diese etwas dabey verlieren möchte, nicht täuschen.

Ja, **die größere Aufklärung ist insbesondere der wahren Religion günstig.** Freylich nicht jeder Religion; nicht den Zusätzen, womit die Menschen von je her selbst die wahre Religion überladen und verunstaltet haben. Diese müssen allerdings nach und nach da wegfallen, wo größere Aufklärung und folglich freye Untersuchung Statt findet. Aber ist denn dies Verlust oder Gewinn? Muß dies der Wahrheitsfreund, der Menschenfreund fürchten oder wünschen? Sind es nicht eben jene menschlichen Zusätze, welche die Wirksamkeit der wahren Religion so sehr einschränken und schwächen, welche das, was Religion heißt, für die meisten Menschen so unnütze, und für viele so schädlich machen? Untersuchet die Religion eines Volkes ohne alle Aufklärung; eines Volkes, wo blinder Glaube herrschet. Ist sie da in Rüksicht auf ihre allermeisten Bekenner etwas mehr als Gedächtnißwerk, als Ceremonienwerk, als Heuchlerdienst, als Selbstbetrug? Die niedrigsten Begriffe von der Gottheit, und ein eben so niedriges, knechtisches, kindisches Verhalten gegen dieselbe; die abergläubigsten Vorstellungen von der Wunderkraft gewisser Worte und feyerlichen Gebräuche und äußern Handlungen, und ein ganz blindes Vertrauen auf diese Worte und Gebräuche und Handlungen; ängstliche Gewissenhaftigkeit in gleichgültigen, und roher Leichtsinn in den wichtigsten Dingen; sclavische Furcht und eitele Hoffnung; Eifer ohne Verstand; Glaube ohne Tugend; Frömmigkeit ohne Menschenliebe; strenge Beobachtung willkührlicher Vorschriften und Gebote, und gemeinschädliche

schädliche Verbindung von den unabläßigsten Pflichten: das ist, im Ganzen genommen, die Religion jedes Volkes, wo man das Licht scheuet und ihm den Zugang zu dem Verstande der Menschen verwehret. Und ist denn eine solche Religion wohl so verehrungswürdig, so heilsam, daß sie für unverlezlich und unverbesserlich gehalten, daß sie gegen alle freyere Untersuchungen und Aufklärungen gesichert werden müßte? Laßt immerhin diese Untersuchungen, diese Aufklärungen bey den einen Unglauben, bey den andern Zweifelsucht, bey den dritten Gleichgültigkeit zur Folge haben. Werden sie denn dies bey allen, werden sie es immer zur Folge haben? Werden sie nicht bey vielen, werden sie nicht mit der Zeit vielleicht bey den meisten richtige Erkenntniß der Wahrheit, und innige Ueberzeugung von der Wahrheit wirken? Und ist denn da, wo Finsterniß und Unwissenheit herrschen, nicht auch, vielleicht noch weit mehr, Unglaube und Zweifelsucht und Gleichgültigkeit in Rüksicht auf die wichtigsten Dinge? Und wenn denn auch die Anzahl der äußern Bekenner der Religion geringer würde, was würde sie wohl durch den Verlust solcher falschen oder kalten Freunde verlieren? Wird nicht der vernünftige, auf Einsicht und Ueberzeugung gegründete Glaube der Uebrigen um so viel mehr Gutes wirken, um so viel mehr wahre Tugend und Glükseligkeit in ihnen und außer ihnen befördern? Nein, die wahre Religion darf das Licht nicht scheuen; und wer dieses verbreitet, der befördert auch jene. **Der Christ**, heißt es in unserm Texte, **ist ein Licht in dem Herrn**; will er diesen Charakter behaupten, so muß er sich als ein Kind des Lichtes, als ein Freund und Beförderer desselben verhalten.

Auch der Tugend ist fünftens die Aufklärung günstig. Freylich gehen Aufklärung und Tugend nicht immer in demselben Grade mit einander fort. Jene kann sogar dieser in einzelnen Fällen schädlich seyn. Aber gewiß nicht im Ganzen. Ja, die Tugenden des

Mönchsstandes, die Tugenden des Einsiedlers, die Tugenden des Schwärmers jeder Art, die können, wenn sie anders diesen Namen verdienen, der Aufklärung entbehren; die gedeihen besser im Schooße der Finsterniß als bey dem Einflusse des Lichts. Aber gewiß nicht die Tugenden des gemeinnützigen Bürgers, des vernünftigen Menschen, des wahren Christen! Was ist Tugend, die sich nicht auf Einsicht und freye Wahl gründet, sondern das Werk der Nothwendigkeit, des Zwanges, der knechtischen Furcht, oder einer blos mechanischen Gewohnheit ist? Verdienet sie wohl diesen ehrwürdigen Namen? Ist sie wohl mit sich selbst übereinstimmend? Kann sie wohl viel innere Stärke und Festigkeit haben? Gereichet sie wohl dem Menschen zum Ruhme? Kann und wird sie ihn wohl im Verborgenen so wie vor den Augen der Welt, im gemeinen, alltäglichen Leben so wie bey feyerlichen gottesdienstlichen oder bürgerlichen Handlungen, im Genusse der Freyheit und des Vergnügens so wie bey dem Gefühle der Macht, die ihn beherrschet, oder des Unglüks, das ihn drücket, leiten und regieren? Nein, nur die Tugend ist dieses Namens ganz werth, die eine Tochter des Lichts, eine Frucht deutlicher Einsichten und inniger Ueberzeugung ist, die sich auf richtige Erkenntniß unsrer Natur, unsrer gegenwärtigen und zukünftigen Bestimmung, unsrer Verhältnisse gegen Gott und die Menschen, gegen das Sichtbare und das Unsichtbare gründet. Nur sie ist sich selbst immer gleich; beruhet auf festen unwandelbaren Gründen; ist zu jeder Zeit, an jedem Orte, in jedem Zustande immer dieselbe; erhöhet und veredelt alles, was der Mensch thut; begleitet ihn allenthalben, wo er ist; und entzieht ihm ihren Rath und ihren Beystand nie. Nur sie bedarf weder äußerer Zwangsmittel noch mechanischer Antriebe, und findet in sich selbst Antrieb und Kraft genug, stets das zu thun, was recht und gut, was schön und edel, was in jedem Falle das Beste ist. Läßt sich aber wohl eine solche Tugend ohne

ein

eine gewisse Aufklärung denken? Muß nicht alles, was diese befördert und verbreitet, früher oder später auch jener günstig seyn? Wie viel zarter und empfindlicher muß nicht das moralische Gefühl, das Gewissen des aufgeklärten Menschen seyn! Wie viel mehr Gründe, und wie viel höhere, edlere Gründe müssen sich nicht seinem Geiste darstellen, so oft er zwischen dem Bösen und dem Guten, oder zwischen dem Guten und dem Bessern wählen soll! Wie viel weiter muß nicht sein Blik auf die entferntern Folgen seiner Unternehmungen und Handlungen reichen! Wie viel richtiger muß er nicht die allgemeinen Regeln seines Verhaltens auf jeden einzelnen Fall anwenden; wie viel leichter das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen verbinden können! Wie viel sicherer den Schein von der Wahrheit, das, was nur die Gestalt der Tugend hat, von der Tugend selbst unterscheiden! Wie viel weniger sich mit jedem, noch so geringen Grade derselben befriedigen! Nein, Freunde der Tugend, fürchtet nicht das Ansehen und die Herrschaft eurer Freundinn dadurch unter den Menschen einzuschränken, daß ihr das Reich des Lichts erweitert. Wahrheit und Tugend sind schwesterlich, sind unauflöslich mit einander verbunden; die treuen Verehrer der einen sind auch treue Verehrer der andern; jede herrschet um so viel unumschränkter, um so viel unumschränkter die andere herrschet; ihr Reich ist ein und eben dasselbe.

Die Aufklärung machet sechstens die Menschen **geselliger, bringt sie einander näher, verbindet sie genauer und durch mannichfaltigere Bande mit einander.** Ihre Sitten werden dadurch sanfter, gefälliger; ihre Gespräche unterhaltender; ihr Umgang angenehmer und lehrreicher; ihre Begierde und ihr Bestreben, einander zu gefallen, größer. Die höhern und niedrigern Stände und Klassen von Menschen bleiben weniger von einander entfernt, vermischen sich mehr mit einander, haben mehr gemeinschaftliche Angelegenheiten und Vergnügungen; und dadurch wird der Stolz

der einen geschwächt, und der Muth der andern erhöhet. Durch die Aufklärung wird das gesellschaftliche Vergnügen vervielfältiget, verfeinert, veredelt. Es wird zum Theil aus Quellen geschöpft, die dem unaufgeklärten Volke ganz verschlossen sind. Natur und Kunst, Menschen- und Völkerkunde, eigne und fremde Erfahrungen und Beobachtungen, geben da den reichsten und mannichfaltigsten Stoff zur Unterredung, zu eben so nüzlichen als angenehmen Uebungen des Verstandes, des Scharfsinns, des Witzes, der Einbildungskraft, zur Unterhaltung einer vernünftigen Munterkeit und Fröhlichkeit her. Jeder beeifert sich mehr, sich von der besten Seite zu zeigen, Kenntnisse gegen Kenntnisse auszuwechseln, und eben so viel Lust und Freude zu geben, als zu empfangen. Und dies sollten nicht begehrenswürdige Vorzüge vor dem Zustande unaufgeklärter Menschen seyn, deren Sitten gemeiniglich roh und wild, deren Köpfe gedankenleer, deren Vergnügungen ganz sinnlich, deren Lustbarkeiten blos betäubend, deren Unterredungen meistens ganz unbedeutend, deren Einsichten höchst eingeschränkt, deren Geisteskräfte unentwickelt und ungeübt sind, und deren Betragen selten gefällig, aber desto öfter stolz und zurükstoßend ist? — Und jene Vortheile sollten nicht mit den Absichten der Natur und der Religion übereinstimmen? Haben denn nicht beyde zur Absicht, die Menschen immer genauer mit einander zu vereinigen, ihnen immer mehr Achtung und Liebe gegen einander einzuflößen, sie einander immer nüzlicher und wohlgefälliger zu machen, ihre gegenseitigen Fähigkeiten und Kräfte durch gemeinschaftliche Bedürfnisse und Angelegenheiten, durch gemeinschaftliche Geschäfte und Vergnügungen immer mehr zu entwickeln, die Summe ihrer gemeinschaftlichen Glükseligkeit durch dieses alles zu vermehren, und sie so ihrer Bestimmung, als eine einzige, innig mit einander verbundene Familie von Geschwistern bey einander zu leben und einander zu beglücken, immer näher zu bringen? Laßt denn immer-

hin

hin diese größere Geselligkeit, diese Verfeinerung der Sitten, diese Vermischung der Stände, diese ausgebreitere Thätigkeit und Wirksamkeit, ihre unvermeidlichen Unbequemlichkeiten und Nachtheile haben. Laßt sie oft in Eitelkeit und Tändeley ausarten; laßt sie oft Falschheit und Verstellung zu Gesellschafterinnen haben; laßt sie die Aufmerksamkeit und die Kräfte vieler Menschen zu sehr zerstreuen; laßt sie zuweilen die strenge Ordnung stören. Im Ganzen werden sie doch immer weit mehr Gutes als Böses, weit mehr Glükseligkeit als Elend wirken; werden immer ein Schritt zur Vervollkommnung der menschlichen Natur, eine Erleichterung und Versüßung der Beschwerden dieses irrdischen Lebens seyn.

Die größere Aufklärung wirket noch mehr Gutes. Sie veredelt den Stand und die Geschäffte des Menschen, und giebt ihm also Antrie., jenen würdiger zu behaupten und diese besser zu betreiben. Freylich wirken oft die ersten Stralen der anbrechenden Aufklärung gerade das Gegentheil. Der Jüngling, der sich einige Kenntnisse erworben, und seinen Geschmak verfeinert zu haben denket, der kann sich leicht dadurch verleiten lassen, den Stand und Beruf seiner Vorfahren zu verachten, und die Geschäffte desselben zu vernachläßigen, weil er sich größerer, edlerer Dinge fähig glaubet. Aber ist dieses Uebel, das nur in einzelnen Fällen Statt findet, und gemeiniglich bald durch die Strafe, die darauf folget, oder durch den Fortgang der Einsichten geheilet wird, wohl mit den allgemeinen und bleibenden Uebel zu vergleichen, die der Mangel der Aufklärung in dieser Absicht nach sich zieht? Wie traurig ist nicht der moralische Zustand eines Volkes beschaffen, wo keiner über den engen Kreis, den ihm seine Kunst, sein Handwerk, sein Gewerbe vorzeichnet, hinaus sieht; keiner sich um das, was außer demselben ist und vorgeht, bekümmert; keiner an die Verbindung des Ganzen und an seinen Ein-

fluß

fluß in dasselbe denket; keiner sich um Kenntnisse bewirbt, die er nicht schlechterdings bedarf; keiner aus dem Glaise, welches seine Eltern und Voreltern betreten haben, herauszutreten sich getrauet: wo ein jeder mehr aus Zwang als aus Neigung arbeitet und sich beschäfftiget; jeder blos vom Eigennutze beseelet und von der Gewohnheit geführet wird; und, wenn er von seinen mechanischen Arbeiten Zeit und Kräfte übrig behält, nicht weiß, was er mit beyden anfangen, und wozu er sie anwenden soll! Laßt hingegen die Aufklärung einen gewissen Fortgang unter einem Volke gewinnen; laßt die Menschen aller Stände und Klassen mehr nachdenken lernen; laßt sie mehr von ihrer Bestimmung, und von der Bestimmung ihrer Brüder, mehr von der weisen Haushaltung Gottes auf Erden, mehr von dem wahren Werthe und dem Zusammenhange der Dinge, mehr von dem, was wahre Ehre und Würde, was Vollkommenheit und Glükseligkeit ist, wissen; laßt sie in allem, was sie unternehmen und thun, weniger maschinenmäßig, mit mehr vernünftiger Ueberlegung zu Werke gehen: wie bald wird nicht ein jeder seinen Stand hochschätzen, die Nothwendigkeit und Nuzbarkeit desselben erkennen, die Geschäfte, die er mit sich bringt, aus edlern Gründen und auf eine edlere Weise treiben, die Vortheile, die er ihm gewähret, vernünftiger und froher genießen, und der Gesellschaft auf alle Weise nüzlicher seyn lernen! Und wie viel mehr wird er nicht so seine Zufriedenheit und seine geistige Vollkommenheit befördern! Wie ganz anders wird er sich nicht für seinen Fleiß und seine Arbeitsamkeit belohnet finden! Wann wird es ihm, auch außer seinem Kreise, an Gelegenheit zu nüzlicher Beschäfftigung, und an Quellen edler Erholung fehlen? Wie nichtig, wie angenehm würde nicht so dem Landmanne, dem Künstler, dem Kaufmanne, dem Handwerker, jedem seine Arbeiten und Geschäffte werden, wenn er sie mit einem von Vorurtheilen freyen Geiste, mit einer aufgeklärten und im Denken geübten Vernunft

triebe,

triebe, und den Werth alles dessen, was er thut, empfände! Und wie viel würden nicht alle dabey gewinnen! Freylich sind wir noch weit von diesem Grade der Aufklärung entfernt. Aber wenn derselbe wünschenswerth ist, so muß auch der Weg, der dahin führet, gut seyn, wenn er gleich mit mancherley Anstößen besezt wäre. Selbst der beste Acker ist nicht von allem Unkraute frey; vielweniger der, der so lange brach gelegen, den man kaum zu bearbeiten angefangen hat, und der mit Saamenkörnern besäet wird, die nie ganz rein und unvermischt seyn können.

Größere Aufklärung ist endlich Vorbereitung zu dem bessern Zustande, der nach dem Tode auf uns wartet; und das so gewiß, als in jenem Zustande Erkenntniß der Wahrheit und geistige Vollkommenheit den Grund unsrer höhern Glükseligkeit ausmachen. Ich weiß wohl, daß wir uns izt von unserm künftigen Zustande nur sehr dunkle, unbestimmte Vorstellungen machen, und von den eigentlichen Geschäfften und Vergnügungen desselben überaus wenig wissen können. Ich bin auch fest davon überzeugt, wie ich es schon neulich angemerkt habe, daß unsre meisten Kenntnisse, als Kenntnisse betrachtet, von welcher Art und Gattung sie auch seyn mögen, dort als unbrauchbar wegfallen müssen, und daß in dieser Absicht der aufgeklärte und mit allen Schätzen der Gelehrsamkeit bereicherte Mensch keinen großen Vorzug vor dem Unwissenden haben werde. Aber das ist doch wohl gewiß, daß unser künftiges Leben mit dem gegenwärtigen zusammenhängen, daß es eine Folge desselben seyn, daß der Grad der innern Vollkommenheit, den wir hier erreichen, den Grad der Vollkommenheit bestimmen wird, dessen wir dort fähig sind. Das ist doch wohl gewiß, daß wir in jenem, so wie in diesem Zustande denken, nach Wahrheit forschen, die Wahrheit erkennen; daß wir dieses alles als Menschen thun, und es um so viel leichter oder schwerer, um so viel besser oder schlechter thun werden, um so viel mehr oder weniger

ger wir uns hier darinnen geübt haben. Und wenn dies ist: so muß alles, was uns im Denken übet, alles, was innere, geistige Vollkommenheit befördert; so muß auch die größere Aufklärung, als der stärkste Antrieb und das beste Mittel dazu, Vorbereitung zu jenem höhern Zustande seyn; so muß die Aufklärung also auch in dieser Absicht einen wahren, großen Werth haben. Sind wir schon hier Kinder des Lichts; leben wir schon hier in dem Reiche des Lichts; fassen wir schon hier alle, noch so schwache, Stralen desselben begierig auf: so müssen wir doch wohl dadurch seines hellern Scheines, seines vollern Glanzes in einer bessern Welt um so viel fähiger werden!

Dies wird hinlänglich seyn, M. A. Z., den großen Werth der Aufklärung begreiflich zu machen, und außer allen Zweifel zu setzen. Laßt mich noch einige Erinnerungen in Rüksicht auf unser Verhalten daraus herleiten.

Erkennet ihr den Werth der Aufklärung, so **machet euch daß Maaß derselben, das euch beglücket, sorgfältig zu Nutze, und lasset sie bey euch das Gute wirken, das sie wirken kann und soll.** Je aufgeklärter die Zeiten und die Menschen sind, in welchen und unter welchen ihr lebet; desto mehr müßtet ihr euch der Unwissenheit, des Aberglaubens, des blinden Glaubens, der Gedankenlosigkeit und Gleichgültigkeit in Rüksicht auf Dinge schämen, an deren Erkenntniß allen Menschen, und folglich auch euch viel gelegen ist. Verschließet also eure Augen nicht vor dem Lichte, das euch umleuchtet. Wandelt nicht in Finsterniß, da es Tag zu werden beginnt. Da, wo alles dunkel ist, wo Unwissenheit und Aberglaube unumschränkt herrschen: da darf sich freylich niemand schämen, unwissend und abergläubig zu seyn, und im Dunkeln zu tappen, und bey jedem Schritte den er thut, zu straucheln oder zu fallen; denn da ist einer so schwach und elend als der andere, und doch glaubet keiner schwach und elend zu seyn. Aber

dem

dem Lichte, das uns in die Augen stralet, die Finsterniß vorzuziehen; auf einem Pfade, den die Sonne bescheint, eben so oft zu straucheln und zu fallen, als ob ihn die tiefste Nacht bedekte; bey allen Mitteln der Erkenntniß und des vernünftigen Glaubens doch unwissend und aberglaubig zu bleiben: das erniedriget den Menschen; das machet ihn wirklich strafbar. Und dies, M. Th. Fr., würde mehr oder weniger euer Fall seyn. **Die Nacht ist vergangen**, kann man auch euch in dieser Absicht mit dem Apostel zurufen, **der Tag ist näher heran gerükt**, er ist wirklich angebrochen: **die Stunde ist da, vom Schlafe aufzustehen.** Die Zeit, wo freyeres Denken und Untersuchen ein Verbrechen und blinder Glaube ein Verdienst war, ist vorbey: an Mitteln und Erweckungen zum Nachdenken, zum Forschen, zur Vermehrung und Berichtigung eurer Erkenntniß kann es keinem von euch ohne seine eigne Schuld fehlen. Gebrauchet, benutzet diese Mittel und Erweckungen so, wie es Menschen, die mit Vernunft begabet, und Christen, die zur Freyheit berufen sind, geziemet. Bleibet nicht da stehen, wohin euch Herkommen, Vorurtheil und der erste Unterricht geführet haben, als ob dies die Grenzen der menschlichen Erkenntniß wären. Folget keinem menschlichen Führer blindlings; werdet aus Kindern Männer, die selbst denken, selbst gehen, und mit festen Tritten auf dem Wege der Wahrheit fortgehen lernen. Nach wohlgeprüften, sichern Grundsätzen zu denken und zu handeln; nach immer größerm Lichte, nach immer mehr Gewißheit zu streben; die Wahrheit über alles zu lieben und sie ohne Rüksicht auf herrschende Meinungen und äußere Umstände mit willigem Herzen zu ergreifen, so wie sie sich euch zeiget: dies müsse euch von weniger aufgeklärten Menschen, und euer Zeitalter von den Zeiten der Unwissenheit und Finsterniß unterscheiden.

Erkennet ihr ferner den großen Werth der Aufklärung eines Volkes, so **befördere dieselbe ein jeder nach seinem Stande und Berufe**, und nach dem

Maaße seiner Fähigkeiten. Befördert sie insbesondere ihr, die ihr Lehrer des Volks, oder sonst in der Erkenntniß weiter als andere gekommen sind. Aber thut es mit der Weisheit und Liebe, die uns bey allen unsern Geschäften, und am meisten bey einem so wichtigen Geschäffte, leiten und beseelen müssen. Nicht jeder Mensch ist der Erkenntniß jeder Wahrheit fähig. Nicht jede Art, selbst die gemeinnützigste Wahrheit vorzutragen und zu verbreiten, ist die beste. Wenige Menschen sind stark und edeldenkend genug, alle bisher von ihnen verkannte Wahrheit, oder doch einen beträchtlichen Theil derselben, auf einmal zu fassen und anzunehmen und recht zu gebrauchen. Ein zu helles Licht, das nicht stufenweise entsteht, sondern plözlich und in vollem Glanze hereinbricht, blendet oft mehr als es erleuchtet. Nein, in der moralischen wie in der natürlichen Welt muß der Uebergang von der Finsterniß der Nacht zum hellen Mittagslichte nach und nach geschehen, wenn sich die Menschen des Lichtes freuen und ihre Augen nicht vor demselben verschließen sollen. Hütet euch also zwar, den Irrthum auf irgend eine Weise zu begünstigen; hütet euch noch vielmehr, ihn als Wahrheit zu bekennen und zu lehren. Dies ist schändlicher Hochverrath gegen die Wahrheit, und erniedriget jeden Menschen, der es thut, wenn er es auch wirklich in guten Absichten thäte. Aber deswegen dürfet ihr nicht jeden Irrthum geradezu bestreiten; nicht alles, was Irrthum ist, oder euch zu seyn scheint, mit wilder Hitze bestürmen; sonst möchtet ihr die Gründe der Wahrheit, die oft in mehr als einer Absicht mit dem Irrthume genau zusammen hängt, zugleich erschüttern, und ihr den Zugang zu dem Herzen der Menschen versperren. Eben so wenig dürfet ihr jede Wahrheit ohne Unterschied und ohne Ausnahme jedem menschlichen Geiste anvertrauen, oder gar aufdringen. So wenig jedes Saamenkorn in jedem Felde gedeiht; so wenig ist jede Wahrheit der Fassungskraft jedes Menschen gemäß. Auch das gute Feld muß erst bearbeitet

werden,

werden, ehe es mit Hoffnung einer reichen Erndte besäet werden kann. — Wollet ihr die Aufklärung eurer Brüder befördern, so thut solches vornämlich dadurch, daß ihr ihre Aufmerksamkeit, ihre Wißbegierde rege machet; daß ihr sie zum Gefühl ihrer Mängel, ihrer geistigen Bedürfnisse bringet; daß ihr sie zum eignen Denken anführet und ihnen im Denken forthelfet; daß ihr sie auf die Spur der Wahrheit leitet, und ihnen da die vornehmsten Hindernisse und Anstöße aus dem Wege räumet; daß ihr sie das, was sie schon wissen und glauben, in einem hellern Lichte erblicken, oder mit mehr Deutlichkeit erkennen lasset, und sie dadurch ans deutliche Denken gewöhnet, und nach größerm Lichte begierig machet. Arbeitet dabey dem Leichtsinne, der Trägheit, der Sinnlichkeit, der Gleichgültigkeit in Religionssachen, der niedrigen Menschenfurcht, der falschen Gewissenhaftigkeit, der heuchlerischen Andacht entgegen; und verstopfet dadurch die Quellen des Irrthums und des Aberglaubens. Machet die Wahrheit durch die Bescheidenheit und Sanftmuth, womit ihr sie vortraget, durch die Heiterkeit und Ruhe, womit ihr sie bekennet und ausübet, durch den Einfluß, den sie in eure ganze Denkungs- und Sinnesart hat, jedermann verehrungs- und liebenswürdig. Verbreitet alle gute Schriften, die das Nachdenken unter den Menschen befördern, und der Erkenntniß der Wahrheit günstig sind. Lasset euch insbesondere den Unterricht und die Bildung junger Leute sorgfältig angelegen seyn, und leget dadurch den Grund zur größern Aufklärung des nächstfolgenden Menschengeschlechts.

Erkennet ihr endlich den Werth der größern Aufklärung, und genießet ihr wirklich die Vortheile derselben, so **wandelt**, wie es in unserm Texte heißt, als **Kinder des Lichts**. Verhaltet euch als Menschen, welche die Wahrheit erkennen, und durch die Erkenntniß der Wahrheit weise und frey geworden sind. Lasset ihr Licht, ihren Einfluß nicht blos euern Verstand,

sondern auch euer Herz und euern ganzen Wandel regieren. Lebet so wie ihr denket. Zeichnet euch eben sowohl und noch mehr durch edle Gesinnungen und gute Thaten als durch richtige Begriffe aus. Licht, das nicht zugleich belebet, erwärmet, befruchtet; Erkenntniß, die uns nicht weiser und besser machet, ist von keinem großen Werthe, ist uns oft mehr schädlich als nüzlich. Euer Fortgang in der Erkenntniß müsse nicht sowohl Endzwek, als Mittel zu höhern Endzwecken; Mittel zu reinerer Tugend, zu größerer Vollkommenheit und Glükseligkeit seyn. Die Wahrheit, die in euern Vorstellungen herrschet, die müsse auch in euern Empfindungen, in euern Absichten und Bestrebungen, in euern Neigungen und Handlungen, in euerm ganzen Verhalten herrschen. Nur dadurch, daß ihr jede Sache so beurtheilet, gegen die Sache so gesinnet seyd, und jede Sache so behandelt, wie es ihrer Natur und Beschaffenheit, und euern Verhältnissen gegen dieselbe gemäß ist, nur dadurch werdet ihr euch der Vollkommenheit und ihrem höchsten und ewigen Urbilde, der Gottheit, immer mehr nähern; nur dadurch kann und wird euch die Erkenntniß der Wahrheit zu einer nie versiegenden und immer reichern Quelle von Glükseligkeit werden! Amen.

XXX. Predigt.

Der Werth der Leiden und Trübsalen.

Text.

Häbräer 12, v. 11.

Alle Züchtigung aber, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu seyn: aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet sind.

Gott, du hast uns alle hier in einen Stand der Zucht und Uebung gesezt. Hier sind wir nie ganz das, was wir nach unsern Anlagen, nach unsern Fähigkeiten und Kräfteen seyn können und sollen. Aber diese Anlagen, diese Fähigkeiten, diese Kräfte sollen hier nach und nach entwickelt, ausgebildet, in Thätigkeit gesezt werden. Hier sind wir dem Stande der Kindheit, aber durch denselben sollen wir nach und nach zum reifern Alter heranwachsen. Ja, hier willst du uns zu einem bessern, höhern Leben erziehen, und durch mancherley Uebungen zu den Geschäfften und Seligkeiten desselben vorbereiten. Alles, was wir hier sind und thun, was wir genießen und leiden, alles, was uns und andern begegnet, ist Mittel zu diesem erhabenen Endzwecke. Alles soll uns verständiger, weiser, besser, vollkommner machen. Darum hast du, weisester Vater, uns und alles, was um uns ist, so vielen Zufällen und Abwechslungen, die uns prüfen und üben sollen, unterworfen. Darum hast du unsre Laufbahn mit so vielen Hindernissen

nissen und Schwierigkeiten, die uns alle unsre Kräfte äußern und anstrengen heißen, besezt. Darum hast du Licht und Finsterniß, Freuden und Leiden, Fortgang und Widerstand, Glük und Unglük in unserm gegenwärtigen Zustande so innig, und auf so mannichfaltige Art in einander geflochten, und führest uns bald auf ebenem Pfade, bald auf rauhem Wege unsrer Bestimmung entgegen. O möchten wir uns nur immer als folgsame Kinder von dir, unserm Vater, leiten und führen lassen! Und möchten wir es auch dann thun, wenn deine Führungen mit unsern Wünschen und Entwürfen streiten, wenn wir die Gründe und Absichten derselben nicht entdecken können! Wissen wir doch, daß auch deine strenge Zucht die Zucht eines Vaters, des weisesten und gütigsten Vaters ist! Sind wir doch auf das gewisseste davon versichert, daß du deines Endzweks nie verfehlen kannst, und daß dein Endzwek kein anderer ist noch seyn kann, als uns glükselig zu machen! Ja, in dieser Versicherung wollen wir uns dir mit kindlicher Zuversicht ganz übergeben; in dir und deinem Willen uns völlig beruhigen; und aus deiner Hand Gutes und Böses, Freuden und Leiden als Wohlthaten dankbar annehmen. Leite und führe uns nach deinem Rathe! Dein Rath ist lauter Weisheit und Güte. Von dir geleitet, werden wir nie irre gehen. Unter deinem Schutze und deiner Führung werden wir das Ziel der Vollkommenheit gewiß erreichen. Gott, stärke und befestige du uns selbst in diesen frommen Gesinnungen, und laß auch die Betrachtungen, die wir izt anstellen werden, in dieser Absicht gesegnet seyn. Wir bitten dich als Verehrer deines Sohnes Jesu darum, der uns dich als Vater kennen und lieben gelehrt hat, und rufen dich ferner in seinem Namen an: Unser Vater rc.

Hebräer 12, v. 11.

Alle Züchtigung aber, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu seyn: aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet sind.

Gott liebet die Menschen, seine Geschöpfe. Das sagt uns unsre und die ganze Natur. Das sagen uns alle Fähigkeiten und Kräfte, die uns Gott gegeben, alle Einrichtungen, die er in der physischen und moralischen Welt gemacht hat. Glükseligkeit ist unsre wahre, unsre ganze Bestimmung; die Bestimmung alles dessen, was ist und lebet, und glükseligkeitsfähig ist. Dazu hat uns der Allgütige geschaffen; dazu hat er uns diesen Wohnort in seinem Reiche angewiesen, und ihn mit so vielen Schönheiten und Gütern ausgeschmükt; dazu hat er uns in die mannichfaltigen Verbindungen mit der Körper- und Geisterwelt gesezt, in welchen wir stehen. Auch Durst, schmachtenden Durst nach Glükseligkeit hat er in uns allen erreget; und wie sollte er, der Allgütige, uns nicht auch Quellen geöffnet haben, aus welchen wir diesen Durst stillen können! Ja, allenthalben sind wir mit Quellen der Lust und des Vergnügens umgeben, die uns alle zum Genusse einladen, die eben so mannichfaltig als reich sind, und die wir nie ganz, nie alle zu erschöpfen vermögen.

Inzwischen treffen doch den Menschen, dieses von Gott so geliebte und so offenbar zur Glükseligkeit bestimmte Geschöpf, oft viele, schwere Leiden; und keiner von allen, die zu unserm Geschlechte gehören, hat je gelebt, ohne mehr oder weniger gelitten zu haben. Sollten wohl diese Leiden mit unsrer Bestimmung streiten? Sollten sie uns wohl den Weg zur Glükseligkeit verschließen? Sollten sie wohl die huldreichen Absichten unsers Schöpfers, die Absichten der allmächtigen Güte vereiteln können? Nein, auch diese Leiden müssen zu etwas gut seyn, müssen einen gewissen Werth haben, müssen

zur Beförderung unsrer Glükseligkeit dienen; sonst würde sie der Gott, der uns als Vater liebet, und uns, als seine Kinder, froh und glükselig wissen will, gewiß nicht über uns kommen lassen.

Und so ist es, M. Th. Fr., auch Leiden, auch Trübsalen sind gut; sind Wohlthaten unsers himmlischen Vaters. Es sind Mittel, freylich scharfe und unangenehme, aber doch kräftige und heilsame Mittel, unsrer Reinigung, unsrer Besserung, unsrer höhern Vollkommenheit. Sie führen uns auf finstere, rauhe Pfade, auf Pfade, die oft mit Angstschweiß und Thränen benezt sind; aber auch auf diesen Pfaden führen sie uns zur Glükseligkeit. Hieran lassen uns Vernunft und Erfahrung nicht zweifeln, und die heilige Schrift bestätiget das, was uns jene lehren, auf das nachdrüklichste. Alle Züchtigung, heiß es in unserm Texte, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu seyn: alle Strenge ist uns, so lange wir sie fühlen, unangenehm und zuwider; aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet sind, in der Folge bringt sie denen, die sich dadurch bessern lassen, heilsame Früchte, und machet sie zu guten, tugendhaften Menschen. Es ist mir gut, sagt der Psalmist, daß du mich durch Leiden gedemüthiget hast, damit ich deine Rechte lerne. Und die Apostel unsers Herrn rühmen sich sogar in ihrem und ihrer Mitchristen Namen der Trübsalen, weil Trübsal Geduld, Geduld bewährte Tugend wirket, und diese uns Hoffnung giebt, die nicht zu Schanden werden läßt. Möchten wir, M. A. Z., auch die Leiden und Trübsalen dieses Lebens eben sowohl als die eigentlichen Güter und Freuden desselben für das, was sie sind und seyn sollen, halten, und sie zur Beförderung unsrer Glükseligkeit gebrauchen lernen! Meine Absicht ist, euch durch meinen gegenwärtigen Vortrag einige Anleitung zum Nachdenken hierüber zu geben. Ich werde nämlich mit euch

den Werth der Leiden und Trübsalen in Rüksicht auf menschliche Glükseligkeit

untersuchen, und zu dem Ende

Erstlich zeigen, wie und in wiefern Leiden und Trübsalen einen wirklichen Werth haben; und

Dann, was ihnen diesen Werth gebe, worinn derselbe bestehe, wie sie unsre Glükseligkeit befördern können.

Leiden und triebsalen haben keinen Werth als Endzwecke, sondern nur als Mittel. Sie sind nicht an und vor sich selbst, sondern nur in Rüksicht auf ihre Wirkungen, gut und heilsam. Leiden sind und bleiben immer Leiden; unangenehme, schmerzhafte Empfindungen. Trübsalen sind und bleiben immer Trübsalen; widrige, mit unsern Wünschen und Absichten streitende Zufälle und Begebenheiten. Wenn sie da sind, sagt unser Text, dünken sie uns nicht gut, nicht Freude zu seyn, und das sind sie auch an und vor sich selbst nicht. Es sind Arzneyen, bittere Arzneyen, die sich nicht durch ihren Wohlgeschmak, sondern nur als Genesungsmittel empfehlen, und die vielleicht erst lange ängstigen und quälen, ehe sie wirklich heilen. Es sind Uebungen, die uns nicht um ihrer selbst, sondern um ihrer Folgen willen aufgelegt werden. Die Schule hat nicht als Schule betrachtet einen großen Werth. Nicht die Einschränkungen, die sie unsrer Freyheit setzet; nicht der mühsame Fleiß, wozu sie uns bald antreibt, bald zwingt; nicht die Züchtigungen, womit sie den unachtsamen Schüler strafet und zu bessern suchet, machen dieselbe wünschenswerth. Nur die guten Wirkungen dieser beschwerlichen Einschränkungen, dieses mühsamen Fleißes, dieser unangenehmen Züchtigungen; nur die nüzlichen Kenntnisse, die bessern Gesinnungen, die guten Fertigkeiten, die wir dadurch erlangen, die geben allem, was wir da thun und leiden, seinen ganzen Werth. Eben so haben Krank-

heiten, Unglüksfälle, Verlust an Gütern und Ehre, Verlust von Gönnern und Freunden, vereitelte Anschläge und Unternehmungen, Armuth, Erniedrigung, Verfolgung, und was sonst den Menschen drücket und ängstiget, nur in so weit einen wahren Werth, als wir dadurch weiser und besser und glükseliger werden.

Hieraus folget zweytens von selbst, daß sie diesen Werth nur durch den Gebrauch, den man davon machet, erhalten. Nicht jeder, dem man Arzneyen beybringt, oder der sie auch freywillig zu sich nimmt, wird dadurch gesund. Es müssen noch Lebenskräfte in ihm vorhanden seyn; er muß die Wirkungen der genommenen Arzneyen nicht vorsezlich hindern und entkräften; er muß vieles thun oder unterlassen, was er zu andern Zeiten nicht thun und unterlassen dürfte, und sein ganzes Verhalten so einrichten, wie es seinem gegenwärtigen Zustande gemäß ist. Nicht jeder, der die Schule zu besuchen und sich unterrichten zu lassen veranlasset oder gezwungen wird, lernet das, was er da lernen soll. Mancher verläßt sie eben so unwissend und ungeschikt, vielleicht noch verkehrter und boshafter, als er vorher war. Nur der aufmerksame, lehrbegierde, folgsame Schüler, der Unterricht und Zucht willig annimmt und sorgfältig benutzet, kömmt mit Schätzen der Weisheit bereichert von derselben zurücke, und segnet den, der ihn dahin geführet hatte. Sollen Leiden und Trübsalen einen wahren Werth für uns haben: so müssen wir sie recht gebrauchen. Wir müssen sie für das halten, was sie sind; müssen sie in ihrer Abhängigkeit von Gott und seinem Willen betrachten; müssen darüber nachdenken, sie von ihrer moralischen Seite ansehen, auf ihre Bestimmung merken, und uns in allen Stücken so verhalten, wie es unser so oder anders dadurch veränderter Zustand erfordert.

Oft haben endlich Leiden und Trübsalen nur vergleichungsweise, nur in so weit einen Werth, als sie uns den Gefahren des ununterbrochenen Wolstandes entreissen, und uns das lehren, was uns dieser nicht lehren konnte,

oder

oder uns zu der Stufe der Weisheit und Tugend führen, zu welcher uns dieser nicht zu führen vermochte. Sie sind aus eben diesem Grunde nicht allen Menschen auf dieselbe Art und in demselben Grade nöthig. Es giebt Kinder, die sich durch lauter Liebe ziehen lassen; es giebt andere, die einer gewissen strengern Zucht nicht entbehren können. Jene haben ein weiches, gefühlvolles Herz; empfinden den ganzen Werth jeder ihnen erwiesenen Wohlthat; denken edel, und finden keine Pflicht, keine Aufopferung zu schwer, wodurch sie ihrem Wohlthäter, ihrem Freunde, ihrem Lehrer und Führer ihre Dankbarkeit erweisen können: diese sind härter, selbstsüchtiger; lassen sich weit schwerer lenken und führen; und müssen eben deßwegen stärker erschüttert, müssen oft empfindlich gezüchtiget werden, ehe sie Unterwerfung und Gehorsam lernen. So giebt es edle, menschliche Seelen, die der Wohlstand nicht verblendet, nicht verhärtet, nicht zur Thorheit und Sünde verführet; die in jeder Wohlthat, welche sie von Gott empfangen, neuen Antrieb und neue Kräfte zum Recht- und Wohlthun finden; und die, von Gottesliebe und Menschenliebe ganz durchdrungen, keiner andern Gründe bedürfen, von allem, was sie sind, und haben, den besten, gemeinnützigsten gebrauch zu machen. Aber vielleicht giebt es noch weit mehrere, die den ununterbrochenen Wohlstand nicht zu ertragen wissen, die Gefahr laufen, durch denselben alles Gefühl von Pflicht und Tugend, alles Religionsgefühl, alles Menschengefühl zu verlieren, und nach und nach zur größten Lasterhaftigkeit herabzusinken: und wenn solche Menschen durch Leiden und Trübsalen diesen Gefahren entrissen werden, wenn dadurch in ihnen jenes fast erstorbene Gefühl von dem, etwas schön und gut, wieder rege gemacht wird; so müssen allerdings Leiden und Trübsalen für sie einen weit größern Werth haben, als der blühendste Wohlstand.

Und so verhält es sich in der That, M. A. Z. Wir dürfen, um uns davon zu überzeugen, nur umständli-

licher erwägen, was den menschlichen Leiden und Trübsalen diesen Werth gebe, oder worinn derselbe bestehe, und wie sie also unsre Glükseligkeit befördern können.

Leiden und Trübsalen sind erstlich sehr geschikt, den Menschen zum ernsthaften Nachdenken über sich selbst, seine Bestimmung, seinen Zustand und den Weg zur Glükseligkeit zu erwecken und ihn dadurch wirklich auf diesen Weg zu führen. Wie selten ist dieses Nachdenken bey dem blendenden Schimmer, bey dem verwirrenden Geräusche, bey der lauten, betäubenden Lust, die gemeiniglich den Wohlstand begleiten! Wie wenig Gehör finden da ernste Gedanken! Wie bald verscheuchet und vereitelt sie da der Prunk der Eitelkeit, der Spott des Leichtsinnigen, die Stimme des Schmeichlers! Wie selten kömmt da der Mensch recht zu sich selbst! Wie leicht übersieht und vergißt er alle seine innern Mängel, alle seine geistigen Bedürfnisse bey dem Besitze und Genusse so vieler äußern Vorzüge und Güter! Wie leicht verwechselt er da den Schein mit der Wahrheit, das, was er hat, mit dem, was er ist, und verliert unter den täuschenden Bildern, die ihn umschweben, sich selbst und die wahre Glükseligkeit ganz aus dem Gesichte! — Aber, wenn die Scene sich ändert; wenn jedes Blendwerk vor seinen Augen verschwindet, wenn der Leichtsinnige, der Spötter, der Schmeichler, der falsche Freund, den Unglüklichen fliehen; wenn alles um ihn her schweigt und ihm alles feyerlichen Ernst gebietet: dann steht er stille, erwachet aus seinem Traume, wird aufmerksam auf sich selbst, fühlet das Leere seines Herzens und das Betrügliche des verschwundenen Glückes; und was ist natürlicher, als daß er da diese oder dergleichen Ueberlegungen bey sich selbst anstellet: Was ist es denn eigentlich, das sich in mir, oder an mir, oder um mich verändert hat? Bin ich es selbst, oder sind es die Dinge, die außer mir sind? Gehören sie denn wesentlich zu mir, oder stehen sie nur auf eine Zeitlang in gewissen Verhältnissen

gegen

gegen mich? Machen sie wohl meine ganze, meine vornehmste Glükseligkeit aus? Läßt sich ihr Verlust durch nichts ersetzen? War der Reichthum, den ich besaß, ich selbst? War die Ehre und der Glanz, die mich umgaben, ich selbst? War meine verlorne Gesundheit ich selbst? Bin ich nicht noch eben das was ich gestern und ehegestern war? Eben so verständig oder eben so unverständig, eben so gut oder eben so böse, als ehmals? Und was ist wohl meine eigentliche Bestimmung? Bin ich hier, um reich und groß zu werden, um unter meinen Brüdern zu schimmern und zu glänzen, um alle meine sinnlichen Lüste zu befriedigen, um alle Tage herrlich und in Freuden zu leben? Das hängt ja nicht von mir ab, das ist ja tausend Zufällen unterworfen! Das können ja nicht alle Menschen seyn und thun! Das können sie ja nicht so lange seyn und thun, als sie es wünschen! Würde wohl die Vorsicht alle diese Dinge solchen Abwechselungen und Umkehrungen unterworfen haben, wenn sie unser höchstes Gut seyn, wenn wir durch ihren Besiz und Genuß unsre ganze Bestimmung auf Erden erfüllen sollten? Nein, die muß in jedem Zustande; die muß von dem Armen wie von dem Reichen, von dem Niedrigen wie von dem Hohen, von dem Kranken wie von dem Gesunden, von dem Unglüklichen wie von dem Glüklichen, erreicht werden können; die muß also in wesentlichern, dauerhaftern Dingen bestehen! Und sollte das nicht Weisheit und Tugend, sollte das nicht Vollkommenheit des Geistes seyn? Die sind ja innig und unzertrennlich mit mir selbst, mit meinem Ich verbunden! Dies kann mir ja kein Glüksfall rauben! Die hängen ja weder mit dem Reichthume noch mit der Armuth, weder mit der Niedrigkeit noch mit der Hoheit, weder mit Gesundheit noch mit Krankheit nothwendig zusammen! Die kann ich in der größten Dunkelheit wie im Glanze des Hofes, in der Hütte wie im Pallaste, in der Einsamkeit wie in den zahlreichsten Gesellschaften besitzen, genießen und ins Unendliche vermehren! Die

können mich ja in jedem Zustande ruhig, zufrieden, glükselig machen! Die kann mir ja der Tod selbst nicht entreißen! Die nehme ich ja mit mir ins Grab und in die zukünftige Welt! Und kann ich die wohl zu theuer erkaufen? Kann das wahrer Verlust, wahres Unglük für mich seyn, was mich dieser Güter theilhaftig machet, oder was sie mich reiner und in einem größern Umfange genießen läßt? — Wenn aber, M. A. Z., wenn Trübsalen den Menschen zu einem solchen Nachdenken, zu solchen Ueberlegungen, zu solchen Schlüssen erwecken und führen, welchen Werth müssen sie nicht für ihn haben!

Leiden und Trübbsalen lehren uns ferner alle, **die Güter dieser Erde richtiger schätzen, und unsre Begierden nach denselben und unsre Liebe zu denselben mäßigen.** Wie mancher, der sein ganzes Herz an diese Güter hieng, der ihr Sclave war, der keine andere Glükseligkeit kannte, als die ihm dieselben gewährten oder versprachen, hat sie erst in dieser Schule für das halten lernen, was sie wirklich sind! Ja, da er sie, von Schmerz und Krankheit gebunden, nicht gebrauchen, nicht genießen konnte; da ihm Kummer und Sorgen ihren Genuß unschmakhaft machten; da er sie verlor; da ein Wechsel des Glückes das stolze Gebäude seines Wohlstandes erschütterte, und ihm mit dem Einsturze desselben drohete; da ihm der Tod seine Beschützer oder seine Geliebten entriß; da fiel der Schleyer, der ihn bisher geblendet hatte, von seinen Augen weg; da fühlte er es innig, wie hinfällig, wie nichtig alle diese Güter, wie unvermögend sie sind, den Menschen ganz und auf immer glükselig zu machen, und wie wenig sie des hitzigen Bestrebens werth sind, womit man sich darum bewirbt. Nun sind die Bande, die ihn an dieselbe fesselten, geschwächt. Nun stützet er sich nicht mehr auf zerbrechliche Rohrstäbe, als ob er sich auf einen Felsen stüzte. Nun verläßt er sich nicht mehr auf Güter, die ihm nur geliehen sind, als ob sie sein bleibendes Eigenthum wären; verläßt sich nicht mehr auf Vorzüge, die ihm jeder Zufall

ent-

entreissen, auf Kräfte, die er so bald verlieren kann, auf Menschen, die noch heute sterben können, auf ein Leben, das so kurz und ungewiß ist. Und da doch seine Sehnsucht und Glükseligkeit immer gleich stark, immer unersättlich ist; so richtet er sich auf andere, dauerhaftere, seines Bestrebens würdigere Güter. Nun lernet er das Innere dem Aeußern, Weisheit und Tugend der Ehre und dem Reichthume, geistige Freuden und dem sinnlichen Vergnügen, das Unsichtbare dem Sichtbaren, den Schöpfer dem Geschöpfe vorziehen. Und wie viel muß er nicht damit gewinnen! Wie viel seltener strenget er nun seine Kräfte umsonst an! Wie viel seltener schlagen ihm nun seine Erwartungen und Hoffnungen fehl! Wie viel fester ist nun sein Wohlstand gegründet! Und sollten Trübsalen, die ihm dazu verhelfen, nicht einen großen Werth für ihn haben?

Eben so lehren uns Leiden und Trübsalen sehr oft **Enthaltsamkeit, Selbstbeherrschung, Entbehrung vieler Dinge.** Erst zwingt uns die Nothwendigkeit dazu. Wir können, wir dürfen gewisse Dinge nicht mehr thun, eine gewisse Lebensart nicht fortsetzen, gewisse Lustbarkeiten nicht mehr geniessen. Wir haben die Mittel und die Rechte dazu verloren. Wir müssen uns mancherley Einschränkungen gefallen lassen. Nach und nach werden wir dessen gewohnt; es wird uns leicht, angenehm; wir finden mancherley beträchtliche Vortheile dabey. Nun thun wir es aus Neigung, aus Grundsätzen; nun fühlen wir uns freyer, unabhängiger von äußern Dingen; finden uns weniger dem Unbestande und den Streichen des Glückes unterworfen; lernen mehr in uns als ausser uns leben und glükselig seyn; lernen die Stille, die Einsamkeit, die Eingezogenheit vertragen, hochschätzen, lieben, benutzen, und werden durch dieses alles besser und vollkommener. Wie mancher hat in dieser Schule der Trübsalen zuerst sich selbst beherrschen, und die wahre Freyheit kennen und genießen gelernt! Wie

mancher

mancher ist dadurch, zwar wider seinen Willen, aber zu seinem wahren Glücke, aus einem Kreise von betäubenden Zerstreuungen und Lustbarkeiten herausgerissen worden, wo er sich nie recht besinnen, seines Lebens nie mit völligem Bewußtseyn, nie als ein vernünftiger Mensch froh werden konnte, wo er kein klägliches Spiel seiner eignen und fremder Leidenschaften war! Wie mancher hat dadurch seine Lüste, denen er ehmals als ein Sclave fröhnen mußte, bezwingen, und tausend Dinge entbehren, und ohne Mühe entbehren gelernt, die sonst dringende Bedürfnisse für ihn waren! Nun ist er in mancher Absicht eingeschränkter, aber im Ganzen weit freyer; ist mehr sich selbst überlassen, aber auch mit sich selbst zufriedener und in dem stillen Genusse seiner selbst glükseliger.

Leiden und Trübsalen sind **viertens** sehr oft eine **Schule der Menschlichkeit und der sanftern Tugenden des geselligen Lebens**; und welchen Werth muß ihnen auch dieses geben! Nur gar zu oft machet der ununterbrochene Wohlstand hart, unempfindlich, fühllos gegen fremde Noth. Der Glükliche kann sich selten eine rechte Vorstellung von dem Elende des Unglüklichen machen; sein Stand, seine Geschäffte, seine Gesellschaften entfernen ihn auch gemeiniglich von dem Anblicke desselben. Der Gesunde, der Starke hält sehr oft alle Klagen über Schmerz und Krankheiten für übertrieben, hat nie ähnliche Gefühle gehabt, und wenn er sie auch andern nicht abstreitet, so rühren sie doch seinen festen Nervenbau nur schwach. Wem alles gelingt, alles nach Wunsch von Statten geht, der ist nur gar zu geneigt, den andern, der über vereitelte Entwürfe, über fehlgeschlagene Erwartungen, über vergebliche Bemühungen und Bestrebungen seufzet, der Unvorsichtigkeit und des schlechten Verhaltens zu beschuldigen, und wie sehr muß dies nicht sein Mitleiden schwächen! — Aber wer selbst gelitten hat, M. Th. Fr., o der fühlet die Leiden seiner Brüder ganz anders; den durchdringt wahrer Schmerz bey dem Anblicke des Schmerzenleidenden, der

vermischet seine Thränen mit den Thränen des Weinenden, der empfindet jeden Streich, welcher andere trifft, so, als ob er ihn selbst träfe. Alle Spuren, welche seine ehmaligen Leiden in seinem Innersten zurük gelassen haben, erneuern sich, vereinigen sich, durchschüttern ihn, und stellen ihm ein Gemälde von dem Leiden des andern dar, das ihn gewiß weder gleichgültig, noch unthätig läßt. Wer selbst die Last des Unglüks getragen hat, der fühlet es auch dann, wie schwer sie drücket, wenn er andere darunter seufzen höret, und findet den stärksten Antrieb in sich, ihnen diese Last zu erleichtern, wenn er sie ihnen nicht abnehmen kann. Wer es selbst erfahren hat, wie leicht auch die klügsten Anschläge vereitelt werden können, wie oft die besten Unternehmungen mißlingen, wie oft weder zum Laufen schnell seyn, noch zum Streite stark seyn, noch zum Reichthume klug seyn hilft, wie viel in allen diesen Absichten von dem Glücke, von günstigen Umständen abhängt, der wird gewiß andere, die eben dieses erfahren, viel billiger beurtheilen, sie nie strenge richten, ihnen nie ihr Unglük zum Verbrechen anrechnen, und nie sein Herz dem Mitleiden gegen sie verschließen. Wer es selbst erfahren hat, wie süße die Theilnehmung, der Trost, die Hülfe eines Freundes im Leiden ist; wie dadurch das Herz erleichtert, die Aussicht erheitert, die Hoffnung neu belebet wird, wenn man seinen Kummer in den Schooß des andern ausschütten darf, wenn man es fühlet, daß man nicht von allen verlassen ist, nicht allein leidet, und sich selbst auf dem rauhesten Pfade Begleiter und Stützen versprechen darf: wer das erfahren hat, o wie wird der eilen, seinem leidenden Freund und Bruder sein Herz zu öffnen, seinem Kummer Luft zu schaffen, seine Klagen und seine Thränen aufzufassen, und alles zu thun, was nur einiges Licht in seine Finsterniß bringen, und ihm zur Erquickung und zum Troste dienen kann! Und wie sanft, wie gefällig, wie dienstfertig, wie menschenfreundlich, wie wohlthätig müssen ihn nicht überhaupt diese

Erfah-

Erfahrungen und Empfindungen gegen jedermann machen!

Leiden und Trübsalen sind oft eine Schule vieler andern Tugenden, und insbesondere der reinsten Frömmigkeit. Wie können wir besser Unterwerfung, gänzliche, unumschränkte Unterwerfung unter den Willen Gottes lernen, als wenn sein Wille mit unserm eignen Willen streitet, und er die Aufopferung von solchen Dingen, an welchen unser ganzes Herz hängt, von uns fordert; und wir uns doch seinem Willen unterwerfen, und doch seinen Willen für gerecht und gut und untadelhaft erkennen, und ihm doch diese Opfer, so viel es uns auch kostet, ohne Weigerungen darbringen, und mit Wahrheitsgefühl zu ihm sagen: Vater, nicht was ich will, sondern was du willst, Vater, dein Wille geschehe? Wie können wir unsern Glauben an seine höchste Weisheit und Güte, wie unsre kindliche, völlige Zufriedenheit mit allen seinen Anordnungen und Schickungen, wie unsre Ueberzeugung, daß seine Gedanken und Wege weit, weit über unsre Gedanken und Wege erhaben, und unendlich besser und vollkommener als die unsrigen und, stärker beweisen, als wenn wir ihn auch im Unglük als den Allweisen und Allgütigen verehren, uns alles, was er anordnet und thut, und zuläßt, ohne Widerrede gefallen lassen, und uns ganz mit dem Gedanken in seiner Regierung beruhigen, daß sie nichts als Vollkommenheit und Glükseligkeit zum Endzwecke habe, und ihres Endzweckes nie verfehlen könne? Wie können wir uns mehr im Vertrauen auf den Allmächtigen üben, als wenn wir dasselbe auch in der größten Noth nicht fahren lassen, und auch dann glauben und hoffen, ob wir gleich nicht sehen, ob gleich alles um uns her finster ist, alles uns zu verlassen scheint, alles uns Verderben und Untergang drohet? Und wenn wir so durch Leiden und Trübsalen in der Unterwerfung an den Willen Gottes, im Vertrauen auf Gott, in der Zufriedenheit mit seinen Wegen geübt und gestärkt werden; wenn wir

dadurch

dadurch die schwerste aber auch die edelste Art des Gehorsams, die seltenste aber die reinste, kindliche Frömmigkeit lernen: muß dies nicht unsre innere Güte und Vollkommenheit auf alle Weise befördern? Muß es uns nicht der Gottheit näher bringen, und ihres Wohlgefallens und ihrer Gunstbezeugungen fähiger machen? Muß es uns nicht vorzügliche Belohnungen der Treue in einer bessern Welt bereiten? Und sollte dies jenen Leiden und Trübsalen nicht einen großen Werth geben?

Noch mehr. Wie wichtig, wie theuer können und müssen nicht oft Leiden und Trübsalen dem Menschen die Lehren und Tröstungen der Religion machen! Die Religion, die er vielleicht sonst wenig achtete, vielleicht blos auf gewisse Meynungen, oder Feyerlichkeiten und Uebungen einschränkte, die er nur gar zu oft entbehren zu können glaubte, oder die sich ihm nur in einem finstern, reizlosen Gewande zeigte, und die er nie als Freundinn, Führerinn, Trösterinn des Menschen kennen lernte! Wenn wir leiden, was ist natürlicher, als daß wir Hülfe suchen? Und wie selten können wir sie mit Zuversicht bey den Menschen suchen! Wie viel seltener sie wirklich bey ihnen finden! Und wo sollen wir sie denn suchen als bey dem, der allein, der stets, der gewiß helfen kann, und so gerne hilft? Ja, Herr, wenn Trübsal da ist, dann suchet man dich! Dann wird der Gedanke eines allmächtigen, allweisen, allgütigen Weltbeherrschers, eines Vaters im Himmel, der vielleicht lange in der Seele geschlummert hatte, wieder wach; dann bekommen ihre Begierden und Neigungen ihre natürliche Richtung wieder; sie werden auf ihren Schöpfer und Erhalter, auf den ewigen Quell ihres Seyns und ihres Wohlseyns gerichtet, in welchem wir alle leben und weben und sind! Nun hat die bekümmerte, von Sorgen hin und her getriebene Seele wieder einen festen Punkt, an den sie sich halten, von dem sie ausgehen, und auf den sie zurükkommen, eine Stütze, auf welche sie sich verlassen, einen Labungsquell, aus welchem sie

Erquickung schöpfen kann. Wie ganz anders empfindet sie nun nicht ihre Abhängigkeit von dem höchsten Wesen, und das innige, selige Verhältniß, welches das Geschöpf mit dem Schöpfer verbindet! Nun ist sie nicht mehr verlassen, nicht mehr wie abgeschnitten und abgerissen von allem, womit sie sonst verbunden war, nicht mehr einsam mitten unter den Lebendigen! Nun hat sie den Herrn, den Allgegenwärtigen, vor Augen und weiß und fühlet es, daß sie unter seiner Aufsicht und seinem Schutze steht, daß sie in seinem Reiche lebet, zu seinen Kindern und Unterthanen gehöret, und auf die mannichfaltigste, innigste Art mit dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren, mit der Körper- und der Geisterwelt, durch den, der alles umfasset und in sich vereiniget, zusammenhängt. In welchem ganz andern Lichte muß ihr da nicht die Lehre von der alles leitenden Vorsehung und Regierung des Höchsten vorkommen! Welchen Trost, den sie sonst nie geschmekt hatte, ihr einflößen! Nun scheint sie sich nicht mehr ein Spiel des Zufalls und des Glüks zu seyn; klaget nicht mehr murrend über erlittenes Unrecht; wird nicht mehr von Zorn und Rachsucht gegen die nächsten Ursachen ihres Leidens, nicht mehr von Begierden und Entwürfen, Böses mit Bösem zu vergelten, gemartert. Nein, der Herr hat es gethan; alles steht in seiner Hand; er theilet Glük und Unglük, Reichthum und Armuth, Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod nach seinem Wohlgefallen unter die Menschenkinder aus; er erhöhet und erniedriget, verwundet und heilet, führet ins Grab und wieder heraus; und was er anordnet und thut, das muß nothwendig gerecht und gut seyn, das muß früher oder später, so oder anders mein Bestes, und das Beste seiner ganzen Familie auf Erden befördern! Und dies, M. Th. Fr., dies beruhiget! Dies giebt Balsam in das verwundete Herz! Dies giebt allem Leiden, eine ganz andere, eine weit weniger fürchterliche Gestalt!

Und wie wichtig, wie theuer muß nicht dem Leidenden die Lehre von unsrer Unsterblichkeit, von dem zukünf-

künftigen bessern Leben werden! Wenn er die Nichtigkeit des gegenwärtigen Lebens und aller seiner Güter und Vorzüge und Freuden so lebhaft empfindet; wenn so viele Bande, die ihn an dasselbe fesselten, zerrissen oder geschwächt werden; wenn die Laufbahn, die noch vor ihm ist, sich in Dunkelheit und Finsterniß verliert; wenn er so viele Steine des Anstoßes, so viele Hindernisse und Schwierigkeiten auf derselben antrifft: wie erquickend muß ihm da nicht die Aussicht in ein höheres, besseres Leben seyn! So erquickend als es dem müden, entkräfteten, verfolgten Wanderer ist, von weitem das Ziel seiner Pilgerschaft, sein Vaterland, zu erblicken. Und wie viel leichter, wie viel getroster kann er nun nicht die Beschwerden dieses Lebens ertragen! Wie viel muthiger und freudiger seinen Lauf vollenden, da er nicht aufs Ungewisse läuft, und am Ende desselben die reichste Schadloshaltung für alles, die herrlichste Vergeltung seiner Beständigkeit und Treue erwarten darf! O welchen Werth muß nicht dadurch die Religion in seinen Augen bekommen: Und welchen Werth müssen nicht Leiden und Trübsalen haben, die ihm ihre Vortreflichkeit entdekt, und ihre Süßigkeit zu schmecken gegeben haben!

Leiden und Trübsalen sind endlich öfters das kräftigste Mittel, den Menschen überhaupt zur Besserung, zur gänzlichen Veränderung seines Sinnes und Lebens zu erwecken. Was alle Gründe der Vernunft und der Religion, was alle Wohlthaten Gottes, was alle Vorstellungen und Warnungen und Bitten von Lehrern und Freunden, was alle leisere oder lautere Vorwürfe und Erinnerungen des Gewissens bey dem Menschen nicht ausrichten können; das richten oft Leiden und Trübsalen aus. Jene gleiten nicht selten über das Herz des leichtsinnigen, verhärteten Sünders so, wie Wasser über den glatten Felsen hinab, ohne eine Spur von sich zurük zu lassen. Diese erschrecken, erschüttern den Unbesonnenen, der seinem Verderben entgegen eilet; sie halten ihn plözlich und gewaltsam in seinem verkehrten

Laufe auf; sie dringen tiefer in sein innerstes; entfernen, verdunkeln, zerstäuben alle Schattenbilder von Glükseligkeit, die ihn umschwebten und täuschten; und lassen ihn nicht länger daran zweifeln, daß er das nicht ist, was er zu seyn glaubte, das nicht besizt, was er zu besitzen vermeynte, daß er unglükselig und elend ist. Seine Verführer verlassen ihn, oder spotten seiner; seine Schmeichler schweigen und entfernen sich; die Fallstricke die ihn umgaben, entdecken sich ihm; der Abgrund, dem er sich näherte, öffnet sich vor seinen Augen. Er erschrikt, er muß sich besinnen, muß zurückekehren, muß andere Güter, andere Vergnügungen, andere Freunde suchen, einen andern Weg zur Glükseligkeit einschlagen. Von äußern Dingen nicht mehr geblendet und getäuscht, sieht er sich selbst so, wie er wirklich ist, und sieht so viel Mängel und Fehler, sieht lauter Unordnung und Zerrüttung in sich. Und wenn er nun in diesem Zustande, bey solchen Erfahrungen und Empfindungen, die Stimme der Religion höret, den Ruf zur Besserung vernimmt, Ermunterung und Anweisung dazu bekömmt; wenn ihm die gütige Vorsehung irgend ein besonderes Hülfsmittel dazu in die Hände bringt, ihm irgend einen Boten des Friedens, irgend einen gutdenkenden Freund zusendet: wie viel geneigter muß er dann nicht seyn, auf jene Stimme zu merken, jenem Rufe zu folgen, und sich dieses Mittel zu seiner Besserung zu Nutze zu machen! — Ich will damit nicht sagen, daß Leiden und Trübsalen immer, daß sie sehr oft solche Wirkungen auf den bösen, lasterhaften Menschen machen. Oft erbittern, oft verhärten, oft verkehren sie ihn nur noch mehr. Aber mancher hat doch in dieser Schule sich zu besinnen und zu bessern angefangen. Mancher hat da den ersten Antrieb dazu erhalten, mancher den ersten Vorsaz dazu gefaßt, die ersten Schritte zur Rükkehr auf den Weg der Pflicht und der Tugend gethan. Mancher hat also schon mit dem Psalmisten sagen müssen: Ich danke dir, Herr, daß du mich durch Leiden gedemüthiget,

du

du dadurch meinen stolzen, eiteln Sinn bezwungen, meine heftigen Leidenschaften gebändiget, mich zum lebendigen Gefühl meiner Schwachheit und Nichtigkeit gebracht und mich so gelehrt hast, deine Rechte zu halten.

So, M. A. Z., so bringt die Züchtigung demjenigen, der dadurch geübet wird, heilsame Früchte, und machet ihn zu einem guten, tugendhaften Menschen. So haben also auch Leiden und Trübsalen einen wahren, oft sehr großen Werth. So können sie zu Wohlthaten der Vorsehung, zu Quellen der Glükseligkeit für uns werden. Wenn Stürme und Ungewitter in der physischen Welt verderbende Seuchen und Krankheiten von unsern Wohnungen verscheuchen, und allenthalben Leben und Gesundheit und Fruchtbarkeit verbreiten: so können auch Stürme des Unglüks in der moralischen Welt den Schlummernden aus seinem gefährlichen Schlummer ermuntern, dem Verblendeten die Augen öffnen, dem Erschlafften neue Kräfte und neue Thätigkeit einflößen, das abgestümpfte Gefühl des Halberstorbenen schärfen und den Geistlichtodten wieder ins Leben zurükrufen. Ferne sey es denn von uns, uns durch Leiden und Trübsalen im Glauben an die unveränderliche und unerschöpfliche Güte unsers Vaters im Himmel irre machen zu lassen! Nein, auch sie sind Wirkungen und Beweise derselben. Nein, mit kindlicher Unterwerfung wollen wir den Kelch des Leidens aus seiner väterlichen Hand annehmen, und bey aller Bitterkeit desselben nicht daran zweifeln, daß es heilsame Arzney ist, mit welcher und durch welche uns der Allgütige Genesung und Leben darreichet. Amen.

XXXI. Predigt.

Der Werth oder die Wichtigkeit der menschlichen Lebenszeit auf Erden.

Text.

Psalm 144, v. 4.

Die Zeit des Menschen fähret dahin wie ein Schatten.

Gehalten am Neujahrstage 1783.

Gott, der du allein Unsterblichkeit hast und von Ewigkeit zu Ewigkeit lebest, wie gar nichts sind doch alle Menschen vor dir, dem Ewigen und Unendlichen! Wir sind von gestern her, und werden vielleicht morgen nicht mehr seyn! Kurz und ungewiß sind unsre Tage auf Erden; sie fahren alle dahin wie ein Schatten! Aber doch unter deiner Aufsicht und nach deiner Bestimmung! Aber doch reich an Folgen für alle künftige Zeiten und Ewigkeiten, Ja, die Zahl unsrer Monden steht bey dir, du hast uns allen ein Ziel gesezt, das wir nicht überschreiten können. Täglich, stündlich nähern wir uns demselben; und wie bald werden wir es nicht ergreifen! Aber herrlich ist das Ziel, das uns am Ende unsrer Laufbahn entgegen schimmert, das Ziel, nach welchem du uns streben heißt: es ist höhere Vollkommenheit, reinere Glükseligkeit, als uns dieses Erdenleben zu gewähren vermag! Ja, du hast uns, die wir Staub und Asche sind, zur Unsterblichkeit berufen; du hast uns einer ewigen Fortdauer, einer immer zunehmenden Glükseligkeit fähig gemacht. Und wie wichtig wird uns dadurch nicht unsre kurze Lebenszeit auf Erden!

Wie wichtig jeder Tag, jede Stunde derselben! Hier sollen wir uns zu jenem höhern, bessern Leben bilden und vorbereiten. Hier sollen wir uns Schätze, Schätze der Weisheit und der Tugend, für die Zukunft sammeln. O möchten wir doch unsre große Bestimmung nie aus dem Gesichte verlieren! Möchten wir doch derselben mit jedem Jahre, mit jedem Tage immer näher kommen! Möchte insbesondere das Jahr, das wir heute angetreten haben, auch in dieser Absicht gesegnet seyn, und sich durch eifriges, unablässiges Fortstreben nach dem Ziele der Vollkommenheit von allen unsern verflossenen Lebensjahren auszeichnen! Ja, dir, dem Herrn und Vater unsers Lebens, der treusten Erfüllung deines Willens und aller Pflichten unsers höhern, himmlischen Berufes sey es geheiliget, dieses Geschenk deiner Güte! O lehre uns doch sein Gewicht, lehre uns den Werth der kürzern oder längern Zeit, die du einem jeden von uns zu seinem irrdischen Aufenthalte, zur Zeit seiner Uebung und Vorbereitung, bestimmt hast, recht erkennen und empfinden; und gieb doch, daß wir sie immer treuer gebrauchen, immer sorgfältiger benutzen, und dadurch unsre Hoffnung zur seligen Unsterblichkeit immer fester gründen. Ja, laß uns diesen neuen Abschnitt unsers Lebens mit eben den guten, frommen Gesinnungen und Empfindungen fortsetzen und vollenden, mit welchen wir ihn angefangen haben. Segne zu dem Ende unser Nachdenken über diese wichtigen Dinge, und laß es kräftigen bleibenden Einfluß in unser ganzes künftiges Verhalten haben. Wir bitten dich darum im Namen Jesu Christi, unsers Herrn, und rufen dich ferner mit kindlicher Zuversicht an: Unser Vater rc.

Psalm 144, v. 4.

Die Zeit des Menschen fähret dahin wie ein Schatten.

Mit nichts gehen viele Menschen sorgloser um als mit ihrer Zeit. Nichts halten sie für unbedeutender

als Eine Stunde, Einen Tag, Eine Woche. Darum haben sie immer zu allem Zeit genug, schieben alles von einer Zeit zur andern auf, und achten keinen Verlust derselben. Darum rücket die Zeit nach ihrem Gefühl oft so langsam fort, liegt oft so schwer auf ihnen, und läßt sie oft so ängstlich nach irgend einem Wechsel oder Abschnitte derselben seufzen. Darum denken sie so sorgfältig darauf, sich die Zeit zu verkürzen, und ergreifen alles, was ihnen diesen Vortheil verspricht, so begierig. Darum ist ihnen jede Zerstreuung, jede Gesellschaft, jede Lustbarkeit, jedes kleinere oder größere Schauspiel, jeder neue Auftritt, wenn er gleich schreklich oder fürchterlich wäre, so willkommen. Sollte man nicht glauben, daß Menschen, die so denken, ihres Lebens auf ganze Jahrhunderte oder Jahrtausende gewiß wären, und daß die Aussicht in diese lange Fortdauer sie erschrekte und bekümmerte? Und doch sind es Menschen, die nur von gestern her sind, und vielleicht morgen nicht mehr seyn werden! Menschen, deren Zeit, wie es in unserm Texte heißt, dahin fährt wie ein Schatten! Menschen, deren längstes Leben eben so kurz als ungewiß ist, und die sich selbst nur gar zu oft über die Kürze und Ungewißheit desselben beklagen! Woher denn dieser Widerspruch mit sich selbst? Wie kann denn eine und eben dieselbe Sache so entgegengesezte Eigenschaften haben, und so entgegengesezte Urtheile veranlassen? Weil sie nicht immer aus demselben Gesichtspunkte angesehen, nicht immer nach demselben Maaßstabe gemessen; weil sie nicht nach dem, was sie an und für sich selbst ist, sondern so beurtheilet wird, wie es der jedesmaligen Empfindung, die man davon hat, und dem Gebrauche, den man davon machet, gemäß ist. Ist die Zeit noch zukünftig, liegen noch ganze Monate oder Jahre dazwischen; so machet ihre langsame Annäherung den sinnlichen Menschen ungeduldig: ist sie da, und er weiß sie nicht recht zu gebrauchen; so drücket ihn ihre Last: ist sie vorbey, und sie ist ihm unbenuzt und ungenossen

entschlüpft; so jammert er über ihre Flüchtigkeit und Kürze. Lauter Fehler, die nur derjenige vermeidet, der den Werth der Zeit zu schätzen, und stets einen guten Gebrauch davon zu machen weiß. Ihm ist die Z it, die ihm hier auf Erden zugemessen ist, höchst wichtig, weil er ihre Beschaffenheit und ihre Bestimmung kennet, und beyde bey ihrer Anwendung stets vor Augen hat. Und dies, M. Th. Fr., müsse sie auch uns seyn, uns, die wir schon wieder einen größern Abschnitt derselben zurükgelegt, und uns ihrem Ende um ein ganzes Jahr genähert haben! Laßt uns, um diese Absicht zu befördern,

Erstlich den großen Werth, oder das große Gewicht der Zeit betrachten, in so weit sie unsern Aufenthalt und unsre Bestimmung auf Erden beschränket; und

Dann einige Regeln zur weisen Einrichtung unsers Verhaltens in Rüksicht auf dieselbe daraus herleiten.

Die Zeit unsers Lebens auf Erden ist wichtig, M. A. Z., sie hat einen großen Werth, denn sie ist kurz und ihre Dauer ist höchst ungewiß. Der möchte der Zeit nicht achten und verschwenderisch mit der Zeit umgehen, der Jahrtausende zu leben hätte und seines Lebens gewiß wäre! Aber nicht der, der kaum so viele Tage zählet, und auf keinen einzigen davon mit Gewißheit rechnen kann! Ja, kurz ist das längste Leben des Menschen; und doch erreichen nur wenige die äußerste Grenze desselben. Viele, nur gar zu viele müssen ihre irrdische Laufbahn verlassen, nachdem sie dieselbe kaum betretten, kaum einige Schritte vorwärts gethan haben, noch ehe sie ihre Bestimmung, ehe sie ihre Annehmlichkeiten und ihre Beschwerden kennen. Und wie viele andere werden nicht, ehe sie die Hälfte derselben zurükgelegt haben, von dem Tode hinweggerissen, und stehen auf einmal am Ziele, daß sie noch so weit entfernt zu seyn glaubten! Und was sind selbst siebenzig, achtzig

Jahre für den, der sie durchlebt hat? Sind sie für ein Wesen, das nach Unsterblichkeit schmachtet, und unerschöpfliche Kräfte und unersättliche Begierden in sich fühlet, mehr als ein flüchtiger Morgentraum? Und wer von uns allen weiß, ob er diesen Traum austräumen, ob er nicht weit früher in einem andern Zustande erwachen werde? Wer von uns weiß, ob nicht dieses Jahr das lezte, ob nicht dieser Tag der lezte für ihn seyn werde? So gewiß wir izt alle, die wir hier sind, leben, so gewiß wird mehr als einer von uns am Ende dieses Jahres nicht mehr auf Erden leben. Und dieses Loos kann die Jüngsten, die gesundesten, die Stärksten eben so wohl als die Schwächsten und Betagtesten; es kann einen jeden von uns treffen, so groß auch izt das Gefühl seiner Lebenskraft ist! Und die Zeit, die so kurz und ungewiß ist, sollte nicht einen großen Werth für uns haben? Wir sollten verschwenderisch damit umgehen? Wir sollten sie verträumen, vertändeln, verscherzen? Wüßte der Jüngling, daß er noch im Frühlinge seines Lebens dem Tode zur Beute werden, daß er hier nur blühen, aber nicht Früchte tragen; wüßte der Mann, daß er die Stufen des höhern Alters nie ersteigen, daß er mitten auf seiner Laufbahn ins Grab stürzen würde: wie ganz anders würden nicht jener und dieser die ihnen zugemessene Zeit anwenden und genießen! Wie sorgfältig würde nicht jener der Blüthe seines Lebens, der Unschuld, die ihn in einer bessern Welt beseligen soll, warten und pflegen; und wie eifrig dieser seine Bestimmung zu erfüllen suchen! Weiß aber wohl jener oder dieser das Gegentheil davon mit einiger Gewißheit? Kann jener auf den Sommer, kann dieser auf den Herbst seines Lebens mit Zuverläßigkeit rechnen? Und sollten denn nicht beyde die wenigen, ungewissen Jahre, die sie hier zu leben haben, so zubringen, als ob jedes derselben das lezte wäre?

Die Zeit unsers Lebens auf Erden ist ferner wichtig, M. A. Z., sie hat einen großen Werth, denn sie fließt

mit unglaublicher Schnelligkeit dahin. Die Zeit des Menschen, sagt unser Text, fähret dahin wie ein Schatten. Setze dich an das Ufer eines reissenden Waldstromes, bemerke, mit welcher unaufhaltbaren Gewalt ein Tropfen den andern, eine Welle die andere fortwälzet und fortdrängt, wie in jedem Augenblicke die Gestalt des Stromes sich ändert, wie bald und wie weit sich das, was du noch itzt von demselben sahst, aus deinem Gesichte verliert, und wie alles dem größern Flusse, oder dem, Ströme und Flüsse verschlingenden, Weltmeere entgegen eilet; so hast du ein Bild von der Schnelligkeit, mit welcher deine Stunden, deine Tage, deine Jahre dahin fließen. Ja, alles beflügelt gleichsam die Zeit. Welch einen beträchtlichen Theil derselben raubet uns nicht der Schlaf, der Bruder des Todes! Wie nahe grenzet nicht gemeiniglich der Augenblik des Erwachens an den ersten Augenblik des Einschlafens! Wie unmerklich, wie ganz ausgelöscht aus unserm Gedächtnisse, wie völlig zernichtet ist nicht die Zwischenzeit zwischen beyden! Und dann, die mannichfaltigen, immer auf einander folgenden, einander immer fortdrängenden, keines Aufschubes fähigen Geschäffte des Lebens; die täglichen, die stündlichen Veränderungen und Abwechslungen aller Dinge, die um uns sind; unser eignes rastloses Fortstreben nach irgend einem Ziele, nach grösserer Thätigkeit und Glükseligkeit, nach neuen Vergnügungen und Aussichten; die Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit von Absichten, von Entwürfen, von Besorgnissen, von Erwartungen, von Hindernissen, von Antrieben, von Freuden und Leiden, die uns allenthalben auf dem Pfade des Lebens begleiten, verfolgen, begegnen, fortstoßen: wie sehr muß nicht dieses alles den Lauf der Zeit beschleunigen! Ja, schnell, unbegreiflich schnell ist ihr Lauf! Ehe wir uns umsehen, ist sie dahin; ehe wir uns recht besinnen, ist die Gelegenheit, Gutes zu thun oder Gutes zu genießen, verschwunden. Nichts kann sie aufhalten, nichts die Eilfertigkeit ihres

Ganges

Ganges hindern. So langsam sie oft in Rüksicht auf unsre Wünsche und Erwartungen herankömmt, so geschwinde ist sie, wenn sie einmal da ist, vorüber; und wer ihren Werth nicht zu schätzen weiß, und ihr Gewicht nicht fühlet, wer Stunden und Augenblicke nicht eben so wohl als Tage und Jahre achtet, vor dem wird sie größtentheil unbenuzt und ungenossen vorübereilen.

Die Zeit unsers Lebens auf Erden ist drittens wichtig, M. A. Z., sie hat einen großen Werth, denn sie ist unwiderbringlich. Ist sie einmal dahin, so ist sie auf immer dahin. Ist sie uns einmal unbenuzt und ungenossen entflohen, so ist sie auf immer für uns verloren. Keine Reue, keine Klagen, keine Thränen können sie aus dem Abgrunde der Vergangenheit zurükführen. Wo ist das Jahr, das wir gestern vollendet, wo sind die Stunden, die wir schon heute durchlebt haben? Können wir jenes, können wir diese noch einmal durchleben und genießen? Wo ist die Zeit deiner unschuldigen Kindheit, o Jüngling? Wo sind die Tage deiner blühenden Jugend, o du, der du im männlichen Alter stehst? Wo ist deine ganze Lebenszeit, dein kindliches, dein jugendliches, dein männliches, dein höheres Alter, o Greis, der du am Rande des Grabes zitterst? Ist nicht die Kindheit des Jünglings, die Jugend des Mannes, die ganze Lebenszeit des Greises auf immer verschwunden, unwiderruflich verschwunden? Welcher von allen kann seine Laufbahn noch einmal von neuem durchlaufen, oder nur einen Schritt weit auf derselben zurücke gehen? Vergeblich wünschest du, der du deine Jugend verträumt und verscherzt, und deine besten Jahre im Dienste der Thorheit und des Lasters verschwendet hast, vergeblich wünschest du jene und diese zurücke; vergeblich seufzest du über die unbegreifliche Schnelligkeit, womit sie dir entflohen sind, vergeblich beweinest du deinen Leichtsinn, deine Unbesonnenheit, und den Mißbrauch, den du von deinen schönsten, besten Jahren gemacht hast! Ihr Verlust ist unwiederbringlich;

der

der unaufhaltbare Strom der Zeit hat sie verschlungen, und nichts kann den Schaden, den du dir selbst dadurch zugefügt hast, ersetzen. Du kannst die Zeit, die noch vor dir ist, weiser und besser gebrauchen, und dadurch noch glükseliger werden; aber die Stunden, die Tage, die Jahre, die einmal hinter dir sind, die sind nicht mehr in deiner Gewalt, und die schädlichen Folgen ihres Nichtgebrauchs oder ihres Mißbrauchs können nie ganz aufgehoben werden. Und die Zeit, M. Th. Fr., die so unwiderbringlich, deren Verlust so unersezlich ist, sollte nicht ein großes Gewicht, einen großen Werth in unsern Augen haben? Wir sollten mit dem, was wir so leicht versäumen und verlieren, aber nie ungestraft versäumen und verlieren können, nicht so vorsichtig und sorgfältig umgehen, als es nur möglich ist?

Die Zeit unsers Lebens auf Erden ist viertens wichtig, M. A. Z., sie hat einen großen Werth, denn sie ist zur Ausführung vieler, wichtiger, schwerer Dinge bestimmt. O was haben wir nicht alles in dieser kurzen Lebenszeit zu thun, wenn wir sie dazu anwenden wollen, wozu sie uns gegeben ist, wenn wir hier das seyn und werden wollen, was wir zu seyn und zu werden berufen sind! Unsre thierischen Bedürfnisse zu befriedigen, uns Nahrung und Kleidung zu verschaffen, unser irrdisches Leben zu erhalten, irgend eine Kunst oder ein Gewerbe zu treiben; für den Unterhalt der Unsrigen zu sorgen, den äußern Wohlstand der Gesellschaft zu befördern und in derselben eine gewisse Rolle zu spielen: das ist doch wohl nicht alles, das ist doch wohl nicht das Vornehmste, was wir hier zu verrichten und zu Stande zu bringen haben! Dazu brauchten wir doch wohl nicht alle die großen Fähigkeiten und Kräfte, mit welchen uns der Schöpfer begabet, alle die Mittel höherer Vollkommenheit und Glükseligkeit, die er uns bereitet hat! Nein, hier sollen wir verständige, weise, tugendhafte Geschöpfe

werden; hier sollen wir unsre Sinnlichkeit bezwingen, uns selbst beherrschen, nach Grundsätzen denken und leben; hier sollen wir Gott und unsre Brüder lieben, alle unsre Neigungen und Begierden auf die besten, würdigsten Dinge richten, im Recht- und Wohlthun unsre Freude suchen, unsern Geschmack verfeinern und veredeln, alle unsre Fähigkeiten und Kräfte auf die beste Art gebrauchen lernen, und uns durch dieses alles zu den Geschäfften und Vergnügungen eines höhern Lebens vorbereiten. Und sind dies wohl Dinge, die so geschwinde, so leicht zu Stande gebracht werden können? Ist dies wohl das Werk von wenigen Stunden oder Tagen? Gehören nicht viele, wiederholte Versuche, anhaltende Uebungen, unablässige Bemühungen dazu? Haben wir nicht viele innere und äußere Hindernisse und Schwierigkeiten dabey zu überwinden? — Können wir in diesem allem jemals so fertig, so vollkommen werden, daß wir nicht noch fertiger und vollkommener darinnen werden könnten? Sind wir nicht einer immer fortgehenden, einer unbegrenzten Vollkommenheit fähig? Und die Zeit, in welcher wir dieses alles thun sollen, und die so kurz und ungewiß ist, die sollte nicht wichtig, nicht kostbar in unsern Augen seyn? Nein, derjenige, der sich in seinen Gedanken zu den Thieren des Feldes herabsetzet, und nach seinem Tode dasselbe Loos mit ihnen erwartet, der mag die Zeit seines Lebens auf Erden für unbedeutend und ihren Gebrauch für gleichgültig halten! Aber dem, der seine wahre Bestimmung, der die Würde des Menschen und des Christen kennet, der seine Unsterblichkeit, seine Verwandschaft mit höhern Wesen, und mit der Gottheit selbst, bedenket und fühlet, dem muß, dem wird jeder Tag, jede Stunde seines irrdischen Daseyns höchst wichtig, dem muß der beste Gebrauch derselben Pflicht und Freude seyn!

Ein fünfter Umstand, der die Zeit unsers Lebens auf Erden sehr wichtig machet, und ihr einen großen

Werth

Werth giebt, ist dieser: So kurz, so ungewiß, so unwiederbringlich die Zeit ist, so können wir doch in jedem, größern oder kleinern Zeitabschnitte sehr viel Gutes oder sehr viel Böses thun, sehr viel Nutzen oder sehr viel Schaden stiften. Dazu gehören weder ganze Menschenalter, noch ganze Jahre, noch Monate. Jeder Tag kann uns und andern auf Jahrhunderte Glükseligkeit oder Elend bereiten. Jede Stunde kann die Mutter von tausend und wieder tausend finstern oder heitern, fröhlichen oder traurigen Stunden und Tagen werden. Sie hängen alle zusammen, sind alle auf das innigste in einander geflochten, und alle fruchtbar an großen, wichtigen Folgen. Hast du Eine Stunde, Einen Tag, Einen Monat, Ein Jahr deines Lebens verschwendet und gemißbraucht: so hast du nicht nur diese Zeit verloren, auf immer verloren; sondern ihr Verlust und ihr Mißbrauch hat den schädlichsten Einfluß auf seine künftigen Stunden und Tage und Monate und Jahre. Hast du hingegen die gegenwärtige Zeit, sie sey kurz oder lang, wohl gebraucht; hast du da guten Saamen ausgestreuet, und dich in guten Dingen geübt; so wirst du noch in künftigen Zeiten tausendfältige Früchte davon einerndten. Und wie viel Gutes, oder wie viel Böses, wie viel Gemeinnütziges, oder Gemeinschädliches können wir nicht in einem Tage, in einer Stunde denken, wollen, reden, veranstalten, thun! Wie oft da eine Quelle von nie versiegender Freude, oder von anhaltendem Kummer uns und andern öffnen! Wie oft da den Grund zu tausend angenehmen oder unangenehmen Empfindungen, zu tausend löblichen oder schändlichen Thaten legen! Wie oft uns und andern das ganze künftige Leben erleichtern oder erschweren, verbittern oder versüßen! Wie oft den Schwachen stärken, oder ihn noch schwächer machen; den Unwissenden belehren, oder verwirren; den Unschuldigen leiten, oder verführen; den Leidenden trösten, oder seine Leiden häufen;

den Bösen bessern, oder noch mehr verkehren; den Guten erfreuen, oder ärgern! Wie viel und wie weit wirket nicht oft Ein Gedanke, Ein Wort, Ein Urtheil, Eine That, Ein Fehltritt, Eine Versäumniß! Und wenn Eine Stunde, Ein Tag für uns und andere so wichtig seyn kann, wie wichtig müssen nicht ganze Monate, ganze Jahre, wie wichtig muß nicht unsre ganze Lebenszeit seyn! Welche drückende Last von bösen, strafbaren Bemühungen und Handlungen muß nicht während derselben der Lasterhafte auf sich laden! Und welche reiche Schätze von guten, gottgefälligen Gesinnungen und Thaten, von Thaten, die Gott belohnen will, kann sich nicht unterdessen der Tugendhafte sammeln! Und die Zeit, da wir dieses oder jenes thun können, und eines von beyden gewiß thun werden, sollte nicht von der größten Wichtigkeit für uns seyn?

Ja, die Zeit unsers Lebens auf Erden ist wichtig, sie hat einen großen Werth; denn ihr Gebrauch oder ihr Nichtgebrauch hat Einfluß in alle unsre künftigen Schiksale; ihre Folgen begleiten uns ins Grab, und über das Grab hinaus, in die Ewigkeit. Hier ist die Zeit der Aussaat, mein christlicher Bruder. Bauest du da das dir angewiesene Feld nicht sorgfältig an; streuest du nicht guten Saamen in dasselbe aus; oder säest du kärglich, und wartest und pflegest du nicht des Keimes und der Blüthe: so darfst du auch dereinst nicht zu erndten hoffen; wirst dereinst darben müssen; wirst Mangel und Elend leiden; oder du wirst nur sparsam erndten; du wirst die bittern, verderblichen Früchte deiner bösen Werke essen müssen. Hier ist die Zeit der Zucht und der Uebung. Hier sollst du dich erziehen, bilden, bessern lassen. Hier sollst du deine Fähigkeiten und Kräfte gebrauchen, sie als ein vernünftiges unsterbliches Geschöpf gebrauchen, Wahrheit und Tugend über alles hochschätzen und lieben, dich Gottes freuen, ihm freudig gehorchen, und in der Erfüllung seines Willens zufrieden und selig seyn lernen. Lernest

du das itzt nicht; verwirfst du die Zucht und den Unterricht deines Vaters im Himmel; übest du dich itzt nicht in dem, was recht und gut ist: so kommst du unwissend, ungebessert, ungeschikt zu deiner höhern Bestimmung aus der Schule dieses Lebens; so darfst du zur Zeit der Vergeltung keine Belohnungen deines Fleißes und deiner Treue erwarten; so mußt du die gerechten Strafen deiner Ungelehrigkeit und deines Ungehorsams leiden; so mußt du, wenn du je glükselig werden sollst, solches durch andere, weit strengere und härtere Zuchtmittel werden. Hier ist die Zeit der Vorbereitung: hier sollst du die Geschäffte, die Vergnügungen, die Vorzüge des zukünftigen Lebens, wenigstens dem Anfange nach, kennen, lieben, gebrauchen, genießen lernen, und deinen Neigungen, deinem Geschmacke eine edlere, jenem Zustande angemessenere Richtung geben. Thust du das nicht; bleibst du ganz sinnlich und irrdisch gesinnet: so muß ja deine Lust, dein Vergnügen, deine Glükseligkeit mit diesem Leben ein völliges Ende nehmen; so bist du ja der reinern Lust, des edlern Vergnügens, der höhern Glükseligkeit nicht fähig, die zur Zeit des Genusses auf diejenigen warten, die sich hier dazu vorbereitet und geschikt gemacht haben. Aber wohl und ewig wohl denjenigen, die solches wirklich gethan haben, und noch thun! Sie dürfen sich von ihrer Aussaat die reichste Erndte, von der Folgsamkeit, womit sie sich erziehen und üben ließen, die herrlichsten Früchte, von ihrer sorgfältigen Vorbereitung den seligsten Genuß versprechen. Und die Zeit, die so alle unsre künftigen Schiksale entscheidet, die uns Glükseligkeit oder Elend, Lohn oder Strafe auf Ewigkeiten bereitet: die sollte nicht wichtig, sollte nicht unschäzbar in unsern Augen seyn?

Ist aber dem also, M. Th. Fr; ist die Zeit unsers Lebens auf Erden so kurz und so ungewiß; fließt sie so schnell dahin; ist sie so unwiederbringlich; ist sie zur Ausrichtung so vieler wichtiger und schwerer Dinge bestimmt; können wir in jedem, auch dem kleinsten Zeit-

abschnitte so viel Gutes oder so viel Böses, so viel Gemeinnüzziges oder Gemeinschädliches thun; und hat ihr Gebrauch einen so großen Einfluß in alle unsre künftigen Schiksale: o so betrachtet und gebrauchet diese Zeit so, wie es ihrem Werthe und ihrer Bestimmung gemäß ist. Sie kann haushälterisch angewandt; sie kann aber auch verschwendet: sie kann gewissermaaßen verlängert; sie kann aber auch verkürzet werden: sie kann Spuren von sich zurük lassen, die uns und andere ewig erfreuen; sie kann aber auch ganz, und auf immer für uns verschwinden. Jenes ist das Bestreben und das Glük des Weisen; dieses das Verhalten und die Strafe des Thoren. O lasset jenes auch euer Bestreben, euer eifrigstes, unablässiges Bestreben seyn, M. Th. Fr. Schäzet die Zeit, die kurze, die ungewisse, die so schnell vorübereilende, die nie zurükkehrende, die an Folgen so fruchtbare Zeit, die ihr hier zu leben habt; schäzet jedes Jahr, jeden Tag, jede Stunde derselben hoch. Gehet nicht verschwenderisch, gehet haushälterisch mit dem Gebrauche eines Gutes um, worauf ihr euch so wenig verlassen könnet, und von dessen Anwendung ihr dereinst Rechenschaft geben müsset. Lasset euch die Zeit nicht ungebraucht und unbenuzt entfliehen. Verlieret sie nicht durch Nichtsthun oder durch Bösesthun. Hütet euch, die Stunden, die Tage zu verträumen, zu vertändeln, zu verscherzen, deren Bestimmung so groß und wichtig, und deren Verlust so unersezlich ist. Ergreifet, benutzet jeden Augenblik, der in eurer Gewalt ist; bezeichnet ihn mit irgend einem Gedanken, mit irgend einer That, die des Menschen nicht unwerth sind; und gebet dadurch dem, was so flüchtig und eitel ist, mehr Festigkeit und Dauer. Denket und wirket so viel Gutes, als ihr nur immer könnet; und wenn ihr dadurch den schnellen Lauf der Zeit nicht aufzuhalten vermöget, so machet sie euch doch dadurch unvergeßlich, und die Zurükerinnerung an dieselbe zur Quelle der Freude. — Verschiebet nichts auf die Zukunft; denn die Zeit ist ungewiß, sie ist nicht

in eurer Gewalt. Thut und genießet das Gute, das ihr heute thun und genießen könnet, noch heute; denn ihr wisset nicht, ob ihr morgen noch Zeit und Kräfte und Gelegenheit dazu haben werdet. Betrachtet, beurtheilet, behandelt das Gegenwärtige stets in seiner Verbindung mit dem Zukünftigen. Denket oft, daß bald keine Zeit mehr für euch seyn wird; keine Zeit der Uebung und der Vorbereitung: und je mehr ihr noch in Rüksicht auf eure Besserung zu thun habt, desto mehr eilet, dieses wichtige Geschäffte zu vollenden. Je weiter der Tag eures irrdischen Lebens schon fortgerükt ist; desto sorgfältiger wendet alle übrigen Stunden oder Augenblicke desselben zur Ausrichtung des euch aufgetragenen Tagewerkes an, damit ihr nicht unbereitet von der Nacht überfallen werdet, da niemand wirken kann. Und dann, aber nur dann, M. Th. Fr., mag eure Zeit immer wie ein Schatten dahin fahren! Sie ist nicht verloren; sie ist euch das gewesen, und hat euch das geleistet, was sie euch seyn und leisten sollte; und auf die wohlangewandte Zeit folgen Ewigkeiten, die uns ihren treuen Gebrauch nie bereuen, die uns desselben unaufhörlich uns freuen lassen!

Und dies, M. Th. Fr., dies müsse euer aller Loos; so wichtig und gesegnet müsse euch allen die Zeit seyn! Dies ist gewiß der beste Wunsch, den ich bey dem Anfange dieses neuen Zeitabschnitts für euch und alle, deren Bestes uns am meisten angelegen ist, thun kann; ein Wunsch, an welchem mein Herz den innigsten Antheil nimmt! Ja, lang und gesegnet sey die Zeit, die der Beherrscher der Welt unserm Geliebtesten Fürsten und Seiner Gemahlinn zum Herrschen und zum Wohlthun gegeben hat. Jedes Jahr, jeder Tag derselben müsse die Summe der allgemeinen Glükseligkeit, und die Summe des zukünftigen Lohns ihrer väterlichen Liebe und Treue vermehren! Jeder Tag, jedes Jahr müsse es dem andern; alle müssen es der Nachwelt sagen, wie glüklich das Volk ist, das einen Vater zum Fürsten hat! —

Lang und gesegnet seyn die Lebenstage ihrer Prinzeßinn Tochter; Sie müsse einst die Zierde ihres Hauses und die Freude des ganzen Landes seyn, so wie Sie itzt die Freude ihrer Eltern ist!

Lang und gesegnet sey die Zeit, die Gott den Räthen und Dienern unsers Fürsten, die er den Richtern und Führern des Volks, die er den Lehrern der Wissenschaften und der Religion, die er den obrigkeitlichen Personen dieser Stadt zur Verwaltung ihrer Aemter und Würden bestimmt hat! Keiner von allen müsse das Geschäffte, das ihm aufgetragen ist, nachläßig treiben! Keiner von allen irgend eine Gelegenheit, Gutes zu thun und das Beste seiner Brüder zu befördern, vorsäzlich versäumen! Aber jeder müsse in seinem Kreise und an seiner Stelle so viel Licht, so viel Trost, so viel Freude um sich her verbreiten, und so viel zum allgemeinen Wohlstande beytragen, als er nur kann, damit jeder dereinst, wenn seine Zeit um ist, vor dem Richter der Welt bestehe, und jeder den Lohn der Rechtschaffenheit und Treue aus seiner Hand empfange!

Lang und gesegnet seyn, würdige Vorsteher dieser Gemeinde, lang und gesegnet seyn die Tage eures Lebens, und des Lebens euers Mitvorstehers und Lehrers, meines werthesten Amtsgenossen! Die immer treuere und frohere Erfüllung eurer Pflichten müsse sie alle ihm und euch immer wichtiger und der ganzen Gemeinde immer wohlthätiger machen! Reich müsse eure und seine Aussaat in der Sterblichkeit, und reich seine und eure Erndte im Lande der Unsterblichen seyn! —— Lang und gesegnet seyn eure Tage, meine theuresten Gemeindsgenossen und Zuhörer! Froher Muth und fromme Freude müssen sie alle begleiten; getroste Hoffnung zu Gott und die Aussicht in ein besseres Leben müssen Licht und Seligkeit über alle verbreiten! Ruhig und heiter müssen sie euch alle an der Hand der Weisheit und der Tugend dahinfließen; frey von allen selbstverschuldeten Leiden, frey von allen Vorwürfen und ängstlichen Sorgen! Kein

Tag euers Lebens müsse euch unbenuzt und ungenossen entfliehen; Keiner müsse euch in der ernsten Stunde des Todes verwirren und beschämen! Keiner am Tage des Gerichts wider euch zeugen! Aber jeder müsse mit nüzlichen Geschäfften, mit löblichen Thaten, mit dankbarem Genusse der göttlichen Güte bezeichnet, jeder fruchtbar an seligen Folgen für die Zukunft seyn! Ja, so kurz und flüchtig eure Tage auf Erden sind, so reich müssen sie an Segnungen Gottes, an Werken der Gerechtigkeit, an Werken der Liebe und des Wohlthuns, und so erfreulich müsse ihr Andenken euch selbst sowohl als euern Zeitgenossen, euern Kindern und Nachkommen seyn! Und wenn einst der lezte eurer Lebenstage erscheint; wenn ihr die Zeit mit der Ewigkeit verwechseln sollt: dann müsse der Friede Gottes euch beruhigen und erfreuen, dann müsse jenes Triumphlied des Apostels das eurige seyn: Den Kampf habe ich rühmlich ausgekämpfet, die Laufbahn bis ans Ziel vollbracht; ich bin Gott und der Tugend treu geblieben; nun erwarte ich die Krone der Gerechtigkeit, die mir mein Richter, der zugleich mein Vater ist, darreicht, und die er allen denen geben will und wird, die durch standhaften Fleiß in guten Werken nach Preis, nach Ehre und Unsterblichkeit trachten! Ja, Gott, barmherziger Vater, lehre uns alle so denken und leben, damit wir alle dereinst so sterben, und durch den Tod ins bessere, ewige Leben übergehen mögen! Amen.

XXXII. Predigt.

Der Werth der menschlichen Glükseligkeit selbst.

Text.

Psalm 104, v. 24.

Die Erde ist voll deiner Güte.

Gott, ewiger, unerschöpflicher Quell alles Lebens und aller Glükseligkeit, auch auf uns, deine Kinder strömet Leben und Glükseligkeit von mancherley Art und in reichem Maaße von dir herab; und dessen freuen wir uns hier vor dir; dafür danken wir dir, dem Allgütigen, mit vereinigtem Herzen. Nein, du hast kein Geschöpf, keinen Menschen zum Elende; du hast sie alle zur Glükseligkeit bestimmt und berufen; und selbst das Elend, das uns ohne oder durch unsre Schuld trifft, muß und wird Mittel und Weg zu diesem erwünschten Ziele seyn. Das sagen uns alle Anlagen und Fähigkeiten unsrer Natur; das lehren uns alle Einrichtungen, die du in der Körper- und Geisterwelt gemacht hast; davon versichert uns alles, was dein Sohn Jesus uns gelehret und für uns gethan hat. Täglich öffnen sich uns tausend Quellen der Lust und des Vergnügens, aus welchen wir alle schöpfen, und die wir nie erschöpfen können. Täglich empfangen wir aus deiner freygebigen Hand tausenderley Wohlthaten und Segnungen, die alle Dank und Freude von uns fordern. Und wenn oft jene Quellen der Lust durch unsre Thränen getrübt werden, und diese Wohlthaten durch Leiden einen Theil ihres Werthes für uns

verlieren: so behält doch immer das Angenehme und Gute, womit du uns segnest und erfreuest, ein großes Uebergewicht über das Unangenehme und Böse, das du über uns zu verhängen für gut findest. Ja, Gott, du bist die Liebe selbst! Du willst und wirkest nichts als Glükseligkeit; und willst und wirkest sie auch dann, wenn wir solches am wenigsten glauben. Preis und Lob und Anbetung dir, dem Allgütigen, dem Vater der Menschen! Glük und Heil uns und allen deinen Geschöpfen im Himmel und auf Erden! O daß wir doch immer aufmerksamer auf deine Güte, immer geselliger in dem Genusse derselben, immer zufriedener mit allen deinen Anordnungen und Einrichtungen, immer treuer und froher in dem Gebrauche deiner Wohlthaten würden! Möchte auch izt unser Nachdenken über diese wichtigen Dinge ein helles Licht in unserm Verstande, und viel Ruhe und Freude in unserm Herzen verbreiten! Segne doch dasselbe in dieser Absicht, gütigster Gott, und erhöre unser Gebet durch Jesum Christum, unsern Herrn, in dessen Namen wir dich ferner anrufen und sprechen: Unser Vater 2c.

Psalm 104, v. 24.

Die Erde ist voll deiner Güte.

Es ist viel daran gelegen, M. A. Z., daß man von der menschlichen Glükseligkeit, oder von dem Maaße der Lust und des Vergnügens, von der Summe der angenehmen Empfindungen, die unter den Menschen statt finden, richtig urtheile. Wer dieselbe zu hoch anrechnet; wer sich diese Erde als ein Paradies, und den gegenwärtigen Zustand des Menschen als einen Stand des beständigen Genusses vorstellet: der muß sich in seinen Erwartungen zu oft und zu grausam betrogen finden, als daß er nicht mißmüthig und ungeduldig darüber werden sollte. Wer hingegen das mannichfaltige Gute, das in der Welt und unter den Menschen ist, wo nicht ganz, doch grossentheils übersieht, oder ihm nicht den Werth zuschreibt,

der ihm wirklich zukommt; wer allenthalben lauter Mängel, lauter Elend und Noth um sich her, in der Nähe und in der Ferne, zu erblicken glaubet, und gleichsam aus jedem menschlichen Auge Thränenquellen, und aus jeder menschlichen Brust Seufzer emporsteigen sieht: wie kann der seinen und aller Menschen Schöpfer als den Allgütigen verehren? Wie sich seines Daseyns, und des Daseyns seiner Nebenmenschen freuen? Wie die Vortheile und Güter, die Annehmlichkeiten und Freuden dieses Lebens mit dankbarem, frohem Herzen genießen? Und wie viel wird nicht selbst seine Tugend und Frömmigkeit, seine innere Vollkommenheit darunter leiden! Wie nachläßig wird er oft seine Pflicht erfüllen! Wie leicht im Recht- und Wohlthun verdrossen und müde werden! Laßt uns vor dieser finstern und schädlichen Denkungsart uns hüten, M. A. Z., wenn wir unsers Lebens froh werden und die Pflichten desselben treulich erfüllen wollen. Laßt uns Gott, das gütigste, wohlthätigste Wesen, den Vater der Menschen, ja nicht des Mangels der Güte beschuldigen. Laßt uns unsre Augen und unsre Herzen dem Schönen und Guten, das in der Welt und unter den Menschen ist, ja nicht verschließen, oder unsern Scharfsinn zur Herabwürdigung desselben mißbrauchen. Laßt uns die menschliche Glükseligkeit für das halten, was sie wirklich ist, und im Gefühl ihrer Größe mit dem Psalmisten in unserm Texte ausrufen: Ja, Herr, die Erde ist voll deiner Güte. Freylich ist es schwer, es ist sogar unmöglich, die Lust und die Unlust, das Vergnügen und den Schmerz, die Glükseligkeit und das Elend, die unter den Menschen Statt haben, genau gegen einander abzuwiegen, und die Summe von beyden ganz richtig anzugeben. Das kann nur der thun, der beyde Wagschalen in seiner Hand hat, den Inhalt von beyden nach seinem weisen Wolgefallen unter seine Geschöpfe austheilet, und dabey alles umfasset, und in jeder Begebenheit *alle* ihre möglichen und wirklichen Folgen erblicket. Inzwischen können wir doch

die

die menschliche Glükseligkeit richtiger schätzen lernen, als es gemeiniglich geschieht. Man kann uns dieselbe von manchen, sonst weniger beobachteten Seiten darstellen, und uns auf manche dazu gehörige Dinge und Umstände aufmerksam machen, die wir vielleicht sonst übersehen haben. Und dies ist die Absicht meines gegenwärtigen Vortrages. Ich möchte euch einige

Anleitung zur richtigen Schätzung der menschlichen Glükseligkeit

geben. Ich werde zu dem Ende zweyerley thun:

Erst einige Betrachtungen über die Beschaffenheit und die Größe der menschlichen Glükseligkeit überhaupt mit euch anstellen; und

Dann euch einige Regeln zur richtigen Schätzung oder Beurtheilung derselben in einzelnen Fällen an die Hand geben.

Es ist allerdings Glükseligkeit unter den Menschen! Daran läßt uns unsre eigne Erfahrung; daran läßt uns das, was wir in Absicht auf andere sehen und beobachten, im Geringsten nicht zweifeln. Denn, was wollen wir damit anders sagen, als: wir und andere Menschen haben viele angenehme Vorstellungen und Empfindungen; wir sehen, hören, fühlen, denken und thun viele Dinge gern und mit Lust; wir und andere genießen oft Vergnügen und Freude; wir und andere sind oft mit unserm Zustande zufrieden, und es ist uns in dem Bewußtseyn und bey der Betrachtung desselben wohl; wir und andere erleben oft angenehme, erwünschte Begebenheiten. Und ist nicht dieses alles zusammengenommen Glükseligkeit?

Freylich ist die menschliche Glükseligkeit nicht unvermischt, nicht ganz rein. Keiner von uns allen hat lauter angenehme Vorstellungen und Empfindungen; keiner genießt lauter Vergnügen und Freude; keiner ist mit allem, was er ist und thut, und was ihm begegnet,

ganz und immer zufrieden; keiner erfährt lauter erwünschte Begebenheiten. Einem jeden ist sein Maaß von Unlust, von Mißvergnügen und Schmerz, von widrigen Zufällen beschieden. Ein jeder muß den Kelch des Leidens so wie den Becher der Freude kosten. Selbst unsre meisten angenehmen Vorstellungen und Empfindungen sind mit einem größern oder kleinern Zusatze von Dingen vermischt, die unangenehm und bitter sind. Aber dies ist unausbleibliche, nothwendige Folge unsrer Natur und der gegenwärtigen Einrichtung der Dinge; und so muß es seyn, wenn den Menschen sein Glük nicht blenden und der Genuß der Freude nicht berauschen soll.

Ist die menschliche Glükseligkeit nicht unvermischt, so ist sie auch nicht unterbrochen. Sie füllet nicht alle Tage, alle Stunden, alle Augenblicke unsrer irrdischen Existenz aus. So wie Licht und Finsterniß in der natürlichen Welt regelmäßig auf einander folgen, so folgen auch in der moralischen oft, aber doch weit seltener, böse auf gute Tage, Elend auf Glükseligkeit. Vergnügen und Schmerz, Freuden und Leiden grenzen sehr nahe an einander; wechseln oft schnell mit einander ab; entstehen oft aus einander. Uebertriebenes Vergnügen wird Schmerz; unmäßige Freude verwandelt sich in Leiden; gehäuftes Glük drücket oft zu Boden. Unsre Verbindungen mit den äußern Dingen, ihr Verhältniß gegen uns und ihr Einfluß auf uns, sind nicht immer dieselben, können morgen ganz anders seyn, als sie gestern waren; und diese Dinge selbst sind alle veränderlich, hinfällig, von kurzer Dauer. In so weit sich also unsre Glükseligkeit auf das, was außer uns ist, gründet, in so weit muß sie oft unterbrochen werden. Und auch in uns selbst, in unsrer Denkungs- und Sinnesart, in unsrer eignen Veränderlichkeit sind Gründe genug vorhanden, warum sie nicht in einer stetigen, fest an einander geketteten Reihe von lauter angenehmen Vorstellungen und Empfindungen bestehen kann.

Die menschliche Glükseligkeit ist drittens nicht für alle Menschen gleich groß, und kann es nicht seyn. Nicht alle können denselben Erdstrich bewohnen, und dieselben natürlichen Güter und Annehmlichkeiten genießen; nicht alle können eben dieselbe Erziehung haben, eben dieselbe Stelle bekleiden, eben dieselben Geschäffte treiben, in eben denselben Verbindungen und Verhältnissen gegen andere stehen, oder eben denselben Grad der Kultur und der Aufklärung erreichen. Nicht alle haben eben dieselbe Anlage und Fähigkeit, ein gewisses größeres Maaß, oder gewisse edlere Arten von Glükseligkeit zu suchen, zu finden und zu genießen, weil nicht alle eben den aufmerksamen, richtigen Verstand, eben den feinen, ausgebildeten Geschmak, eben das gefühlvolle, theilnehmende Herz haben. Nicht alle verhalten sich endlich auf einerley Art, und nur gar zu viele denken und handeln so, als ob es ihr Vorsaz wäre, schlechterdings nicht glükselig zu seyn, sondern immer elender zu werden. So groß also die Verschiedenheit aller dieser Dinge und Umstände ist, so groß muß auch die Verschiedenheit des Maaßes der Glükseligkeit unter den Menschen seyn.

Aber auch einem und eben demselben Menschen ist die Glükseligkeit, die ihm zu Theil geworden ist, nicht immer gleich fühlbar und befriedigend. Zeit und Genuß schwächen nur gar zu oft das Gefühl des Guten, das man besizt. Kleine Verdrüßlichkeiten und Leiden benehmen nicht selten allen Vortheilen und Freuden, die wir in unsrer Gewalt haben, ihren Werth. Und dann ist weder unser Körper noch unser Geist immer so gestimmt, daß wir des Genusses, des mit Bewußtseyn begleitenden Genusses, des Schönen und Guten, das in uns und außer uns ist, zu jeder Zeit gleich fähig wären, oder dasselbe zu jeder Zeit gleich lebhaft und stark empfänden. In dieser Absicht kömmt alles theils auf den Grad unsrer natürlichen Empfindsamkeit, theils auf die besondere Lage und Gemüthsfassung an, in welcher wir uns jedesmal befinden.

Ist aber gleich, M. A. Z., die menschliche Glükseligkeit weder unvermischt, noch ununterbrochen, noch für jeden Menschen gleich groß, noch selbst für ihre Besitzer zu jeder Zeit gleich fühlbar und befriedigend; so ist sie doch wahr; sie ist mannichfaltig; sie ist groß, überwiegend groß; sie ist eines immerwährenden Wachsthums fähig. Vier Stücke, die ihre Beschaffenheit und ihren Werth in ein helleres Licht setzen werden.

Sie ist wahr, die menschliche Glükseligkeit. Sie ist nicht Einbildung, nicht Täuschung, nicht Selbstbetrug. Sie gründet sich auf Vorstellungen und Empfindungen, deren wir uns eben so klar und innig als unsers Daseyns und unsers Lebens bewußt sind; und wenn uns diese Vorstellungen und Empfindungen angenehm sind, wenn sie uns Lust und Vergnügen verursachen, so wird es uns niemand streitig machen können, daß uns wohl ist, daß wir mehr oder weniger glükselig sind. Und wo ist der Mensch, der nie, der nicht oft solche Vorstellungen und Empfindungen gehabt, und sich in dem Bewußtseyn derselben nicht glükselig gefühlt hätte? Sie hält aber auch die Probe des Nachdenkens und der Ueberlegung aus, die menschliche Glükseligkeit. Sie ist nicht die Frucht der Betäubung, nicht ein angenehmer Traum, der beym Erwachen verschwindet. Sie scheuet die Ruhe und die Stille nicht, hat gern die Vernunft zu ihrer Gesellschafterinn, und bleibt auch da, was sie vorher war. Ja, da stellet sie sich dem denkenden und gefühlvollen Menschen erst nach ihrem ganzen Umfange und in ihrer wahren Größe dar. Rechne nur, o Mensch, rechne in irgend einer recht ruhigen und ernsten Stunde des Lebens alle die Güter, die du besitzest, und die deinen Geist, deinen Körper, deinen äußern Zustand beglücken; alle die Vortheile, die du im Leiblichen und im Geistlichen hast und haben kannst; alle die Vergnügungen und Freuden, die du genießest und deren du fähig bist; alles Gute, was in dir ist, und was durch dich geschieht; alle Aussichten in eine bessere Zukunft, die sich vor dir öffnen; rechne

dieses alles zusammen, untersuche es so strenge und unpartheyisch, als du willst, frage dich selbst, ob diese Güter nicht wahre Güter, diese Vortheile nicht wahre Vortheile, diese Vergnügungen und Freuden nicht wahre Vergnügungen und Freuden, dieses Gute nicht wirklich gut, und diese Aussichten nicht erwünscht und beruhigend seyn; und wenn du das nicht leugnen kannst, so gestehe es auch, daß die Glükseligkeit, die daraus hervorquillt, wahre Glükseligkeit sey.

So wahr die menschliche Glükseligkeit ist, M. A. Z., so mannichfaltig ist sie. Sie ist so mannichfaltig als es die Bedürfnisse, die Fähigkeiten, die Neigungen, das Verhalten, die Lage, die Umstände der Menschen erfordern. Tausend Arten von Gütern und Vortheilen sind uns allen gemein; tausend Quellen der Lust und des Vergnügens stehen uns allen offen. Leuchtet nicht uns allen die Sonne? Erfreuet uns nicht alle ihr Licht und ihre Wärme? Stellet sich nicht in uns allen die schöne Natur in ihrer ganzen Pracht und Herrlichkeit dar? Entzücket uns nicht alle ihr Anblik, wenn wir nur darauf sehen und merken wollen? Flößet uns nicht alles, was lebet und webet, Freude ein, wenn wir nur unsre Ohren und unsre Herzen seiner Stimme öffnen? Erhebt nicht alles unsern Geist zu dem Schöpfer und Vater der Welt, und heißt uns nicht alles ihn als den Allgütigen preisen? Finden wir nicht alle den angenehmsten, reizendsten Geschmack in den Speisen und in dem Getränke, die uns seine Vorsehung zu unsrer Erhaltung und Erquickung darreicht? Sind wir nicht alle unzählicher angenehmer sinnlicher Eindrücke und Empfindungen fähig? Sind nicht uns allen tausend und wieder tausend Geschöpfe des Erdbodens dienstbar? Sind nicht Erde, Wasser, Luft, Feuer, sind nicht alle Kräfte der Natur zu unserm Wohl bestimmt, und mit der Beförderung desselben beschäfftiget? Erfreuet uns nicht alle tausendmal der heitere Himmel, die sanfte, erquickende Luft, das mit Nahrung und Segen bekleidete Feld, der mit Blüthen und Früchten beladene Baum,

der schattigte Wald, der erfrischende Quell, die rege Freude aller Lebendigen? Und wie mannichfaltig ist nicht das Vergnügen, das wir alle genießen! Genießen wir nicht alle das Vergnügen des Lebens und der willkührlichen freyen Bewegung; das Vergnügen des Denkens und des Ueberlegens, des Forschens und des Erfindens; das Vergnügen der Arbeit und der Ruhe; des weisen Entwurfes und der glüklichen Ausführung desselben; das Vergnügen des einsamen Genusses unsrer selbst, und des geselligen Umganges mit andern; das Vergnügen der empfangenen, oder der geleisteten Hülfe; das Vergnügen der klüglich vermiedenen, oder der standhaft überwundenen Gefahr; das Vergnügen der Liebe und der Freundschaft; das Vergnügen der vernünftigen Gottesverehrung und der Andacht? Welche Quellen von Glükseligkeit sind dieses nicht! Wie verschieden, und doch wie reich, wie allgemein! Welchem Menschen sind sie ganz verschlossen? Welcher von allen hat nie daraus geschöpft? Welcher kann nicht täglich daraus schöpfen? Und wie mannichfaltig muß nicht die Glükseligkeit seyn, die täglich von allen daraus geschöpft wird! — Hat nicht dabey jedes Alter, jedes Geschlecht, jeder Stand, jede Lebensart, jede Stelle, jede Verbindung; hat nicht jede Jahreszeit, jede Gegend, jedes Land, jede kleinere und größere Gesellschaft, ihre eignen Vortheile, Vergnügungen und Freuden, ihre eignen Quellen von angenehmen Empfindungen, von Glükseligkeit? Und wer kann bey dieser Mannichfaltigkeit von Quellen und Mitteln des Angenehmen und des Guten leer ausgehen? Wer ohne seine Schuld ganz unglükselig seyn? Nein, Herr, die Erde ist voll deiner Güte!

Ist die menschliche Glükseligkeit mannichfaltig, M. A. Z., so ist sie auch groß, überwiegend groß. Groß in Rüksicht auf die Menge von angenehmen Empfindungen; groß in Rüksicht auf die Lebhaftigkeit und Stärke, so wie die Dauer derselben. Wer kann die Menge von angenehmen Vorstellungen und Empfindungen, die nur Ein Mensch in Einem Jahre, die nur Ein

Mensch in dem ganzen Laufe seines Lebens hat; wer die Menge von angenehmen Vorstellungen, und Empfindungen, die unter allen zugleich lebenden Menschen in jeder Stunde, in jedem Augenblicke Statt finden, ausrechnen? Welche Summe von Glükseligkeit muß nicht im Ganzen daraus entstehe! Und wie oft gehen nicht diese Empfindungen bis zum Entzücken! Wie oft brechen sie in heiße Freudenthränen, in lautes Frohlocken, in Jubelgeschrey aus! Und wie oft fließen nicht ganze Jahre, und noch größere Abschnitte des Lebens dahin, wo den Menschen stets wohl ist, wo er seines Lebens stets froh seyn kann, und keine Ursachen zur Unzufriedenheit, und zum Klagen findet! Freylich haben zu gleicher Zeit tausenderley Arten von unangenehmen Vorstellungen und Empfindungen unter den Menschen Plaz; freylich fließen zu gleicher Zeit aus tausend und wieder tausend Augen Thränen des Kummers und des Schmerzes: aber wenn dieses gleich die Größe der menschlichen Glükseligkeit vermindert, so hebt sie doch dieselbe nicht auf, so bleibt sie doch nicht nur groß, sondern überwiegend groß. Wo ist der Mensch, der, alles zusammengenommen, mehr unangenehme als angenehme Vorstellungen und Empfindungen gehabt, mehr Pein als Lust erfahren hätte? Und wenn es solche Menschen giebt, wie klein ist ihre Anzahl gegen die Anzahl derjenigen, die sich des Gegentheils zu erfreuen haben! Nein, das Uebergewicht der Glükseligkeit vor dem Elende ist groß; und so gewiß, so gewiß mehr Leben als Tod, mehr Gesundheit als Krankheit, mehr Ueberfluß und Sättigung als Hunger und Mangel, mehr freye und ungehinderte Aeußerung der Geistes- und Leibeskräfte als gänzliche Unthätigkeit oder schmerzhafte Anstrengung derselben, mehr Liebe als Haß, mehr Hoffnung als Furcht, mehr Wunsch nach Verlängerung ihres Lebens als nach Verkürzung desselben unter den Menschen ist! Nein, für eine traurige Stunde, die wir durchseufzen, können wir hundert andere ruhig und froh durchleben; für Eine Thräne, die uns der Schmerz auspreßt,

preßt, können wir tausend Thränen der edlen Empfindsamkeit, oder der stillen, frommen Freude weinen; für Einen Unfall, der uns begegnet, werden uns tausend erkannte und unerkannte Wohlthaten zu Theil.

Endlich, M. A. Z., ist die menschliche Glükseligkeit eines immerwährenden Wachsthums fähig. Und dies erhöhet ihren Werth ungemein; dies heißt alle Klagen über kurze Leiden und bald vorübergehendes Elend verstummen. Die menschliche Glükseligkeit ist nicht in die Grenzen dieses Lebens eingeschlossen; sie ist so, wie der Mensch, der sie genießt, unsterblich. Die Glükseligkeit, die wir hier genießen, und als vernünftige gute Menschen genießen, die uns ein Pfad von noch reinerer, höherer Glükseligkeit in einer bessern Welt, und ihr Genuß machet uns des Genusses dieser reinern und höhern Glükseligkeit fähig. Laßt also die menschliche Glükseligkeit itzt noch so vermischt, noch so unterbrochen, noch so eingeschränkt seyn: welch ein Gewicht, welch eine Süßigkeit muß ihr nicht die Aussicht geben, daß sie nie aufhören, sondern immer fortdauern, immer zunehmen, immer größer und vollkommener werden, und zulezt alles Uebel und alles Elend gänzlich besiegen soll!

Dies, M. A. Z., sind die allgemeinen Begriffe, die uns Vernunft und Erfahrung von der Beschaffenheit und Größe der menschlichen Glükseligkeit an die Hand geben. Laßt mich noch einige Regeln zur richtigen Schäzung oder Beurtheilung derselben in einzelnen Fällen oder in Rüksicht auf einzelne Menschen hinzufügen.

Willst du also, mein christlicher Bruder, in einzelnen Fällen den Werth der menschlichen Glükseligkeit richtig beurtheilen, und sie gegen das menschliche Elend abwiegen, so verwechsle Glük und Glükseligkeit ja nicht mit einander. Schließe ja nicht von dem Mangel des einen auf den Mangel des andern. Jenes ist weit seltener als diese: jenes besteht in äußern Vorzügen und Gütern die uns schmücken, und uns bald nüzlich, bald schädlich sind; diese in Vorstellungen des Verstandes und

Empfin-

Empfindungen des Herzens, die uns Lust und Vergnügen gewähren: jenes ist nicht in unsrer Gewalt, diese hängt größtentheils von uns selbst ab: beyde können für sich bestehen, beyde sind oft von einander getrennt; und so wenig das Glük immer Glükseligkeit zur Folge hat, eben so wenig ist jenes ein nothwendiges Erforderniß von dieser. Freylich, wenn nur der Reiche, der Vornehme, der Große, der Mächtige, nur der, den Glanz und Pracht umgiebt, nur der, der alle Tage herrlich und in brausenden Freuden lebet, glükselig seyn und heißen soll, so wirst du wenig Glükseligkeit unter den Menschen finden; denn vergleichungsweise können nur wenige reich und vornehm und groß und mächtig seyn, nur wenige sich durch Pomp und Schimmer, oder durch ein üppiges, wollüstiges Leben von andern auszeichnen. Aber wenn es nur wenige solche Lieblinge des Glüks giebt, so giebt es um so viel mehr Glükselige, um so viel mehr frohe und zufriedene Menschen; und die kannst du in jedem Stande, unter allen Klassen von Menschen, die kannst und wirst du sehr oft in den niedrigsten Hütten des Landmannes, in der schmuklosesten Werkstätte des Handwerkers, nicht selten in dem wiedrigsten Gewande der Armuth und des Elendes finden.

Willst du ferner die menschliche Glükseligkeit in einzelnen Fällen richtig beurtheilen, so hüte dich auf der andern Seite eben so sehr, Ungkük und Unglükseligkeit für ein und eben dasselbe zu halten, oder aus der Gegenwart des einen immer auf die Gegenwart der andern zu schließen. Nein, Unglük gebiert nicht immer, gebiert bey dem weisen und guten Menschen nie Unglükseligkeit; und unser himmlischer Vater, der uns zur Glükseligkeit bestimmt hat, der hat unsre Natur und die Natur der Dinge so eingerichtet, daß wir viel Unglük erfahren und doch glükselig seyn, und uns doch seiner Güte und unsers gegenwärtigen und zukünftigen Daseyns freuen können. Laßt es seyn, daß ich durch widrige Zufälle Verlust an meinen Gütern, an meinen äußern

Vorzügen, an meiner Gesundheit, an meiner Ehre leide, daß einige Quellen des Vergnügens für mich versiegen, daß mir Freunde und Geliebte entrissen werden; laßt es seyn, daß dieses alles meine Glükseligkeit erschüttere, störe, schwäche: wird sie denn dadurch gänzlich und auf immer zerstöret und zu Grunde gerichtet? Kann sie sich denn nicht gleich dem Baume, den der Sturm zur Erde niedergebeugt hatte, wieder erheben, und die schönsten Blüthen und Früchte tragen, wenn das Gewitter vorüber gegangen und Ruhe und Stille wieder hergestelt ist? Habe ich denn durch jene widrigen Zufälle alle angenehme Vorstellungen und Empfindungen, die ich ehemals hatte, verloren? Ist mir denn mit jenen äußern Gütern und Vorzügen auch meine innere geistige Vollkommenheit, auch das Bewußtseyn dessen, was ich bin und was ich einst seyn soll, entrissen worden? Sind denn meine Verhältnisse gegen Gott und die zukünftige Welt, die mir so viel Trost und Beruhigung gewähren, aufgehoben? Stehen mir denn nicht noch tausend andere Quellen der Lust und der Freude offen? Heilen nicht Zeit und Nachdenken nnd Geschäfte die schmerzhaftesten Wunden, die uns das Unglük beybringt? Hüte dich also jeden Unglüklichen für unglükselig zu halten! Das Unglük ist vorübergehend: die Glükseligkeit kann tausend Anfälle desselben aushalten, ehe sie da, wo sie einmal festen Grund gefaßt hat, entwurzelt wird. Hüte dich aus eben dieser Ursache da, wo du Thränen fließen siehst, immer Kummer und Elend vorauszusetzen. Sie fließen eben so oft, vielleicht noch öfter aus Quellen der Lust als des Schmerzes; und gemeiniglich sind es vermischte Empfindungen, bey welchen das Angenehme das Uebergewicht über das Unangenehme hat; Empfindungen, die mit den süßesten Gefühlen des Wohlwollens und der Menschenliebe, der Tugend und der Großmuth, die nicht selten mit entzückenden Erinnerungen an genossene, und mit den frohesten Aussichten auf küntige Seligkeiten verbunden sind.

Willst

Willst du drittens, mein christlicher Bruder, die menschliche Glükseligkeit in einzelen Fällen und in Rüksicht auf einzele Personen richtig beurtheilen, und nicht den größten Theil derselben übersehen, so halte dich nicht blos, nicht vornehmlich an die ausserordentlichen, glänzenden, jedermann in die Augen fallenden Arten und Auftritte von Glükseligkeit, — die sind freylich so häufig nicht in der Welt, — sondern ziehe auch und noch vielmehr die stillen, häuslichen, der Welt verborgenen Vergnügungen und Freuden in Betrachtung. Bring die immer fortdaurenden Vortheile und Güter, die der Mensch genießt, mit in Rechnung, wenn sie gleich eben deswegen, weil sie fortdaurend sind, kein so starkes Gefühl von Lust und Freude in ihm erregen. Nur selten können wir das lebhafte Vergnügen der wiederhergestellten Gesundheit und des gefristeten Lebens genießen; aber täglich das stillere Vergnügen der ununterbrochenen Fortdauer von beyden. Nur selten können wir große Dinge zu Stande bringen, selten die Seligkeit, Wohlthäter und Erretter unsrer Brüder zu seyn, schmecken; aber täglich können wir uns in dem Gedanken, etwas Gutes und Nüzliches an unsrer Stelle und in unserm Berufe ausgerichtet zu haben, beruhigen und freuen. Nur selten können sich solche merkliche und erwünschte Veränderungen in unserm Zustande zutragen, die uns mit ganz besondern, noch nie genossenen Freuden durchdrängen; aber täglich können wir unzählicher Annehmlichkeiten und Vortheile desselben froh werden. Nur selten können wir vielleicht an öffentlichen Lustbarkeiten Theil nehmen, noch seltener in dem hellen, blendenden Glanze eines ausnehmenden uns wiederfahrnen Glückes einhergehen; aber täglich können wir das Vergnügen des häuslichen Lebens, des vertrauten Umgangs, und der freundschaftlichen Gespräche mit den Unsrigen genießen, täglich in dem sanften Lichte wandeln, welches Ruhe und Zufriedenheit um uns her verbreiten. Nur selten steigt vielleicht unsre Andacht bis zum Entzücken; aber täglich

kann sie uns Trost und Beruhigung und stille Freude gewähren. Und ist nur jenes, ist nicht auch dieses Glükseligkeit? Soll das Gute und Angenehme, das wir so oft, das wir täglich genießen können, dadurch seinen Werth verlieren, daß es uns so oft, daß es uns täglich Lust und Vergnügen anbietet und gewähret? Sollte es uns nicht eben dieses um so viel schäzbarer machen? Trägt es nicht um so viel mehr zu der Summe unsrer angenehmen Vorstellungen und Empfindungen, und also zu unsrer Glükseligkeit bey?

Willst du viertens, mein christlicher Bruder, die menschliche Glükseligkeit richtig schätzen und beurtheilen, und solches insbesondere in Rüksicht auf einzelne Fälle und Personen thun, so betrachte den Menschen nicht blos als ein sinnliches, sondern auch als ein geistiges und moralisches Geschöpfe, und bring auch die Güter, die Vortheile, die Vergnügungen mit in Rechnung, die er als ein solches genießt. Oder, haben wir nur dann angenehme Vorstellungen und Empfindungen, sind wir nur dann glükselig, wenn uns unsre Sinne Lust und Vergnügen gewähren, wenn unser Gaumen gereizt wird, wenn wir unsre thierischen Bedürfnisse befriedigen, wenn wir den Werth der Gesundheit, der körperlichen Stärke, des Reichthums, des äußern Wohllebens empfinden und genießen? Sind wir es nicht auch und noch mehr, so oft wir unsre Geisteskräfte mit Bewußtseyn und nicht ohne guten Erfolg anwenden; so oft wir über wichtige, oder von uns für wichtig gehaltene Dinge nachdenken; so oft wir einige Spuren der Wahrheit entdecken; so oft wir unsre Erkenntniß, von welcher Art sie auch sey, berichtigen, oder vermehren? Sind wir es nicht auch, so oft wir die Würde unsrer Natur, die Größe unsrer Bestimmung, unsrer seligen Verbindungen mit der Gottheit empfinden; so oft wir als vernünftige, freye Geschöpfe die Herrschaft über uns selbst und über die Dinge, die außer uns sind, behaupten; so oft wir einen Sieg über das Böse davon

tragen;

tragen; so oft wir es merken, daß wir uns der christlichen Vollkommenheit nähern? Sind wir es nicht auch, so oft wir ein gutes Vorhaben fassen, oder ausführen; so oft uns Wohlwollen und Liebe gegen andere belebet! so oft wir uns mit Wohlthun beschäftigen; so oft wir eine nüzliche Arbeit vollbracht, oder unsre Pflicht treulich erfüllet haben? Sind wir es nicht selbst alsdann, wenn wir der Pflicht und der Tugend, oder dem gemeinen Besten etwas aufopfern; wenn wir aus Freundschaft oder aus Großmuth für andere leiden und dulden; wenn wir Widerwärtigkeiten und Unglüksfälle standhaft ertragen und dadurch weiser und besser werden? O wie viel zufriedener, wie viel glükseliger ist nicht oft der im Dunkeln lebende, aber denkende und tugendhafte Weise, der leidende aber fromme Christ, als der reiche, vornehme Wollüstling, der ganz Fleisch ist und keine andere Vergnügungen kennet, als die ihm seine Sinne gewähren! Wie viel mehr wahres, bleibendes Vergnügen verschaffet uns nicht oft Eine Stunde des ruhigen, heitern Nachdenkens über wichtige Dinge, und des stillen Genusses unsrer geistigen Kräfte, als ganze Tage wilder, brausender Freuden? Wie viel mehr trägt nicht eine edle, wohlthätige Handlung zu unsrer Zufriedenheit bey, als noch so viele schnell vorüber rauschende sinnliche Lustbarkeiten! Und wie selten werden dessen ungeachtet jene reinen Vergnügungen, jene höhern Freuden bey der Würdigung der menschlichen Glükseligkeit in Rechnung gebracht!

Willst du endlich, o Mensch, deine und deiner Brüder Glükseligkeit richtig schäzen und beurtheilen, so betrachte den Menschen nicht blos nach gewissen Epochen oder Zeiten, sondern nach dem ganzen Umfange seines Lebens und seiner Schiksale. Verbinde das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige in deinen Gedanken so mit einander, wie sie in der Natur der Dinge mit einander verbunden sind. Wenn sich dieser oder jener Abschnitt des Lebens eines

Menschen durch Finsterniß und Elend auszeichnet, so werden andere desto mehr Licht darüber verbreiten, und von desto mehr genossener Glükseligkeit zeugen. Oft ist der erste Eintritt ins geschäfftige, thätige Leben beschwerlich und mühsam, und sein Fortgang bringt Lust und Vergnügen. Oft ist die Jugend, oft ist das höhere Alter reicher an Glükseligkeit. Oft ist schon in diesem Leben mehr Genuß, oft mehr Zurüstung und Vorbereitung zum künftigen Genusse. Willst du die Summe deiner und deiner Brüder Glükseligkeit bestimmen, so halte dieses alles gegen einander, rechne alle angenehme frohe Empfindungen zusammen, die unschuldige Lust der Kindheit, die lebhaftere Freude der Jugend, die vernünftigern, edlern Vergnügungen des männlichen und des höhern Alters. Denke an alles, was du Gutes und Angenehmes genossen hast und noch genießest, und auch künftig zu genießen hoffen darfst; an alles, was du Gutes und Vorzügliches bist und hast und thust, und in folgenden Zeiten seyn und haben und thun wirst und sollst. Vergiß nie, daß du unsterblich, daß du zur ewigen Glükseligkeit bestimmt, daß du schon izt in der Hoffnung selig bist; und schließe von den Erstlingen auf die volle Erndte, von der Süßigkeit des Vorschmacks auf die Süßigkeit des völligen Genusses. Diese Regeln werden dich bey der Schäzung der menschlichen Glükseligkeit sicher leiten, und dich dieselbe nach ihrer wahren Beschaffenheit und Größe erblicken lassen.

Schließe also aus diesem allen, mein christlicher Bruder, daß der Mensch von seinem Schöpfer und Vater nicht zum Elende, sondern zur Glükseligkeit geschaffen; daß er mit großen Anlagen und Fähigkeiten dazu ausgerüstet ist; daß er in sich und außer sich die mannichfaltigsten und reichsten Quellen der Lust und des Vergnügens findet; und daß es fast immer seine eigne Schuld ist, wenn er aus denselben nicht Zufriedenheit und Freude schöpfet. Schließe ferner daraus, daß die menschliche

Glük-

Glükseligkeit keine so unbedeutende, verächtliche Sache ist, als sich der Unglükliche oder der Schwermüthige zuweilen vorstellet, und daß sie nur der Menschenfeind ganz verkennen, nur der Unachtsame und undenkende Mensch für klein und unbeträchtlich halten kann. Ja schließe zuversichtlich aus diesem allen, daß weit, weit mehr angenehme als unangenehme Empfindungen, weit mehr Glükseligkeit als Elend unter den Menschen, weit, weit mehr Gutes als Böses in der Welt ist. Erhöhe endlich diese beruhigende Vorstellung durch den wahren, großen Gedanken: daß in dem Reiche Gottes, des Gottes der Liebe, die Glükseligkeit immer fortdauern und immer allgemeiner und größer werden, und daß hingegen das Elend immer abnehmen und zulezt ganz aufhören, und Vollkommenheit und Seligkeit zur Folge haben werde. So wirst du würdig von Gott, und richtig von dem Zustande und der Bestimmung des Menschen denken. So wirst du des gegenwärtigen Lebens immer froher, und des zukünftigen immer fähiger werden. Amen.

XXXIII. Predigt.

Regeln zur richtigen Schätzung des Werthes der Dinge.

Text.

Psalm 4, v. 7.

Viele sagen: wer wird uns weisen, was gut ist?

Gott der du die Liebe und Güte selber bist, und nichts als Glükseligkeit willst und beförderst, wie viel Fähigkeit, wie viel Mittel, glükselig zu seyn und zu werden, hast du auch uns gegeben! Unsre Sinne und unser Geist, die Natur und die Religion, das Sichtbare und das Unsichtbare, das Gegenwärtige und das Zukünftige, alles öffnet uns tausend Quellen der Lust und des Vergnügens, alles verspricht und gewähret uns Freude, alles ist bestimmt und geschikt, uns immer vollkommener und glükseliger zu machen. Ja, du sorgest, als ein liebreicher, wohlthätiger Vater, für unsern Leib und für unsre Seele, für unsre thierischen und für unsre geistigen Bedürfnisse, für unsern äußern Wohlstand, und für unsre innere Vollkommenheit, für unser erstes, irrdisches, und für unser höheres, ewiges Leben, für das, was uns unsern Lauf nach dem Ziele erleichtern und angenehm machen, und für das, was uns die wirkliche Erreichung desselben versichern kann. Gott, wie huldreich, wie gütig bist du! Wie viel hast du für uns gethan! Wie väterlich für unser Wohl gesorgt! O daß wir uns doch selbst eben so liebten, als du uns liebest, und von unsrer Seite eben so eifrig für unsre Glükseligkeit sorgten, als du für dieselbe sorgtest! Du hast uns zu vernünftigen, freyhandelnden Geschöpfen gemacht. Wir sollen zwischen dem Guten und dem Bösen, zwischen dem

Bessern

Bessern und dem Schlechtern wählen, den Schein von der Wahrheit unterscheiden, uns über das Sinnliche und Sichtbare erheben, und das Zukünftige mit dem Gegenwärtigen verbinden lernen. Unsre Glükseligkeit soll die Folge unsers weisen und guten Verhaltens seyn: und dies soll ihr Festigkeit und Dauer geben, und uns ihren Genuß versüßen. Aber noch oft irren wir in unserm Urtheile und in unsrer Wahl; noch oft lassen wir uns den Schein der Dinge täuschen; noch oft die Sinnlichkeit über unsre Vernunft herrschen; noch oft ziehen wir betrügliche, flüchtige, vergängliche Güter und Vergnügungen den wesentlichsten und dauerhaftesten Vorzügen und Seligkeiten vor. Und eben darum sind wir noch so oft unzufrieden und elend; eben darum müssen wir noch so oft über Mangel an Freude und Glükseligkeit klagen. Gott, barmherziger Gott, führe uns doch von diesen Irrwegen zurücke. Lehre uns doch deine gütigen, wohlthätigen Absichten besser erkennen und denselben gemäßer denken und handeln. Laß das Licht deiner Wahrheit den Pfad unsers Lebens immer mehr erhellen, und uns auf demselben immer verständiger und sicherer wandeln. Gieb doch, daß wir die verschiedenen Vortheile und Güter, die wir auf demselben antreffen, und die uns alle Lust und Vergnügen, Freude und Glükseligkeit anbieten, immer richtiger beurtheilen, und zwischen denselben immer weiser wählen lernen. Segne zu dem Ende unser Nachdenken über die Lehren der Religion, die man uns itzt vortragen wird. Laß uns ihre Wahrheit einsehen und empfinden, und uns derselben als eines Leitfadens in unserm ganzen künftigen Verhalten bedienen. Wir bitten dich als Christen mit kindlicher Zuversicht darum, und rufen dich ferner im Namen deines Sohnes, unsers Herrn an: Unser V. rc.

Psalm 4, v. 7.

Viele sagen: wer wird uns weisen, was gut ist?

Der Mensch kann mancherley Güter besitzen, mancherley Vergnügungen genießen, mancherley Vorzüge sich

erwerben, mancherley Arten von Vollkommenheit und Glükseligkeit suchen und erlangen; aber nicht alle haben denselben Werth, und selten kann sie der Mensch alle, noch seltener alle in demselben Maaße oder Grade besitzen und geniessen. Diese Güter, diese Vergnügungen, diese Vorzüge, diese Arten von Vollkommenheit und Glükseligkeit können nicht immer neben einander bestehen. Die Erwerbung und der Besiz der Einen streitet oft mit dem Besitze und der Erwerbung der andern. Die Einen können oft nicht ohne den Verlust, oder die freywillige Aufopferung der Andern erkauft oder erlangt werden. Es giebt Fälle, wo ich weder meinen Geist gehörig anbauen und vervollkommnen, noch das Vergnügen der treuerfüllten Pflicht geniessen kann, ohne meinen Körper zu schwächen und meiner Gesundheit zu schaden; Fälle, wo ich meine Gewissensruhe und die Zufriedenheit meines Herzens nicht ohne offenbaren Verlust mancher irrdischen Vortheile erhalten und bewahren kann; Fälle, wo ich zwischen dem Wohlgefallen Gottes und dem Beyfall und der Achtung der Menschen, zwischen innerer, der Welt verborgener, Vollkommenheit und äußern, glänzenden Vorzügen, zwischen sinnlichen und geistigen Vergnügungen, zwischen gegenwärtiger und zukünftiger Glükseligkeit wählen, und das Eine um des Andern willen fahren lassen muß. Den Menschen, der nicht nach festen Grundsätzen handelt, nicht Weisheit und Tugend und Frömmigkeit zu seinen Führerinnen hat, können solche Fälle leicht verwirren und in Verlegenheit setzen. Je weniger er den Werth der Dinge kennet; je mehr er sich Gestalt und Schein blenden läßt; und je schwankender seine Gesinnungen und Neigungen sind: desto ungewisser wird er bey dieser Wahl seyn, und desto öfter wird er das Böse dem Guten, das Schlechtere dem Bessern vorziehen. Euch vor dieser eben so quälenden als gefährlichen Ungewißheit zu bewahren, M. A. Z., und euch in solchen Fällen sichere Entscheidungsgründe an die Hand zu geben, ist die Absicht meines gegenwärtigen Vortrages. Dadurch denke ich die Frage in unserm

Texte zu beantworten: Viele sagen, wer wird uns weisen, was gut, was in jedem Falle das Beste ist?

Wir haben bey verschiedenen Gelegenheiten den Werth der vornehmsten Dinge, die zur menschlichen Glükseligkeit gehören oder dazu gerechnet werden, abgewogen; wir haben das Gute und Vorzügliche des Lebens, der Gesundheit, des Reichthums, der Ehre, des sinnlichen, des geistigen Vergnügens, der Andacht, der Tugend, der Frömmigkeit, der Religion, des Gottesdienstes; wir haben die Vortheile des einsamen, des geselligen, des geschäfftigen, des Landlebens, des häuslichen Glückes, der Freundschaft, der Freyheit, der Gelehrsamkeit u. s. w. untersucht, und gefunden, daß sie alle an und für sich selbst Achtung verdienen, daß sie alle mehr oder weniger zu unsrer Glükseligkeit beytragen. Laßt uns nun diese Dinge unter einander vergleichen, oder sehen, welche wir den andern vorziehen, welche wir den andern aufopfern, oder um ihrentwillen fahren lassen müssen, wenn wir sie nicht zugleich erlangen und besitzen können. Willst du in dieser Wahl sicher gehen, mein christlicher Bruder, so laß dir folgende Regeln und Entscheidungsgründe dabey empfohlen seyn.

Ziehe erstlich das Nothwendige dem blos Angenehmen und Bequemen vor. Jenes ist der Grund der Glükseligkeit; dieses ein Theil des Gebäudes, das du auf demselben aufführen sollst. Jenes kannst du nicht entbehren ohne elend zu seyn; der Mangel von diesem vermindert nur deinen Wohlstand und dein Vergnügen. Es ist angenehm, sich zu bereichern und im Ueberflusse zu leben; aber nothwendig, ein unbeflecktes Gewissen zu haben, und sich weder vor Gott noch vor Menschen scheuen zu dürfen. Es ist angenehm, von Jedermann geachtet zu werden; aber nothwendig, des Wohlgefallens Gottes versichert, und mit sich selbst zufrieden zu seyn. Es ist angenehm, sich mannichfaltige, weitläuftige Kenntnisse von allem, was die Wißbegierde rühret und befriediget, zu erwerben; aber nothwendig, sich um tiefe, gründliche

Einsichten in die Geschäfte seines Standes und Berufes zu bekümmern. Es ist angenehm, in mancherley Verbindungen mit vielen andern Menschen zu treten, und weit um sich her zu wirken; aber nothwendig, die engern Verbindungen, in welchen wir als Hausväter, als Gatten, als Bürger stehen, gewissenhaft zu erfüllen, und in dem nähern Wirkungskreise, den uns die Vorsehung angewiesen hat, recht geschäftig und nüzlich zu seyn. Es ist angenehm, lange und in dem Genusse einer blühenden Gesundheit zu leben; aber nothwendig, tugendhaft und fromm und gemeinnützig zu leben. Es ist angenehm, mit äußern Vorzügen geschmükt und von einem gewissen Glanze umgeben zu seyn; aber nothwendig, sich um innere Vollkommenheit zu bewerben und für ihr beständiges Wachsthum zu sorgen. Es ist bequem, unter keiner Art von Zwang zu stehen, seinen Neigungen in allen Stücken zu folgen, sich von andern bedienen zu lassen, und seine Zeit zwischen Vergnügen und Ruhe zu theilen; aber nothwendig, die Pflichten seines Standes und Berufes treu zu erfüllen, und der Gesellschaft die Dienste, die sie uns leistet, durch Gegendienste zu vergelten. Jenes alles können wir entbehren, ohne unglükselig zu seyn, aber nicht dieses. Ziehe also in allen Fällen das Nothwendige, das, ohne welches du nicht glükselig seyn kannst, dem blos Angenehmen und Bequemen, dem, was blos in gewisser Absicht deine Glükseligkeit vermehret und erhöhet; ziehe ein gutes Gewissen allem Reichthume, das Wohlgefallen Gottes allem Lobe der Menschen, die Kenntnisse, die du zu deinem Amte und Berufe nöthig hast, allen andern Kenntnissen, deine häuslichen und bürgerlichen Verbindungen und Verhältnisse allen andern Verbindungen und Verhältnissen, ein tugendhaftes und gemeinnütziges dem längsten und gesundesten Leben ohne Tugend und Gemeinnützigkeit, deine innere Vollkommenheit allen äußern Vorzügen, deine Pflicht aller Bequemlichkeit und Unabhängigkeit vor; opfere jenem dieses alles mit Freuden auf, wenn du zwischen beyden wählen mußt. Jenes

nes gehöret nothwendig und wesentlich zu deiner Glükseligkeit; dieses kannst du entbehren und doch glükselig seyn.

Schätze ferner, wenn du richtig urtheilen und wählen willst, schätze diejenigen Güter und Vorzüge, die du dir selbst erwirbst, die Folge und Belohnung deines weisen und guten Verhaltens sind, weit höher als diejenigen, die dir ohne dein Zuthun und ohne deine Verdienste vermöge einer günstigern Verbindung der äußern Dinge zufallen, wenn gleich diese an und für sich selbst weit größer und glänzender seyn sollten, als jene. Ein mäßiges Vermögen, das du dir durch Verstand und Klugheit, durch Fleiß und Arbeitsamkeit, erworben hast, ist weit mehr werth als der größte Reichthum, den du ererbt oder durch irgend einen glüklichen Zufall erlangt hast. Die geringste Würde, das eingeschränkteste Ansehen, wozu du dich durch deine Geschiklichkeit und deine Verdienste um die Gesellschaft erhoben hast, bringt dir mehr wahre Ehre, als aller, noch so blendende, Glanz, der dich vermöge deiner Geburt umgiebt, oder von Höhern und Größern, mit welchen du verbunden bist, auf dich zurükfällt. Die Vorzüge des Geistes und des Herzens, die du als Früchte deiner tugendhaften Bemühungen, deines unabläßigen Strebens nach höherer Vollkommenheit betrachten darfst, müssen dir theurer seyn, als alle noch so große Gaben und Talente, die du der Natur, oder deiner ersten Erziehung zu verdanken hast. Das Zeugniß eines guten Gewissens, das sich auf inniges Bewußtseyn deiner Rechtschaffenheit gründet und der Lohn deines Unschuldigen, frommen Verhaltens ist, müsse mehr bey dir gelten, als der schmeichelhafteste Beyfall und das lauteste Lob der Menschen, die dich selten genau genug kennen, und gemeiniglich mehr nach dem Scheine als nach der Wahrheit beurtheilen. Die Achtung und Liebe, die man dir um deiner

selbst

selbst willen, um dessen willen, was du wirklich bist und thust, die man dir als einem verständigen, guten Menschen, als einem nüzlichen Gliede der Gesellschaft erweißt, die müssen dir weit mehr werth seyn, als alle noch so tiefe Ehrenbezeugungen, die man dir um deines Standes, um deines Amtes, um deines Reichthums willen widerfahren läßt. Denn alle jene Güter und Vorzüge, deren Erwerbung und Besiz mehr von dir selbst als von dem Glücke abhängen, kannst du weder erlangen noch behaupten, ohne deine edlern Fähigkeiten und Kräfte anzuwenden und zu üben, ohne dadurch wirklich weiser und besser und vollkommener zu werden; und diese Weisheit, diese moralische Güte, diese Vollkommenheit bleibt dir ewig, bleibt dir auch dann, wenn du jene äußern Güter und Vorzüge verlierst, wenn du in einen Zustaud übergehst, in welchem sie nicht mehr statt finden und keinen Werth mehr haben.

Ziehe drittens, mein christlicher Bruder, der du die Güter, die Vergnügungen, die Vorzüge dieses Lebens, das, was zur menschlichen Glükseligkeit gehöret oder dazu gerechnet wird, richtig beurtheilen, und zwischen diesen Dingen als ein Weiser wählen willst, ziehe das, was in deiner Gewalt ist, demjenigen vor, was nicht von dir, sondern von lauter äußern, zufälligen Ursachen und Umständen abhängt. Nach jenem wirst du nie vergeblich streben; jenes kannst du gewiß, kannst du immer haben und genießen; da du in Rüksicht auf dieses sehr oft Zeit und Kräfte verschwenden, und der Fortdauer seines Besitzes nie gewiß seyn würdest. Es steht in deiner Gewalt, die Herrschaft über dich selbst zu behaupten, und das Joch des Irrthumes, des Vorurtheils, der moralischen Knechtschaft von dir zu werfen; aber es hängt nicht von dir ab, ob du über andre herrschen, oder ihnen unterworfen seyn, ob du die Stelle eines Befehlshabers oder eines Untergebenen in der Gesellschaft bekleiden willst. Es steht in deiner Gewalt, dich durch eine weise, christliche Denk- und Sinnesart der Seligkeit eines ruhigen, zufrie-

friedenen Herzens zu versichern; aber es hängt nicht von dir ab, das Glük des Reichthums, oder der Macht, oder eines erhabenen Standes zu genießen. Es steht in deiner Gewalt, deinen Geist anzubauen und dein Herz zu reinigen und zu bessern; aber es hängt nicht von dir ab, deinen äußern Wohlstand so blühend und glänzend zu machen, als du es wünschtest. Es steht in deiner Gewalt, das, was du vermöge deines Amtes und Berufes zu thun hast, gewissenhaft und treu zu thun; aber es hängt nicht von dir ab, so viel Gutes damit außer dir hervorzubringen, und so viel Einfluß in das gemeine Beste zu haben, als du gerne wolltest. Es steht in deiner Gewalt, dich durch Rechtschaffenheit und Tugend von andern Menschen auszuzeichnen; aber es hängt nicht immer von dir ab, dich durch vorzügliche Gaben und Geschiklichkeiten, oder durch besondere Verdienste über sie zu erheben. Es steht in deiner Gewalt, Gott, deinem höchsten Oberherrn und Richter, wohlzugefallen und dich seiner Gunst zu erfreuen; aber es hängt nicht immer von dir ab, den Beyfall und das Lob deiner Zeitgenossen zu erlangen, oder dich der Gunst der Großen und Mächtigen dieser Erde zu versichern. Es steht in deiner Gewalt, dir durch Bescheidenheit, durch Dienstfertigkeit, durch Wohlthun jeder Art die Liebe deiner Nebenmenschen zu erwerben; aber es hängt nicht von dir ab, von ihnen verehrt, bewundert, hervorgezogen, oder auch nach Verdienst geschäzt und belohnt zu werden. Es steht endlich in deiner Gewalt, tugendhaft und fromm zu leben, und dich dadurch zu einem höhern Leben vorzubereiten; aber es hängt nicht von dir ab, eine große, eine glänzende Rolle in diesem Leben zu spielen, oder dasselbe bis zur höchsten Stufe des menschlichen Alters zu verlängern. Verschwende also deine Zeit und deine Kräfte nicht im Bestreben nach Gütern, nach Vorzügen, nach Vergnügungen die nicht von dir abhängen, und die eben so oft und noch öfter demjenigen, der sie nicht suchet und nicht verdienet, als demjenigen, der sich darum bewirbt und ihrer werth ist, zufallen; sondern verwende sie auf das, was in deiner

Gewalt

Gewalt ist, so wirst du sie nie vergeblich anwenden und deines Zieles, der Glükseligkeit, nie verfehlen.

Ziehe viertens, wenn du zwischen den Dingen, die zur menschlichen Glükseligkeit gehören oder dazu gerechnet werden, weislich wählen willst, ziehe die Thätigkeit der Ruhe vor. Ruhe, unthätige Ruhe, ist eigentlich nur Mangel, nur Einschränkung, nur Folge und Beweis von Schwachheit. Thätigkeit allein ist Leben, ist Genuß, ist Glükseligkeit. Je thätiger du bist, und je weiser, je wohlthätiger deine Thätigkeit ist; desto vollkommener, desto gottähnlicher bist du. Willst du also deines Lebens recht froh, willst du glükselig, und in einem höhern Grade glükselig seyn: so strebe nie nach der Ruhe, als nach dem Ziele; sondern genieße sie nur als Mittel zu grösserer Thätigkeit; und ziehe dasjenige, was dich auf eine deinen Kräften angemessene Weise beschäftiget, und dir erst nach Mühe und Arbeit Lohn und Genuß verspricht, immer demjenigen vor, was deine Kräfte ungebraucht läßt, dich in Trägheit einwieget, und dir Vergnügen oder Vortheile verheißt, die dich gar nichts kosten. Denke also lieber selbst, und scheue die Mühe der Untersuchung nicht, als daß du blos andere für dich denken läßt, und dich in ihren Aussprüchen und Einsichten beruhigest. Arbeite lieber selbst, und übe durch Arbeit deine Kräfte, als daß du blos andre für dich arbeiten läßt, und die Früchte ihrer Arbeit in träger Ruhe geniessest. Ziehe eine geschäftige Lebensart, ein Amt, eine Stelle, die deinen Geist in grössere Thätigkeit setzen und dir wenig Muße übrig lassen, jeder andern Lebensart, jeder andern Stelle vor, die dich wenig oder gar nicht beschäftigen, wenn gleich diese weit vortheilhafter und ansehnlicher seyn sollten als jene. Schätze das Vergnügen, das die Frucht deines Nachdenkens und deines Fleisses ist, das du mit Mühe und Arbeit, im Schweisse deines Angesichts, erkauft hast, weit höher als jedes andre, das dir der bloße Zufall darbietet, und das du blos geniessen sollst, ohne es dir bereitet, oder dasselbe verdient zu haben. Jenes wird dich weit vollkommener,

weit zufriedener und glükseliger machen als dieses; und keine Anstrengung, keine Mühe, die zu diesem Ziele führet, ist Verlust, jede ist Gewinn, und Gewinn, der dir auch dann noch bleibt, wenn der Träge von seiner unthätigen Ruhe und von seinem sättigenden Genusse nichts als ein trauriges Andenken übrig behält.

Willst du fünftens, mein christlicher Bruder, die Güter, die Vorzüge, die Vergnügungen, die zur menschlichen Glükseligkeit gehören, oder dazu gerechnet werden, richtig beurtheilen, und zwischen denselben als ein Weiser wählen, so ziehe das Geistige dem Sinnlichen, das, was deinen Geist zufriedener und vollkommener machet, demjenigen vor, was dir blos vermittelst deiner Sinne Lust und Vergnügen gewähret, oder deinen äußern Wohlstand befördert. Thierisches Leben, Gesundheit und Stärke des Körpers, Reichthum von irrdischen Gütern, sind unstreitig begehrenswürdige Dinge; aber geistiges Leben, Gesundheit und Stärke der Seele, Reichthum an Erkenntniß, an Weisheit und Tugend sind weit, weit begehrenswürdiger. Jene können uns eben so leicht schädlich als nüzlich werden; können uns eben sowohl elend als glükselig machen, und tausend Zufälle können uns dieselben entreißen: diese sind und bleiben stets wahre Güter; können uns nie schaden; machen uns stets und auf immer glükselig. Jene sind außer uns; gehören nicht nothwendig zu uns selbst; sind nur auf eine kürzere oder längere Zeit mit uns verbunden: diese gehören wesentlich zu unserm Ich, sind unauflöslich mit uns verbunden, und bestehen, so lange als wir selbst bestehen. Bedenke dich also nicht, die Gesundheit und das Leben deines Körpers der Gesundheit und dem Leben deines Geistes, den Reichthum an Gold und Silber dem Reichthum an Weisheit und Tugend, den äußern Wohlstand deiner innern Vollkommenheit aufzuopfern, wenn du zwischen beyden wählen mußt, wenn du nicht beyde zugleich besitzen und erhalten kannst. Jene sind nur Gelegenheiten, nur Mittel zur Glükseligkeit: diese machen die Glükseligkeit selbst aus. Hüte dich, das Mittel dem

Endzwecke vorzuziehen, oder nach jenem eben so eifrig als nach diesem zu streben. Stand, Rang, Macht und Gewalt, Ansehen und Würde sind allerdings glänzende Vorzüge; aber geübter Verstand, bewährte Rechtschaffenheit, unverbrüchliche Treue, fromme, christliche Gesinnungen, ein reines Herz, ein unschuldiges, wohlthätiges Leben, grössere Christusähnlichkeit, größere Gottesähnlichkeit, sind weit, weit schäzbarere Vorzüge. Jene gehören zu deinem äußern Zustande, und verändern sich zugleich mit demselben: diese schmücken deinen Geist, und sind so wie er unsterblich. Laß also nicht jene, sondern diese das lezte Ziel deiner Wünsche und Bestrebungen seyn. Sinnliche Vergnügungen sind unstreitig wahre Vergnügungen, und wenn sie rechtmäßig und unschädlich sind, so sind sie deines Wunsches und deines gemäßigten Bestrebens werth: aber weit reiner, weit edler sind doch die Vergnügungen des Geistes und des Herzens; das Vergnügen, das uns die Erkenntniß der Wahrheit, die Erfüllung der Pflicht, das Wohlthun gegen unsre Brüder, der Fortgang im Guten, die Gemeinschaft mit Gott und die Freude über Gott, die hoffnungsvolle Aussicht in ein besseres Leben gewähren. Jene haben wir mit den Thieren des Feldes gemein; diese verbinden uns mit höhern Wesen, mit der Gottheit selbst. Jene ziehen oft Ueberdruß, Eckel und Schmerz nach sich; diese sind eben so wohlthätig als unschädlich, und verlieren ihren Werth und ihre Süßigkeit nie. Laß dich also jene nie an der Erwerbung und dem Genusse von diesen hindern; laß nicht die Sinnlichkeit, sondern die Vernunft dich in der Wahl deines Vergnügens leiten; schätze das, was deinen Geist und dein Herz befriediget und erfreuet, weit höher als das, was deinen Sinnen schmeichelt; und opfre dieses ohne Bedenken jenem auf, wenn du nur eines von beyden genießen kannst. So wirst du die Wahrheit dem Scheine, das Wesentliche dem Zufälligen vorziehen, und deine Glükseligkeit fest gründen.

Willst du endlich die Güter, die Vorzüge, die Vergnügungen, die zur menschlichen Glükseligkeit gehören,

richtig beurtheilen, und zwischen denselben in solchen Fällen, wo sie nicht neben einander bestehen können, weislich wählen, so ziehe das Bleibende dem Vergänglichen, das Ewige dem Zeitlichen vor. Du wünschest ja nicht blos auf etliche Tage oder Jahre; du wünschest auf immer glükselig zu seyn. Suche also deine Glükseligkeit, nicht in dem, was nur wenige Tage oder Jahre besteht und dann verschwindet; suche sie vornemlich in dem, was unvergänglich und immerwährend ist. Alle äußere Dinge, die dich jezt beglücken, vergnügen, erfreuen, sind vergänglich, sind von kurzer Dauer; nur deine innere Vollkommenheit, die Vollkommenheit deines Geistes, bleibt ewig. Was ist ungewisser als der Besiz des Reichthums? Was ist vergänglicher als irrdische Hoheit, als Ansehen und Ehre bey den Menschen? Was ist betrüglicher als ihre Gunst? Was ist flüchtiger und eitler als sinnliche Lust? Was ist hinfälliger als Gesundheit und Stärke, als das Leben selbst? Welchen Zufällen, welchen Abwechslungen und Umkehrungen sind nicht alle diese Vortheile und Güter unterworfen! Wer kann sich nur Ein Jahr, nur Einen Tag, nur Eine Stunde mit völliger Gewißheit darauf verlassen? Und wie unausbleiblich ist nicht früher oder später ihr gänzlicher Verlust! Nichts von diesem allen bleibt dir im Tode und im Grabe; nichts von diesem allen begleitet dich in die Ewigkeit; nichts von diesem allen behält in jener bessern Welt, der du entgegen eilest, den geringsten Werth! Nein, dahin begleiten dich nur deine geistigen Vorzüge, deine guten Gesinnungen und Thaten; dort gilt nur Weisheit, Tugend, Rechtschaffenheit, ein richtigdenkender Verstand, ein wohlgeordnetes Herz, eine glükliche Fertigkeit recht und wohl zu thun. Nur dies sind bleibende Güter und Vorzüge; Güter und Vorzüge, die dem Wechsel der Dinge nicht unterworfen sind, die dir weder Tod noch Grab entreißen können. Lernest du hier vernünftig und edel denken; lernest du dich selbst beherrschen und deine Lüste besiegen; lernest du alle deine Fähigkeiten und Kräfte nach dem Willen dessen, der sie dir gegeben hat,

und zum Besten deiner Brüder gebrauchen; lernest du Gott über alles, und deinen Nächsten als dich selbst lieben; erwirbst du dir hier eine überwiegende, wirksame Neigung zu allem, was recht und gut, was schön und groß ist; machest du dir izt die Erfüllung deiner Pflicht zur Freude, und Wohlthun zum Vergnügen: so bist du glükselig, und wirst es ewiglich bleiben, wenn du gleich weder reich, noch groß, noch mächtig, noch gesund, noch stark bist, noch lange lebest. O so vergiß nie, daß alles Sichtbare, so blendend und so reizend es auch seyn mag, vergänglich ist, und nur eine kurze Zeit währet; daß aber dein Geist unsterblich, daß deine künftige Bestimmung groß, daß dieses Leben nur Vorbereitung zu einem höhern Leben ist, und daß also in Rüksicht auf deine wahre Glükseligkeit alles darauf ankömmt, daß du die Vollkommenheit deines Geistes beförderst, deine große Bestimmung erreichest, und dich jenes höhern Lebens fähig und würdig machest.

Und dies, M. A. Z., sind die Entscheidungsgründe, die Regeln, die uns bey der Beurtheilung und in der Wahl der Dinge, die zur menschlichen Glükseligkeit gehören oder dazu gerechnet werden, leiten müssen, und die uns gewiß sicher leiten werden. Wenn wir in Rüksicht auf alle Güter, alle Geschäfte, alle Vorzüge, alle Vergnügungen und Freuden dieses Lebens das Nothwendige dem blos Angenehmen und Bequemen, das, was wir uns durch Nachdenken und Uebung erwerben, dem, was uns der Zufall und das Glük darbieten, das, was in unsrer Gewalt ist, dem, was nicht von uns abhängt; wenn wir die Thätigkeit der Ruhe, das Geistige dem Sinnlichen, das Bleibende dem Vergänglichen und das Ewige dem Zeitlichen vorziehen: so werden wir auf dem Wege, der zur Glükseligkeit führet, keinen einzigen vergeblichen Schritt thun, und dieses erwünschte Ziel so gewiß ergreifen, als wir dasselbe auf diesem Wege verfolgen. Amen.

Anhang.

Anhang.

I. Predigt.

Das

Lob Gottes

für

die Wiederherstellung des Friedens.

Eine Friedenspredigt.

über

1 Könige 8, v. 56.

Gelobet sey der Herr, der seinem Volk Israel Ruhe gegeben hat!

Gehalten den 6 Junii 1779.

Gott, barmherzigster, gütigster Gott, Freude und Dank versammeln uns heute vor deinem Angesichte. Freude über die Wiederherstellung unsrer Sicherheit und unsers Wohlstandes; Dank für den Schuz, womit du uns bedekt, und die Hülfe, die du uns geleistet hast. Ja du hast unser als ein Vater geschonet; tausend Gefahren und Uebel hast du von uns abgewandt, und uns mit deinen kostbarsten Segnungen, mit dem Segen des Friedens und der Ruhe begnadiget. Gelobet sey deine barmherzige Güte für dieses unschäzbare Geschenk! Gelobet sey deine verschonende Gnade, die nicht mit uns handelt nach unsern Sünden und uns nicht vergilt nach unsern Missethaten, die lieber segnet als strafet, und uns mehr durch Wohlthaten als durch strenge Zuchtmittel zum Gehorsam und zur Pflicht erwecken will! Wohl uns, daß wir unter deiner Aufsicht stehen, daß wir von dir beherrschet und regieret werden; denn deine Aufsicht ist die Aufsicht des besten huldreichsten Vaters, deine Herrschaft ist die Herrschaft des weisesten, gütigsten Regenten! Wohl uns, daß alle unsre Schiksale von dir abhängen; denn du leitest sie alle, so wie es für uns und die ganze unzählbare Familie deiner Kinder auf Erden am besten ist! Das erfahren und bekennen alle deine Verehrer; das sagt ein Tag dem andern, eine Nacht der andern, eine Begebenheit der andern; das rufet uns insbesondere der heutige Tag mit lauter Stimme zu; das ist izt der Lobgesang des ganzen, von dir geretteten und vor dir versammelten Landes; und dafür werden dich einst mit uns alle Zungen und Völker preisen! Ja, unter deinem Schutze können und werden wir auch ferner sicher wohnen. Unter deiner väterlichen Aufsicht und Fürsorge kann es uns an keinem wahren Guten fehlen. Von dir, unserm huldreichsten, wohlthätigsten Vater, dürfen und wollen wir alles hoffen, alles erwarten, was uns izt und in allen künftigen Zeiten fromm und glükselig machen kann. Dankbar und froh wollen wir nun den Weg des Lebens und der Pflicht, den du uns erhellet und geebnet hast, fortsetzen, und nie an deiner Liebe und Hülfe zweifeln.

 Vater,

Vater, sieh mit Wohlgefallen auf die Freude und den Dank deiner Kinder herab! Heilige diese Freude; laß diesen Dank des Herzens; laß ihn dauerhaft und fruchtbar an guten Werken seyn! Nein, er müsse nicht auf diesen Tag, nicht auf den Ort unsrer gottesdienstlichen Versammlungen eingeschränkt seyn. Nein, dich, unsern gütigsten Vater und Wohlthäter, zu lieben, uns deiner zu freuen, und dir aus Liebe zu gehorchen, das müsse heute und morgen und alle Tage unsers Lebens unser angenehmstes und liebstes Geschäfte seyn, so wie es heute und morgen und alle Tage unsers Lebens unsre Pflicht, unsre Ehre und unsre Seligkeit ist. Befestige uns in diesen Gesinnungen durch die Betrachtungen, die wir izt über deine Güte und unsre Glükseligkeit anstellen werden, und erhöre unser Gebet durch Jesum Christum, in dessen Namen wir dich ferner anrufen und sprechen: Unser Vater rc.

1 Könige 8, v. 56.

Gelobet sey der Herr, der seinem Volk Israel Ruhe gegeben hat!

Seinen Brüdern gute Botschaft zu verkündigen, M. A. Z.; sie auf die Wohlthaten unsers Gottes und Vaters im Himmel aufmerksam, und in dem Genusse derselben recht froh zu machen; sie zur Lobpreisung seiner Güte, zur Dankbarkeit und Liebe gegen ihn zu erwecken; sie im Vertrauen auf ihn zu stärken, und ihnen Aussichten von noch größerer Glükseligkeit zu öffnen: welch ein angenehmes, seliges Geschäfte ist das nicht für Menschen, die ihre Brüder, und in ihnen und mit ihnen ihren gemeinschaftlichen Wohlthäter und Vater im Himmel lieben! Und dieses selige Geschäfte ist das unsrige, M. Th. Fr. Dazu sind wir stets als Lehrer der Religion und des Christenthums berufen. Dazu sind wir insbesondere heute berufen, da wir euch Frieden predigen, und euch zum Danke gegen Gott, den Friedegeber, und zur Freude über dieses Geschenk seiner Güte erwecken sollen. O so vernehmet denn unsern Auftrag an euch um so viel aufmerksamer, und

befolget ihn um so viel williger, um so viel erwünschter und tröstlicher der Inhalt desselben ist.

Friede und Ruhe, meine Geliebten! Was will das nicht alles sagen! Was fasset das nicht alles in sich! Welche schrekliche Uebel, welche Tiefen der Noth und des Elendes, welche finstere Aussichten verschwinden da nicht, und welche Vortheile, welche Segnungen, welche frohe Hofnungen und Erwartungen nehmen nicht ihre Stelle ein! So verschwinden alle Schreknisse einer ängstlichen, sorgenvollen Nacht mit dem Anbruche des heitern Morgens! So löset sich oft ein Ungewitter, das schwer über unsern Häuptern hieng und alles zu verderben drohte, in einen sanften, befruchtenden Regen auf, und seine fürchterlichsten Schläge waren nur heilsame Erschütterungen! Und dieses Glük sollten wir verkennen, meine Brüder? Dieses Glückes uns nicht inniglich freuen, und Gott, der uns damit begnadiget hat, nicht mit gerührtem Herzen dafür danken? Nein, nein, wir wollen uns dieser so gegründeten Freude überlassen, und wollen ihr die Richtung zu geben suchen, wodurch sie fromme, christliche, Gott gefällige Freude, wodurch sie herzliche Lobpreisung Gottes wird.

Gelobet, rief Salomo bey der feyerlichen Einweihung des von ihm erbauten Tempels aus, gelobet sey der Herr, der seinem Volk Israel Ruhe gegeben, der mich, seinen Knecht, dadurch in den Stand gesezt hat, das zu seiner Verherrlichung und zum Troste seiner Verehrer zu thun, was mein Vater David bey seiner kriegerischen und unruhigen Regierung nicht thun konnte und sollte! Und wir, m. Th. Fr., wir rufen heute mit eben so viel Recht einer dem andern zu: Gelobet sey der Herr, der uns und allen Einwohnern dieses Landes, und so vielen benachbarten und entfernten Ländern und Völkern Ruhe gegeben! Gelobet sey der Herr, der uns alle mit dem köstlichen Geschenke des Friedens begnadiget hat! Und wer von uns wird nicht gern in diese Lobpreisung Gottes mit einstimmen? Wer sich weigern, dem Höchsten die Opfer des Dankes zu bringen, die diese

gröste aller irrdischen Wohlthaten von uns fordert? Möchten wir es nur alle mit empfindungsvollen, frommen Herzen thun!

Das Lob Gottes für die Wiederherstellung des Friedens und der Ruhe:

dies ist das Geschäfte des heutigen Tages; und dies soll auch der Inhalt meines gegenwärtigen Vortrages seyn!

Was heißt nun aber wohl Gott für die Wiederherstellung der Ruhe und des Friedens loben? Es heißt, erkennen und glauben, daß es Gott ist, dem wir diesen Frieden und diese Ruhe zu danken haben: es heißt, den großen Werth dieses Friedens und dieser Ruhe einsehen und empfinden, und sich derselben vor Gott herzlich freuen: es heißt, auf die Absichten dieser göttlichen Wohlthaten merken und einen würdigen Gebrauch davon machen: es heißt endlich, durch Mildthätigkeit gegen unsre Brüder die Aufrichtigkeit unsrer Dankbegierde gegen Gott beweisen.

Wollet ihr also, m. Th. Fr., wollet ihr Gott für die Wiederherstellung des Friedens und der Ruhe so loben, wie es seinen vernünftigen Verehrern geziemet, wollet ihr in Wahrheit und mit Empfindung aus unserm Texte ausrufen: Gelobet sey der Herr, der uns, seinem Volke, Ruhe gegeben hat: so bleibet nicht bey den nächsten Ursachen dieser glüklichen Begebenheit stehen; betrachtet sie in ihrer Abhängigkeit von dem Beherrscher der Welt, und erkennt es, daß es wirklich der Herr ist, von dem diese Wohlthaten herkommen, und dem wir sie zu verdanken haben. Und wie könnten wir daran zweifeln, m. a. Z.? Ist es nicht der Herr, der das Licht machet und die Finsterniß schaffet, der Friede giebt und das Uebel schaffet? Ist es nicht er, der die Herzen der Könige in seiner Hand hat, und sie lenket wie Wasserbäche, wohin er will? Wo ist ein Geschöpf auf Erden, das nicht von ihm abhienge? Wo ein geschaffener Geist, der ohne ihn denken und wollen und wirken, der ohne ihn und gegen ihn Entschlüsse fassen und ausführen könnte? Wo ein Menschenfreund, ein Beförderer des Friedens, der es nicht durch seine Kraft, durch seinen Geist wäre? Wo ein Menschenfeind, ein Zerstörer der Ruhe, der nicht von

ihm eingeschränkt würde, und mehr thun könnte, als er ihn thun läßt? Wo eine Begebenheit, ein Zufall, die nicht von ihm geleitet würden? Und die erfreuliche Begebenheit, die uns heute vor ihm versammelt, die sollte nicht sein Werk seyn? Nein, je grösser die dabey sich äußernden Schwierigkeiten waren, und je geschwinder und glüklicher sie gehoben wurden; desto weniger können wir in diesem Werke die Hand des Allweisen, des Allgütigen verkennen. Wie oft hörten wir nicht sagen, wie oft sagten wir nicht vielleicht selbst: wer darf sich damit schmeicheln, daß so mächtige Kriegsheere den Kampfplaz verlassen werden, ohne etwas Entscheidendes unternommen, ohne ihre Kräfte gegen einander im Schlachtfelde abgewogen zu haben? Wer darf hoffen, daß man einen solchen außerordentlichen Aufwand, solche fürchterliche Zurüstungen machen, seine Ansprüche und Gerechtsame so hitzig vertheidigen, und dieses alles sobald dem Frieden aufopfern werde? Wie verschieden, hieß es, sind nicht die Gesinnungen, und die Absichten; wie entgegengesezt und unverträglich die Vortheile der streitenden, oder in den Streit verwickelten Partheyen! Welche Rüksicht auf stille, friedliche Tugenden und Seligkeiten wird das Feuer des von Jugend und Macht entflammten Kriegers dämpfen und seinem Durste nach Ruhm das Gegengewicht halten? Wie viel mehr Große, und wie viel mehr Diener und Schmeichler der Großen finden ihren Nutzen und ihre vermeynte Ehre in den Unruhen und in der Verwirrung des Krieges, als bey dem ordentlichen Gange der Geschäfte zur Zeit des Friedens! Wie sollen alle diese Hindernisse übersliegen, alle diese Schwierigkeiten gehoben werden? — Eitele Sorgen! Unnöthige Bekümmernisse! Unser Gott ist im Himmel, und kann schaffen, was er will, und was kann ihm, dem Allmächtigen, dem Allweisen, Hinderniß oder Schwierigkeit seyn? Wenn er spricht, so geschiehts; wenn er gebeut, so stehts da! Er will, daß das Feuer der Zwietracht auslöschen soll, ehe es in volle Flammen ausbricht, und alles um sich her verzehret; und es lischt aus. Er will, daß das gezükte, schon mit Blut beflekte, aber noch nicht vom Blute trunkene Schwerdt wieder in seine Scheide

zurükkehren soll; und es kehret in dieselbe zurücke. Er will, daß Friede und Ruhe unser Land, und so viele benachbarte Länder erquicken und beseligen sollen; und nun müssen tausend und wieder tausend Dinge in der Geister- und Körperwelt sich mit einander verbinden und auf einander wirken, um seinen gnädigen Willen auszurichten. Nun muß ein Held, mit Siegen und Jahren gesättiget, seiner Völker mehr, als sonst Helden zu thun pflegen, schonen, und durch Mäßigung seines Feuers, durch Zurükhaltung seiner Stärke den Weg zum Frieden unverschlossen lassen. Nun muß eine vermittelnde Macht in einen anderweitigen lästigen Krieg verwickelt seyn, der sie der Wiederherstellung der Ruhe in den benachbarten Gegenden wünschen läßt, und ihr nicht erlaubet, an fremdem Zwiste thätigern Antheil zu nehmen. Nun müssen mächtige Fürsten im entfernten Norden und im eben so entfernten Morgen einander die Hände zum Frieden bieten, und dadurch in den Stand gesezt werden, denselben weit von ihren Grenzen unter andern Völkern zu bewirken. Hier muß die Bereitwilligkeit dazu durch eine religiöse Denkungsart, und durch den so natürlichen Wunsch nach einem ruhigen Alter befördert; und dort die Neigung zum Kriege durch innere und äußere, häusliche und politische Hindernisse und vergebliche Versuche von mancherley Art geschwächet werden. Und wer, m. Th. Fr., wer hat nun dieses alles vorhergesehen, zugelassen, herbeygeführt, mit einander verbunden, gegen einander abgewogen, und zur Erreichung dieses und keines andern Endzweks gelenket? Wer als der Allmächtige, der Allweise, der alles beherrschet und *alles* regieret, und dessen Willen alles dienstbar seyn muß? Ja, er ist es, der den Kriegen steuert in aller Welt, der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennet. So wie er es ist, der dem Schwerde rufet über alle, die auf Erden wohnen, der demselben gebeut: Schwerdt, fahre durchs Land, Menschen und Vieh auszurotten; so ist es auch er, der Frieden schaffet, der die Riegel der Thore befestiget, daß man sicher im Lande wohnen kann. Ja, er hat auch uns Frieden und Ruhe gegeben, und hat sie uns weit eher und in weit glüklichern Umständen

ständen wieder gegeben, als wir es hoffen durften! Ihm, der den Fürsten und ihren Räthen Verstand und Weisheit gab, und beides ihre Stärke und ihre Schwäche zu seinen Absichten gebrauchte, ihm haben wir diese köstlichen Güter des Lebens zu verdanken! Sein Name, ja sein Name, der so groß und herrlich ist, sey heute und immerdar dafür gelobet!

Wollet ihr ferner, m. a. Z., den Herrn unsern Gott für die Wiederherstellung des Friedens und der Ruhe so loben, wie es seinen vernünftigen Verehrern geziemet; wollet ihr in Wahrheit und mit Empfindung aus unserm Texte ausrufen: Gelobet sey der Herr, der uns, seinem Volke, Ruhe gegeben hat: so erkennet und empfindet den großen Werth dieser göttlichen Wohlthaten, und freuet euch derselben vor ihm. Und wo ist der Verstand, der stumpf genug, das Herz, das unempfindlich genug wäre, um an dieser Freude keinen Theil zu nehmen? Welche erwünschte Veränderung hat nicht der Friede in unserm innern und äußern Zustande hervorgebracht! Welche Gefahren von uns abgewandt! Mit welchen Segnungen uns überschüttet! — Noch schwebte den meisten von uns das Bild des vorhergegangenen Krieges mit allen seinen Schreknissen und seinem ganzen langen Gefolge von Jammer und Elend vor Augen! Welche traurige Erwartungen von ähnlichen Auftritten und Gefahren mußten uns denn nicht bey dem Ausbruche des izt geendigten Krieges erschrecken! Wie furchtsam machen nicht Erfahrungen von dieser Art selbst die Beherzten! Schon die Ungewißheit, in welcher wir gegen den Schluß des vorigen Sommers lebten, wie beunruhigte uns die nicht! Ein falsches Gerücht von der Annäherung des Feindes, wie ängstigte das nicht die Einwohner der Stadt und des herumliegenden Landes! Und wenn nun die Umstände dieselben geblieben wären, wie sorgenvoll würden wir nicht der Eröffnung des Feldzuges entgegen gesehen! Welche Unsicherheit in Absicht auf unsre Güter, unsre Personen, den Ort unsers Aufenthalts würde uns nicht gequälet haben! Wie sehr würden wir nicht dadurch in allen unsern Unternehmungen und Geschäften gestört, aufgehalten, verwirrt worden seyn! —

und wie viele weit größere und schreklichere Uebel hätten uns nicht treffen können, wenn sich das so veränderliche Glük der Waffen gegen uns gewendet hätte, wenn es dem Feinde gelungen wäre, in das Innere des Landes einzudringen! Welche Verwüstungen, welche Erpressungen, welche traurige Wegführungen unsrer Verwandten, unsrer Freunde, unsrer Mitbürger würden nicht vielleicht die Folgen davon gewesen seyn! Wer kann da die Schranken voraussehen, die der erbitterte, rachgierige Krieger sich selbst setzen wird? Wer den verderblichen Einfluß berechnen, den Verschiedenheit der Religionsbegriffe, den Nationalhaß und Selteneifer bey unaufgeklärten und rohern Menschen haben werden? Schon sah ich im Geiste, wenn ich mir die Wirklichkeit dieser möglichen Unfälle dachte, da sah ich einen beträchtlichen Theil der Einwohner dieser Stadt auf der Flucht begriffen, Brüder von Brüdern, Freunde von Freunden, Eltern von ihren Kindern, Gatten von ihren Gatten getrennt, und die übrig gebliebenen für sich und für andere gedrükt, ihrer Freyheit beraubt, in allen ihren Geschäften gehemmt, von dem grösten Theile ihres Vermögens entblößt, und vielleicht außer Stand gesezt, ihren zerstörten Wohlstand jemals wieder herzustellen. Welche finstere Aussichten! Welche traurige Ahndungen, m. Th. Fr.! —

Und wo sind sie nun, diese Aussichten, diese Ahndungen, diese Unruhen, diese Gefahren, diese nähern und entferntern Uebel? Sie sind alle, alle zugleich mit dem Kriege, ihrer unseligen Quelle, verschwunden! Und Muth, und Zuversicht, und Freudigkeit, und Genuß und Erwartung der schäzbarsten Güter haben ihre Stelle bey uns und unter uns eingenommen; haben allem, was uns umgiebt und uns betrifft, eine andere Gestalt gegeben! Wie viel schöner blühte uns nicht der Frühling, da wir ihm mit der Hofnung des nahen Friedens blühen sahn! Wie ganz anders jauchzten wir da nicht seiner Ankunft entgegen! Und wenn nun der Himmel heiter ist; so fühlen wir es, und freuen uns dessen, denn auch in uns und um uns ist Heiterkeit und Freude. Das schwarze Gewölke, das uns Verderben und Untergang drohte, ist zerstreut. Wenn nun die

Natur

Natur alle ihre Schönheiten vor uns verbreitet, und alles, was um uns ist, lebet und webet, und sich seines Daseyns freuet; so nehmen wir an diesem allen frohen Antheil, empfinden alle diese Schönheiten, und erheben uns mit dankbarem Herzen zu dem, der sich in allem und durch alles als den Allweisen und Allgütigen offenbaret. Nun wächst und reifet das Getraide sicher der Erndte entgegen. Der Krieger wird sie nicht mit seinem Fuße zertreten, kein schrekliches Schlachtgeschrey wird die Fluren entheiligen, wo des frommen Landmanns Gesang, und das Frohlocken der Schnitter erschallen sollen. Kein Fremder wird das einerndten, was der Einheimische ausgesäet hat. Ein jeder wird sich der Früchte seiner Arbeit freuen, wird süße Ruhe nach der Arbeit finden, und kein feindlicher Ueberfall wird ihn in seiner Ruhe stören. Nun können wir alle unsre Geschäfte mit mehr Sicherheit und besserm Fortgang treiben; nun die unschuldigen Freuden des gesellschaftlichen Lebens mit sorgenfreyen Herzen genießen; nun jedes Gewerbe, jeden Zweig der Handlung, jede Kunst, jede Wissenschaft im Schooße des Friedens und der Ruhe ungehindert bearbeiten, und zu immer größerer Vollkommenheit bringen.

Und dann, m. Th. Fr. — o bedenket auch dieses, — es ist an und vor sich selbst, und in seinen Folgen von großem Gewichte — und dann die Aufhebung eines Alten, nur gar zu tief gewurzelten Grolles zwischen zwo benachbarten Nationen; die nähere Verbindung von zween durch ihre gegenseitige Lage und Sicherheit, und durch gegenseitige Vortheile natürlicher Weise verbundenen, aber bisher so weit getrennt gewesenen Staaten; die Anfrechthaltung und Bestätigung der kostbarsten Freyheiten unsers gemeinschaftlichen deutschen Vaterlandes; das unter den verschiedenen Gliedern dieses Staatskörpers erhaltene nöthige Gleichgewicht von Ansehen und Macht; vielleicht selbst die Verstopfung mancher Quellen der Zwietracht und des Streites für das Zukünftige: welche Vortheile sind das nicht! Wer kann ihren Werth verkennen? Wer sie für das halten, was sie sind, ohne sich derselben inniglich zu freuen, ohne den Allgütigen, der sie uns verschafft hat, von ganzem Herzen

dafür zu preisen? Ja, freuet euch mit mir, meine Brüder und Schwestern, der süßen Ruhe, die uns der Herr gegeben; freuet euch des mächtigen Schutzes, womit er uns bey allen Gefahren die uns drohten, bedekt, und der herrlichen Hülfe, die er uns geleistet; freuet euch aller der Güter und Segnungen, die er uns durch den Frieden geschenkt, und der frohen Aussichten, die er uns in die Zukunft geöffnet hat! Freude ist der Dank, das Lob, die er, unser gütiger Vater im Himmel, vornemlich von uns verlanget! Aber freylich nicht wilde, nicht ausgelassene, nicht uns und andern schädliche Freude; sondern Freude, wie sie sich für seine verständigen, höherer Vollkommenheit und Glükseligkeit fähigen Kinder schicket; Freude, die mit dem Gedanken an ihn verbunden, und durch den Gedanken an ihn erhöhet wird, und sich dann nur desto williegeres und unverdrossenenes Recht und Wohlthun äußert.

Wenn ihr dem Herrn unserm Gott das Opfer einer solchen Freude bringet, m. a. Z., so werdet ihr ihn gewiß auch dadurch loben, daß ihr auf die Absichten seiner uns erwiesenen Wohlthaten merket, und einen recht würdigen Gebrauch davon zu machen suchet. Seine Absicht, meine Geliebten, ist in der That keine andere als Rettung, als Seligkeit! Der Endzwek alles dessen, was er anordnet und thut! was er verhängt und zuläßt! Leben und Freude und Vollkommenheit und Glükseligkeit unter seinen Geschöpfen zu verbreiten und zu befördern; dahin zielen alle Wohlthaten und alle Züchtigungen des Gottes der Liebe, alle erwünschte und alle widrige Schiksale ab, welche die Menschen unter seiner Aufsicht und Regierung treffen. Nie strafet er, bloß um zu strafen; nie zerstöret er, um bloß zu zerstören; nie läßt er das Schwerdt, oder den Hunger, oder andere Arten des Todes auf dem Erdboden wüthen, bloß um Jammer und Klagen unter seinen Bewohnern zu erregen; nie richtet er als Richter, der bloß Richter, der nicht auch Schöpfer, nicht auch Vater, nicht die Liebe selbst wäre! Nein, ewig ist und bleibt er die Liebe; ewig ist und bleibt er der liebevollste Vater aller seiner Kinder; ewig ist und bleibt sein Thun lauter Segen! Früher oder später

muß

muß aus der Finsterniß Licht, aus dem Tode Leben, aus dem Elende Glükseligkeit entspringen; denn sonst würde in seinem Reiche weder Finsterniß, noch Tod noch Elend statt finden können. Früher oder später müssen alle Thränen, alle Seufzer, alle Klagen, alle Schmerzen Lust und Freude gebähren; denn sonst könnten in seinem Reiche keine Thränen vergossen, keine Seufzer und Klagen gehört, keine Schmerzen empfunden werden. Freylich sieht und glaubet dies nur der Weise, nur der Christ, der auf dem Wege der Weisheit und der kindlichen Frömmigkeit schon weiter gekommen ist; freylich betet auch dieser nur dann Gott ohne alle Ausnahme und Einschränkung als den Gott der Liebe an, wenn ein reicheres Maas von Licht und Kraft seinen Geist durchströmet, und er sich höher als gewöhnlich zu seinem Ursprunge, zu dem Vater aller Geister, emporschwingt.

Aber welcher Christ, welcher Mensch, er sey stark oder schwach, sey Kind, oder Jüngling, oder Mann in der Weisheit und im Christenthume, welcher kann dann die Güte und Huld seines Vaters im Himmel verkennen, wenn er seine kostbarsten Segnungen über uns ausgeußt, und wenn er solches zu der Zeit und in den Umständen thut, da wir es am wenigsten hoffen und erwarten durften? Wer findet sich den nicht gedrungen auszurufen: **Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte; er hält nicht ewiglich Zorn: er erbarmet sich unser, wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet!** Und das, eben das, meine Brüder, soll uns auch das Geschenk des Friedens lehren, womit uns Gott gesegnet hat. Er soll uns allen zurufen: Menschen, zweifelt nicht an dem Wohlwollen, an der gnädigen Aufsicht und Fürsorge euers Vaters im Himmel. Sehet, wie gern er hilft, wie mächtig er hilft, wie nahe er euch oft mit seiner Hülfe ist, wenn ihr sie noch so weit entfernt zu seyn glaubet! Sehet, so gnädiglich hat er die Bitten seiner Kinder um Friede und Ruhe erhört! So bald troknet er die Thränen von dem Gesichte der Betrübten und Bekümmerten ab! So bald läßt er die Freude in die Wohnung der Geängsteten und Traurigen

zurükkehren! Mit solchem väterlichen Mitleiden giebt er der Mutter ihren Sohn, der Gattin ihren Gehülfen, dem Bruder seinen Bruder, dem Freunde seinen Freund wieder! O glaubet es, daß Gott lauter Liebe, daß er auch für euch lauter Liebe ist; daß er gern und jedermann wohlthut; und daß er nie strafen, nie strengere Mittel der Zucht gebrauchen würde, wenn nicht eben diese seine Liebe, die alle Menschen, und alle Schiksale der Menschen, und alle Revolutionen der Zeit und der Ewigkeit umfasset, solches erforderte.

Und wenn ihr dieses glaubet; wenn ihr izt solche unläugbare Beweise davon vor Augen habt: soll das nicht, wie der weise König bald nach unserm Texte sagt, eure Herzen zu ihm neigen? Soll euch das nicht Liebe, herzliche, innige Liebe zu ihm einflößen? Nicht die völligste Ergebenheit an ihn in euch wirken? Soll euch das nicht bewegen, in seinen Wegen zu wandeln, und alle seine Gebote und Rechte zu halten? Wie? ihr könnet diesem Gott der Liebe euren Gehorsam verweigern? Euch gegen diesen huldreichsten Wohlthäter durch muthwillige Sünden der schändlichsten Undankbarkeit schuldig machen? Wie? ihr könntet den Frieden, die Ruhe, die euch Gott schenket, zur Sicherheit, zur Gottesvergessenheit, zur Vermehrung eurer Ueppigkeit und Pracht, zur Vereitlung eures Sinnes, zur Entfernung eures Herzens von Gott mißbrauchen? Nein, nein, m. Th. Fr., wollet ihr dieses Geschenk Gottes würdig gebrauchen, so müsset ihr es zu den Absichten gebrauchen, zu welchen es uns Gott gegeben hat: und die sind eure und eurer Brüder wahre, bleibende Vollkommenheit und Glükseligkeit; die sind Gehorsam aus Liebe und aus Dankbarkeit. Nun, da euch Gott Frieden schenket, könnet ihr so viel ruhiger und glüklicher an eurer Verbesserung arbeiten; könnet so viel mehr Zeit zur Erweiterung und Berichtigung eurer Erkenntniß, und zur Uebung in der Tugend anwenden; könnet so viel ungestörter und freyer dem Gottesdienste und allen vernünftigen Andachtsübungen obliegen. Nun könnet ihr so viel sicherer an dem Wohlstande eurer Familien, und an dem Besten der bürgerlichen Gesellschaft arbeiten. Nun habt ihr so viel mehr Kräfte und Ermunte-

munterungen zu gemeinnützigen Bemühungen. —, Nun sey also der Hausvater, die Hausmutter so viel sorgfältiger und eifriger in der Erziehung ihrer Kinder! Nun lasse sich der Lehrer der Religion und der Wissenschaften die Beförderung der Wahrheit, der Weisheit, der Tugend, des Christenthum so viel ernstlicher angelegen seyn! Nun arbeite der Staatsmann, der Richter, die obrigkeitliche Person desto freudiger und unverdrossener an dem innern Wohlstande des Landes, der Stadt, der grössern oder kleinern Gesellschaft, der einzelnen Personen, deren Bestes er befördern kann und soll! Nun treibe der Landmann, der Künstler, der Handwerker, der Kaufmann, nun treibe ein jeder die Geschäfte seines Berufs, seines Standes und Amtes, desto froher und getroster; aber auch desto gewissenhafter und edler, da es Gott ist, der ihm die Ruhe und die Kräfte dazu geschenkt hat! Nun strebe ein jeder darnach, sich durch häuslichen und gesellschaftlichen Frieden, durch Frieden mit seinem eignen Herzen und Gewissen, durch Frieden mit Gott, seinem Schöpfer und Richter, den Genuß des öffentlichen Friedens zu versüssen und recht dauerhaft zu machen! Dadurch wird er die gütigen Absichten, die Gott dabei hat, gewiß befördern und erreichen. Dadurch wird er ihn würdiger loben als durch alle Feyerlichkeiten und Lobgesänge des heutigen Tages.

Endlich, M. A. Z., wollet ihr den Herrn unsern Gott für die Wiederherstellung der Ruhe und des Friedens auf eine ihm gefällige Weise loben, so vergesset ja nicht wohlzuthun und mitzutheilen, den solche Opfer gefallen ihm vorzüglich wohl. Sey mildthätig, freygebig gegen diejenigen von unsern Brüdern, welche die Geissel des Krieges wirklich getroffen und zum Theil hart getroffen hat. O wie viel glüklicher waren wir nicht als sie! Wenn wir uns ruhig in die Arme des Schlafes legen und in denselben Erquickung suchen und finden konnten: so mußten oft sie, unsre Brüder, der erschöpften Natur Gewalt anthun und den süssen Schlaf von sich entfernen; oder konnten sich demselben nicht ohne ängstliche Unruhe überlassen; oder mußten sich demselben voll Schrecken vor der sich nähernden, oder sie schon ergreifenden Gefahr entreissen. Wenn wir

nur aus Erzählungen etwas von Feinden unsers Vaterlandes, von kriegerischen Zurüstungen und Aufzügen, von angefangenen oder fortgesezten Feindseligkeiten, von bald zu erwartenden wichtigern Auftritten wußten und hörten: so hatten jene, unsre Brüder, alle diese Gegenstände der Furcht und des Schreckens oft vor Augen; sahen und hörten mehr als einmal ihre Feinde unmittelbar gegen sie anrücken; waren stets ihren ersten Ueberfällen, den ersten Wirkungen des kriegerischen Muthes der einen, und der unmenschlichen Wuth des andern blos gesezt, und empfanden mehr als einmal alles Elend, welches rohe Wildheit und zügellosse Raubbegierde um sich her verbreiten. Wenn wir unsern Berufsgeschäften ungestört obliegen, und dadurch für unsern und der Unsrigen Wohlstand sorgen konnten: so mußten jene, unsre Brüder, sehr oft ihre Handlung, ihr Gewerbe, ihre Wohnungen, ihre Gatten, ihre Kinder und Angehörigen verlassen, ihre Geschäfte auf einmal unterbrechen, und mit Preisgebung alles Ubrigen nur für die Sicherheit ihrer Personen sorgen. Wenn wir bey dem Besitze unsers ganzen Vermögens geblieben sind, und dasselbe vielleicht noch durch Handel und Wandel vermehret haben: so haben manche von jenen, unsern Brüdern, ihre ganze Habe dahin geben müssen; manche nur den kleinsten Theil derselben gerettet: manche selbst die Werkzeuge, die Mittel ihres Gewerbes und ihres Unterhalts verloren. Und wer kann alle die Uebel berechnen, die ihnen Furcht, Schrecken, Kummer, erlittene Mishandlungen und ängstliche Erwartung dessen, was noch kommen würde, in Absicht auf ihre Gesundheit, ihre Gemüthsruhe, ihre Glüksumstände verursachet haben?

Und diese unsre Brüder, die wirklich in gewissem Sinne für uns gelitten, die alle Streiche, welche sie getroffen, von uns und den Unsrigen abgehalten haben, derer sollten wir uns nicht gern und nachdrüklich annehmen? denen sollten wir nicht gerne durch unsre Mildthätigkeit Freude machen? Freylich freuen sie sich auch izt mit uns, und freuen sich gewiß mit tiefer gerührtem Herzen als wir über die Wiederherstellung des Friedens und der Ruhe. Aber ihre Freude ist nicht rein, nicht un-

vermischt

vermischt von Traurigkeit und Sorgen, und kann es nicht seyn. Thränen der tiefsten Wehmuth und des innigsten Kummers mischen sich gewiß häufig in ihre Freudenthränen. Noch können sie nicht ohne Schrecken an die erlittene Angst und Gefahr zurükdenken. Noch beweinet dieser den Verlust seiner kleinen Heerde; jener die Verwüstung seines Feldes; ein dritter die Beraubung seines Hauses und seiner Scheunen; ein vierter die Entreissung seines so mühsam erworbenen und ersparten, für seine Kinder erworbenen und ersparten, oder zur Erquickung in seinen kranken Tagen zurükgelegten geringen Vermögens; und alle beweinen die Zerrüttung ihres ehemaligen Wohlstandes, die Verwirrung ihres Gewerbes, den Mangel und Mittel und der Gelegenheit zur gedeihlichen Fortsetzung desselben. Und wir, m. christl. Fr., die Gott vor allen diesen Gefahren und Uebeln bewahret, denen er unterdessen so viel Gutes zu geniessen gegeben hat, wir sollten nicht gern das unsrige dazu beytragen, unsern weniger glüklichen Brüdern jene Thränen abzuwischen, jenen Verlust und Mangel zu ersetzen, ihnen wieder aufzuhelfen, sie für das, was sie um des Ganzen, was sie auch um unsertwillen erduldet haben, so viel möglich schadlos zu halten, und dadurch ihre Freude vollkommener und dauerhafter zu machen? Ja, dies, dies ist das vornehmste Opfer der Dankbarkeit und des Lobes, das Gott, der Friedensstifter, der Freudengeber, von uns fordert. Auch sie sind seine Kinder! Auch sie liebet er als seine Kinder! Auch ihnen will er geholfen wissen! Und das durch ihre Brüder und Schwestern und unter denselben auch durch uns. Auch wir sollen an der Ehre und an dem Glücke, Werkzeuge seiner Wohlthätigkeit und seiner Hülfe zu seyn, Theil haben. Eben darum hat er unser geschonet, und uns die Mittel des Wohlthuns erhalten. O laßt uns seine Absicht nicht verkennen, die Ehre und das Glük, an seiner Statt und in seiner Hand Tröster, Erretter, Heilande unsrer Brüder zu seyn, gehörig schätzen, und es so gebrauchen, wie es Kindern des huldreichsten Vaters, Bekennern und Nachfolgern des gütigsten, wohlthätigsten Jesu geziemet! O was würde er, dieser Menschenfreund, nicht thun, wenn er izt an

unsrer Stelle wäre! Christen, laßt es izt die That beweisen, daß ihr Christen seyd. Thut das, was euer Anführer und Vorgänger Jesus an eurer Stelle thun würde. Machet ihm, machet euerm Vater im Himmel durch den Eifer, durch die Freygebigkeit, womit ihr euch eurer unglüklichen Brüder und Schwestern, eurer dürftigen Mitchristen annehmet, die Freude, die ihm der Anblik einer innig verbundenen und von thätiger Liebe beseelten Familie, der Anblik einer von dem Geiste des Christenthums ganz durchdrungenen Christengesellschaft machen muß. So wird Freude weit um euch her, und Freude in dem Innersten eures Herzens, Freude auf Erden und Freude im Himmel seyn! Amen.

II. Predigt.
Gründe gegen die Eitelkeit.

Text.
Philipper 2, v. 3.

Thut nichts durch eitele Ehre.

Gott, unsre Bestimmung ist groß; und deine Güte läßt es uns weder an Mitteln noch an Ermunterungen fehlen, das zu seyn und immer völliger zu werden, wozu du uns bestimmt hast. Verständige, weise, tugendhafe Menschen; Geschöpfe, die sich von einer Stufe der Vollkommenheit und Seligkeit zu andern erhüben, dir, ihrem Schöpfer und Vater, dadurch immer näher kämen, und deiner Gemeinschaft und eines höhern, bessern Lebens immer fähiger würden: das sollten und könnten wir alle seyn. Dazu hast du uns als Menschen und als Christen berufen. Dazu hast du uns an deinem Sohne Jesu den vollkommensten Anführer und Vorgänger gegeben. Aber nur gar zu oft, o Gott, nur gar zu oft verlieren wir ihn und unsre Bestimmung, und die Würde unsrer Natur und die grossen Absichten deiner weisen Güte aus dem Gesichte; vergessen, was wir sind und werden sollen; denken, urtheilen, handeln so unedel, so niedrig, als ob wir Geschöpfe von einer ganz andern, weit geringern Art wären; lassen uns, anstatt der edeln Ehrbegierde, anstatt der Begierde nach wahrer, bleibender Vollkommenheit, die du uns ins Herz gegeben, von kindischer Eitelkeit regieren; und so sinken wir immer tiefer herab, anstatt uns zu erheben! Ach bewahre du selbst, barmherziger Gott, unsre Natur, das Werk deiner Hände, vor ihrem gänzlichen Verfalle. Richte du selbst sie wieder auf, und lehre uns

richtiger denken, nach bessern und würdigern Dingen streben, und dem herrlichen Ziele, das du uns vorgesezt hast, mit unverdrossenen Eifer entgegen eilen. Laß uns doch die Thorheit und die Gefahr alles dessen, was uns davon entfernen könnte, immer deutlicher erkennen, und dasselbe immer sorgfältiger vermeiden. Segne zu dem Ende die Lehren, die man uns jezt vortragen wird. Gieb doch, daß wir ihre Wahrheit ganz einsehen und empfinden, sie willig annehmen, sie in einem guten Herzen bewahren und einen treuen Gebrauch davon machen. Wir bitten dich darum als Verehrer deines Sohnes Jesu, und rufen dich ferner in seinem Namen an: Unser Vater rc.

Philipper 2. v. 3.

Thut nichts durch eitele Ehre.

Es giebt Fehler und Laster, M. A. Z., die so offenbar das zu seyn scheinen, was sie wirklich sind, und deren schändliche Natur und schädliche Folgen einem jeden nicht ganz undenkenden Menschen so helle in die Augen leuchten, daß sich niemand getrauet, ihnen das Wort zu reden; daß man sie allenthalben, wo man sie findet, und unter welcher Gestalt sie sich zeigen, geradezu für Fehler und Laster erkläret, und als solche verabscheuet, oder doch für verabscheuungswürdig erkennet. So verhält es sich, zum Beyspiel, mit dem Diebstal, und Morde, dem falschen Eide, dem Geitze, der Lügenhaftigkeit, der offenbaren Rachsucht, der gröbern und niedrigern Art von Schwelgerey und Wollust. Schon ihr Name ist Schande; ihr bloßer Verdacht entehret; und ihr verderblicher Einfluß in den Wohlstand der ganzen Gesellschaft ist so augenscheinlich und so unleugbar, daß sie immer von dem grösten Theile derselben bestritten, und eben deswegen nie allgemein herrschend werden können, nie ihr Haupt öffentlich und ohne Scheu emporheben dürfen.

Es giebt aber auch andere Fehler und Laster, M. A. Z., die so selten ganz für das gehalten werden, was sie sind; die sich unter so mancherley unschuldigen, oder angenehmen und reizen-

reizenden Gestalten zu verbergen wissen; und deren schädliche Folgen so wenig auffallend, und für die meisten Menschen so wenig beruhigend sind: daß man sie entstehen, sich ausbreiten, vervielfältigen, und nach und nach immer herrschender und allgemeiner werden sieht, ohne die geringste Besorgniß darüber zu äussern, daß sie der Gesellschaft überhaupt, oder einzelnen Mitgliedern derselben insbesondere, nachtheilig werden möchten. Dahin gehören z. B. Leichtsinn, der Hang zu einem gar zu zerstreuten Leben, der ausschliessende Geschmak an gesellschaftlichen Vergnügungen und Lustbarkeiten, Pracht, Ueppigkeit, Stolz, Eitelkeit. Lauter Fehler und Laster, die sich um so viel leichter fest wurzeln, und um so viel sicherer herrschen können, um so viel betrüglicher ihre äussere Gestalt; um so viel unbestimmter und veränderlicher der Begriff ist, den man sich davon machet; um so viel weniger Furcht und Abscheu sie erregen, und um so viel weniger Widerstand sie folglich finden müssen. Aber hören sie deswegen auf das zu seyn, was sie sind? Wirken sie deswegen weniger Böses, weil sie es nicht geradezu, nicht unmittelbar, nicht auf eine so anstößige und widrige Art, sondern stiller, langsamer, unbemerkter wirken? Werden nicht vielmehr eben dadurch ihre Angriffe auf unsere Wohlfahrt um so viel gefährlicher, daß sie dieselbe nicht offenbar bestürmen, sondern heimlich untergraben? Und wenn nun, ungeachtet aller unsrer Sicherheit und Ruhe, doch wirklich Gefahr, nähere oder entferntere Gefahr, da ist, sollten uns nicht wenigstens die Lehrer der Weisheit und der Religion davor warnen? Sie sollen ja nicht allein mit uns, sondern selbst für uns wachen; auch dann wachen, wenn sich die meisten einem unbesorgten Schlummer überlassen!

Wohlan, M. A. Z., erlaubet mir, dieses Amt heute in Absicht auf einen der vorhin genannten Fehler zu verwalten; und dieser Fehler ist die Eitelkeit. Mir kömmt sie gefährlicher vor, als sie vielleicht euch vorkömmt. Vielleicht habe ich mehr und unpartheyischer darüber nachgedacht als manche von euch. Wenigstens ist es meine Pflicht, daß ich euch sage, was für böse, schädliche Folgen ich davon befürchte; und euch kömmt

es zu, dahin zu sehen, daß denselben vorgebogen, oder daß sie aufgehoben werden. — Nicht Tadelsucht, sondern Liebe, das könnet ihr fest glauben, M. Th. Z., wahre, reine Liebe zu euch, innige Begierde, eure Vollkommenheit zu befördern, ist es, die mir alles, was ich euch darüber sagen werde, eingegeben hat; und in eben dieser Gemüthsfassung werdet ihr, wie ich hoffe, anhören und benutzen. Anwendungen werde ich gar nicht machen. Die sollen gänzlich eurem eignen Urtheile überlassen seyn. Schon der Apostel Paulus warnet in unserm Texte die Christen vor dem Fehler, vor welchem ich euch zu warnen gedenke. Thut nichts, rufet er ihnen zu, thut nichts durch eitle Ehre, oder aus eiteler Begierde, zu gefallen. Um von dieser Ermahnung den besten Gebrauch zu machen, werde ich nun zweyerley thun:

Erstlich zeigen, was Eitelkeit sey, wodurch sie sich äussere, und wodurch sie strafbar und zum Laster werde; und

Dann ihre schädlichen Folgen ins Licht setzen, und euch dadurch mit den nöthigen Waffen zur Bestreitung derselben versehen.

Verwechselt die Eitelkeit nicht mit der erlaubten edlen Ehrbegierde. Diese treibt uns an, auf dem Wege der Weisheit, der Tugend, eines wohlthätigen und gemeinnützigen Lebens nach der Achtung unsrer Nebenmenschen und Mitbürger zu streben, oder vielmehr uns derselben würdig zu machen, sie mag uns denn zu Theil werden oder nicht: jene, die Eitelkeit heißt uns in allen, und insbesondere in kleinern, weniger wichtigen, oder ganz unbedeutenden Dingen den Vorzug suchen; immer nach Beyfall und Lob haschen; und zu dem Ende *alles*, was nur irgend einen Werth hat, und auf irgend *eine* Art uns angehört, oder in Verbindung mit uns steht, ins günstigste Licht setzen, und auf alle Weise geltend machen.

Verwechselt auch die Eitelkeit nicht mit dem Stolze oder dem Hochmuthe. Beydes sind Fehler; aber nicht ganz einerley Fehler; und nicht immer beysammen. Beyde können für sich allein bestehen. Ist der Stolz nicht selten mit der

Eitelkeit verbunden, so schließt er dieselbe eben so oft, vielleicht noch öfter aus; so wie die Eitelkeit hinwiederum sehr oft, ja gemeiniglich ohne Stolz ist. Mancher ist zu stolz um eitel zu seyn: viele, sehr viele sind blos deswegen eitel, weil sie nicht stolz genug sind, oder nicht Stoff genug zum Stolze haben. Stolz gründet sich mehr auf das Gefühl innerer Kräfte, und ist übertriebene Würdigung und Hochschätzung derselben: Eitelkeit hat es mehr mit äussern Dinge zu thun, die nicht zu uns selbst gehören, und keinen innern Werth haben. Sie ist eben deswegen ein noch niedrigerer Fehler, eine noch unedlere Denkungsart, als der Stolz, und stiftet, im Ganzen genommen, noch mehr Böses als dieser. Inzwischen lassen sich die Grenzen dieser Fehler nicht immer ganz genau bestimmen; sie laufen oft in einander; werden oft im Sprachgebrauche mit einander verwechselt; und wenn wir auch bey der Bestreitung derselben den einen mit dem andern verwechseln sollten, so werden wir doch immer nur einen Feind unsrer Wohlfahrt mit dem andern, aber nie Feind mit Freund vertauschen. Also zur Haupsache!

Was ist, und wodurch äussert sich die Eitelkeit? Die Eitelkeit hat ein sehr weites Gebiet; sie äussert sich auf sehr mannichfaltige Art. Sie besteht überhaupt in der Begierde und dem Bestreben, sich sehen zu lassen, sich von andern zu unterscheiden, seine Vorzüge ins Licht zu setzen und geltend zu machen. So mannigfaltig diese Vorzüge sind, so mannigfaltig sind die Arten und Aeusserungen der Eitelkeit. So läßt der Witzige seinen Wiz, der Reiche seinen Reichthum, der Vornehme seine äußern Ehrenzeichen schimmern. So will die Schönheit ihre Gewalt, die Armuth ihren Reiz, die Kunst ihre Ansprüche auf Bewunderung, die Wissenschaft ihre Macht über den menschlichen Verstand, zuweilen selbst die Tugend die ihr zuständige Herrschaft über das menschliche Herz, andere fühlen lassen, und sich durch die Darstellung und den Gebrauch ihrer Vorzüge, Achtung, Beyfall, Lob, Unterwerfung, Ehrfurcht erwerben; und wenn sie aus solchen Gründen und in solchen Absichten reden, schweigen, handeln, sich zeigen, so mischet sich

Eitelkeit in das Verhalten des Tugendhaften, des Gelehrten, des Künstlers, der Armuth oder der Schönheit: und wenn diese Gründe, diese Absichten oft, wenn sie gewöhnlich ihre Reden und Handlungen bestimmen, wenn sie mehr bey ihnen gelten, und stärker auf sie wirken, als die Liebe zu dem was wahr und gut ist, mehr als die Begierde Gott zu gefallen und ihren Nebenmenschen nüzlich zu werden; so wird diese Eitelkeit zum Laster bey ihnen, und benimmt ihren Vorzügen den grösten Theil ihres Werths. —

Diesen Unterschied müssen wir wohl bemerken, M. A. Z. Die Begierde zu gefallen ist uns allen natürlich; sie treibt uns alle an, uns andern gern von der besten Seite zu zeigen; und ihr haben wir unstreitig viele Annehmlichkeiten und Vortheile, insbesondere in Rüksicht auf den gesellschaftlichen Umgang, zu danken. Sie verhindert manche Ausbrüche niedriger und schändlicher Leidenschaften; ersparet uns den eckelhaften Anblik vieler unanständigen, pöbelhaften Auftritte; vermindert die Anstösse und Aergernisse in der Welt; veranlasset oft gute Thaten; kann nach und nach selbst auf die Gesinnungen des Menschen einen heilsamen Einfluß haben; und ist immer eine Huldigung, die wir der Würde der Menschheit und der Tugend leisten. So lange diese Begierde zu gefallen nicht die vornehmste, nicht die herrschende Begierde in unsrer Seele ist; so lange sie dem, was wir Gott und der Religion, der Wahrheit und unsrer Pflicht schuldig sind, untergeordnet bleibt; so lange sie sich keiner unrechtmäßigen, andere Menschen beeinträchtigenden und beleidigenden Mittel bedienet, sich zu befriedigen: so lange können wir sie zu den guten Triebfedern unsers Verhaltens rechnen, und dürfen sie nicht strafbare Eitelkeit nennen.

Beherrschet sie uns aber so, diese Begierde zu gefallen, daß wir nicht mehr fragen: was ist wahr, was ist recht, was ist dem Willen Gottes und meiner Pflicht gemäß? sondern nur: was gefällt? was darf sich Beyfall und Lob versprechen? was wird meine Vorzüge in das günstige Licht setzen? Beherrschet sie uns so, daß wir jedermann, dem Thoren wie dem

Weisen,

Weisen, dem Lasterhaften wie dem Tugendhaften, denen, die Kinder am Verstande sind, so wie denen, die nämlich denken, zu gefallen suchen; beherrschet sie uns so, daß wir nicht nur unsre Vorzüge geltend zu machen, sondern zugleich die Vorzüge anderer zu verdunkeln, zu verkleinern, Verdacht dagegen zu erregen uns bemühen; beherrschet sie uns so, daß wir uns aus allem demjenigen, was äussere Gestalt, Schmuk, Anzug u. s. w. betrifft, ein ernsthaftes, wichtiges Geschäfte machen, und auf solche, meistens unbedeutende Dinge, viel Zeit und Sorgfalt verwenden; beherrschet sie uns endlich so, daß wir, um andern zu gefallen, auch wohl etwas Böses, wenigstens, etwas Zweydeutiges zu thun uns bereden lassen, oder es doch nicht wagen dürfen, das Gute zu sagen und zu thun, das vielleicht nicht gäng und gäbe, und dem Geschmacke der meisten nicht angemessen ist, und die Pflicht zu erfüllen, und genau zu erfüllen, aus deren Versäumung und Vernachläßigung man sich vielleicht eine Ehre machet: ja dann ist unsre Begierde zu gefallen und unsre Vorzüge geltend zu machen höchst strafbar; dann ist sie niedrige Eitelkeit; Eitelkeit, die des Menschen und des Christen ganz unwürdig ist!

Und wie sehr wünschte ich nun, euch davon zu überzeugen, M. A. Z.! Welch eine Menge von schädlichen, verderblichen Folgen zieht nicht die Eitelkeit überhaupt, und insbesondere auch die Begierde, durch äussere Dinge zu gefallen, nach sich! Folget mir bey diesen Betrachtungen mit stiller Aufmerksamkeit, und sammelt euch dadurch Stoff zum Nachdenken darüber.

Die Eitelkeit benimmt dem Menschen gemeiniglich das Eigenthümliche, das Originelle, das er hat, und das ihn zu diesem und keinem andern Menschen machet; die Richtung des Geistes, die ihn die Dinge, welche um ihn und ausser ihm sind, von dieser und nicht von einer andern Seite ansehen, beurtheilen, behandeln läßt; und wodurch er also auch andern Veranlassung giebt, hundert Dinge von einer neuen, noch unbemerkten Seite, oder in neuen, nicht gewöhnlichen Verbindungen zu betrachten, und so ihren Gesichtskreis zu erweitern,

ihr

ihr Urtheil und ihren Geschmak zu berichten u. s. w. Dies alles fällt unter Menschen, welche die Eitelkeit beherrschet, gröstentheils weg. Keiner getrauet sich da, das zu seyn, oder zu scheinen, was er wirklich ist; sich selbst und andere Menschen oder Dinge so anzusehen, zu beurtheilen, zu behandeln, wie ihm das alles wirklich vorkömmt; sich so zu betragen und zu verhalten, wie es seinen Einsichten, seinen Neigungen, seinem Geschmacke, seinen Bedürfnissen gemäß wäre. Jedermann will sich nach dem herrschenden Tone richten; jedermann das seyn oder zu seyn scheinen, was andere sind oder zu seyn scheinen. Also urtheilet einer wie der andere; und alle so, wie etliche wenige Menschen, denen es gelungen ist, den Ton anzugeben. Also beträgt sich einer wie der andere, geberdet sich einer wie der andere, kleidet sich einer wie der andere; und alle so, wie es dem Zufall oder der Laune eines Unbekannten, oder der Thorheit und dem Leichtsinne eines Fremden gefallen hat, es zu bestimmen, daß man sich betragen und geberden und kleiden soll. Also verleugnet ein jeder hundert und wieder hundertmal seinen Geschmak, seinen Verstand, seine Empfindung, um das zu thun, was andere thun; fühlet wohl die Last, die ihn drücket; seufzet wohl im Stillen darüber; weiß nicht eigentlich, wer sie ihm aufgelegt hat; und darf es doch nicht wagen, sie von sich zu werfen. Also bildet und modelt sich immer einer nach dem andern; schränket sich immer mehr von allen Seiten ein; läßt sich immer mehr Bande anlegen; wird sich selbst immer unähnlicher; und zeiget sich hundertmal in der angenommenen Larve, ehe er sich einmal in seiner natürlichen Gestalt darstellet. Und daraus entsteht nothwendig eine langweilige, verdrüßliche Einförmigkeit in Reden, Gesprächen, Urtheilen, Sitten, Gebräuchen; ein schädlicher Stillstand oder sehr langsamer Fortgang in der Entwiklung der menschlichen Fähigkeiten und Kräfte; die Kunst verdrängt die Natur, und der Mensch verliert sich unter den mancherley Hüllen, die ihn umgeben und verstellen.

Eitelkeit, insbesondere auch in Absicht auf äussere, entlehnte Dinge, setzet ferner gemeiniglich Schwachheit,

Mangel

Mangel wahrer Verdienste, Mangel an wirklich verehrenswürdigen Eigenschaften voraus; sie ist fast immer der Fehler leerer Köpfe, kleiner Seelen. Wer seinen Werth als Mensch, als Bürger, als Christ, als ein rechtschaffener Hausvater, als eine würdige Hausmutter, fühlet; wer es weiß und fühlet, daß er seinem Stande, seinem Amte Ehre machet, seine Pflicht gewissenhaft erfüllet, der Gesellschaft nüzliche Dienste leistet: der weiß und fühlet es auch, daß er Beyfall, Achtung, Ehre verdienet; der suchet sie also nicht ängstlich, machet nicht äussere, kleine, unbedeutende Vorzüge geltend, die, gegen jene betrachtet, nichts sind, und die er sich selbst nie zum Verdienste anrechnen kann. Wer aber von solchen wahren Vorzügen entblößt ist, keine innere Kraft und Stärke in sich fühlet, sich weder durch Weisheit, noch durch Tugend, noch durch ein gemeinnüzziges Leben von andern unterscheidet, keine wirkliche Verdienste besizt, und sich auch weder geschikt noch willig findet, sich solche zu erwerben, und denn doch in der menschlichen Gesellschaft etwas vorstellen, da eine gewisse Rollen spielen, und sich Aufmerksamkeit und Achtung erzwingen will: der muß freylich zu solchen kleinen Kunstgriffen seine Zuflucht nehmen, und sich bemühen, durch seinen Pomp, seine Kleidung, seinen Schmuk, seine Gestalt, sein äusseres Betragen den Mangel wahre Vorzüge und Verdienste zu verbergen, oder einigermassen zu ersetzen. Eine Betrachtung, m. Th. Fr. die jede Seele, in welcher noch irgend ein Funke edlern Feuers glimmt, irgend ein Gefühl von innerer Kraft und Würde ist, von aller Eitelkeit zurükschrecken, und sie mit Schaam überschütten sollte, so oft sie in Versuchung geräth, ihren Werth oder ihre Ehre in äussern, zufälligen, nicht zu ihrem Ich gehörigen Dingen zu suchen.

Eitelkeit ist drittens die Mutter unzähliger Irrthümer; sie verhindert den Menschen, den Werth der Dinge richtig einzusehen, und zu beurtheilen, sich selbst und andere Menschen nach dem rechten Maasstabe zu würdigen, und eine jede Sache für daß zu halten, was sie ist. Eitelkeit ist die geschworne Feindinn der Wahrheit und des gesunden Menschen-

verstandes.

verstandes. Wo sie herrschet, da will alles täuschen, und wird alles getäuscht; da unterscheidet man selten den Schein von dem Wesen, läßt sich jeden Schimmer blenden, hält Kunst für Natur, Larve für Gestalt, lebet mehr in einer eingebildeten als in einer wirklichen Welt. Was nicht glänzet, das wird verachtet, verworfen, sollte, es auch der edelste Demant seyn! Nur das, was in die Augen fällt, was glänzt, wird geschäzt und verehret, sollte es auch das leichteste Flittergold seyn! Wo die Eitelkeit herrschet, da wird die Weisheit im simplen Gewande, da wird die Tugend in ihrer ungeschminkten Schönheit verkannt; und wenn sie hervortreten sich getrauen, laufen sie Gefahr, verhöhnet und verspottet zu werden. Aber die Thorheit in ihrem bunten, schimmernden Kleide, und das Laster in seinem Pomp und geräuschvollem Aufzuge, die werden bald der undenkenden, eiteln Menge in allen Ständen Aufmerksamkeit, Beyfall, Achtung, Lobsprüche, Ehrerbietung gebieten. Ich will deutlicher reden. Wo die Eitelkeit herrschet, und den Ton angiebt, da wird der Mensch nicht als Mensch geschäzt; da wird der Reiche, weil er reich ist, geachtet, der Arme, weil er arm ist, verschmähet; da wird nicht nach Weisheit, nicht nach Tugend, sondern nach Anstand, nach Lebensart, nach feinen, gefälligen Sitten gefragt; da bekümmert man sich nicht darum, wer der menschlichste Mensch, der nüzlichste Bürger, der beste Christ, sondern wer der angenehmste Gesellschafter, der Mann nach dem feinsten Geschmacke, der vollkommenste Wiederhall des herrschenden Tones sey; da ist es nicht um Verdienste, sondern um den Schein von Verdiensten zu thun; da bestimmt das Kleid den Werth des Mannes; da giebt es liebenswürdige Laster und hassenswürdige Tugenden; da werden leichter zehn moralische Fehler, zehn wirklich böse Thaten, als ein Fehler gegen die Gesetze des Wohlstandes und der Artigkeit, übersehen.

Die Eitelkeit ist viertens eine offenbare und anhaltende Beleidigung der ganzen Gesellschaft. Der Eitele suchet uns immer zu blenden, zu hintergehen, in Irrthum zu verleiten; jede Sache aus ihrer Stelle zu rücken, und sie in

einem

einen falschen Gesichtspunkte zu zeigen. Wir sollen ihn für mehr halten, als er ist; ihm mehr zuschreiben, als er hat; mehr zutrauen, als er kann und vermag; eine bessere Meinung von ihm haben, als er verdient. Immer geht er damit um, uns die Achtung und die Ehrenbezeugungen zu entreißen, die nur dem Verdienste gehören; das Ansehen und die Vorzüge, die der Weisheit und der Tugend von Rechtswegen zukommen, sich, seinem Kleide, seinem Aufzüge, seinem entlehnten äußern Glanze zuzueignen; oder doch sich selbst und seine Person unter dem Geräusche und Schimmer, die ihn umgeben, unsrer verdienten Verachtung zu entziehen. Gewiß eine Beleidigung, die alle weise und gute Menschen bewegen sollte, desto sorgfältiger auf ihrer Hut zu seyn, sich desto weniger täuschen zu lassen, und nie vor dem Götzen der Eitelkeit ihre Kniee zu beugen!

Dies ist nicht alles, M. A. Z., die **Eitelkeit entnervet** den Menschen, sie verzärtelt ihn; benimmt ihm den Geschmak an dem, was wirklich groß, was in sich selbst und zu allen Zeiten schön und verehrungswürdig ist; den Geschmak an der edlen, erhabenen Einfalt; sie machet ihn aller schweren, mühsamen, großmüthigen Thaten, von welchen man kein Lob und keinen Ruhm zu erwarten hat, aller häuslichen, stillen Tugenden, aller gemeinnützigen Wirksamkeit im Verborgenen unfähig; unterhält und nähret ihn mit Schein und Tand; lehret ihn mit Worten und Empfindungen spielen, bey welchen er nichts denket und nichts fühlet; täuschet ihn mit lügenhaften Schmeicheleien; verbirgt ihm die Mängel und Bedürfnisse seines Geistes, und benimmt ihm zulezt alles Gefühl innerer Würde und höherer Bestimmung. Sie beschäftiget ihn immer mit Kleinigkeiten; weiß ihm dieselben immer wichtiger, und eben dadurch das wirklich Wichtige immer gleichgültiger, oder beschwerlich zu machen. Sie giebt jedem Nichts, jedem flüchtigen Schimmer, jedem vergänglichen Reize, so viel Werth in seinen Augen, daß er weder Zeit noch Kräfte, übrig behält, sich um das, was Etwas, etwas Bleibendes wirklich Schäzbares ist, zu bekümmern.

Daraus folget sechstens, daß die Eitelkeit, und insbesondere diejenige, die sich auf äußere Dinge bezieht, den Menschen erniedriget und mit seiner Würde streitet. Und in der That, M. A. Z., wenn ich mir ein Geschöpf, wie der Mensch ist, vorstelle; ein Geschöpf, das nach dem Bilde Gottes geschaffen, das so großer Dinge fähig, das unsterblich, das zum Streben nach immer höherer Vollkommenheit bestimmt ist; ein Geschöpf, das es in der Erkenntniß und in der Tugend so weit bringen, und von seiner Zeit und von seinen Kräften einen so mannichfaltigen, edlen und in seinen Folgen unaufhörlich nüzlichen Gebrauch machen kann: wenn ich mir also den Menschen, wie er wirklich ist, vorstelle, und dann diesen Menschen mir denke, wie er einen großen Theil des Tages, und folglich einen großen und noch dazu den besten Theil seines Lebens dazu anwendet, für seinen hinfälligen Körper zu sorgen seiner Gestalt irgend einen neuen Reiz zu geben, sich in Absicht auf seinen Anzug, seinen Schmuk, sein ganzes äußeres Wesen, genau nach dem neuesten herrschenden Geschmak und Tone zu richten; wie er da so aufmerksam nachdenket, überleget, sich berathschlaget, wählet, verwirft, und aufs neue wählet: wenn ich mir den Menschen so denke, dann — ich muß es gestehen — dann werde ich versucht, mich dieses Menschen, meines Bruders, zu schämen; ich beklage *ihn*, daß er so tief von seiner Würde herabgesunken ist; sich so weit von seiner Bestimmung entfernt, so sehr seiner Herkunft, seiner Verwandtschaft mit höhern, Wesen und mit Gott selbst vergessen hat, und so wenig das ist, was er seyn könnte und sollte!

Noch mehr. Eitelkeit, insbesondere in Rüksicht *auf* äußere Dinge, ist die stärkste Nahrung des Leicht*sinnes*. Wer sich so oft, so lange, so ernsthaft mit Kleinigkeiten beschäftiget, denselben so viel Werth beylegt, immer die Kleinigkeiten und unter Kleinigkeiten lebet und webet, sein Dichten und Trachten beständig darauf richtet, an allen sich darauf beziehenden Abänderungen, so wie an allen Arten von sinnlicher Lustbarkeit den eifrigsten Antheil nimmt, und daraus oft sein Hauptgeschäfte machet, wie kann der Geschmak an ernsthaften,

wirklich großen und erhabenen Dingen finden? wie ihren Werth, ihr Gewicht einsehen und fühlen? wie jemals Mann werden, oder männlich denken lernen? Ist nicht sein Leben, so weit er auch über die Jünglingsjahre hinaus ist, eine fortwährende, sich immer erneuernde Kindheit? Wie können da die Gedanken von Gott, von der Religion, von einem zukünftigen bessern Leben Eingang bey ihm finden, seine ganze Aufmerksamkeit gewinnen, sein ganzes Nachdenken beschäftigen, sich seinem Geiste in ihrem vollen Lichte darstellen? Wie können sich diese Gedanken mit allen seinen Angelegenheiten und Geschäften, mit allem, was er im gemeinen Leben, zu Hause und in Gesellschaft, denket und thut, verbinden, und dadurch zu seiner Besserung und Glükseligkeit kräftig werden? — Wie oft wird ihn nicht hingegen seine Eitelkeit die häuslichen Uebungen der Andacht unterlassen heißen! Wie oft ihn hindern, an der öffentlichen Verehrung Gottes Theil zu nehmen! Wie oft ihn da zerstreuen und seine Aufmerksamkeit auf ganz andere Dinge richten, als worauf er sie richten sollte! Wie bald wird der Anblik irgend eines Gegenstandes der Eitelkeit die guten Eindrücke, die er da erhalten hat, wieder auslöschen! Wie unschmakhaft wird ihm nach und nach alles werden, was sich nicht auf Glanz, Schimmer, Anstand, Schönheit, Spiel, Lustbarkeit u. s. w. bezieht! Und wo der Leichtsinn herrschet, M. A. Z., wie kann da der Mensch weise und tugendhaft, wie ein Christ werden, wie mit Ernst an seiner Besserung arbeiten, wie seine Bestimmung erreichen, wie sich zu einem höhern Leben, das doch wahrhaftig nicht in Tändeleyen bestehen wird, vorbereiten und geschikt machen?

Wo Eitelkeit herrschet, M. A. Z., und auch dies ist eine höchst verderbliche Folge derselben, wo Eitelkeit herrschet, da herrschen auch Neid, Eifersucht, strenges Richten, üble Nachrede. Man will nicht nur glänzen, sondern mehr als andere glänzen, alleine glänzen. Man will die schönste Gestalt, das angenehmste Wesen, die artigsten Sitten, den feinsten Geschmak, die beste Lebensart, den neuesten Ton haben; will übertreffen, aber nicht übertroffen werden. Mit

welchem scharfen, durchdringenden Auge betrachtet man also diejenigen nicht, die eben dieselben Ansprüche haben! Wie begierig suchet man nicht ihre Fehler auf! Wie gerne vergrößert man sie! Wie willig giebt man dem Bösen, das von ihnen gesagt wird, Gehör! Wie künstlich verkleinert oder verstellet man nicht das Gute, das Schöne, das Vorzügliche, das ihnen eigen ist! Und wenn man dieses nicht thun kann, wenn man ihnen, man mag wollen oder nicht, muß Gerechtigkeit wiederfahren lassen; sieht man sie da mit dem herzlichen, brüderlichen Wohlwollen an, mit welchem der Weise und der Christ alles, was schön und gut ist, ansieht? Fühlet man da keine Kränkungen der Eigenliebe? Wird man da nicht sehr oft alles gesellschaftlichen Vergnügens beraubet? Und sollten dann keine Regungen des Hasses und der Feindschaft in dem Herzen aufsteigen? kein geheimer Groll sich in demselben festsetzen? nichts die Liebe schwächen, die wir als Menschen und als Christen einander schuldig sind? Sind aber nicht dieses alles niedrige, schändliche Leidenschaften; und muß es die Eitelkeit, die sie alle zeuget und nähret, nicht auch seyn?

Endlich, M. A. Z., **streitet die Eitelkeit ganz mit dem Geiste des Christenthums.** Das Christenthum, das prediget uns allenthalben Bescheidenheit und Demuth; das heißt uns im Stillen tugenhaft seyn, und mehr Gott als den Menschen zu gefallen streben, mehr auf das Unsichtbare als auf das Sichtbare sehen. Welche schöne Vorschriften geben nicht die Apostel unsers Herrn insbesondere den Bekennerinnen der christlichen Lehre hierüber! Sie sollen sich als Christinnen nicht durch köstliches Gewand, sondern durch gute edle Thaten von andern unterscheiden. Und wer das thut, wer sich so unterscheidet, der bedarf keiner Künste der Eitelkeit, um sich Achtung und Ehre zu verschaffen. Sie sollen den verborgenen, innern Menschen schmücken, ihren Geist mit Erkenntniß, mit Weisheit, mit Tugend schmücken, und sich durch sanftes, stilles Wesen von andern auszeichnen. Das, sagt der Apostel, das ist **köstlich vor Gott**; das hat selbst in seinen Augen einen

großen

großen Werth; das gefällt ihm, auf denselben Urtheil und Wohlgefallen alles ankömmt.

Und welch ein Beyspiel hat uns auch in diesem Stücke Jesus hinterlassen! Nicht nur keiner entlehnten, erborgten, äußern Vorzüge rühmte er sich; nein, selbst wahrer, innerer, wirklich großer Vorzüge rühmte er sich nicht: er verbarg sie vielmehr; entäußerte sich derselben; gebrauchte sie nie in eiteln Absichten; that nie Wunder, um sich sehen zu lassen; offenbarte seine Weisheit und seine höhern Einsichten nie, um Erstaunen bey seinen Zuhörern zu erwecken. — Wäre es möglich, daß ein eitler Mensch auch nur einen geringen Theil von der Macht und den Vorzügen Jesu hätte, welches Aufsehen, welches Geräusch würde er nicht damit erregen! Wie sehr alles, was um ihn her wäre, damit verdunkeln, verwirren, zu Boden drücken! Wie weit war nicht unser Herr von allen Fehlern und Schwachheiten dieser Art entfernet! Wie richtig beurtheilte er den Werth der Dinge und der Menschen! Kein Schein konnte ihn täuschen; kein Beyfall, kein Lob ihn blenden; Wahrheit, innere Güte, Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit, die galten alles bey ihm. Und wie wenig suchte er das Seine! Wie sehr vergaß er sich selbst über dem Eifer, womit er für das Heil seiner Brüder sorgte! — — Und wir, M. A. Z., wir sollten Christen, sollten Schüler, Nachfolger, Freunde dieses Jesu seyn, sollten seine Stelle unter den Menschen gewissermaßen vertreten können, wenn wir uns von der Eitelkeit beherrschen lassen; wenn wir jeden wahren und falschen, eigenthümlichen und erborgten Vorzug; wenn wir insbesondere die allerunbedeutendsten äußern Dinge mit ängstlicher Sorgfalt ins Licht zu setzen und auf alle Weise geltend zu machen suchen, und darüber Zeit und Kraft und Lust zu bessern und edlern Dingen, zu wirklich christlichen Uebungen und Thaten verlieren? Nein, nein, Eitelkeit streitet offenbar mit dem Christenthume, so wie sie mit der Vernunft, mit der Würde der Menschheit, mit unsrer innern Vollkommenheit, mit dem Besten der ganzen Gesellschaft streitet!

Und nun urtheile ein jeder, ob sie ein so geringer Fehler sey, als man gemeiniglich glaubet; ob sie nicht die schädlichsten, verderblichsten Folgen nach sich ziehe; ob man nicht die wichtichsten Ursachen habe, Menschen, die man liebet, vor dieser furchtbaren Quelle der Thorheit und des Uebels zu warnen. — Ich weiß wohl, M. A. Z., daß die Eitelkeit noch nicht in dem Grade unter uns herrschet, wie sie etwa in größern Städten herrschen mag, und daß sich also noch nicht alle ihre böse Folgen so offenbar unter uns äußern, wie sie sich dort äußern mögen, und wie ich sie als natürliche Wirkungen derselben vorgestellt habe. Aber was sie izt noch nicht ist und thut, das kann und wird sie früher oder später werden und thun, wenn ihr kein Einhalt geschieht. — Ich weiß auch wohl, daß die meisten äußern Dinge, daß insbesondere alles, was zur Kleidung und zum Schmucke des Körpers gehöret, an und vor sich selbst sehr gleichgültige Dinge sind; aber in ihren Gründen, in der Art sie anzusehen und zu behandeln, und in dem Einflusse, den sie auf unsere Denkungsart haben können und wirklich haben, hören sie gewiß auf, gleichgültig zu seyn. — Ich weiß endlich wohl, daß das einzige Wort: man muß sich nicht auszeichnen, muß kein Sonderling seyn, alles, was der Lehrer der Weisheit und der Religion darüber sagen kann, bey den meisten auf einmal entkräftet. Aber wie stumpf würden nicht bald diese fürchterlichen Waffen der Eitelkeit seyn, wenn nur wenige, recht weise, gute, verehrungwürdige Personen sich mit einander verbänden, sich dem Strome zu widersetzen, sich mit dem Gefühl ihres innern Werths und dem Beyfall einer kleinen Anzahl vorzüglich verständiger und tugenhafter Menschen zu befriedigen! Welch einen tödtlichen Streich würden sie nicht dadurch der Eitelkeit versetzen! Und sollte sich dieses nicht früher oder später erwarten, unter Christen nicht erwarten lassen? — Inzwischen will ich, wie ich gleich anfänglich sagte, keine Anwendung machen, niemanden beurtheilen, niemanden Gesetze vorschreiben, nichts von dem, was an und vor sich selbst gleichgültig ist, schlechterdings verwerfen und verdammen. Meine Absicht war nur, denjenigen, die denken können und

wollen,

wollen, Stoff zum Nachdenken zu geben, und Saamen auszustreuen, der vielleicht hier und da in ein edleres Herz fallen, Wurzel in demselben fassen, im Verborgenen aufkeimen und mit der Zeit Früchte tragen möchte. Wer also Ohren hat zu hören, der höre! Amen.

III. Predigt.

Das christliche Lehramt.

Text.

Epheser 4, 11.

Er hat etliche zu Hirten und Lehrern gesezt.

Gott, Vater der Menschen, wie viel hast du nicht an uns, deinen Kindern, gethan, und wie viel thust du nicht täglich für uns! Alles offenbaret uns deine Herrlichkeit und Größe, deine Huld und Vaterliebe gegen uns. Alles unterrichtet uns von deinem Willen und von unsrer grosten Bestimmung. Alles treibt uns zur Erfüllung deines Willens, und zur immer völligern Erreichung unsrer Bestimmung an. Die Natur wie die Religion; die Vernunft, womit du uns begabet hast, so wie deine nähere Offenbarung. Dank und Lob sey dir, dem Allgütigen, für alle Mittel des Unterrichts und der Erkenntniß, die du uns schenkest! Dank und Lob sey dir insbesondere für die Vorzüge, mit welchen du uns als Christen in dieser Absicht begnadiget hast! Ja, durch deinen Sohn Jesum, hast du ein helleres Licht über uns aufgehen lassen. Durch ihn sind wir dir, unserm Vater, und der Erkenntniß der Wahrheit näher gekommen. Durch ihn haben wir von tausend wichtigen, tröstlichen Dingen richtiger denken gelernt. Durch ihn haben

wir mehr Gewißheit von deinem Willen und von deinen gnädigen Gesinnungen gegen uns, mehr Hofnung und Zuversicht im Leben und im Sterben erlangt. Durch ihn hast du das christliche Lehramt auch unter uns aufgerichtet; und welche Mittel, welche Erweckungen, in der Erkenntniß und Tugend immer weiter zu kommen, hast du uns nicht dadurch geschenkt! Wie sehr uns den Weg zur Vollkommenheit und Glükseligkeit erleichtert! O möchte doch dieses wichtige Amt von allen, die es führen, immer treuer verwaltet werden, und immer mehr Licht und Trost und Freude, immer mehr gute Gesinnungen und Thaten unter den Menschen verbreiten! Reinige und heilige du selbst deine Kirche, gütigster Gott, und laß Lehrer und Zuhörer einander immer mehr das seyn und werden, was sie einander seyn sollen und können. Ach gieße Geist und Kraft über uns alle aus, die wir unsern Brüdern deinen Willen verkündigen, und sie zu dir und zur Seligkeit führen sollen; lehre uns alle die Wahrheit richtig erkennen, fest glauben, ihren Vorschriften treulich folgen, sie andern mit Ueberzeugung vortragen; und öffne ihr dadurch den Zugang zu dem Verstande und dem Herzen derjenigen, die uns hören. Laß aber auch diese immer mehr Lehrbegierde und Aufmerksamkeit zu dem Vortrage ihrer Lehrer mitbringen, und sich denselben immer sorgfältiger zu ihrer Besserung zu Nutze machen. O möchte doch so das Reich deines Sohnes Jesu, das Reich der Wahrheit und der Tugend, der Freyheit und der Glükseligkeit kommen, sich immer weiter ausbreiten, immer mehr befestigen, und immer herrlichere Siege über Irrthum und Laster und Elend davon tragen! Segne zur Beförderung dieser Absichten unser Nachdenken über die weisen Veranstaltungen, die du dazu gemacht hast; und erhöre uns durch Jesum Christum, unsern Herrn, in dessen Namen wir dich ferner anrufen und sprechen: Unser Vater rc.

Epheser

Epheser 4., v. 11.

Er hat etliche zu Hirten und Lehrern gesezt.

Das Predigtamt, das allenthalben in der christlichen Kirche eingeführt ist, und dessen Ursprung sich von den Zeiten der Apostel herschreibt, ist gewiß eine höchst gemeinnützige Veranstaltung; eine Veranstaltung, die Jesu und seinen Schülern eine der ersten Stellen unter den Wohlthätern des menschlichen Geschlechts versichern müßte, wenn wir sie auch bloß als weise Männer, und nicht als besonders bevollmächtigte Gesandte Gottes an die Menschen, betrachteten. Nirgends finden wir in der alten Welt, so weit sie uns bekannt ist, solche Lehrer des Volks; Lehrer, die ihre Brüder, ohne Unterschied des Standes, des Alters, des Geschlechts, der Lebensart, von ihren Verhältnissen gegen Gott und die Menschen, von ihren Pflichten, von ihrer gegenwärtigen und zukünftigen Bestimmung unterrichtet; die sie zu gewissen festgesezten und nicht weit von einander entfernten Zeiten von diesen wichtigen Dingen unterrichtet; die sie zum Nachdenken und zur Tugend angeführt, in ihren Bekümmernissen getröstet, und auf so mancherley Art ihre Zufriedenheit und Glükseligkeit befördert hätten. — Aber Gözzenpriester und herrschsüchtige Führer des Volks finden wir in der ältern und neuern, heidnischen oder nicht christlichen Welt allenthalben; Menschen, die sich die Unwissenheit und Schwachheit ihrer Nebenmenschen zur Befestigung einer tyrannischen, hartdrückenden Gewalt, zur Erpressung reicher Gaben und Geschenke, oder zur Erreichung anderer selbstsüchtiger Absichten zu Nuzze machten, die Furcht und Schrecken um sich her verbreiteten, und durch alle Feyerlichkeiten der Religion und des Gottesdienstes weder Weisheit noch Tugend beförderten, aber wohl den Aberglauben und das Laster begünstigten. — Ich weiß wohl, M. A. Z., daß auch das christliche Lehramt sehr oft und sehr schändlich gemißbraucht worden ist, und noch gemißbraucht wird, daß es nicht immer und nicht ganz das ist und wirket, was es seyn und wirken sollte und könnte; und dies befremdet mich eben nicht, da es von Men-

schen geführt wird, die gleich den übrigen Menschen so vielen Irrthümern und Fehlern unterworfen sind, und so leicht von Leidenschaften getäuscht werden können. Inzwischen hat es doch gewiß unendlich viel Gutes gestiftet; stiftet noch immer, im Ganzen genommen, viel Gutes; und wird — das dürfen wir zuversichtlich hoffen, — in der Folge der Zeit noch weit mehr Gutes stiften. Die christlichen Lehrer verdienen also unstreitig wegen des Amtes, das sie führen, und wegen des Nutzens, den sie dadurch schaffen, Achtung. Soll aber diese Achtung vernünftig seyn, und einen uns heilsamen Einfluß in unser Verhalten haben; soll sie nicht entweder in Aberglauben ausarten, oder nach und nach der Geringschätzung und Verachtung Plaz machen: so muß sie sich auf richtige Einsichten von dem, was christliche Lehrer sind und seyn sollen, gründen. Wir müssen nicht mehr von ihnen fordern und erwarten, als wir mit Recht von ihnen fordern und erwarten können. Und diese Einsichten zu berichtigen und gemeiner zu machen, ist die Absicht meines heutigen Vortrages. Christus, heißt es in unserm Texte, hat etliche in seiner Kirche zu Hirten und Lehren gesezt, oder angeordnet. Dies sind eben die Personen, die wir izt gemeiniglich Prediger nennen, und deren Bestimmung wir nun näher kennen lernen sollen. Wir werden nämlich

Das Verhältniß untersuchen, in welchem ein Prediger gegen seine Gemeinde steht; oder euch zeugen, was eigentlich der Prediger in Absicht auf seine Gemeinde ist und seyn soll.

Zu dem Ende müssen wir

Erstlich die falschen Vorstellungen, die man sich von diesem Verhältnisse machet, aus dem Wege räumen; und

Dann die wahre Beschaffenheit desselben ins Licht setzen.

Der Prediger ist erstlich kein Priester in dem eigentlichen und gewöhnlichen Sinne des Wortes. Er ist keine Person, die in einem nähern Verhältnisse gegen Gott stünde, oder einen genauern und vertrautern Umgang mit ihm hätte,

als seine übrigen Verehrer; keine Person, die uns, wenn wir gesündiget haben, durch Opfer, durch Gebräuche, durch Fürbitte von der verdienten Strafe befreyen, und uns mit unserm beleidigten Oberherrn wieder aussöhnen könnte. Er kann und soll uns Gnade und Leben von Gottes wegen verkündigen, den Werth seiner Wohlthaten und Segnungen in der Natur und in der Religion ins Licht setzen, und uns zur Freude darüber erwecken; aber er kann weder jene noch diese nach seinem Wohlgefallen ausspenden. Er kann und soll uns Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit auf gewisse Bedingungen im Namen Gottes verheißen; aber er kann sie nicht wirklich ertheilen. Er kann und soll uns die göttlichen Gesetze erklären und einschärfen; aber niemand von der Erfüllung derselben freysprechen. Er kann uns keine Gelübde, keine Verbindlichkeiten, keine Pflichten eigenmächtig auflegen, oder abnehmen. Er ist auch keine solche Mittelsperson zwischen Gott und den Menschen, die unsern gottesdienstlichen Handlungen einen größern Werth geben könnte, als sie sonst haben würden; oder die durch gewisse geheiligte Worte, dem Wasser in der Taufe, und den Zeichen des Leibes und Blutes Jesu in dem heiligen Abendmahl eine Kraft verleihen könnte, die sie vorher nicht hatten; oder deren Gebet endlich Gott gefälliger und wirksamer wäre, als das Gebet jedes andern rechtschaffenen Christen — Jesus Christus wird uns in den Schriften der Apostel, und insbesondere in den Schriften des Apostels Pauli, als der einzige Hohepriester und Mittler zwischen Gott und den Menschen vorgestellet, um die Menschen, und vornemlich die Juden, wegen der durch das Christenthum geschehenen Abschaffung des Priesterthums und des Opferdienstes zu beruhigen, ihnen ein kindliches Zutrauen zu Gott, dem Allerhöchsten, einzuflößen, und sie auf eine, ihrer Fassung angemessene, sinnliche Weise von seiner Huld und Gunst zu versichern. Alle Begriffe von eigentlichen Priestern und Opfern, die man in die christliche Religion und den christlichen Gottesdienst aufgenommen hat, sind abergläubisch; sie sind der Absicht und dem Geiste dieser heiligen Religion, und dieses vernünftigen,

reinen

reinen Gottesdienstes offenbar zuwider; sie entfernen uns von dem Gott, zu welchem uns Jesus den freyen Zugang geöffnet, und den er uns als unsern Vater kennen und lieben gelehret hat. Es sind Ueberbleibsel der schwachen, jüdischen Denkungsart, welche die christliche Lehre nach und nach aufheben, und von welcher unter Christen, die nicht mehr Kinder, sondern Männer in Erkenntnisse und im Glauben seyn wollen, keine Spur mehr vorhanden seyn sollte.

Der Prediger ist zweytens kein Seelsorger in dem strengsten Verstande dieses Wortes, da man nämlich eine Person dadurch versteht, von deren Bemühungen und Verhalten das Heil oder die Seligkeit der übrigen, wo nicht ganz, doch gröstentheils, abhängt; die eben so viel oder noch mehr, als sie selbst, zu ihrer Besserung, zu ihrer geistlichen und ewigen Wohlfahrt beytragen kann und muß; und deren zukünftiges Schiksal mit dem Schiksale der ihr anvertrauten Seelen unauflöslich verbunden ist. Nein, ein jeder muß für seine eigne Seele sorgen, seine eigne Schuld tragen, und für sich selbst Gott Rechenschaft geben. Jeder muß seine Pflicht nach seinem besten Vermögen erfüllen; aber keiner kann für den Erfolg derselben stehen, noch weniger sie für andere erfüllen. Und welcher vernünftige Mensch würde das Predigtamt auf sich nehmen, wenn er sich dadurch verbindlich machen müßte, von dem Thun und Lassen aller derjenigen, die zu seiner Gemeinde gehören, Rede und Antwort zu geben, oder für die Seligkeit eines jeden insbesondere so zu sorgen, wie ein Vater für seine Kinder, oder ein Hauslehrer für seine Zöglinge sorget? Sollte er dieses thun: so müßte er ja alle seine Gemeindsgenossen auf das genauste kennen; sie müßten sich ihm zu allen Zeiten und in allen Umständen so zeigen, wie sie wirklich sind; sie müßten ihn zum Vertrauten ihrer geheimsten Gesinnungen und Anschläge machen; er müßte der Zeuge ihres Verhaltens in der häuslichen und bürgerlichen Gesellschaft seyn können; er müßte das Recht und die Freyheit haben, ihnen über alles die bestimmtesten Vorschriften zu geben; und wenn auch dieses alles wäre, welches doch nicht ist, und nicht seyn wird, noch

seyn

seyn kann, so würde es noch immer stolze Verwegenheit seyn, die besondere und eigentliche Führung so vieler Menschen von so verschiedenen Fähigkeiten und Gemüthsarten auf sich zu nehmen, und in dem göttlichen Gerichte gewissermaßen für sie zu stehen.

Nein, M. A. Z., wenn ihr uns, Prediger, eure Seelsorger nennet, so könnet ihr damit vernünftiger Weise nichts anders von uns fordern als dieses: wir sollen euch nach unsern besten Einsichten, und auf eine euern Bedürfnissen angemessene Art zeigen, was ihr thun, und wie ihr es anfangen müsset, um eure Seelen von der Herrschaft des Irrthums, der Sinnlichkeit, des Lasters zu befreyen, oder vor derselben zu bewahren; um sie mit Weisheit und Tugend zu schmücken; um sie in dieser und in der zukünftigen Welt so vollkommen, so glükselig, so gottgefällig zu machen, als sie werden können und sollen. Wir sollen euch in dieser Absicht mit eben so viel Liebe als Ernst unterrichten, ermahnen, warnen, bestrafen, bitten; auf alles, was euch zu jeder Zeit und bey jeder Veränderung eures Zustandes vornämlich nüzlich oder schädlich seyn könnte, merken; dieses alles zur Beförderung der Sache der Wahrheit, der Tugend und eurer Glükseligkeit sorgfältig gebrauchen; und darinnen, selbst bey dem schlechtesten Erfolge, nie verdrossen und müde werden. So sollen wir für eure Seelen wachen, als die wir Rechenschaft davon geben müssen, die wir euch unterrichtet, und wie wir uns die Zeiten, die Umstände, die Veranlassungen dazu zu Nutze gemacht haben.

Wir können auch in einem noch stärkern Sinne als Seelsorger von euch betrachtet werden, wenn ihr uns Gelegenheit und Aufmunterung gebet, das, was wir hier im Allgemeinen vortragen und lehren, durch freundschaftliche Privatunterredungen brauchbarer für euch zu machen, es näher auf euern Zustand und eure jedesmaligen Bedürfnisse anzuwenden, euch an eure besondern Pflichten, Fehler, Vergehungen zu erinnern, an der Beförderung oder Wiederherstellung des häuslichen Friedens mit euch zu arbeiten, oder euch sonst bestimmtere Vorschriften und Mittel zu euerm Fortgange in der Erkenntniß

und

und Tugend an die Hand zu geben. Inzwischen kann der Prediger, wie jedermann leicht sieht, diese Pflicht der brüderlichen Erinnerungen und besondern Ermunterungen zum Guten nicht ohne oder wider den Willen seiner Gemeindsgenossen erfüllen. Sie liegt ihm auch nichts ausschließungsweise ob, sondern er hat sie mit allen Christen gemein. Nur daß er sie in gewissen Fällen und bey gewissen Personen wegen des größern Ansehens, in welchem er bey ihnen steht, und wegen der Einsichten, die man ihm zutrauet, mit besserm Erfolge erfüllen kann als andere.

Der falsche und abergläubische Begriff, den man mit der Benennung eines Seelsorgers verbindet, zeiget sich insbesondere in Ansehung des Kranken- und Sterbebettes. Da gründet man nur gar zu oft fast die ganze Hofnung der Seligkeit des Menschen auf die Gegenwart, auf den Zuspruch, auf das Gebet des sogenannten Seelsorgers. Da ängstiget man sich wohl sehr darüber, wenn der Kranke ohne diese Hülfe oder Vorbereitung sterben muß. Was kann man anders daraus schliessen, als daß man dem Seelsorger weit mehr Vermögen und Macht zuschreibt, als er wirklich hat? Wir mißbilligen es gar nicht, daß man uns zu Kranken und Sterbenden rufen läßt; und wenn wir gute, christliche Gedanken und Empfindungen in ihnen erwecken oder unterhalten, wenn wir etwas zu ihrem Troste, zur Erleuchterung ihres Ueberganges aus dieser in die zukünftige Welt beytragen können, so thun wir es gern. Aber einmal ist es doch unmöglich, daß wir oder irgend jemand anders alsdann einen bösen Menschen gut machen, oder einem Sünder, der sein ganzes Leben hindurch ein Sclave der Sünde und des Lasters gewesen ist, gleichsam die Pforten des Himmels öffnen, und ihn gegen die Strafen, die er zu befürchten hat, in Sicherheit setzen können. Und dann ist die Besuchung der Kranken ebenfalls eine Pflicht, die nicht uns allein obliegt, sondern die wir mit den übrigen Christen gemein haben. Sie sollen alle einander in ihren Leiden und Bekümmernissen beystehen, trösten, zum Guten ermahnen und darinnen stärken; sie sollen alle mit einander und für einander beten.

In der ersten christlichen Kirche, zur Zeit der Apostel und unter ihrer Nachfolgern, da man es besser einsah oder doch mehr glaubte, daß das Schiksal eines Menschen nach seinem Tode nicht von der Art, wie er die lezten Tage oder Stunden seines Lebens zubrächte, sondern von seinen herrschenden Gesinnungen, und von seinem ganzen vorhergegangenen Verhalten abhänge, da war es eigentlich nicht das Amt der Lehrer, die Kranken und Sterbenden zu besuchen, sondern es war die Pflicht der Altesten und Vorsteher der Gemeinde, und in Rüksicht auf das andere Geschlecht war es die Pflicht der Aeltestinnen oder Dienerinnen, solches zu thun. Diese nahmen sich der Kranken und Sterbenden mit wahrer Bruder- und Schwesterliebe an, trösteten sie, beteten mit ihnen, sorgten, wenn es Arme waren, für ihren Unterhalt und ihre Erquickung, verpflegten sie, und thaten ihnen mancherley persönliche Handreichung. Und das sind unstreitig die besten Dienste, die man den Menschen zu solchen Zeiten leisten kann, und die ihnen ein jeder nach seinem Vermögen leisten soll.

Ein Prediger ist drittens kein Mensch von einer andern Art und Gattung als andere Menschen. Er ist kein Heiliger, in so fern man durch dieses Wort entweder einen ganz vollkommenen, oder einen über alle sinnliche, irrdische Dinge erhabenen Menschen versteht. Diesen falschen Begriff hat der Mißbrauch des Namens, Geistlicher, gezeuget; oder, um noch richtiger zu reden, so war dieser Name selbst ein Mißbrauch, wodurch sich die Lehrer der Religion in spätern Zeiten einen Vorzug vor andern Menschen zu geben, und sich in ein größeres Ansehen zu setzen suchten. Man verstund nämlich dadurch, und noch izt versteht man nicht selten dadurch einen Mann, der gegen alles, was sinnlich und sichtbar ist, gegen alles, was andere Menschen erfreuet oder betrübet, ganz gleichgültig ist; der dieses alles verachtet; den Ehre und Schande, Reichthum und Armuth, Schmerz und Vergnügen, nicht rühren; der sich immer mit Religionsbetrachtungen und eigentlichen Andachtsübungen beschäftiget; dessen Gedanken ununterbrochen auf die wichtigsten und erhabensten Dinge gerichtet;

tet; in dessen Augen Munterkeit und Freude, Wiz und Scherz strafbare Verbrechen sind; dessen Gegenwart alle Lust verscheucht, und finstern Ernst um sich her verbreitet. Nein, M. A. Z., solche Menschen sind wir nicht, und sollen es nicht seyn; und wenn wir es seyn könnten oder wollten, so würden wir entweder verächtliche, oder mitleidenswürdige, und in jedem Falle gemeinschädliche Menschen seyn. Nein, wir sind euch in allem, was den Mensen zum Menschen machet, in Rüksicht auf seine schwache, so wie in Rüksicht auf seine gute Seite, völlig gleich; und wenn euch einige von uns an Weisheit und Tugend übertreffen, so ist dieses kein Vorzug unsers Standes, sondern ein persönlicher Vorzug, den ein jeder von euch auch über uns haben kann.

Es ist wahr, daß uns unser Stand und unser Amt einige Hülfsmittel zur Tugend und Frömmigkeit geben, oder zu geben scheinen, die ihr nicht habt. Wir beschäftigen uns oft, und weit öfter und anhaltender als ihr, mit Nachdenken über Gott und seinen Willen, über die Bestimmung und die Pflichten des Menschen. Aber wie sehr müssen wir nicht über uns selbst wachen, wie sehr unsre Aufmerksamkeit anstrengen, wenn uns nicht dieser an und por sich selbst vortheilhafte Umstand schädlich werden soll! Eben dadurch, daß wir uns so oft, und so oft bloß in Rüksicht auf andere, und auch wohl zu solchen Zeiten, wo wir eben keinen besondern Antrieb dazu haben, und nicht dazu aufgelegt sind, mit den Lehren der Religion beschäftigen müssen, eben dadurch können sie in Absicht auf uns viel von ihrer Kraft verlieren. Diese Gedanken werden uns durch die öftere Wiederholung derselben so geläufig, daß wir die Sachen selbst zu erkennen und zu empfinden glauben, und doch zuweilen bloße Wörter denken. Dazu kömmt, daß sie oft die Schwierigkeiten und Zweifel nach eben dem Maaße vermehren, nach welchem wir in der Erkenntniß weiter kommen; und daß hingegen das Vergnügen, welches mit Betrachtungen und Andachtsübungen verknüpft ist, durch den häufigen Genuß desselben viel von seiner Lebhaftigkeit verlieren kann. Welch eine Erquickung muß es nicht dem christlichen Kaufmanne,

oder

oder Handwerksmanne, oder jedem andern, der kein Gestlicher ist, seyn, wenn er nach gewissenhaft vollbrachter Berufsarbeit sich des Abends aus der Zerstreuung sammeln, und da auf eine kürzere oder längere Zeit mit sich selbst und mit Gott umgeben und über seine wichtigsten Angelegenheiten nachdenken kann! Gewiß, das Vergnügen, das ihm diese Beschäftigungen gewähren, muß sehr oft um so viel lebhafter als das unsrige seyn, um so viel dem Menschen, der lange gefastet hat, die Speisen, die er genießt, besser schmecken, als demjenigen, der fast den ganzen Tag hindurch an einer vollen Tafel gesessen hat. — Außerdem haben wir, Prediger, gemeiniglich nicht so viel Gelegenheit und Mittel, uns in der Weisheit und Tugend zu üben, und ihre Vorschriften auf so verschiedene Vorfallenheiten des gemeinen Lebens anzuwenden, als derjenige, der in mannigfaltigern Verbindungen mit andern Menschen steht, der so vielerley Geschäfte zu besorgen, so viellerley Pflichten zu erfüllen, und mit Personen von so verschiedener Denkungs- und Sinnesart umzugehen hat; und auch in dieser Absicht kann uns ein wohlunterrichteter, rechtschaffener Christ, der kein Geistlicher ist, sehr leicht an Weisheit und Tugend übertreffen.

Uebrigens, M. A. Z., haben wir keine andere Pflichten und Verbindlichkeiten auf uns, als die euch obliegen. Was wahr und recht und gut ist, das ist für euch und uns und alle Menschen wahr und recht und gut. Was falsch, unrecht, böse ist, das ist in Ansehung euer und unser so. Was euch zu thun erlaubt ist, das ist auch uns erlaubt. Was Gott uns in seinem Worte oder durch das Licht der Vernunft verbietet, das verbietet er auch euch. Wir haben alle dieselben Gesetze. Wir müssen alle auf demselben Wege nach Preis, nach Ehre, nach Unsterblichkeit trachten. Wenn wir Rechenschaft davon geben müssen, wie wir unser Lehramt verwaltet haben, so werdet ihr müssen Rechenschaft davon geben, wie ihr eure bürgerlichen Aemter verwaltet, wie ihr den Beruf eines Kaufmanns, eines Künstlers, eines Handwerksmannes getrieben, wie ihr die Stelle eines Herrn, eines Vormundes, eines Be-

dienten, u. s. w. behauptet habe; und von euch und uns wird in allen diesen Absichten Treue und Rechtschaffenheit gefordert werden.

Freylich müssen wir uns mancher Dinge enthalten, die ihr thun dürfet, oder doch thut. Aber, entweder sind diese Dinge an und vor sich selbst böse, oder sie sind es nicht. Sind sie an und vor sich selbst böse, so habt ihr eben so wenig Recht und Befugniß, sie zu thun oder zu gebrauchen, als wir; und da entschuldiget kein Unterschied zwischen Geistlichen und Weltlichen. Gift bleibt immer Gift, es mag genossen werden von wem es will. Sind aber diese Dinge nicht böse, und wir enthalten uns derselben dennoch, so thun wir es aus Schonung gewisser herrschenden Vorurtheile, die man vielleicht nicht ohne Schaden geradezu bestreiten oder verachten könnte; wir thun es, um nicht den Schwachen zum Anstoße zu gerreichen; wir thun es, um durch unsre gänzliche Enthaltsamkeit in diesen Stücken vielleicht einem noch größern Mißbrauche derselben vorzubeugen, und wenigstens durch unser Beyspiel zu zeigen, daß man derselben entbehren und doch zufrieden und glükselig seyn kann.

Wir müssen endlich allerdings andern ein gutes Beispiel geben; und wenn es uns wirklich darum zu thun ist, daß man unsern Lehren glaube und unsern Vorschriften folge, so werden wir gewiß recht sorgfältig seyn, es jedermann durch unser ganzes Verhalten zu beweisen, daß wir selbst diese Lehren glauben, und diese Vorschriften für gerecht und gut erkennen. Im übrigen haben wir auch diese Pflicht mit euch allen gemein. Niemand soll dem andern Anstoß oder Aergerniß geben. Jedermann soll das Licht seiner Tugend vor den Leuten leuchten lassen. Wir sollen alle einander zu guten Werken reizen. Unser Beispiel kann auch nicht einmal so ausgebreitet und lehrreich seyn als das eurige. Unsre Lebensart ist zu einförmig. Unsre Verbindungen und Geschäfte sind nicht mannigfaltig genug. Dazu kömmt, daß der Gedanke! daß wir man yes blos unsers Standes und Amtes wegen thun, was wir sonst nicht thun würden, unsern besten Beyspielen nicht selten, ihre

Kraft

Kraft benimmt. Wie oft heißt es nicht, wenn wir etwas Gutes thun: Ja, darum ist er auch ein Geistlicher; wenn es solche Personen nicht thun wollten, wer sollte es denn thun? Wir sind nun einmal gemeine Christen, die es in der christlichen Vollkommenheit so weit nicht bringen können, von denen man so viel nicht fordern kann! Wie oft heißt es nicht: Ja, das mußte er wohl thun oder unterlassen, wenn er seinem Stande Ehre machen, wenn er sich nicht selbst widersprechen wollte; hätte ihn nicht diese Betrachtung, hätte ihn nicht die Furcht zurükgehalten, wäre er an unsrer Stelle gewesen, er würde sich wohl ganz anders verhalten haben! So schwächen nur gar zu oft Vorurtheil und Partheylichkeit den Einfluß unsers Beyspiels. Bey euch, M. A. Z., fällt dieses weg. Euer gutes Beyspiel wirket ungehindert und völliger. Wenn der Kaufmann Proben einer großen Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit gibt; wenn der Reiche und Vornehme bescheiden ist, und durch sein Verhalten zeiget, wie wenig seine äußern Vorzüge in seinen Augen zu bedeuten haben, und wie wenig derjenige, der arm und niedrig ist, deswegen verdiene, verachtet zu werden; wenn der Weltmann, oder der sogenannte Weltliche, tiefe Ehrfurcht vor Gott und der Religion äußert und wahre Andacht von sich blicken läßt; wenn derjenige, der in Rüksicht auf sein Vermögen der Ueppigkeit und Pracht, und allen Arten von Lustbarkeiten nachhängen könnte, eingezogen und ordentlich lebet, und sich im Genusse des sinnlichen Vergnügens mäßiget; wenn Personen, die der Reiz der Jugend und der Schönheit schmücket, sich nicht durch Eitelkeit und kindischen Prunk, sondern durch Weisheit und Tugend auszuzeichnen suchen, und zwar ein heiteres, frohes Gemüth, aber kein leichtsinniges, unbesonnenes Wesen verrathen: Mads, Th. Fr., das machet Eindruk auf alle diejenigen, die Zeugen davon sind, weit mehr Eindruk als unsre meisten Reden und Thaten machen können.

Bisher haben wir Vorurtheile, eben so gemeine als schädliche Vorurtheile, bestritten, M. A. Z. Nun wird es uns um so viel leichter seyn, uns die Sache, von welcher wird reden, nach ihrer wahren Beschaffenheit vorzustellen. Wenn also dieses

nicht das Verhältniß ist, in welchem der Prediger gegen seine Gemeinde steht, was soll er ihr denn seyn, und was ist er ihr wirklich?

Er soll erstlich der Lehrer des Volks oder der Gemeinde seyn. Gewiß eine würdige, aber zugleich eine schwere Bestimmung! Wie wichtig sind nicht die Dinge, die er lehren soll; und wie viel kömmt nicht auf die Art und Weise an, wie er sie lehret! Er soll ein Lehrer der Religion und der gemeinnützigen Weisheit seyn. Als ein Lehrer der Religion soll er seine Zuhörer von den Verhältnissen unterrichten, in welchen sie gegen Gott, ihren Schöpfer und Erhalter, ihren Vater und Wohlthäter, ihren Gesezgeber und Richter, und gegen Jesum Christum, seinen Sohn und Gesandten, ihren Erretter und Herrn, stehen. Er soll ihnen richtige und würdige Begriffe von der Majestät und Vollkommenheit Gottes, von seiner Huld und Liebe gegen die Menschen, von der Heiligkeit und Gerechtigkeit seiner Gesetze, von der Weisheit und Güte seiner Vorsehung, und von den Wohlthaten, womit er sie durch Jesum und sein Werk auf Erden begnadiget hat, beybringen. Er soll ihnen sagen, wie Gott gegen sie gesinnet sey; was er von ihnen fordere; was sie nach der Verschiedenheit ihres Verhaltens von ihm zu hoffen oder zu fürchten haben; wozu sie in dieser und in der zukünftigen Welt von ihm bestimmt seyn; und was sie thun müssen, um das zu seyn und zu werden, was sie nach dem gnädigen Willen Gottes seyn und werden sollen. Er soll ihnen zeigen, wie sie die Lehren der Religion auf sich selbst anwenden; wie sie dieselbe bey allen Vorfallenheiten dieses Lebens gebrauchen; wie sie sich dadurch gegen die Versuchungen zum Bösen waffnen, die Ausübung des Guten erleichtern, den Geschmak an den Annehmlichkeiten und Freuden, die ihnen Gott zu genießen vergönnet, erhöhen, und sich die Beschwerden und Lasten, die er ihnen auflegt, erträglich machen sollen. Er soll also vornämlich an ihrer Besserung und Beruhigung arbeiten; sie zur Verläugnung alles ungöttlichen Wesens und aller weltlichen Lüste, und zu einem mäßigen, gerechten und gottseligen Leben antreiben; sie von ihren Ver-

hält-

hältnissen und Pflichten gegen einander belehren, und ihnen recht gütige, wohlthätige, brüderliche Gesinnungen gegen alle ihre Mitchristen und Nebenmenschen einzuflößen suchen. Er soll sie zu guten, gemeinnützigen Bürgern, zu friedsamen Ehegatten, zu treuen Hausväter und Hausmüttern, zu redlichen Freunden, zu rechtschaffenen Gottesverehrern bilden. Er soll sie Gewissenhaftigkeit in ihrem Berufe, Bescheidenheit und Mäßigung im Glücke, Geduld im Leiden, Standhaftigkeit in den Trübsalen, Hoffnung und Freudigkeit im Tode lehren. Kurz, er soll sie auf dem Wege der Tugend und der Religion zur Gemühtsruhe, zu immer höherer Vollkommenheit und Glükseligkeit leiten. So sollen Prediger ihren Zuhörern den ganzen Rath Gottes von ihrer Seligkeit verkündigen. So sollen sie ihnen Jesum Christum, den Gekreuzigten, das ist, die Lehre Jesu Christi, des Gekreuzigten, im Gegensaz gegen die jüdischen Erwartungen eines weltlichen Meßias und gegen die Götterlehre der Heiden predigen. Eine Lehre, die von einem großen, unbestimmten Umfange ist, und gewiß nichts, was den Menschen weiser und besser machen kann, ausschließt.

Nein, M. A. Z., so bald ich Wahrheit predige, die menschliche Vollkommenheit und Glükseligkeit befördert; Wahrheit, die einen nüzlichen Einfluß in das moralische Verhalten und in die Beruhigung und Zufriedenheit der Menschen hat: so predige ich Jesum, den Gekreuzigten; so treibe ich sein Werk auf Erden; so vertrete ich gewissermaßen seine Stelle unter meinen Brüdern. Denn er kam, er lebte, er lehrte, er litt und starb, er stand von den Todten auf, und ist nun das Haupt und der Herr seiner Kirche, um Wahrheit und Tugend und Glükseligkeit unter den Menschen zu verbreiten; und alles, was dieselben befördert, das ist sein Werk, das ist seiner Absicht gemäß, das erweitert und befestiget sein Reich; wenn es gleich weder unmittelbar mit seiner Geschichte zusammenhängt, noch ausdrüklich in seinen auf uns gekommenen Reden enthalten ist. So unveränderlich die Wahrheit selbst ist; so wenig läßt sich ihr Umfang und die Art ihres Vortrags für alle Zeiten

und Menschen festsetzen. Jedes Zeitalter, jede Gesellschaft von Menschen hat einen eignen Gesichts- und Fassungskreis, eigne Bedürfnisse, eigne Hindernisse und Hülfsmittel; und darnach muß sich der Lehrer der Religion richten, wenn er seine Pflicht erfüllen, wenn er, so weit es ihm seine Schwachheit erlaubet, das thun will, was Jesus oder seine Apostel gethan hätten, wenn sie an seiner Stelle gewesen wären.

Die Lehrer der Religion sollen also auch Lehrer der Weisheit in einem allgemeinern Verstande seyn. Sie sollen ihren Zuhörern, und insbesondere der Jugend, welche sie unterrichten, nicht nur die eigentlichen Lehren der Religion vortragen, sondern auch andere nüzliche Kenntnisse beybringen, die entweder vor der Kenntniß der Religion hergehen, dabey zum Grunde liegen, dieselben befördern und berichtigen, oder die sonst zur menschlichen Besserung und Beruhigung dienen können. Und, M. A. Z., machet man sich ebenfalls nur gar zu oft falsche Vorstellungen von der Bestimmung und dem Amte des christlichen Lehrers. Man verdenket es ihm, man rechnet es ihm wohl zur Sünde an, wenn er nicht oft, nicht stets von den sogenannten Geheimnissen des Christenthums, d. i. von Dingen redet, die wir entweder gar nicht, oder doch nur höchst unvollkommen verstehen. Man verdenket es ihm, wenn er nicht immer die eigentlich sogenannten Glaubenslehren vorträgt! wenn er in Rüksicht auf dieselben eine eben so unvermeidliche als unschädliche Verschiedenheit von Vorstellungsarten zugiebt, und nicht jeden Irrthum für so gefährlich hält als das Laster. Man nennt das wohl spottweise philosophische, moralische Predigten, wenn man von der Natur und Bestimmung des Menschen, von dem wahren Werthe der Güter und Freuden und Geschäfte dieses Lebens, wenn man von einzelnen Pflichten und Tugenden, von ihrem Einflusse in unsre gegenwärtige Glükseligkeit, von den Gründen, welche uns schon die gesunde Vernunft zur Erfüllung dieser Pflichten, und zur Ausübung dieser Tugenden giebt, und von der Art und Weise, wie wir sind in jedem Falle erfüllen und ausüben müssen, redet. Aber wie ungerecht sind nicht diese Vorwürfe! Ist denn Ver-

nunft nicht auch Geschenk und Offenbarung Gottes? Stimmet nicht alle Wahrheit mit sich selbst überein? Welchen Werth kann denn ein blinder Glaube haben? Welchen Werth ein Glaube ohne Werke? Eine Religion ohne Moral? Ist diese nicht der Endzwek von jener? Hat nicht die ganze Religion zur Absicht, uns weiser und besser zu machen? Und kann irgend etwas, das diese Absicht befördert, verwerflich seyn? Können die Gründe unsrer Tugend und unsrer Hoffnung zu tief angelegt, oder zu sorgfältig befestiget werden?

Nein, der Prediger ist nach der itzigen Verfassung der Dinge für die meisten Menschen der einzige öffentliche Lehrer der gemeinnützigen Weisheit; und diesen Charakter zu behaupten muß sein Bestreben und sein Ruhm seyn. Durch seine Vermittlung sollen die Menschen, die keinen andern Unterricht haben, zum vernünftigen Nachdenken, zum bessern Gebrauche ihrer Geisteskräfte, zu größerer Aufmerksamkeit auf moralische unsichtbare, entferntere Dinge angeführt; durch seine Vermittlung sollen alle herschende Vorurtheile und Irrthümer, die einen schädlichen Einfluß in das Verhalten und die Gemüthsruhe der Menschen haben, bestritten, die gemeinnützigsten philosophischen Kenntnisse immer weiter verbreitet, und nach und nach der Masse von Wahrheiten, die jedermann erkennet und annimmt, einverleibt werden. Freylich muß er dieses alles so vorzutragen suchen, wie es der Fassung der Nichtgelehrten gemäß ist, und sich dazu nicht der Bücher- oder Schulsprache, sondern der Sprache des gemeinen Lebens, die unter wohlerzogenen, gesitteten Menschen üblich ist, bedienen. Thut er das; ist er auf diese Weise zugleich ein Lehrer der Religion und der Weisheit: so wird er gewiß um so viel mehr zur Besserung und Glükseligkeit der Menschen beytragen. Diese zu befördern ist seine ganze Bestimmung; und alles, was etwas dazu beyträgt, ist seinem Amte und Berufe gemäß.

Der Prediger soll zweytens die Mittelsperson seyn, durch welche sich die Gemeinde bey ihrem öffentlichen Gottesdienste vereiniget, und die verschiedenen Handlungen desselben gemeinschaftlich verrichtet? Ordnung muß

in

in jeder Gesellschaft seyn; und wenn gewisse Dinge gemeinschaftlich geschehen sollen, so muß einer von der Gesellschaft das Wort führen; er muß das Werkzeug seyn, durch welches die übrigen ihre Gesinnungen, ihr Verlangen, ihre Freude, ihre Hoffnung, u. s. w. ausdrücken. Und dies ist der Prediger. Er richtet die verschiedenen Handlungen des Gottesdienstes, das Lesen, das Beten, den Gesang, den Vortrag der Lehre so ein, wie es sich zu den jedesmaligen Umständen und Bedürfnissen der Gemeinde schicket. Er ist gleichsam ihr Mund, wenn sie ihre Sünden vor dem höchsten Richter der Welt bekennet; wenn sie sich vor seiner Majestät erniedriget, und seine Herrlichkeit anbetet; wenn sie ihn um Hülfe und Gnade anflehet, ihm für seine Wohlthaten danket, und sich aufs neue zu seinem Gehorsame verpflichtet. Er vereiniget sich mit der ganzen Gesellschaft der Verehrer Gottes und Jesu Christi in diesen frommen Gesinnungen und Empfindungen: und suchet sie in ihrem Namen so auszudrücken, wie es am besten zur Erweckung und Unterhaltung der Andacht dienet. Eben so nimmt er als Vorsteher und Diener der Gemeinde ihre Glieder durch die Taufe in die Gemeinschaft der christlichen Kirche auf; und erinnert bey dieser Gelegenheit die übrigen an das, was sie als Christen sind und seyn sollen. So vertritt er endlich bey dem Gebrauche des heiligen Abendmahls die Stelle des Hausvaters, der das Brod und den Wein unter seine Tischgenossen austheilet; und suchet durch schikliche Anreden und Ermahnungen ihre Gedanken und Herzen auf die wichtigen Dinge zu richten, deren Andenken sie da feyern. Allein dieses alles verrichtet er, wie ich schon angemerket habe, nicht als eine Person, deren Vermittlung unsern gottesdienstlichen Handlungen einen größern Werth, oder unsern heiligen Gebräuchen eine besondere, von der Gemüthsfassung der Gläubigen unabhängige Kraft verleihen könnte: sondern er thut es, weil es die Ordnung und die gemeinschaftliche Erbauung erfordern, daß gewisse Personen zur Verrichtung dieser Geschäfte bestimmt seyn, und weil ihm die Gemeinde, solches zu thun, aufgetragen hat.

Endlich

Endlich, M. A. Z., soll der Prediger auch der Freund und Rathgeber seiner Gemeindsgenossen seyn. Wenn der christliche Lehrer dies mehr wäre und mehr seyn könnte, so würde er allerdings mit seinem Amte mehr Nutzen stiften. Allein, er kann dieses nur in so weit seyn, als es seine Gemeindsgenossen haben wollen, daß er es seyn soll. Man kann sich niemanden zum Freunde oder zum Rathgeber aufdringen; und wer sich dazu aufdringen wollte, der würde eben dadurch die Absichten, die er dabey hätte, verfehlen. Inzwischen muß der Lehrer immer bereit dazu seyn, und die Gelegenheiten, die sich ihm natürlicher Weise dazu anbieten, gern ergreifen und treulich gebrauchen. Das versteht sich von selbst, daß er sich nicht in fremde Dinge mischen, und das Ansehen, welches ihm sein Amt, oder seine persönlichen Vorzüge geben mögen, nicht zur Beförderung eigennütziger Absichten, oder gar zur Befriedigung unordentlicher Leidenschaften mißbrauchen muß. Als Lehrer hat er es eigentlich mit moralischen und Religionssachen, und mit ihrer Anwendung auf besondere Fälle und Angelegenheiten des Lebens zu thun. Da man mit Grund voraussetzen kann, daß er über diese Dinge mehr nachgedacht habe, und sie genauer kennne als seine meisten Zuhörer; und da er doch in seinem öffentlichen Vortrage vor einer sehr vermischten Versammlung nicht alles sagen kann, was einem jeden insbesondere zu wissen nöthig und gut wäre: so würde es allerdings sehr nüzlich seyn, wenn man ihm Gelegenheit gäbe, diesen unvermeidlichen Mangel des Unterrichts durch besondere Unterredungen zu ersetzen. Da könnte er demjenigen, der in der Erkenntniß der Religion weiter zu kommen wünschte, Anleitung und Hülfsmittel dazu an die Hand geben: da könnte er dem ehrlichen Zweifler seine Zweifel auflösen, oder ihn doch darüber beruhigen: da könnte er dem ängstlichen, bekümmerten Christen manches Vorurtheil benehmen, und ihn zu einem getrostern freudigern Wesen im Christenthume anführen: da könnte er dem Schwachen, aber Aufrichtiggesinnten, Muth einsprechen, und ihm vielleicht den Sieg über sich selbst und die Welt erleichtern: da könnte er einen jeden lehren, wie er

die allgemeinen Vorschriften und Trostgründe der Religion auf sich selbst und seine besondern Umstände anwenden müßte. So würde der Lehrer zugleich der Führer und Rathgeber seiner Gemeinde seyn; und so könnte er auch in einem stärkern Sinne für ihre Seelen wachen, und mit mehr Erfolg an ihrer Besserung und Glükseligkeit arbeiten.

Und dies, M. A. Z., ist das Verhältniß, in welchem der Prediger gegen seine Gemeindsgenossen steht: er ist ihr Lehrer, ihr Vorgänger, ihr Freund und Rathgeber. Laßt mich diesen Vortrag damit schließen, daß ich einige Folgen daraus herleite, und euch an die Pflichten erinnere, die euch in dieser Absicht obliegen.

Ihr sehet aus allem, was ich bisher gesagt habe, deutlich, M. A. Z., daß wir, Prediger, keinen blinden Glauben, keinen sclavischen Gehorsam, keinen uneingeschränkten Beyfall von euch verlangen. Dazu fühlen wir unsre Fehlbarkeit und unsre Schwachheit viel zu stark; und je mehr uns der Geist des Christenthums beseelet, desto eifriger werden wir die Sache der Freyheit in jeder Absicht behaupten. Nein, prüfet alles, was wir euch als Wahrheit lehren, und als Pflicht vorschreiben; vergleichet es mit dem, was euch Vernunft und Schrift von Gott und seinem Willen sage; prüfet alles, und das Gute behaltet. Je sorgfältiger ihr unsre Lehren untersuchet; je mehr ihr darüber nachdenket; je mehr ihr euch mit einander in guten Absichten darüber unterredet; desto mehr Hoffnung haben wir, daß ihr Nutzen daraus schöpfen werdet. Erst durch ein solches Nachdenken, erst durch solche Untersuchungen und Ueberlegungen kann sich das, was wir euch sagen und lehren, mit dem Systeme eurer eignen Gedanken verbinden, und dasselbe berichten oder erweitern.

Ihr sehet ferner, M. A. Z., daß wir keine übertriebene und abergläubische Verehrung von euch verlangen. Das Amt, das wir führen, ist allerdings ehrwürdig; und diejenigen, die es führen, müssen in einer gewissen Achtung stehen, wenn sie es mit gutem Erfolge führen sollen. Wenn ihr also unser schonet; wenn ihr unsre Fehler und Schwachheiten in

der Absicht verberget, damit das Ansehen unsers Amtes bey partheyischen Richtern nicht geschwächt, und der Nutzen desselben nicht verhindert werde: so handelt ihr weislich und eurer Pflicht gemäß. Beurtheilet uns übrigens so, wie die Billigkeit und die menschenliebe wollen, daß ihr euern Nächsten überhaupt beurtheilen sollt; und lasset uns eben die Gerechtigkeit und Nachsicht wiederfahren, die ihr jedermann schuldig seyd.

Ihr sehet drittens, M. A. Z., in was für einem Verhältnisse wir eigentlich gegen euch stehen. **Fordert also nicht mehr von uns, als ihr nach demselben vernünftiger Weise von uns fordern könnet.** Fordert weder übernatürliche Gaben und Kräfte, noch übermenschliche Vollkommenheit von uns. Schreibet unsern Worten und Handlungen kein größeres Gewicht, keine größere Wirksamkeit zu, als sie wirklich haben. Verlasset euch nicht auf uns in Dingen, wo sich kein Mensch auf den andern verlassen kann und darf; wo ein jeder für sich selbst und seine eignen Angelegenheiten sorgen muß. Glaubet ja nicht, daß wir das meiste und das vornehmste von dem thun können und müssen, was das Heil eurer Seelen und eure ewige Seligkeit betrift. Nein, uns kömmt es zu, euch zu zeigen, was ihr in dieser Absicht thun müsset, und euch kömmt es zu, solches wirklich zu thun; und dieses leztere ist unstreitig viel wichtiger und schwerer als das erstere. Bürdet uns also ja keine Verantwortung auf, die nicht von uns, sondern von euch wird gefordert werden; und denket stets an jene Aussprüche des Apostels: **ein jeglicher wird seine eigne Last tragen; ein jeglicher wird für sich selbst Gott Rechenschaft geben.**

Ihr sehet endlich, M. A. Z., wie wichtig und schwer unser Beruf ist. **Erleichtert uns also, so viel möglich, die Wahrnehmung der Pflichten desselben.** Erleichtert sie uns durch die Aufmerksamkeit, die ihr auf unsern Vortrag richtet; durch den Eifer und die Andacht, womit ihr allen Uebungen des Gottesdienstes beywohnet; durch die genaue Aufsicht, die ihr über eure Kinder, welche wir unterrichten, führet; durch die Ermunterungen, die ihr ihnen gebet; durch die Unterredungen,

die ihr mit ihnen über das, was sie lernen und gelernt haben, anstellet; durch die Anwendung, die ihr davon zur Bildung ihres Herzens und zur Einrichtung ihres Verhaltens machet. Erleuchtert uns vornämlich unser Amt und belohnet uns für unsre Arbeit durch den treuen Gebrauch, den ihr von unsern Lehren machet; durch den willigen Gehorsam, den ihr unsern gegründeten Erinnerungen und Ermahnungen leistet; durch die guten Thaten, die ihr verrichtet; durch die glänzenden Tugenden, wodurch ihr euch von andern auszeichnet; durch euer beständiges Wachsthum in der Weisheit und Frömmigkeit. Dies wird uns zum Beweise dienen, daß wir nicht vergeblich an euch gearbeitet haben; und diese Versicherung wird uns alle Mühe und Arbeit leicht und angenehm machen. Sie wird uns nie verdrossen und träge werden lassen; und noch in der Stunde des Todes und an jenem Tage des Gerichts wird sie unser Trost und unsre Freude seyn. Amen.